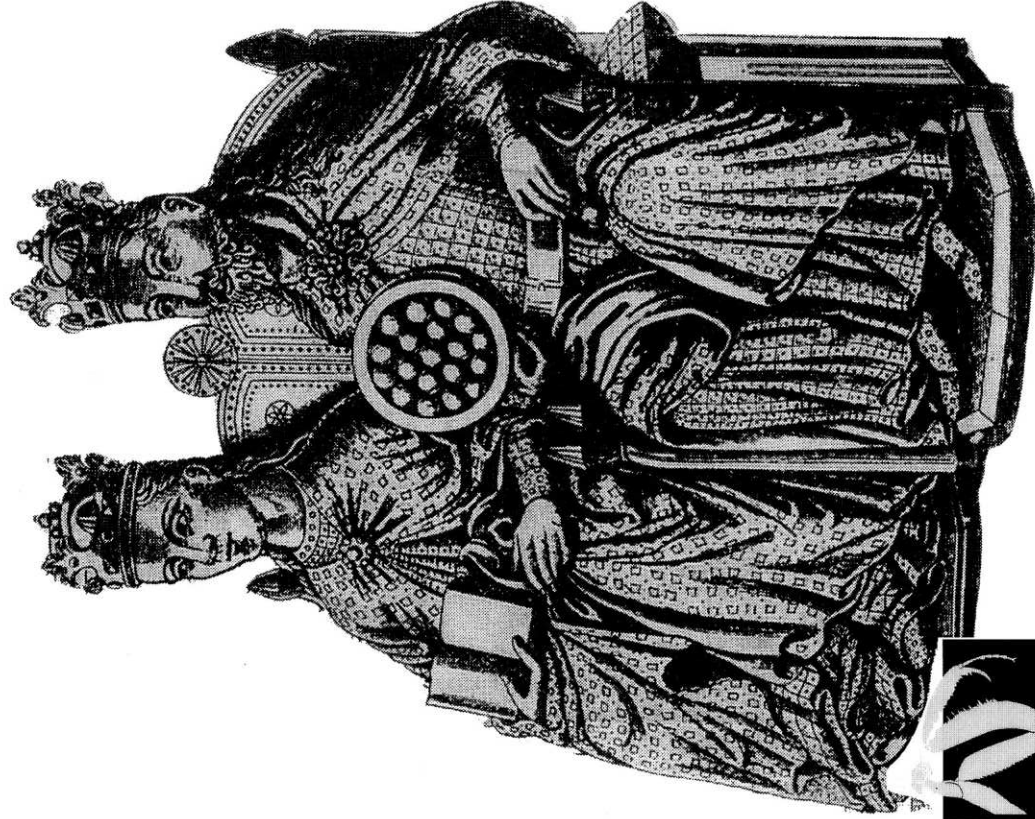


Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

2/2003



MANTIS VERLAG

Jahrg. 15, Heft 2, August 2003 ISSN 0947-7233

Titelbild: Kaiser Otto I. und seine Gemahlin Edgith (Editha) im Magdeburger Dom; 13 Jh. (s. S. 142 [Zeichnung bei Guratzsch; Foto Puhle 431])

Impressum:

Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin*

(*vormals ‚Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart‘*)

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

D-82166 Gräfelfing, Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06

Fax: / 87 139 139

mantisillig@gmx.de

ISSN 0947-7233

Edition und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editor: Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn

Raphael-Lemkin-Institut für Xenophobie- und Genozidforschung

28344 Bremen, Universität FB 11, Postfach 330440

Tel. 0421/2183154 Fax: 0421/2182089

gheins@uni-bremen.de

Home-page, eingerichtet von Günter Lelarge

www.mantis-verlag.de

dort auch das **Gesamtregister** der *Zeitensprünge*

Druckerei: Difo-Druck GmbH, 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen:

Nach Einzahlung von 32,- € auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 35,- € bar oder als Scheck senden) werden bei Erscheinen die vier Hefte des Jahresabonnements 2003 verschickt.

Alle früheren Hefte können einzeln nachgeliefert werden (€-Preise je nach Umfang zwischen 5,- und 10,-). **Jahrgänge:** 1989 = 17,50; 1990-1991 je 20,- ; 1992-1994 je 22,50,- ; 1995 = 27,50; 1996 = 30,- ; 1997-1998 = 32,50; 1999-2000 = 35,- ; 2001-2002 = 37,50. Porto im Preis enthalten.

Copyright ©: Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 137 238-809 (zwingende Kontobezeichnung), Postbank München (BLZ 700 100 80)

EU-Überweisungen: IBAN: DE21 7001 0080 0137 2388 09 BIC: PBNKDEFF

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 15, Heft 2
August 2003

Editorial

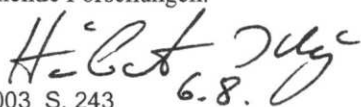
Tenor dieser und zukünftiger Ausgaben scheint zu sein, dass der gegenwärtige Wissenschaftsbetrieb im historischen Umfeld eigentlich nur mit einer Satire angemessen beschrieben werden kann, ja, er geriert sich als **Satire seiner selbst**. Geradezu umwerfend ist der Anblick, wenn Schreibtischgelehrte aus ihrer Aktentasche Marschallstab oder Lorbeerkranz hervorkramen, um mit schlecht einstudierter, doch weitgreifender Geste Bannflüche zu deklamieren. Honoré Daumier ist derartigen Gestalten – meist am Gerichtshof – schon im 19. Jahrhundert begegnet, und hat sie gnadenlos mit seiner spitzen Feder karikiert.

Uns wird dieses seltsame, forschungsabträgliche Treiben nicht von der Arbeit abhalten, sondern eher zu verstärktem Einsatz animieren. Eine Möglichkeit dazu ist das **Jahrestreffen**, das vom 2. bis 5. Oktober, im Kern am **3./4. Oktober in Erfurt** stattfindet. Die Rednerliste verzeichnet derzeit Andreas Birken, Axel Brätz, Ewald Ernst, Gunnar Heinsohn, Heribert Illig, Hans Korth, Ralf Radke, Gerald Schmidt, Armin Wirsching und Milton Zysman. Unterlagen bitte beim Verlag anfordern.

Am 28. –30. November findet in Bremen am Institut für Konjunktur und Strukturforschung ein internationales Symposium statt über: **Genuine Money, Good Securities and the Foundations of the Economy. A New Look at Property Titles**. Es mag Zufall sein, dass es mit dem 65. Geburtstag von Otto Steiger und dem 60. Geburtstag von Gunnar Heinsohn einhergeht; es ist sicher kein Zufall, dass es um die Eigentumstheorie der beiden Autoren geht.

Danach dräut Weihnachten. Wer nach tropischem Sommer mit kühlem Kopf Präsente aussucht, wird bei *Mantis* fündig. **Geschenkabonnements** der *Zeitensprünge* sind eine Möglichkeit, über das ganze Jahr hinweg interessanten Lesestoff zur Verfügung zu stellen. In Zeiten von Rezession, Deflation und anderen Widerwärtigkeiten braucht es außerdem **Patenabonnements**, haben doch schon mehrere Autoren ihre Existenzgrundlage verloren und sehen sich nicht in der Lage, selbst ein Abonnement zu zahlen. Dabei hätten gerade sie nolens volens viel Zeit für eingehende Forschungen.

Bis vielleicht in Erfurt, mit besten Grüßen



Helmut Jürgens
6.8.

Probleme konventioneller Datierungsmethoden

Heribert Illig · Franz Siepe

Wen interessieren noch chronologische Probleme? Die Frage stellt sich, wenn man liest, wie Museen heute eingerichtet werden. Für die Münchner Antikensammlung gilt seit der Neueröffnung in diesem Jahr: "Statt ennuyierender Chronologie gibt es jetzt Geschichten aus der Geschichte" [Mazzoni]. Statt *Spektrum der Wissenschaft* also nun eher *P.M.*

Unbeirrt von derartigem Zeitgeist benennen die nachfolgenden Lese-früchte zentrale Schwierigkeiten mit der Chronologie, die von der orthodoxen Archäologie selbst festgestellt werden und jetzt wenigstens teilweise beseitigt werden sollen. Unser Ansatzpunkt ist eine Publikation Thomas MANNACKS, des Leiters des Beazley-Archivs in Oxford, einer der weltweit bedeutendsten Vasensammlungen, und Hochschullehrers der Klassischen Archäologie an der Universität Oxford. Sein Buch trägt den schlichten Titel: *Griechische Vasenmalerei*.

MANNACK hat dieses hübsche und auch für interessierte Laien durchaus rezipierbare Buch jüngst herausgebracht. Es ergeben sich jedoch Datierungsprobleme, weshalb bei den Vasen zwischen „relativer Chronologie“ und „absoluter Chronologie“ unterschieden werden muss [vgl. Illig 1988 passim]. Mannack lässt in dieser Publikation unerwähnt, dass im angelsächsischen Raum zusätzlich auch eine „fließende Chronologie“ angenommen zu werden scheint, wenn man vor desperaten Datierungsfragen steht. In dem Buch *Fragen der Marienverehrung* wurde auf diese kuriose Konstruktion anhand einer diesbezüglichen Äußerung des ehemaligen Leiters des Britischen Museums in London, David M. Wilson, bereits hingewiesen [Siepe 82].

Nun aber zu Mannack und seinen Überlegungen zur Chronologie der griechischen Vasen. Die

„relative Chronologie datiert Gegenstände nach ihrer zeitlichen Stellung zu anderen Objekten, d.h. ob eine Vase älter oder jünger ist als andere Gefäße oder Artefakte.“ [M. = Mannack 53]

Für die Erstellung einer **relativen Chronologie** gibt es zwei Methoden: die Stratigraphie („Schichtschreibung“) und die Typologie.

Die Methode der Stratigraphie ist dem ZS-Publikum als unverzichtbares Rüstzeug für die kritische Infragestellung zweifelhafter Schriftdokumente vertraut. Im wesentlichen beruht sie auf der einfachen Tatsache, dass eine untere Ausgrabungsschicht ältere historische Phasen repräsentiert als die darüber liegende. Manchmal lässt sich auch gar nichts finden.

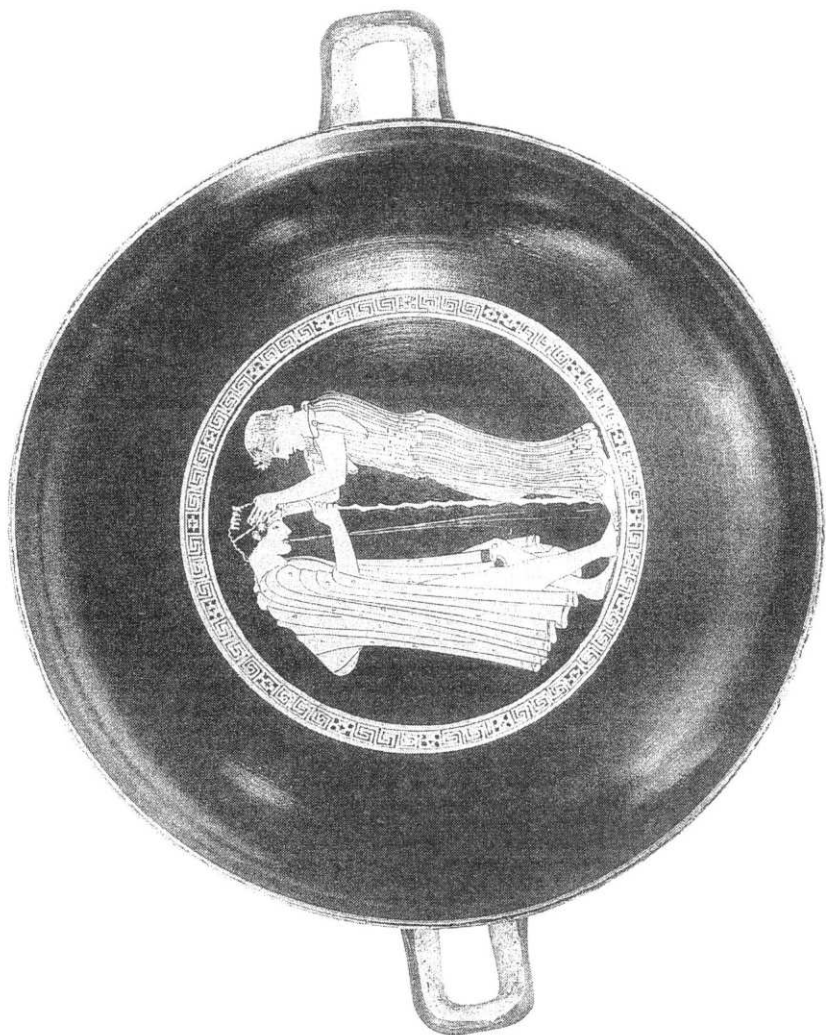


Abb. 13 aus Mannack: Nicht wie angegeben die Schale des Duris, sondern Schale des Brygos-Malers mit überfordertem Zecher, um -480

Die typologische Methode geht zurück auf Oscar MONTELIUS [1903] und Hans HILDEBRAND. Die schwedischen Ur- und Frühgeschichtler nahmen zunehmende Kunstfertigkeit bei der Herstellung von Artefakten (z. B. Pfeilspitzen) an und rekonstruierten aus Ähnlichkeiten eine zeitlichen Abfolge. Mithin unterstellt die typologische Methode, dass

„alle von Menschen angefertigten Objekte bestimmten Entwicklungsgesetzen unterworfen sind. Artefakte werden nach technischen Merkmalen, Form und Dekorationsstil so geordnet, daß das mutmaßlich früheste Stück am Anfang und das späteste am Ende der Reihe steht.“ [M. 53]

Die pure Selbstverständlichkeit, so möchte man meinen. Doch darf nicht übersehen werden, dass dabei 'weiche' Beurteilungen einfließen, nämlich stil-evolutionistische Prämissen. Ein Teil ist bereinigt: Montelius' diffusionistische Vorstellung, alle kulturellen Errungenschaften hätten sich vom alten Orient aus verbreitet, musste aufgegeben werden [vgl. Illig 1988, 16], genauso wie die der Isolationisten, also seiner Kontrahenten.

Zur Festlegung der *absoluten Chronologie* („Stellung von Gefäßen und anderen Artefakten in unserer Zeitrechnung“ [M. 53]) stehen der Archäologie erneut zwei Hauptverfahren zur Verfügung: einmal die *naturwissenschaftlichen Methoden* und dann die „archäologisch-historische“ Methode. Erstere sind im Fall der Keramik nach Auskunft Mannacks ohnehin nicht zielführend: C14-Datierung (Radiokarbon-D.) kommt bei Vasen nicht in Betracht, weil sie nur für organisches Material Anwendung findet. Bleibt also die *Thermolumineszenz-Datierung*, zu der Mannack ausführt:

„Ton enthält radioaktive Elemente oder Isotope, deren Strahlung Elektronen erzeugt. Durch Erhitzen können diese Elektronen freigesetzt und gemessen werden, dabei muß die Radioaktivität des umgebenden Bodens berücksichtigt werden. Die Genauigkeit der Messungen liegt nur bei $\pm 10\%$, was zu einem Spielraum von mehreren hundert Jahren führen kann. Deshalb ist die Thermolumineszenz-Methode zu ungenau, um mehr als die Echtheit eines antiken Gefäßes zu bestimmen.“ [M. 53]

So muss die Vasenforschung also auf naturwissenschaftliche Methoden zur Bestimmung der absoluten Chronologie gänzlich verzichten: Wie

„bei der Thermolumineszenz-Methode ist der Spielraum der so gewonnenen Daten zu groß, um für die Datierung einzelner Stücke von Nutzen zu sein.“ [M. 54]

Angesichts dieser prekären Situation wird auf die „archäologisch-historische Methode“ zurückgegriffen. Sie braucht mehrere Vorgaben:

„Erst nach der Erstellung einer relativen Chronologie kann der Versuch unternommen werden, absolute Daten für die griechische Keramik zu gewinnen.“ [M. 54]

Weiter ist die *archäologisch-historische Methode* auf (schriftlich) datierbare Fundzusammenhänge angewiesen, zu denen Städtegründungen (*terminus post quem*) und -zerstörungen (*terminus ante quem*) gehören. Allerdings verlaufen diese Bestimmungen nicht immer reibungslos:

„In Schicht III von Tell Abu Hawam in Palästina wurden geometrische Skyphoi [tiefe, zweihenkelige Trinkbecher] gefunden. Die Daten für die Schicht variieren erheblich, denn sie kann mit Zerstörungen der Jahre 926, 840, 815 oder sogar 750 v. Chr. in Verbindung gebracht werden. Früh- oder mittelgeometrische Keramik wurde in Schicht V von Megiddo gefunden, die traditionell um 850 v. Chr. datiert wird. Diese Datierung ist aber umstritten, und die Fragmente stammen nicht einmal mit Gewißheit aus Stratum V.“ [M. 54]

Der Rekurs auf Schriftquellen kann zu präzisen Datierungen führen:

„Den Siegern in den Wettkämpfen anlässlich der großen Panathenäen wurden mit Öl gefüllte, schwarzfigurige Halsamphoren besonderer Form überreicht: Im 4. Jahrhundert v. Chr. wurden die Namen von Archonten (Beamten), in deren Amtsjahr das Öl abgefüllt wurde, auf diese Preisvasen geschrieben. Da die Liste der Archonten verlässlich überliefert ist, lassen sich diese Gefäße auf das Jahr genau datieren [M. 58].

Trotzdem sind auch und gerade schriftliche Zeugnisse keine sicheren Beweise, wie Mannack mit einem Beispiel [M. 55 f.] belegt:

„Häufig war die Zerstörung aber nicht so vollständig, wie die literarischen Quellen glauben machen. Ein Kolonnetten-Krater des Agrigento-Malers aus einem Grab in Megara Hyblaea mußte vor 483 v. Chr. hergestellt worden sein, Form und Stil placieren das Gefäß jedoch um 460/450 v. Chr.“

Hier kollidiert der kunsthistorische Befund mit dem literarischen Zeugnis. Was also tun, wenn das archäologische Fundgut nicht mit dem Schriftbefund der jeweiligen Region oder des Landes in Einklang steht? Man wird über die Landesgrenzen hinaus gehen. Dieses „Cross-Dating“ hat Sir Flinders PETRIE schon 1890 eingeführt [vgl. Illig 1988, 16]. Es ist für Mannack vor allem dann selbstverständlich, wenn kein entsprechendes Schriftzeugnis existiert:

„Da es für das Griechenland der frühen Eisenzeit keine überlieferten Daten gibt, ist man auf Beziehungen zu historischen Kulturen wie z.B. Ägypten und Syrien angewiesen. Dazu gehören Waren, die aus solchen Ländern nach Griechenland eingeführt wurden und mit griechischer Keramik vergesellschaftet sind, oder aus Griechenland exportierte Keramik, die in datierbaren Schichten gefunden wurde.“ [M. 54]

Fest steht, dass der Bezug zu Ägypten nicht nur in der Eisenzeit der wesentliche ist. Die Pharaonenabfolge gilt der herrschenden Lehre als Maßstab schlechthin, der bis ins späte -4. Jtsd. zurückführt und für -945 noch den Syn-

chronismus Schischak–Schoschenk, also die Verbindung zur Bibel bietet. Insofern ist das Nilland die Wiege aller Chronologie.

Allerdings wurde von Seiten der Chronologiekritiker seit Velikovsky immer ins Feld geführt, dass der altägyptische Maßstab keine verlässliche Bezugsgröße ist: Allzu viele Verwerfungen, Verschiebungen, Verdopplungen und Auslassungen führen den Begriff 'Maßstab' ad absurdum. Neuerdings wird das auch von führenden Ägyptologen dezent ausgesprochen. *Dietrich WILDUNG* ist in dieser Zeitschrift des öfteren kritisiert worden; deshalb soll er auch gewürdigt werden, wenn er den Chronologiekritikern und -rekonstruktoren gewissermaßen sein Plazet gibt. Er hat eine Frage von *P.M. History*, vertreten durch Dr. Sascha Priester, so beantwortet [3/2003, 25]:

„Im Alten Ägypten ist jeder Regierungsantritt der Beginn einer neuen Welt. Auch wenn der Pharao nur kurz auf dem Thron sitzt, beginnt man immer mit dem »Jahr 1«. Den lückenhaften Königslisten kann man eine bereits antike Einteilung in größere Zeitabschnitte entnehmen; aber manchmal steht nur ein einziger Herrscher für eine ganze Dynastie. Im Land am Nil gibt es keine Geschichtsschreibung im herkömmlichen Sinn. Und die Naturwissenschaft liefert bei Holz und Gewebe bisher keine verlässlichen Altersangaben. Daher müssen wir die Daten rekonstruieren: durch Kunstgeschichte oder historische Vergleiche mit Nachbarkulturen. Schwierigkeiten bereiten die Namen. Die Bezeichnung Amenophis ist griechisch, die Zählung IV. modern. Heute neigt man zu Amenhotep IV. Die Deutschen nennen ihn Echnaton, die Engländer Akhenaten. Er selbst hörte wohl nur auf Achanjati.“

Das ist ein ganzes Bündel von Missständen: keine präzise Geschichtsschreibung, lückenhafte Listen, willkürliche Zeitabgrenzungen, zahlreiche Möglichkeiten für Verwechslungen zwischen Pharaonen, keine naturwissenschaftlichen Datierungen mit Aussagekraft. Besonders auffällig ist eine Auslassung: Bislang hatten am Nil die Archäoastronomen das Sagen, wenn es um die Justierung von Mittlerem und Neuem Reich ging. Trotz ihrer stetig schwindenden Sothis-Daten und wenig aussagekräftigen Monddaten lieferten sie die Hauptargumente für jede Dynastiefixierung – eine schlichte Anmaßung, wie von unserer Seite mehrfach moniert wurde [etwa Heinsohn/Illig 20-29]. Falls Wildung als vorrangig kunsthistorisch Orientierter die Retro-Astronomen nicht einfach vergessen hat, wäre sein Statement ein Hinweis darauf, dass auch das allerletzte Sothis-Datum gefallen ist, womit sich die Archäoastronomen aus Ägypten verabschieden müssten.

Fassen wir Mannack und Wildung zusammen, so erhalten wir einen guten Eindruck von dem, was unter „fließender Datierung“ zu verstehen sein könnte. Wenn die griechische Kultur über die ägyptische datiert wird (Man-

nack), während die ägyptische Kultur durch historische Vergleiche mit den Nachbarkulturen datiert wird (Wildung), dann kann daraus ein Maßstab resultieren, der diese Bezeichnung nicht verdient, weil er kein Maß gibt, sondern – ganz nach Heraklit – sich wandelt und fließt. Der Eindruck vertieft sich noch, wenn wir bedenken, dass auch die alttestamentarischen Datierungen massiv ins Zwielicht geraten sind [vgl. Illig 2002, 736-739; Neumann 2003].

Wie soll man dann überhaupt datieren, wenn etwa Griechenland in der Zeit vor ca. -600 keine schriftlichen Quellen hat, sich also mit der Fülle seiner archäologischen Funde strikt an Ägypten anlehnen muss, während das Pharaonenland zwar eine dubiose Art von Geschichtsschreibung für alle Dynastien vorweisen kann, aber gerade in der Zeit des archaischen und frühklassischen Griechenlands nur einen Fundmangel, keine Fundmenge präsentiert:

„Dank zahlreicher Verbindungen mit Ägypten läßt sich mykenische Keramik relativ präzise datieren. Das späteste absolute Datum ergibt sich durch die Vergesellschaftung einer mykenischen Bügelkanne mit einem Skarabäus des ägyptischen Pharaos Ramses II. (1279–1213 v. Chr.) in einem Grab in Gurob [am Eingang zum Faijum]. Danach fehlen Datierungshilfen ganz, und alle publizierten Daten beruhen auf Schätzungen.“ [M. 54]

Selbstverständlich lassen sich trotzdem Datierungen gewinnen: Der Weg kann kein anderer sein, als er im Prinzip von Mannack und Wildung beschränkt wird. Aber er darf nicht dogmatisch verbaut sein. Wer wie einst Wilfried BARTA als ägyptologischer Chronologieexperte eine Verschiebung des Mittleren Reiches um drei (3!) Jahre und deshalb -1994 als ältestes Fixdatum der ägyptischen Geschichte vorschlägt [Heinsohn/Illig 22], hat sich hartnäckig und konsequent davor bewahrt, die grundsätzlichen Schwächen seiner Chronologie wahrzunehmen und zu beheben. Mannack und Wildung sehen das Problem, finden aber zu keiner wirklichen Lösung, weil sie die Schwächen ihres Konstrukts dramatisch unterbewerten. Die zwangsläufigen und notwendigen Korrekturen werden sich nicht auf Jahrzehnte beschränken lassen. Das wissen andere Gelehrte schon länger.

Anno 2000 wurde ein immenses, auf zehn Jahre angelegtes Projekt von Prof. Manfred BIETAK, Wien, vorgestellt [vgl. Illig 2001, 4]: SCIEM 2000. Hinter dieser Abkürzung verbirgt sich *“The Synchronization of Civilizations in the Eastern Mediterranean in the 2nd Millennium BC. Special Research Programm (SFB) of the Austrian Academy at the Austrian Science Fund and under Patronage of the UNESCO. First Speaker: Prof. Manfred Bietak, Second Speaker: Prof. Hermann Hunger”*. Unseres Wissens ist noch niemals ein größerer Versuch gestartet worden, die bislang inkompatible Chronologie dreier Erdteile endlich zusammenzuzwingen. Das Vorhaben ist in 15 Teilprojekte aufgliedert:

- 1: Coordination and Publication Office
- 2: Data Management, Electronic Communication and quantitative Methods
- 3: Datum Lines by First Appearances
- 4: Thera Ashes (Santorin-Ausbruch)
- 5: Chronological Data in Mesopotamia
- 6: Astrochronology
- 7: Dendrochronology
- 8: 14C-Dating for Absolute Chronology of IEM-Cultures
- 9: Egypt
- 10: Israel/Palestine
- 11: Jordan
- 12: Cyprus
- 13: The Minoan Deposit Project
- 14: The End of Mycenaean Culture Project
- 15: Stratigraphic Project Aigina (EH III - LH I)

Seit Juni 2000 werden Konferenzen abgehalten. Die vorletzte war der neuerlichen Betrachtung des mesopotamischen "dark age" (November 2002), die siebte und bislang letzte der späten Bronzezeit (Januar 2003) gewidmet. Die einschlägige web-site informiert auch über die verschiedenen Publikationen.

An diesem Aufwand lässt sich neuerlich ermesen, auf welchen 'Wahnwitz' sich Chronologiekritiker einlassen: Was wollen sie gegen Hundertschaften eingebundener Wissenschaftlern ausrichten, wie können sie erwarten, die berühmte Bronzenadel im Heuhaufen der Geschichte zu finden?

In Wahrheit ist es natürlich genau umgekehrt. Während ein VELIKOVSKY ab 1939 damit begann, die Geschichte der Zivilisationen zu prüfen und neu zu konstruieren, wehrte sich das gesamte Establishment mit allen Mitteln gegen die Fragestellung und gegen jedwede Ergebnisse. Erst in den 80er Jahren sahen besonnene Spezialisten ein, dass sich innerhalb der herrschenden Chronologie Ägypten, Griechenland und Vorderasien zumindest im -2. Jtsd. einfach nicht synchronisieren lassen. Und es dauerte nach etlichen "High-middle-or-low-Konferenzen" bis ins Jahr 2000, um den Weg zu einer aufwändigen Lösung zu ebnen. Doch selbst heute stellen die 'progressiven' Spezialisten nur höchst ungerne mehr als zwei Jahrhunderte auf den Prüfstand.

Der Aufwand wäre mit Sicherheit viel geringer, wenn hier nur Kenner ohne Scheuklappen mitarbeiteten. So aber werden weiterhin auch altbackene Mainstream-Meinungen verteidigt, muss den Naturwissenschaftlern mühsam beigebracht werden, dass sie selbst mit ihren Eisbohrkernen keineswegs den Stein der Weisen in Händen halten, sondern nur einige Rädchen des großen Getriebes. Und so lange nur eine einzige Epoche durchleuchtet wird, ist nicht

gesichert, dass dadurch die gesamte Zeitachse endlich ins Lot gebracht wird. Insofern wird unsere Arbeit keineswegs überflüssig – im Gegenteil werden unsere zum Teil schon sechzig Jahre alten Fragestellungen aufgewertet. Für uns lohnt es natürlich, von dieser Gemeinschaftsarbeit Kenntnis zu nehmen und ihre aktuellen Ergebnisse zu berücksichtigen, wie es Manfred Zeller hier anschließend im Heft tut.

Literatur

- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (*2001): *Wann lebten die Pharaonen?*; Gräfelfing
Illig, Heribert (1988): *Die veraltete Vorzeit*; Frankfurt/Main
- (2001): "Ägypten - neue chronologische Zweifel"; in: *ZS* 13 (1) 4-13
- (2002): "Von lesenswert bis ungelesen. Ein Florilegium"; in *ZS* 14 (4) 736-745
Mannack, Thomas (2002): *Griechische Vasenmalerei*; Darmstadt
Mazzoni, Ira (2003): "Herkules am Scheideweg. Antikensammlung in München nach dreijähriger Asbestsanierung wiedereröffnet"; in: *Süddeutsche Zeitung*, 27.6.03
Montelius, Oscar (1903): *Die typologische Methode*; Stockholm (Selbstverlag des Verfassers; Nachdruck 1997, Olching)
Neumann, Johannes (2003): "Das Alte Testament - jüdische Literatur aus der Zeit des Herodes und seiner Nachfolger"; in *ZS* 15 (1) 46-66
SCIEM 2000: <http://www.nhm-wien.ac.at/sciem/2000/>
Siepe, Franz (2002): *Fragen der Marienverehrung*; Gräfelfing
Wildung, Dietrich (2003): "'Eigentlich mochte ich Nofretete nicht!' Interview mit einem Kenner der Epoche Echnatons" (Interviewpartner: Sascha Priester); in *P.M. History*, März 2003, S. 24 ff
Zeller, Manfred (2003): "Alles immer jünger?"; in: *ZS* 15 (2) 252-281

Dr. Heribert Illig, Adresse s. Impressum
Franz Siepe, 35039 Marburg, Wilhelm-Busch-Str. 25

Alles immer jünger ? (Teil 2)

Manfred Zeller, Erlangen

Dieser Artikel kombiniert mehrere Aspekte, indem er sich zunächst mit verschiedenen Publikationen auseinandersetzt: den jüngsten Artikeln von Ralf Radke, von David Rohl, von Damien Mackay und sonstigen Arbeiten des California Institute for Ancient Studies (CIAS). Er prüft weiter die Arbeiten des in Wien zusammengestellten Forschungsprojektes unter Manfred Bietak, Wien (SCIEM 2000), aktuelle Befunde zur Hethitologie und zum Schiffswrack Gelidonya, um daraus die Grenzen zwischen Mittelbronze-, Spätbronze- und Eisenzeit genauer abzustecken.

Von mehreren Autoren dieser Zeitschrift wird die ausgehende 18. Dynastie Ägyptens (Amarna-Komplex) entgegen der Lehrmeinung in das -6. Jh. verlegt. Wenn diese Hypothese richtig wäre, müssten die nachfolgenden Ramessiden der 19. und 20. Dynastie in die Perserzeit (525–330) datiert werden. Thomas VÖLKER hat zusätzlich eine teilweise Identifikation der 18. mit der 26. Dynastie vorgeschlagen, die dann ihren Platz vor der Perserzeit behielte [1997], mit der Konsequenz, dass die 26. Dynastie älter als die Ramessiden wäre. (Andere Autoren behaupten in dieser Zeitschrift Identitäten der 19. und 26. Dynastie in Anlehnung an Immanuel VELIKOVSKY.) Im gleichen Artikel schlug Völker eine Verkürzung der Perserzeit um ca. 70 Jahre vor, wobei er sich auf eine von der Regel abweichende Aufzählung der persischen Könige bei Josephus, einem Autor der frühen römischen Kaiserzeit, berief. Man fragt sich, warum eine so späte Quelle besser sein soll als frühere griechische Schriftsteller. Es fällt auf, dass Chronologiekritiker gerne abseitige oder späte Quellen überbewerten, wie noch betreffs David ROHL und Co. zu zeigen ist.

Eine Zusammenfassung meiner archäologischen Untersuchung zur ägyptischen Chronologie wurde bereits in *Zeitensprünge* 4/2002 veröffentlicht. Einige meiner Schlussfolgerungen stießen bei Ralf RADKE auf Widerspruch. Besonders störte ihn meine Bemerkung, die libyschen Dynastien seien nach der 20. Dynastie anzuordnen. Ich hätte vielleicht besser 19. Dynastie geschrieben, denn für die 20. Dynastie waren aus dem Artikel keine deutlichen Gründe zu entnehmen. Die Nennung der 20. war ein Vorgriff auf Texte, die noch nicht veröffentlicht waren.

Um es noch einmal klarzustellen, Ramses II. und Merenptah, aber auch Ramses III. sind deutlich älter als die Scheschonks und Osorkons; und dazwischen liegen noch ‚Psusennes & Co‘, ohne die es den Tempel-Komplex von

Tanis mit den Gräbern der 21. und 22. Dynastie gar nicht gäbe. Das sind archäologisch harte Fakten, die durch noch so viel beschriebenes Papier nicht geändert werden können. Velikovskij und seine Nachfolger sind einmal angetreten, das ‚Dunkle Zeitalter‘ Griechenlands und damit auch die frühe Eisenzeit Ägyptens und des Vorderen Orients zu kürzen. Da sie aber – allenfalls mit der Zulassung kleiner Korrekturen – auf der biblischen und assyrischen Chronologie beharren, wie sie von den Historikern gelehrt wird, haben sie zwangsläufig neue Synchronismen zwischen Vorderasien und Ägypten konstruieren müssen, die im Widerspruch zu den Stratigrafien der Grabungsstätten stehen.

Ich möchte hier klarstellen, dass ich keineswegs die Identität von Ptolemäern und 3. Zwischenzeit oder von Seleukiden und Neoassyriern behaupte. Ich habe lediglich festgestellt, dass es ähnliche Schemata und Regierungszeiten in den Dynastielisten sowie vergleichbare Ereignisse gibt, was auch immer das bedeuten mag. Überlegungen hierzu finden sich in G. HEINSOHNS Kommentar [1/01] zu P. WINZELERS Artikel. Ich möchte hier anfügen, dass ich es nicht für bewiesen halte, dass Ramses II. in der ersten Perserzeit regiert hat, z. B. als Satrap Arsames (Rshama). Ich wüsste auch nicht, wie man die Kriege zwischen Ramses II. und den Hethitern in der Zeit Artaxerxes' I. unterbringen sollte. Mir scheint, dass Chronologierevision süchtig machen kann. Nach einer gewissen Zeit des Überschwangs sollten wir innehalten und uns zunächst um die archäologischen Fakten kümmern, bevor wir weiterhin Spekulationen in die Welt setzen. Mein Versuchsballon aus Assyrica IV wird – was echte Identitäten angeht – in dieser Untersuchung nicht weiter verfolgt.

1. Auaris, Pi-Ramesse und Tanis

Schon die Napoleonische Expedition hatte Tanis (heute San el-Hagar) im Osten des Nildeltas als einen archäologisch bedeutsamen Ort entdeckt, und bereits Auguste MARIETTE und W. M. Flinders PETRIE hatten hier im 19. Jh. gegraben. Der Bereich des Amun-Tempels ist heute eine Trümmerstätte mit einer Fülle von Blöcken voller Inschriften und Darstellungen sowie Säulen, Obelisken und Statuen aus dem Alten, Mittleren und Neuen Reich, die meisten von Ramses II. [Baines 176]. Pierre MONTET, der hier 1939/40 bedeutsame Funde machte, glaubte deshalb bis zu seinem Tod 1966, dass die Hyksos-Hauptstadt Auaris, die Ramses-Stadt Pi-Ramesse und Tanis ein und dieselbe Stadt sei. Neuere Ausgrabungen haben dies widerlegt. Spätestens seit der großen Tanis-Ausstellung 1987 in Paris und der zeitgleichen Veröffentlichung des schönen Bildbandes von Stierlin/Ziegler sollte dies allen Interessierten bekannt sein. Kein Bauwerk in Tanis ist älter als die Zeit Psusennes' I.; die älteren Monumente sind hierhin verschleppt worden. Pi-Ramesse, von der

viel Material stammt, liegt 25 km südlich von Tanis bei Qantir, Auaris noch etwas weiter südlich in der Peripherie der Ramses-Stadt.

Als VELIKOVSKY seine Bücher schrieb, war er natürlich genauso wie Montet auf der falschen Fährte. Deshalb sind seine Schlussfolgerungen heute veraltet. ROHL geht deshalb eigene Wege. Er hat in seiner *New Chronology* u. a. die Dritte Zwischenzeit gekürzt und dabei eine teilweise Parallelität der 21. und 22. Dynastie behauptet. Er begründet dies mit den fehlenden Apis-Stieren der 21. Dynastie und der Überlappung der Gräber Psusennes' I. und Osorkons II. in Tanis. Um dies chronologisch zu ermöglichen, hat er aber die Listenplätze von Aacheperre Psusennes (I.) und Tjetcheperure Hor-Psusennes (II.) vertauschen müssen. Somit wären Osorkon I. (Schwiegersohn von Hor-Psusennes) und dessen Enkel Osorkon II. älter als Psusennes (I.).

Jonathan WADE hat Material zur Widerlegung von Rohl auf seiner Website *A Waste of Time* bereitgestellt. In einem langen Beitrag über die Pharaonengräber von Tanis, „Nessie on the Lake of Time“ überschrieben, weist Philippe BRISSAUD, der heutige Ausgräber von Tanis, auf Interpretationsfehler bei Rohl hin und zeigt, dass Osorkon II. archäologisch nicht älter als Psusennes (I.) sein könne. In einem anderen Artikel hat Frédéric PAYRAUDEAU die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Königen und Hohenpriestern des Amun aufgerollt und aufgezeigt, dass die Umstellung der beiden Psusennes nicht möglich sei. Wir sind gespannt, wie der Streit ausgeht.

<http://members.aol.com/Ian%20Wade/Waste/Intro.html>

<http://members.aol.com/Ian%20Wade/Waste/NessieIIeng.html>

<http://members.aol.com/Ian%20Wade/Waste/Frederic2.html>

2. Priestergenealogien

Rohl hat sich bei seiner neuen Chronologie auch auf einige sehr lange Genealogien gestützt. Sie sollen beweisen, dass der betreffende Zeitraum gekürzt werden müsse. Carl JANSEN-WINKELN hat in der von ISIS herausgegebenen Zeitschrift JACF [Nr. 8] die Zuverlässigkeit vieler solcher Inschriften bezweifelt und außerdem die von Rohl angewandte Methodik kritisiert. Rohl habe nur durchschnittlich 20 Jahre pro Generation angenommen. Das sei zu kurz, schreibt Jansen-Winkeln, nicht jeder in einer solchen Aufzählung sei der erstgeborene Sohn, sodass man mit mindestens 25 Jahren rechnen müsse.

Eine dieser Genealogien ist die Felsinschrift des Architekten und Wesirs Chnemibre aus dem Wadi Hammamat. Sie ist in das 26. Jahr Dareios' I. datiert und geht über 22 Generationen zurück bis zu dem berühmten Wesir und Architekten Rahotep, der unter Ramses II. diente. Acht Generationen nach Rahotep findet sich ein Haremsaf, den Rohl mit dem Architekten Schemchonks I. identifiziert, der von einer Felsstele aus dem Dschebel es-Silsila

bekannt ist. Acht Generationen sind deutlich weniger als in der konventionellen Chronologie, sodass Rohl daraus eine weitere Information zur Verkürzung der Chronologie gewinnt und Ramses II. nun ins -10. statt ins -13. Jh. setzt. Jansen-Winkeln bezweifelt die Relevanz von Rohls Quelle und fragt sich, auf welche Schriftquellen sich der Schreiber auf dem Weg mitten in der Wüste wohl stützen konnte. Die älteren Vorfahren hätten anachronistische Titel und Namen; diejenigen, die mehr als fünf Generationen entfernt seien, trügen die hochrangigen Titel eines Wesirs und Architekten, dies in ununterbrochener Folge durch alle Wirrnisse der Zeiten in einer einzigen Familie; so etwas gebe es einfach nicht. An einer Stelle gebe es die ungewöhnliche vierfache Wiederholung von zwei Namen, außerdem seien fast alle Namen aus anderen Quellen nicht bekannt, und der Architekt Haremsaf sei sonst nicht als Wesir belegt. Diese Inschrift sei keine verlässliche Quelle für die chronologische Beweisführung.

Ich sehe da eine Karawane im Mondschein bei der Rast am Lagerfeuer. Während sich die Gehilfen um die Zubereitung des Essens kümmern, langweilt sich der Expeditionsleiter und kritzelt eine Namensliste auf die Felswand...

Ein weiterer Anker für Rohls Beweisführung ist der *Memphitische Priesterstammbaum*, heute in Berlin befindlich. Er besteht aus vier Reihen mit 15 oder 16 Spalten und führt 64 (60) ‚Generationen‘ von Hohenpriestern des Ptah-Tempels auf, von der späten 22. Dynastie zurück bis in die 11. Dynastie. Rohl betrachtet diesen Stein als eine zuverlässige Quelle für chronologische Kalkulationen. Für ihn zeigt er maximal 3 Generationen zwischen dem Ende der Regierung Ramses' II. und derjenigen Amenemmisus aus der 21. Dynastie, also etwa 60 Jahre. Doch was ist von diesem Stammbaum zu halten? Er führt insgesamt vier memphitische Hohepriester (HPMs) unter Ramses II. auf, von denen nur einer, Neferrenpet, aus anderen Quellen bekannt ist; die durch Apis-Begräbnisse bezeugten Cha'emwese und Merentah sowie zwei weitere HPMs fehlen dagegen. Unter Amenhotep III. werden zwei Unbekannte aufgeführt; die fünf aus anderen Quellen belegten HPMs fehlen. Im Mittleren Reich wird Amenemhet I. sieben Generationen nach Mentuhotep II. aufgelistet, heute dagegen als zweiter Herrscher nach ihm.

Dieser Stammbaum ist m.E. als historische Quelle unbrauchbar; er soll einzig und allein eine beeindruckende Anzahl von Vorgängern vorgaukeln.

Ich sehe den griechischen Touristen Herodot [2:143] staunend im Tempel stehen, wie ein Priester ihm die Standbilder zeigt und die Inschriften erklärt...

Bei dem Aufsatz von JANSEN-WINKELN stellt sich die Frage, was man denn vom *Turiner Papyrus* mit seinen Pharaonenlisten halten soll. Warum glauben Ägyptologen an die Zuverlässigkeit solcher Listen? Weil sie nichts

besseres haben? Ich sehe die Priestersöhne in der Schule sitzen, wie sie das Schreiben von Königsnamen üben. Damit es nicht gar zu langweilig wird, wird das Zahlens Schreiben gleich mitgeübt...

Eins scheinen diese Stammbäume aber trotz aller Mängel gemeinsam zu haben: Sie führen Persönlichkeiten aus der Zeit Ramses' II. vor und nicht nach der 21. und 22. Dynastie und der Perserzeit auf. Wie hätten die Schreiber der 22. Dynastie echte Personen aus der 19. Dynastie erfinden können, wenn diese noch gar nicht stattgefunden hätte? Oder soll man glauben, dass die Datierung der Abfassung auch nicht stimmt? Wenn dies für mehr solcher Inschriften gelten sollte, könnte das Fach ‚Geschichte Altägyptens‘ gleich ganz abgeschafft und durch das Fach ‚Altägyptische Literatur‘ ersetzt werden.

Jansen-Winkeln zeigt am Schluss, wie eine Chronologie aus einzelnen, sich ergänzenden Partikeln mühsam zusammengefügt wird. Die Details sollen beweisen, dass es keine Überlappung von 21. und 22. Dynastie gibt. Sie werden aber so sparsam präsentiert, dass der Leser sie ohne Kenntnis der vollständigen Texte nicht nachvollziehen kann.

- Nespaneferhor (i) wurde im 2. Jahr von Acheperre-setepenre Osorkon als Priester eingeführt (bei Gardiner war dieser Osorkon noch nicht identifiziert; jetzt Osorkon der Ältere in der 21. Dynastie).
- Nespaneferhors Sohn Hor (ii) wurde im 17. Jahr Siamuns als Priester eingeführt (diese zwei Nachrichten stammen aus verschiedenen Quellen).
- Die obigen zwei Personen führen dieselben Titel wie die zwei Namensvettern in der Genealogie auf der Statue Kairo CG 42221. Das gleiche gilt für TT 68 mit 3 Generationen. Sie sind in CG 42221 durch das Enkelkind Hor (ii) mit der Familie des Djedthutefanch (i/a) verbunden.
- Die Ehefrau von Hor (iii) war Enkelkind eines Königs Schoschenq.
- Ein Priester Nesipaqaschuty (ii) war Zeitgenosse von Nespaneferhor (i).
- Ein Priester Nesipaqaschuty mit den gleichen Titeln war an der Beisetzung des HPA Pinudjem II. und dessen Gemahlin Neschons sowie am erneuten Begräbnis der Särge von Ramses I., II. und Seti I. beteiligt (in der Cachette DB 320 im 10. Jahr Siamuns). Er ist außerdem im 5. Jahr Siamuns belegt.
- Die Statue Kairo CG 42224 wurde unter einem König Userma'atre Osorkon gewidmet. Auf ihr befindet sich der Stammbaum des Nesoramun. Sieben oder acht Generationen vor ihm findet sich ein König Schoschenq (ohne weitere Namen). Bei soviel Generationen Abstand kann es sich nur um Hedjcheperre-setepenre Scheschonq (I.) handeln.

<http://www.nunki.net/isis/jacf8article2.htm>

3. Sargon = Sanherib und andere Trouvailles – eine Website von CIAS

RADKE hat einen Artikel verfasst, in dem er u. a. einen Internet-Artikel von Damien MACKAY referiert. Thema ist die Gleichsetzung von Sargon und Sanherib. Radke hat den Lesern dieser Zeitschrift nicht verraten, um was für eine Quelle es sich handelt. Wie glaubwürdig ist sie? Das ließ sich im Internet prüfen. Die Website, auf der sich mehrere Artikel von Mackay finden, firmiert als *The California Institute for Ancient Studies*, abgekürzt CIAS. Es gibt ausführliche Menüseiten und Hyperlinks zwischen den einzelnen Artikel. Der Surfer findet manches Nützliche, z. B. Abbildungen und Übersetzungen von Originaldokumenten sowie Materialsammlungen zu einzelnen Herrschern und Dynastien. Dazu gibt es eine neue Chronologie der frühen Zeiten. Aber was ist die Motivation der Verfasser? Sie haben festgestellt, dass die maßgeblichen Ägyptologen und Assyriologen nicht genügend in der Bibel läsen. So seien letztere bei der Interpretation der Denkmäler auf eine falsche Fährte gelangt und hätten Widersprüche zur biblischen Chronologie erzeugt:

„Das lesen wir nun in unseren Geschichtsbüchern und das wird überall als wahre alte Geschichte [true ancient history of the Bible lands] angepriesen – die akzeptierte Chronologie [consensus chronology] finden wir überall.“

Dies will CIAS korrigieren und die Bibel dabei gebührend berücksichtigen. Auf der Einleitungsseite [About; in English und Deutsch] wurden die Bibelbezüge in der deutschen Übersetzung weitgehend weggelassen. Old Europe ist ja sowieso ungläubig. Die einzelnen Artikel bilden ein gewaltiges, in sich geschlossenes Werk. Auf der Basis, dass die Bibel immer recht hat und dass auch Herodot und Josephus weitgehend zuverlässig sind, werden die verschiedenen Dynastien so zurechtgerückt, dass es irgendwie passt. Was man in dem einen Artikel ‚herausgefunden‘ hat, wird im nächsten zur Grundlage für neue Beweise gemacht. Es scheint, dass neue Beweise in ältere Artikel eingearbeitet werden, so dass kaum zu erkennen ist, wo die Beweiskette beginnt. Echte oder vermeintliche archäologische Ungereimtheiten werden häufig mit Zitaten aus veralteter Literatur untermauert.

<http://www.specialtyinterests.net/about.html>

Wie sieht die neue Chronologie von CIAS aus? Es ist im Wesentlichen die alte von VELIKOVSKY mit den Angelpunkten:

- Amarna zeitgleich mit Salmanassar III.
- Hethiter = Neubabylonier, Hattusili = Nebukadnezar
- Sethos I. = Psammetich I.; Ramses II. = Necho II.; Merenptah = Apries
- Sethnacht = Achoris, Ramses III. = Nektanebos I. usw.

Für die griechisch benannten Doppelgänger aus der 26., 29. und 30. Dynastie für die echten Sethos, Ramses und Co. hat man sich einen besonderen Clou ausgedacht. Nur Amasis sei echt und gehöre unmittelbar vor die Perserzeit.

Die anderen wie Psammetich, Necho oder Nektanebos seien dagegen Erfindungen griechischer Schriftsteller. Die wirklichen Träger dieser Namen seien hohe Beamte aus der ersten Perserzeit, die sich in den Inschriften königliche Titel angemäht hätten, da die Perser sich darum nicht gekümmert hätten. Die Ägyptologen seien darauf hereingefallen und hätten in diesen Denkmälern Hinterlassenschaften der obigen Dynastien entdeckt. Man glaubt, einige der Namen in den aramäischen Briefen identifiziert zu haben. Das ist ein Hinweis, dem nachzugehen ist, falls sich bestätigen sollte, dass einige der Eisenzeitschichten in die Perserzeit gehören.

Da man die Synchronismen der Neo-/Spätassyrier und Neubabylonier aus der Bibel nach den eigenen Regeln jahrgenau beibehalten muss, gibt es einen großen Abstand zwischen dem Ende der 18. und dem Beginn der 19. Dynastie, die man mit der 22. bis 25. Dynastie füllt. Die Seite *A Quick Overview* gibt einen Überblick der CIAS-Chronologie mit grafischer Darstellung. Die wichtigsten Dynastien sind so angeordnet:

1670 – 1470	Mittleres Reich (12. und 13. Dyn. parallel)
1470 – 1020	Hyksos = Amalekiter
1020 – 830	18. Dynastie (endet mit Aja)
830 – 663	22. bis 25. Dynastie, darin Haremhab und Sethos II.
663 – 525	19. Dynastie und Amasis
525 – 404	1. Perserzeit
≈465 – 260	Ramses XI. (= Inaros) und IX. sowie 21. Dynastie
391 – 341	20. Dynastie

Noch einige Bibel-Synchronismen: Die 12. Dynastie ist nach Josef als Wesir in Ägypten datiert. Während der reichen 18. Dynastie war auch Israel ein reiches Land. Ahmose I. (18. Dynastie) ist Ahimaaß (Zeit König Sauls). Hatschepsut ist die Königin von Saba, Salomon ihr Kanzler Senenmut. Der Tempel Salomons war Vorbild für den Tempel Hatschepsuts in Deir al-Bahari. Thutmosis III. ist Pharao Schischak. Auch eine Notiz Herodots [2:141] hat Folgen: Der von der 19. Dynastie abgetrennte Sethos II. ist der Priester Sethos, der Sanherib besiegt hat. Er wird deshalb von der 19. Dynastie abgetrennt und zusammen mit Tausret bibelfundamentalistisch um -700 datiert. Auch die Geschichte von den drei Brüdern bei Josephus wird weiter ausgesponnen: Haremhab wird zu diesem Sethos gesellt und daher von der 18. Dynastie 'geholt'. All das hat keine Verbindung mit der archäologischen Faktenlage. Deshalb breche ich hier ab.

<http://www.specialtyinterests.net/qwovervu.html>

Diese Ideen werden in vielen Artikeln ausführlich entwickelt, von denen nur wenige mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, z. B. assyriologische Themen von Mackay. Die Methode ist immer dieselbe. Die biblische

Chronologie und Velikovskys Eckpunkte stehen fest. Wenn Synchronismen aus archäologischen Funden nicht passen, werden sie zurechtgebogen oder wegerklärt. Häufig werden auch irrige Annahmen zugrunde gelegt, z. B. die Ramessiden der 19. Dynastie hätten in Tanis regiert. Tanis sei übrigens dieselbe Stadt wie Saïs, wo die Doppelgänger aus der 26. Dynastie regiert haben. Da hätte LEPSIUS wohl Sa el-Hagar und San el-Hagar verwechselt. Das ist Unsinn, denn Lepsius hat sich an den Bauresten in Sa und den in der Region reichlich verbauten Spolien orientiert, die Mitte des 19. Jhs. noch vorhanden waren, aber nicht an ähnlich klingenden modernen Ortsnamen. Saïs (Sau) und Tanis (Djanet) waren im Übrigen die Hauptstädte des 5. und 19. unterägyptischen Gaus (Gaulisten in ptolemäischen Tempeln überliefert), müssen also schon deshalb verschiedene Städte sein. Die neuen Ausgrabungen in Tanis und Pi-Ramesse scheinen bei CIAS nicht bekannt zu sein. Sie würden deren Vorstellungen auch massiv widersprechen. Die Methode des Wegerklärens wird durchaus gesehen, denn dies wird konventionellen Historikern vorgeworfen, wenn diese Funde beschreiben, die nicht so ganz ins Bild (ihrer Zeit?) passen, z. B. frühe Griechen im spätbronzezeitlichen Ugarit. Warum das ein Problem sein soll, weiß ich nicht; CIAS behauptet das jedenfalls. Zusammengefasst kann festgestellt werden, dass die Autoren von CIAS immun gegen interpretatorische Fehler sind, da sie ja auf die Bibel bauen können.

Es gibt eine Inschrift, aus der die Anbindung der 22. an die 21. Dynastie hergeleitet wurde. Auf der Statue eines Nilgottes befindet sich eine Widmung, die Scheschonq II. zugewiesen wurde, dem Sohn Osorkons I., dessen Grab MONTET in Tanis fand.

„Hergestellt vom Hohenpriester des Amun-Re, des Königs der Götter, Meriamun-Scheschonq, für seinen Herrn Amun-Re, dem Herrn von Theben, um Leben, Wohlstand, Gesundheit [...] zu erbitten, Herr des Nordens und Südens, der Führer, Meriamun-Scheschonq, der große Truppenführer von ganz Ägypten, Königssohn des Herrn der Zwei Länder, Herr der Opfer, Meriamun-Osorkon; dem seine Mutter Ma'atkare, Königstochter des Herrn der Zwei Länder, Meriamun-Horus-Psusennes, das Leben geschenkt hat.“

Für Alt-Velikovskianer darf es solch einen Text nicht geben; er wird deshalb von CIAS wegdiskutiert. Frühere Ägyptologen hätten dieses Stück, dessen Herkunft fragwürdig sei, nicht beachtet. Heutige seien weniger vorsichtig. Da der Grabinhaber von Tanis bis zu seiner Entdeckung völlig unbekannt war, konnte er anfangs auch nicht eingeordnet werden. Doch seit 1939 weiß man, wer dieser Scheschonq gewesen ist. Das Problem ist nun, dass der Schwiegervater Hor-Psusennes eine äußerst schlecht überlieferte Persönlichkeit ist. Er wird am Ende der Liste der 21. Dynastie geführt, ist aber möglicherweise

nur ein Hoherpriester des Amun (= HPA) von Theben, dem posthum die Königstitel verliehen wurden, ein Sohn des HPA Pinodjem II. und dessen Gemahlin Isetemachbit. Man kennt von diesem König weder Bauten noch Denkmäler, sondern nur ein demotisches Graffito aus einer Kapelle des Ptah-Tempels von Abydos und ein Uschebti von seinem Begräbnis.

<http://www.specialtyinterests.net/dyn22.html>

Nun zu MACKAYS Aufsatz. Er behandelt kleine Unstimmigkeiten zwischen der biblischen und assyrischen Chronologie, die die Historiker natürlich zu Ungunsten der Bibel korrigiert hätten. Da dies nicht sein kann – die Bibel hat immer recht – müssten bestimmte Ereignisse von Sargon und Sanherib gleichzeitig passiert sein. Schließlich erkennt Mackay nach Vergleich der Feldzüge (wobei er sich nicht scheut, auch das Buch Judith auszuwerten – vielleicht sollten Historiker für französische Geschichte auch die tapfere, bettenerprobte Angélique zum Gegenstand der Untersuchung machen), dass Sargon und Sanherib identisch sein müssen. Jetzt steht ihm aber Asarhaddons Genealogie im Weg. Er stellt deshalb zwei Schrifttafeln aus dem Britischen Museum vor und sagt, die Texte seien stark ergänzt, da ganze Passagen in eckigen Klammern stünden. Es gibt aber sehr wohl lesbare Inschriften von Asarhaddon mit der Angabe „Asarhaddon, der Sohn Sanheribs, der Sohn Sargons“; so nicht im Britischen Museum, dann in Berlin.

Übrigens steht in assyrischen Genealogien – soweit mir bekannt – keineswegs *Enkel* oder *Enkelsohn*. In Mackays Zitat steht (*grand*)son. In runden Klammern stehen in den Übersetzungen üblicherweise Wörter, die nicht im Original enthalten sind, aber eingefügt wurden, um den englischen oder deutschen Textfluss zu verbessern oder um Angaben zu präzisieren. So werden z. B. häufig Präpositionen eingefügt, die es im Originaltext nicht gibt. Des weiteren steht im assyrischen Text nicht *ben*, sondern *mar* bzw. das entsprechende sumerische Silbenzeichen. Was bleibt, sind ähnlich beschriebene Feldzüge bei Sargon und Sanherib.

Die Sargoniden mussten sich in Ägypten mit den Pharaonen der 25. und 26. auseinandersetzen. Die Vorstellung Velikovskys, dass die 26. Dynastie durch die 19. Dynastie zu ersetzen sei, gebiert Hirngespinnste in der Beurteilung archäologischer Schichten. Zu Megiddo Strata III+II, konventionell etwa 735–600 datiert und als EZ II C bezeichnet, kommentiert CIAS:

„Zeit der assyrischen Herrschaft und von Necho/Ramses II. Keine Artefakte der 19. Dynastie erwähnt.“

So dürfen Dynastien und Schichten nicht verwirrt werden. Fundstücke von Ramses II findet man andernorts in der letzten oder vorletzten bronzezeitlichen Schicht zusammen mit mykenischer Keramik der Stufe SH III B2. Diese späthelladische Schicht kann nicht gleichzeitig eisenzeitlich sein.

Alle Chronologierevisionisten eint der Umstand, dass sie das bisherige Geschichtskonstrukt für unzulänglich halten. Gleichwohl gibt es viel Trennendes, insbesondere veraltetes Material und Bibelfundamentalismus. Es wäre sehr unbefriedigend, eine 'Scheuklappe' nur durch eine andere zu vertauschen.

4. Bemerkungen zum Achämenidenreich

Von einigen Autoren dieser Zeitschrift werden eigenwillige Behauptungen über das Achämenidenreich aufgestellt, die erheblich von dem abweichen, was zeitgenössische griechische Autoren über die Perser geschrieben haben. Da sollte man denn doch zunächst die berücksichtigen, die zur damaligen Zeit gelebt haben und dazu etwa WIESEHÖFER konsultieren.

4.1 Dareios = Xerxes?

Zu diesen Behauptungen gehören Aussagen wie: Dareios könne auch Xerxes heißen. Was soll eine derartige Annahme bezwecken? Wir befinden uns hier in einem besonders gut überlieferten Abschnitt der griechisch-persischen Geschichte. Dass vermeintliche assyrische Doppelgänger der persischen Könige verwechselbar sind, weil sie schematische Inschriften hinterlassen haben, kann doch nicht heißen, dass auch die Originale beliebig vertauscht werden können. Wenn alles zu einem Brei verrührt wird, ist Aufklärung über die wirklichen historischen Abläufe nicht mehr möglich. Zur Glaubwürdigkeit der griechischen Schriftquellen über das klassische -5. Jh. siehe unten.

4.2 Persische Schriftfunde

Aus der frühen Perserzeit (bis etwa -460) gibt es Tausende von Verwaltungstafelchen aus Persepolis und Susa in elamischer Sprache, die nach Regierungsjahr und ggfs. auch Monat datiert sind und mit Hilfe der Siegel auch dann zugeordnet werden können, wenn der Name des Auftraggebers nicht angegeben ist. Das häufigste Siegel, von R. T. Hallock mit Nr. 1 nummeriert, wurde nacheinander von zwei Hofschatzwarten unter Dareios I., Karkish und Çutayauda, benutzt. Der folgende Hofschatzwart Baratkama, der seit -495 belegt ist, erhielt ein Königssiegel verliehen, dessen Textanfang „Ich, Dareios ...“ gerade noch zu erkennen ist. Der Hofschatzwart war für alle 19 in der Persis und Elymais belegten Schatzhäuser verantwortlich.

Der höchste Beamte war der Hofmarschall. Auf den Tafeln belegt sind nach Regierungsjahren (Das "r" ist z T. syllabisch zu lesen):

Farnaka, Sohn des Rshama	Dareios 17. bis 25. Reg.jahr
Apatshanah, Sohn des Prkshaspa	Dareios 28 bis Xerxes 3
Rtatachma	Xerxes 4 bis 19
Rtathura	Xerxes 20 bis ...

Farnaka benutzte seit dem 3. Monat des 22. Jahres ein neues Siegel, da das alte verloren ging. Zwei Schreiben mit gleichem Wortlaut sind erhalten:

„Und das Siegel, das früher das meinige war, das wurde verloren; jetzt ist als Ersatz das Siegel das meinige, welches auf dieses Täfelchen aufgedrückt wurde“ [PF 2067 und 68].

Auf den Täfelchen konnten viele Personen identifiziert werden, die aus den Schriften Herodots und anderer antiker Schriftsteller bekannt sind. Zusätzliche Angaben zur Person bestätigen, dass es sich nicht um zufällige Namensvettern und -basen handelt. So sind z. B. bezeugt:

Artystone [elam. Irtašduna, pers. Rtastuna], Gemahlin Dareios' I.

Atossa [pers. Hutautha], Tochter Kyros' II.

Gobryas [elam. Kambarma, pers. Gaubarva], Lanzenträger Dareios' I.

Mardonios [keine Angaben zur Schreibweise], Sohn des Gobryas

Pharnakes [elam. Parnaka, pers. Farnaka], Onkel Dareios' I., s. o.

Artaphernes [elam. Irdapima], Bruder Dareios' I., Satrap von Sardeis.

Die königlichen Inschriften in Bisotun, Persepolis und anderswo zeigen, dass Dareios und Xerxes eindeutig identifizierbare Herrscher sind:

„Dareios [pers. Darayavauš], der starke König, König der Könige, König der Länder (Völker), des Hystaspes [Vištaspahya, Gen.] Sohn, der Achaimenide [Haxamanišiya], der diesen Palast gebaut hat“ [Inscription B in Persepolis].

„Xerxes [Xšayarša], der große König, König der Könige, des Königs Dareios [Darayavahauš, Gen.] Sohn, der Achaimenide“ [Inscription G in Persepolis, beide nach Wiesehöfer 317].

Zum Schluss dieses Kapitels sei noch die Genealogie des Kyros angegeben vom sog. Kyroszylinder, einer babylonischen Propagandaschrift, die sich heute im Britischen Museum befindet. In der Großspürigkeit der königlichen Titel gleicht der Text assyrischen Inschriften, verzichtet aber auf Orgien von Gewalt und Tod.

„Kyros, den König von Anšan, berief er (d. h. Marduk); zur Herrschaft über das gesamte All sprach er seinen Namen aus. [...] Ich, Kyros, der König des Weltreichs, der große König, der mächtige König, der König von Babel, der König von Sumer und Akkad, der König der vier Weltsektoren, Sohn des Kambyses, des großen Königs, des Königs von Anšan, Enkel des Kyros, des großen Königs, des Königs von Anšan, Nachkomme des Teispes, des großen Königs, des Königs von Anšan, ewiger Same des Königshauses, dessen Regierung Bel (d. h. Marduk) und Nebo liebgehaben“ [ebd 75].

5. Politik mit Scherben

Der Ostrakismus, das Scherbengericht, gab den Athenern einmal im Jahr die Möglichkeit, einen Mitbürger, der die Demokratie gefährdete, für 10 Jahre zu verbannen. Die erste Abstimmung soll im Jahre -487 stattgefunden haben. Sie wurde abgeschafft, nachdem es im Jahre -416 den eher unbedeutenden Demagogen Hyperbolos getroffen hatte. Bei Ausgrabungen in Athen waren bis 1966 insgesamt 1.658 Ostraka gefunden worden, die meisten in der Agora. Dann fand F. Willemsen im Kerameikos, dem Töpferviertel, ein sensationelles Depot von rund 9.000 Scherben, von denen etwa jede zehnte mit der Bruchkante an eine andere passte. Sie repräsentierten also eine einzige Abstimmung [S. Brenne in DAI 2, 274f]. Die Auszählung ergab eine exakte Jahreszahl: Ein gewisser Menon wurde als ehemaliger Archon bezeichnet, was eine Datum nach -472 ergab. Andererseits lag Themistokles an zweiter Stelle. Dieser war aber spätestens -470 ostrakiert worden. Somit blieb genau das Jahr 471 für diese Abstimmung übrig. Verbannt wurde Megakles mit etwa der Hälfte aller Stimmen. Zwei weitere ‚Spitzenkandidaten‘ waren Kallias Kration mit rund 750 und Menon mit über 650 Stimmen. Nicht gefährdet waren Kimon mit 465 oder Aristides mit 54 Stimmen. Zwei aus den Schriftquellen völlig unbekannt Kandidaten waren Eratyllos Kattariou mit 34 und Philikydides Pheidoleou mit 19 Stimmen.

Exakt datierbare Ostraka sind besonders wichtig für Keramikdatierungen. Das gilt besonders für sonst schwer datierbare Gebrauchskeramik. Mehrere vollständige Lekanen-Profile aus Ostraka bestätigen die herkömmliche Chronologie. Ein Ostraka gegen Megakles stammte jedoch von einer Lekane mit weit ausladendem Rand, deren Pendants man bisher erst um -450 angenommen hatte. Diese Form gab es also schon 20 Jahre früher [ebd].

Radke wirft mir vor, ich hätte heute Skrupel, mykenische Keramik jünger zu datieren, bis in die klassische Zeit um -400, während ich noch 1998 das Gegenteil geschrieben hätte. Er hat dazu einen einzelnen Satz aus dem Zusammenhang gelöst und zitiert. Das Wort „natürlich“, das Radke herausgestellt hat, bezog sich auf den vorherigen Satz nach der Regel „Wenn A richtig ist, dann ist natürlich auch B richtig“. Wenn aber A falsch ist, dann gilt natürlich auch B nicht, es sei denn aus anderen Gründen. Bei den Ostrakismus-Scherben scheinen mykene-zeitliche Stücke jedenfalls nicht dabei zu sein. Und auch die Schiffsfunde (s. u.) haben keine mykene-zeitlichen und klassischen Scherben im selben Wrack.

6. Hethitische Trouvaillen – dazu ein neuer Datierungsvorschlag

Im vergangenen Jahr gab es in Bonn und Berlin die große Hethiterausstellung zu sehen. Dazu wurde ein sehr schöner Katalog erstellt, der kaum Wünsche offen lässt. Alle Epochen von den altassyrischen Handelsniederlassungen bis zu den Späthethitern werden ausführlich dargestellt. Und alle wichtigen Ausgrabungsplätze der letzten Jahre werden vorgestellt – alles auf dem neuesten Stand. Im Anhang gibt es eine synoptische Übersicht zur Chronologie Kleinasiens und der Nachbarländer. Vier Übersichtskarten zu den Alt-, Mittel-, Neu- und Späthethitern runden das Ganze ab. Vermisst werden allenfalls tabellarische Stratigraphien zu den Ausgrabungsplätzen.

Ich möchte hier kurz über die Späthethiter berichten. Bekanntlich gibt es auch in den hethitischen Gebieten ein ‚Dunkles Zeitalter‘ zu Beginn der Eisenzeit. Nachdem ich schon vor einiger Zeit über früheisenzeitliche Funde in der ehemaligen Hauptstadt Hattuscha berichtete, kann ich jetzt ein weiteres Puzzlestück anfügen – nicht in Hattuscha, sondern in *Malatya* (heth. Malidija, assyr. Milid, klassisch Melitene), am Westufer des oberen Euphrats gelegen. Auf dem dortigen Arslantepe waren schon früher Skulpturen entdeckt worden, die an das vergangene Großreich erinnerten; das bedeutendste Monument war das Löwentor mit seinen Portallöwen. Diese Funde waren jedoch durch Vergleich mit anderen späthethitischen Plätzen assyriologisch ins -10. oder gar -9. Jh. datiert worden. In Hama in Syrien sind vergleichbare Funde ins -9. Jh. datiert worden, da sie mit den luwischen Herrschern Urhilina und Uratami zu verbinden waren, von denen der ältere als Irhuleni bei Salmanassar III. belegt ist [Hawkins im Katalog 245].

Die Monumente auf dem Arslantepe sind einer lokalen Dynastie von fünf Herrschern in vier Generationen zuzuordnen. Neuere Schriftfunde haben nun ergeben, dass diese Dynastie direkt an das hethitische Großreich anschließt, was die Machart der Kunstwerke eigentlich schon früher erfordert hätte. Denn Pugnus-mili I. als Begründer dieser Herrschaft ist der Sohn Kuzi-Teschubs von Karkemisch. Dieser ist der letzte bekannte Herrscher einer Reihe von hethitischen Vizekönigen, die mit Pijassili (auch hurritisch Sarri-kussuh genannt) beginnt, dem Sohn Suppiluliumas I. (1380–1354). Was bedeutet das für die Chronologie des Vorderen Orients? Ich lese zwischen den Zeilen, dass hier ca. 300 Jahre zuviel in der Zeitrechnung stehen, was HAWKINS natürlich aus den uns bekannten Gründen so deutlich nicht sagen darf.

Archäologische Funde, die bisher durch Vergleich mit assyriologisch datierten Orten ins -9. Jh. gesetzt wurden, gehören hethitologisch ins -12. !

Wir können nun die Epoche der Neo-Assyrer direkt an die Mittel-Assyrer anschließen. Wir erinnern uns: Der Hethiter Suppiluliuma I., der Babylonier Burnaburiasch und der mittelassyrische Emporkömmling Assur-uballit I. kor-

respondierten mit Amarna. Zwei bis drei Generationen später führte Ramses II. erst einen Krieg gegen den Hethiter Muwatalli II., schloss aber später einen Friedensvertrag mit dessen jüngerem Bruder Hattuschili III. Wie passen die Assyrer zu der zweiten Gruppe?

WADE gibt auf seiner Website Hinweise. Das Tontafelarchiv in der alten assyrischen Hauptstadt Assur enthält Kopien von Briefen, die von Bahu-ahuidina verfasst wurden, der unter Adad-nirari, Salmanassar und Tukulti-Ninurta Kanzler war. In diesen Briefen erscheinen die Namen von 14 assyrischen Eponymen, die aus den Eponymenlisten zu den Neoassyryern Adad-nirari II., Tukulti-Ninurta II. oder Salmanassar III. nicht bekannt sind. Sie müssen also zu den gleichnamigen Mittelassyryern gehören. Im Archiv von Hattuscha wurden Briefentwürfe gefunden, die von Hattuschili III. oder Tudhalija IV. an Bahu-ahuidina gerichtet waren. Damit bestätigt sich die konventionelle Chronologie insoweit, dass das Hethiterreich zeitgleich mit den Mittelassyryern endet. Auf der Geocities-Website von Yahoo gibt es eine Tabelle mit „Great King Synchronisms“ aus der Spätbronzezeit. In einem der Briefe [KUB 3:74] wird sowohl der Absender Tudhalija wie auch der Empfänger Tukulti-Ninurta namentlich genannt.

<http://members.aol.com/Ian%20Wade/Waste/Proof.html>

http://www.geocities.com/farfarer2001/great_king_synchronisms.htm

Die konventionellen Jahreszahlen im Vergleich sind (je nach Quelle geringe Abweichungen):

ca. 1190	Untergang des Hethiterreiches unter Suppiluliuma II.
ca. 1190	Kuzi-Teschub wird Großkönig von Karkemisch
ca. 1215 – 1190/85	Ammurapi letzter König von Ugarit
1197 – 1193	Enlil-kudur-usur, letzter Nachkomme Tukulti-Ninurtas
1218 – 1189	Adad-schuma-usur, Sohn des Kastiliasch, in Babylon
1194 – 1186	Ende der 19. Dynastie mit Siptah und Tausret
ca. 1200 – 1190	Mashuitta von Mira (Arzawa) letzter bekannter König
ca. 1190/85	Ende der späthelladischen Keramik der Stufe SH III B2

Diese Herrscher markieren das klassische Ende der Bronzezeit. Ich konnte nicht feststellen, dass an diesen Synchronismen irgend etwas gegenüber der konventionellen Darstellung zu ändern ist. Es bleibt anzumerken, dass es in Babylonien – im Gegensatz zu den anderen Ländern – noch keinen Dynastiewechsel gibt. Dieser folgt erst um 1160, nachdem Assur-dan I. einen Feldzug nach Babylonien geführt hat. Dieser Assur-dan und sein Namensvetter im späten -10. Jh. wird uns weiter unten beschäftigen.

6.1. Das Schiffswrack von Kap Gelidonya

Zur Untermauerung des Ganzen möchte ich das Schiffswrack von Kap Gelidonya an der kilikischen Küste vorstellen. Ich hatte es schon im letzten Artikel erwähnt, kannte aber keine Details. Diese habe ich inzwischen im Internet in einer von der EU gesponserten Datenbank über Schiffswracks gefunden. Das Wrack, 1954 von einem Schwammtaucher aus Bodrum entdeckt, liegt in 26 bis 28 m Tiefe. Im Jahre 1960 wurde es von der Universität von Pennsylvania unter Leitung von George F. Bass ausgegraben. Dies war die erste Untersuchung eines Schiffswracks mit wissenschaftlichen Methoden, die vollständig im Meer ausgeführt wurde. In den späten 1980er Jahren fand eine zweite Untersuchung durch das Institut für nautische Archäologie (INA) der Texas A&M University statt, bei der weitere Artefakte geborgen wurden.

Zwei fast vollständig erhaltene mykenische Bügelkannen der Stufe SH III B2 lieferten eine Datierung des Schiffsuntergangs gegen Ende des -13. Jhs. Dies wurde durch ein C14-Datum von -1200 ± 50 Jahre bestätigt (vermutlich kalibriert). Da es kein schützendes Sediment gab, war der Schiffskörper weitgehend durch Bohrwürmer (Teredos) zerstört. Stauholz aus Reisig (brushwood dunnage) lieferte zum ersten Mal eine Erklärung für das Weidenholz, das Odysseus im Schiff verstaute [*Odyssee* 5:256, 257]:

„Beide Seiten des Floßes beschirmt' er mit weidenen Flechten
gegen die rollende Flut, und füllte den Boden mit Ballast.“

Die Verteilung der Ladung hatte ursprünglich eine Länge des Schiffsrumpfes von nicht mehr als 10 m ergeben. Nach den neueren Untersuchungen scheint diese Schätzung zu niedrig zu liegen. Der Großteil der Ladung bestand aus Schrott von bronzenen Werkzeugen aus Zypern sowie Kupfer- und Zinnbarren. Das Altmetall, wenigstens teilweise in Flechtkörben verpackt, bestand aus gebrochenen Pflugscharen, Äxten, Dechseln, Meißeln, Heckensicheln, einem Spaten, Messern und Gussabfall. Das Kupfer zyprischer Herkunft bestand aus 34 Ochsenhaut-Barren zu durchschnittlich 25 kg, scheibenförmigen ‚Brötchen-Barren‘ zu nur 3 kg und Abschläge von beiden Typen. Die Zinnbarren waren zu sehr korrodiert, als dass man noch viel aussagen könnte. Außerdem wurden 18 kleinere flache, oval geformte Barren gefunden, davon mindestens einer aus Bronze. Daneben fanden sich Steinwerkzeuge: Hammerköpfe, Poliersteine, ein Wetzstein und ein Stein, der als Amboss gedient haben könnte. Neben der überwiegend zyprischen Ladung fand man an einer Stelle im Schiff, vermutlich dem Heck, die persönlichen Dinge der Besatzung, eine Mischung aus mykenischen, zyprischen und syrischen Keramikgefäßen, dazu vier Skarabäen, eine Öllampe, steinerne Mörser, über 60 syrische und ägyptische Gewichte und ein syrisches oder kanaanäisches Zylindersiegel. Aus diesen Dingen ergab sich, dass das Schiff vermut-

lich kanaanäischer oder frühphönizischer Herkunft war. Schließlich wurde noch 1994 ein zyprischer oder syro-kanaanäischer Steinanker gefunden.

<http://ina.tamu.edu/capegelidonya.htm>

7. Das absolute Alter der Bronze- und Eisenzeit

Während es in der Spätbronzezeit (SB; engl. LB) eine Synchronisation der Schichten und Epochen zwischen Ägypten und Vorderasien gibt, trifft dies für die Mittelbronze- (MB) und ältere Zeiten bisher nicht zu. Typisch für diesen Zustand ist das ungewisse Alter für die erste Dynastie von Babylon – im Vergleich zu den ägyptologischen Datierungen. Zwischen dem Ende dieser Dynastie und den nachfolgenden Kassiten der SB steht ein ‚Dark Age‘ in den Lehrbüchern. Wegen dieser Ungewissheit haben Orientalisten für die älteren Epochen verschiedene Chronologien aufgestellt, die als ‚Lang‘, ‚Mittel‘ und ‚Kurz‘ bezeichnet werden und nach Venusbeobachtungen aus der Regierungszeit Ammisaduqas berechnet worden sind, die sich in Intervallen von 56 oder 64 Jahren wiederholen. Die gegenwärtigen absoluten Jahreszahlen für die Kassiten und zeitgleichen Mittelassyrier sind natürlich nur innerhalb des Systems des Neuen Reiches von Ägypten verständlich; falls das Neue Reich jünger werden sollte, z. B. durch eine Kürzung der Dritten Zwischenzeit, müssten auch die parallelen mesopotamischen Epochen verjüngt werden.

Wie sind die bisherigen absoluten Jahreszahlen berechnet worden? Und welche Probleme bestehen für die Wissenschaft? Werfen wir einen Blick auf die Website des SCIEM2000 (*Synchronization of Civilizations in the Eastern Mediterranean in the 2nd Millennium BC*), Projekt 5 – Chronologische Daten in Mesopotamien:

„Die mesopotamische absolute Chronologie ist sicher aufgestellt für den größten Teil des ersten Jahrtausends v. Chr. in Babylonien. Regierungslängen, chronologisch fixiert durch astronomische Beobachtungen, sind von Nabopolassar (626 bis 605) an bekannt. Vor dem 7. Jahrhundert v. Chr. kann eine kontinuierliche Folge babylonischer Könige nicht aufgestellt werden. Die Folge der assyrischen Könige und Eponyme zur Jahresbezeichnung bedecken die Zeitspanne von 910 bis 648 v. Chr. Eine Sonnenfinsternis, die in der Eponymenliste aufgezeichnet ist, liefert ein zuverlässiges absolutes Datum. Vor 910 v. Chr. gibt es große Lücken in unserer Kenntnis der Eponyme. Die Königsliste weiter zurückverfolgend kann die assyrische Chronologie bis in das 13. Jahrhundert geführt werden, wobei eine Unsicherheit von 10 Jahren zu gewärtigen ist. Jenseits dieses Zeitraums sind Regierungslängen nur gelegentlich bekannt, sodass die Daten nicht gewiss sind.

In Babylonien sind die Regierungen der meisten Könige für die 2. Hälfte des 2. Jahrtausends bekannt; dies reicht jedoch nur für eine relative Chronologie aus. Für absolute Daten muss man sich auf Synchronismen mit Assyrien verlassen. Um die Mitte des 2. Jahrtausends gibt es eine chronologische Lücke in all unserer Information über Mesopotamien. Aus diesem Grund ist es nicht möglich, die absolute Chronologie der früheren Hälfte des 2. Jahrtausends (und aller früheren Perioden) aufzustellen, indem von späteren Zeiten zurückgerechnet wird. Wir haben so eine relative Chronologie, die sich auf Königslisten stützt.

Zahlreiche Versuche sind unternommen worden, ein absolutes Datum für diese Sequenz mittels der sogenannten Venustafeln zu berechnen, welche Daten für die erste und letzte Sichtbarkeit des Planeten Venus im babylonischen Kalender enthalten.

Die erhaltenen Beispiele, die zahlreiche Schreibfehler in Folge häufigen Kopierens enthalten, stammen aus dem 7. Jahrhundert v. Chr., ungefähr tausend Jahre nach den angeblichen [supposed] Beobachtungen. Dank der Eigentümlichkeiten [peculiarities] der Venusbahn ist es nicht möglich, eine einzige Chronologie aus diesen Daten herzuleiten. Wenn Synchronismen mit anderen Zivilisationen berücksichtigt werden, bleiben drei Möglichkeiten, die als lange, mittlere und kurze Chronologien bezeichnet werden. Gemäß einer Analyse der Venustafeln durch den Astronomen P. Huber im Jahre 1982 lassen statistische Argumente nur die lange Chronologie zu. Historiker jedoch, die sich auf die mittlere oder die kurze Chronologie geeinigt hatten, folgten Hubers Argumenten nicht. In vielen Publikationen wird die mittlere Chronologie verwendet, zugegebenermaßen als Kompromiss [admittedly for reasons of 'convenience' only]. Kürzlich haben H. Gasche, J. A. Armstrong, S. W. Cole und V. G. Gurzadyan 'Dating the Fall of Babylon. A Reappraisal of Second-Millennium Chronology' veröffentlicht, in dem sie für eine Erniedrigung der 'mittleren Chronologie' um etwa hundert Jahre argumentieren. Jede Diskussion der mesopotamischen Chronologie wird dies Buch von nun an als Ausgangspunkt nehmen müssen.

Letzte Forschungen in Syrien und der Levante haben neues Licht auf die Geschichte dieses Gebietes während der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. geworfen. Neue Funde aus Ausgrabungen können natürlich jeden Augenblick neues Licht in die vieldiskutierten Fragen der Chronologie hinein tragen. Durch die Aufstellung einer zuverlässigen Verbindung zwischen den Chronologien von Syrien, Ägypten und Mesopotamien könnte eine Entscheidung zwischen den drei oben erwähnten mesopotamischen Chronologien getroffen werden. Dies sollte zur Zeit das erstrangige Ziel einer chronologischen Untersuchung sein." [Übersetzung M.Z.]

Eins macht dieser Text deutlich. Alle Chronologen sind davon überzeugt, dass die Zeitrechnung während oder nach der Perserzeit felsenfest steht. Dass dies nicht richtig sein kann, zeigen die Widersprüche zwischen astronomischer und archäologischer Datierung. Während Astronomen eine Veralterung der Altbabylonier fordern, können die Archäologen kein Material anbieten, um die so gewonnenen Zeiträume mit Leben zu füllen. Erste Ergebnisse in der Synchronisation deuten sogar darauf hin, dass selbst die kurze Chronologie noch zu lang sein könnte. Man fragt sich aber auch, ob die Astronomen, die aus uralten Überlieferungen über Beobachtungen unter unbekanntem Bedingungen soviel herauslesen, nicht die falsche Spur verfolgen.

Innerhalb des SCIEM2000 werden auch die vulkanischen Aschen von Thera (Santorin) und ihre Verbreitung im östlichen Mittelmeerraum untersucht. Besonders wichtig ist hierbei Bimsstein, der als Schleifmittel gehandelt worden ist. Ein gewisser Anteil des in stratigrafischem Zusammenhang gefundenen Bimssteins stammte von dem ‚minoischen‘ Ausbruch. Die Bohrkernkerne aus dem grönländischen Eis haben einen hohen Schwefelgehalt in den Jahren -1644 und -1643 ergeben, der nur von einem massiven Vulkanausbruch im Jahre -1645 stammen kann (Genauigkeit ± 4 Jahre); Anomalien bei den Baumringen liegen etwa 20 Jahre später. Bei der Suche nach Anomalien hat man sich anscheinend auf den Zeitraum von 1650–1450 festgelegt; ein weiteres großes Vulkanereignis liegt in der Mitte des -12. Jhs.

Für Ägyptologen kommt das Jahr -1645, gut 100 Jahre vor Beginn der 18. Dynastie, viel zu früh. In Ägypten ist in Hyksos-Schichten von Tell el-Dab'a (Avaris) bisher kein Bimsstein von der ‚Minoischen Eruption‘ gefunden worden; er taucht in der ersten Schicht des Neuen Reiches auf – nach der Eroberung durch Ahmose und vor Thutmosis III., nach der aktuellen absoluten Chronologie (K.A. KITCHEN) zwischen 1530–1480. Eisbohrkerne können eben auch bei bester Schichtung nur eine Jahreszahl ‚vor heute‘ liefern. Mögliche Phantomzeiten sind in dieser Rechnung nicht berücksichtigt. Falls es solche gibt, könnte die Eruption aus dem grönländischen Eis tatsächlich noch vor dem Mittleren Reich stattgefunden haben und hätte mit den Ablagerungen zu Beginn der Spätbronzezeit nichts zu tun.

<http://www.nhm-wien.ac.at/sciem2000/Pr05main.html>

7.1 Der Übergang von der Mittel- zur Spätbronzezeit

Die archäologische Diskussion der letzten Jahre führt zu dem Eindruck, dass die bronzezeitlichen Datierungen in Vorderasien und der Ägäis, die frühere Forscher erstellt haben, zu hoch liegen, und dass sie verjüngt werden müssen, damit eine Synchronisation mit Ägypten gelingt. Da es inzwischen vermehrt stratifizierte Funde zusammen mit ägyptischen Artefakten gibt, werden auch die älteren Stilstufen jetzt jünger datiert. Besonders wichtig für die Synchronisation

nisation im östlichen Mittelmeerraum ist die weit verbreitete zyprische Keramik, die sowohl in Tell el-Dab'a wie in der Levante zu finden ist.

7.1.1 Zypern

Die massiven Ablagerungen vom Thera-Auswurf liegen nach dem heutigen Forschungsstand im voll entwickelten SM IA (Spiridon *Marinatos* hatte 1939 noch das Ende von SM IB angenommen). Diese spätminoische Keramikstufe ist auf Zypern etwa zeitgleich mit LC IA. Ihr Beginn wird recht unterschiedlich datiert, zwischen -1700 (naturwissenschaftlich S. *Manning*) und -1530 (K. *Eriksson*). Wie die Funde von Tell el-Dab'a (Stratum D/2 und jünger) gezeigt haben, muss ihr Beginn kurz vor dem Anfang der 18. Dynastie gelegen haben. Eine besonders wichtige Rolle in der gegenwärtigen Keramikdiskussion spielt die so genannte White-Slip-Ware. Außerhalb Zyperns ist die Stufe WS I nicht in Schichten gefunden worden, die vor dem Beginn der 18. Dynastie zu datieren sind. Proto-WS fand sich dagegen in der jüngsten Hyksos-Schicht. Aus ägyptologischer Sicht sollte der Beginn von LC IA auf Zypern bei 1600–1560 liegen. Wie Manfred *Bietak* auf dem Kongress des SCIE2000 Ende Mai 2003 zugegeben hat, gibt es zur Zeit keine Lösung für die Diskrepanzen zwischen ägyptologischer und naturwissenschaftlicher Datierung.

7.1.2 Palästina

Der Anfang der Mittelbronzezeit in Palästina ist unterschiedlich bezeichnet worden. Die Periode MB I (Albright-System) ist inzwischen als FB IV zur Frühbronzezeit geschlagen worden, sodass die Mittelbronzezeit jetzt mit MB II A beginnt. Während in FB-IV-Schichten praktisch keine Importstücke gefunden wurden, kamen sie in den jüngeren Schichten in großer Zahl ans Licht. Durch Vergleich mit dem Inventar der Schichten von Tell el-Dab'a konnte die Datierung erheblich präzisiert werden. Nach dem heutigen Forschungsstand liegt der Beginn der Periode MB II A im Verhältnis zur 12. Dynastie etwa 80 Jahre später. Wieweit sich der Beginn der Spätbronzezeit in die Zeit der 18. Dynastie verschiebt, wird noch diskutiert.

Periode	Bisher	Heute	Absolut
MBII A	= 12. Dynastie	Mitte 12. bis Mitte 13. Dyn.	ca. -1900
MB II B	= 13. Dynastie	Mitte 13. bis Mitte Hyksos	-1700 + x
MB II C	= Hyksoszeit	Mitte Hyksos bis 1540/1450	nach -1600
SB I A	= frühe 18. Dyn.	1540/1450 bis ...	

7.1.3 Mesopotamien

Inzwischen wurde ein Fund gemacht, der die späten Altassyrier (Schamschi-Adad I.) und frühen Altbabylonier (Hammurabi) mit Ägypten verbindet. In der altassyrischen Handelsniederlassung von **Kanisch** (Kültepe I B) in Kapadokien wurde zyprische Keramik vom gleichen Typ wie in Tell el-Dab'a (Stratum E/1), datiert auf ca. 1620–1590, gefunden. Wenn sich dies erhärtet, kommen die beiden Mesopotamier in die späte Hyksoszeit. Das dürfte Unruhe bei den Assyriologen auslösen, denn das wäre noch deutlich später, als die kurze Chronologie für Hammurabi angibt (1728–1686).

Das Ende der ersten Dynastie von Babylon (-1531 nach der kurzen Chronologie) fiel dann auf ca. -1450/30, die Kassiten könnten ohne den bisherigen Hiatus angeschlossen werden, und die schwimmenden kurzen, mittleren und langen Chronologien für das ältere Mesopotamien könnten sich in Luft auflösen. Etwa gleichzeitig beginnt der Aufstieg des Mitanni-Reiches unter Šauštattar. Das heißt, die Kassiten und Mitanni wären die direkten Erben der untergegangenen ersten Dynastie von Babylon.

7.2 Ramses III. und die Peleset – Philisterkeramik

Mykenische Keramik der Stufe SH III B2, deren Ende man früher absolut bei -1230 (Fundzusammenhänge mit Ramses II.) angenommen hat, ist inzwischen bis ca. -1190 nachgewiesen, denn dieser Typ ist in Deir Alla in der gleichen Schicht gefunden worden, in der sich eine Vase mit dem Namen der Königin Tausret (Ende der 19. Dynastie) befand. Bestätigt wird dies durch Schriftfunde aus der letzten Phase Ugarits, die den Namen Siptahs nennen.

Im Folgenden ist zu zeigen, dass die 20. Dynastie archäologisch unmittelbar an die 19. anschließt und dass den chronologischen Verwirrungen velikovskianischer Art und Weise keine Beachtung geschenkt werden sollte.

Mit den Philistern wird seit den ersten Ausgrabungen eine bestimmte Art von Keramik verbunden, die sich im südlichen Palästina entwickelt hat. Nicht weniger als vier Einflüsse werden unterschieden: mykenische, zyprische, ägyptische und einheimische kanaanäische. Mykenische Vorbilder sind vorherrschend, sowohl in der Form wie in der Dekoration. Das erste Erscheinen dieser Keramik ist mit dem Übergang von der Spätbronze- zur Eisenzeit verbunden, der in Ägypten grob mit dem Übergang von der 19. zur 20. Dynastie korrespondiert, konventionell um -1190. Man darf diese Zahl aber nicht als fixes Datum ansehen. Die typisch philistäische Keramik hat sich erst im Verlauf des 12. Jh. herausgebildet. AHARONI stellt das klar fest:

„Das Jahr 1200 v.u.Z. [...] stimmt nicht mit der Einführung des Eisens überein, welches später kommt, noch mit der Zerstörung der kanaanäischen Städte, welche teilweise früher und teilweise später geschah, noch

mit dem Beginn der israelitischen Landnahme, die ebenfalls früher stattfand. Noch kennzeichnet dies einen Bruch in den Keramiktypen: die Ware der israelitischen Gemeinschaften beginnt früher und philistinische Ware erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts, während lokale Typen durchgängig fortbestehen. Trotzdem bleibt das Jahr 1200 das geeignetste Datum, um den Beginn einer neuen Epoche zu bezeichnen, einen der entscheidenden Wendepunkte in der Geschichte des Landes" [Aharoni 157, zitiert von Bimson: Übersetzung M.Z.].

Bryant G. Wood hat 1985 eine Studie angestellt, um den Übergang von SB nach EZ I zu klären. Ein bemerkenswerter Abschnitt beschäftigt sich mit der Typologie der einheimischen Ware. Bisher mussten sich die Archäologen bei der Datierung von SB-Strata stark auf die Importware stützen, was zu Fehlurteilen führen kann. Woods Studie hat gezeigt, dass eine gewisse Ungenauigkeit im SB/EZ-I-Übergang nicht länger gerechtfertigt ist, da jetzt genügend Daten zu einer Feinabstimmung vorhanden sind, wobei sich die absoluten Jahreszahlen auf die ägyptologische Chronologie stützen. Wood verwendet die ‚low chronology‘ von Kenneth A. Kitchen.

Wood unterscheidet drei Phasen in der Übergangsperiode: SB II B1, SB II B2 und EZ I A1. Das Ende jeder Phase werde mit Zerstörungen in gewissen Stätten gekennzeichnet; und diese Zerstörungen könnten mit Hilfe der epigrafischen und historischen Evidenz datiert werden.

- Aphek liefert den terminus post quem für das Ende der Periode **SB II B1**. Die Residenz des ägyptischen Gouverneurs in Stratum 12 enthielt eine Keilschrifttafel von Takuhlinu (Gouverneur von Ugarit) an den ägyptischen Gesandten Haya; beide sind aus anderen Quellen bekannt und hatten ihre Hoch-Zeit in der zweiten Hälfte der Regierung Ramses' II. Unter Berücksichtigung eines Skarabäus von Ramses IV. in Stratum 9 und einer gewissen Dauer für die Strata 10 und 11 kann das Ende von Stratum 12 mit dem Ende der Regierung Ramses' II. korreliert werden. Andere am Ende von SB II B1 zerstörte Stätten sind Hazor (Stratum XIII 1A), Beth Shean (VII), Megiddo (VII B) und Gezer (XV). Eine Eroberung Gezers durch Merenptah ist durch die berühmte ‚Israelstele‘ und den Titel ‚Reducer of Gezer‘ auf einer Stele in Amada nachgewiesen. Der Feldzug hat spätestens in seinem dritten Jahr, möglicherweise sogar in seinem ersten Jahr stattgefunden. Das Ende von SB II B1 kann damit auf -1215/10 datiert werden.
- Das Ende von **SB II B2** sah die Zerstörung mehrerer Stätten wie Tell el-Farah Süd (Stratum Y), Tell Beit Mirsim (C2), Beitin (LB Phase 2), Tel Mor (Str. 7), Aschdod (XIV) und erneut Gezer (XIV). Der terminus post quem ist durch Objekte mit der Kartusche von Sethos II. (ca. 1200–1194)

gegeben, die in Tell el-Farah Süd (Stratum Y) und in der Festung Haruvit im nördlichen Sinai gefunden worden sind.

- Das Ende von **EZ I A1** kann datiert werden nach einer ganzen Reihe von beschrifteten ägyptischen Objekten, die in Tell es-Sharia (Stratum IX), Lachisch (VI), Megiddo (VII A), Tell Deir Alla und Beth Shean (Level VI) gefunden worden sind. Das Ende der Schicht hat Wood daher gegen Ende der Regierung Ramses III. datiert oder kurz danach, ca. -1145.

Das Ende der Phase SB II B2 und den Beginn der Phase EZ I A1 hat Wood nach diesen Vorgaben zwischen der kurzen Regierung Sethos' II. und dem Ende der Regierung Ramses' III. angesetzt, wobei das achte Regierungsjahr (-1177) mit der Invasion der ‚Seevölker‘ die größte Wahrscheinlichkeit habe. Gleichzeitig tauchen an einigen der Plätze neue architektonische Traditionen und lokal hergestellte mykenische Keramik vom Typ SH III C1b auf.

<http://www.nunki.net/isis/jacf4article1.htm>

Doch Woods Datierung gilt inzwischen auch nicht mehr. Die Jüngerdatierung des Typs SH III B2 bis 1190 und ein Beginn von lokalem SH III C1b um -1177 lässt kaum noch Platz für die dazwischen liegende Stufe SH III C1a. Des weiteren ist bei der Ausgrabung von Tel Mor nördlich von Asdod festgestellt worden, dass diese ägyptische Hafenfestung noch bis weit in die 20. Dynastie von den Ägyptern kontrolliert worden ist. Deshalb setzen führende israelische Archäologen den Beginn der Philisterkeramik inzwischen um -1130 an – nach dem Ende der Regierung Ramses' VI. (Vorträge auf der 2. Euro-Konferenz des SCIEM in Wien vom 30. Mai bis 1. Juni 2003). Wie man auf der Website der Megiddo-Ausgrabung nachlesen kann, lassen sich die verjüngten Daten für die Eisenzeitschichten besser mit dem biblischen Bericht über das Nordreich Israel in Einklang bringen. Das spräche eher gegen eine Kürzung des ‚Dark Age‘. Aber vielleicht kann man die Schichten auch anders interpretieren, siehe Rohl. Er argumentiert, die Philister gehörten in die Spätbronzezeit und hätten mit den Eisenzeitschichten nichts zu tun.

<http://www.nhm-wien.ac.at/sciem2000/ec2nd/part.html>

<http://www.tau.ac.il/humanities/archaeology/megiddo/revelations6.html>

7.2.1. Schichten von Tel Miqne (Ekron) nach Dothan

Tel Miqne wurde in den 80er Jahren von Moshe DOTHAN ausgegraben. Da es hier keine Überbauung aus der Perserzeit und später gab (sic!), waren die eisenzeitlichen Schichten ungestört. Dothan beurteilte den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit anders als die Mehrzahl seiner Kollegen und datierte älter; so sah er Schicht VII als letzte Schicht der Bronzezeit. Heute (2003) wird der Beginn dieser Schicht nach -1130 diskutiert.

Schicht Datierung Charakterisierung in Tel Miqne

Dicke Zerstörungsschicht (Nebukadnezar 604/03 zugeschrieben)

- I -7. Jh. Erneute Ausdehnung auf die Unterstadt, Bau neuer Stadtmauern, massives Stadttor, große Anlagen zur Herstellung von Olivenöl (Provinzhauptstadt nach Sanheribs Feldzug 701 ?)

Zerstörungsschicht, einige Jahre wüst (Eroberung durch Sargon 712)

- II -8. Jh. (keine besonderen Angaben)
III -10./9. Jh. Siedlung auf der Akropolis, arm, neue Stadtmauer, mit Quadersteinen verblendet

Zerstörungsschicht, Ende von EZ I (Eroberung durch David oder Siamun?)

- IV -11./fr. 10. Jh. Aufgabe der ägäischen Traditionen, neue rot gefirniste Keramik wie in EZ II, ägyptische Luxusgegenstände (21. Dyn. ?)
V -11. Jh. (keine besonderen Angaben)
VI -12. Jh. monochrome und bichrome Ware
VII um -1200 lokale monochrome Ware SH IIIC 1b, keine Importkeramik mehr, grobe Figurinen mykenischer Machart, Herdräume nach mykenischem Vorbild
VIII 1400–1200 Kanaanäische SB, nur oberer Hügel, graue, polierte Kratere (Typ Troja), mykenische und zyprische Importkeramik
IX 1750–1550 Kanaanäisch, MB, nur oberer Hügel.

Während die unteren Schichten bis einschließlich VII im wesentlichen ägyptologisch datiert wurden, erhielten die folgenden Schichten ihre Datierung nach der Bibel und assyrischen Berichten über Feldzüge nach Palästina. Während die vier Philisterschichten VII bis IV nur etwa 200 Jahren entsprechen, sollen die folgenden Schichten III bis I fast 400 Jahre abdecken. Jetzt kommt hinzu, dass Schicht VII erst nach -1140/30 beginnen sollte. Hier möchte ich an den spätethitischen Befund von Malatya erinnern, wo ca. 300 Jahre gestrichen werden sollten. Die hethitologische Datierung von Malatya ist mit einer ägyptologischen von Ekron synchronisiert. Das bedeutet doch, dass auch hier ca. 300 Jahre zu kürzen sind, wenn man zu den assyriologischen Daten übergeht. Daraus folgt, dass Sargon nicht die Zerstörung am Ende von Schicht II, sondern die am Ende von Schicht IV zuzuschreiben wäre. Und es wäre nun Sanherib, der die neue steinerne Befestigung in Schicht III bauen ließ, die nur noch die kleine Akropolis umschloss; die große Stadt existierte nicht mehr, da Sargon die Bevölkerung unterworfenen Städte zu deportieren pflegte. Sanherib benötigte nur eine Festung zur Kontrolle des Landes.

Sargon schrieb in seinen Annalen über den Philisterfeldzug -712/11 (im 10./11. Jahr): „Aschdod, Gimtu und Aschdudimmu (Aschdod am Meer) belagerte und nahm ich.“ Ekron wird nicht ausdrücklich erwähnt, könnte aber schon -713 (im 9. Jahr) vom Turtan erobert worden sein, als Aschdod das erste Mal besiegt und ein neuer König eingesetzt wurde. Sanherib berichtet, dass auch der König von Ekron vertraglich an Assyrien gebunden war:

„Die Beamten, Adligen und Leute von Ekron, die Padi, ihren König, der an Assyrien gebunden war, in eiserne Fesseln geworfen und ihn Hiskia, dem Iaudai, ausgeliefert hatten, [...] sie wurden ängstlich und wandten sich an die ägyptischen Könige (d. h. Fürsten), die Bogenschützen, Streitwagen und Pferde des Königs von Meluhha, ein unzähliges Heer, und diese kamen ihnen zu Hilfe.“

Dann folgt Sanheribs Sieg in der Schlacht bei Altakû (Elteqeh) im Jahre -702.

Die einige Kilometer von der Küste entfernte Stadt Aschdod wurde schon in den 60er Jahren von Moshe Dothan ausgegraben. Die dortige Schicht XIII enthält lokale monochrome Ware SH IIIC 1b und entspricht somit der Schicht VII von Ekron. Auch in Aschdod hat Dothan zu alt datiert. Heute (2003) wird der Beginn von Schicht XIII nach -1130 diskutiert.

Nach der Untersuchung von Wood sind die folgenden Schichten an Grabungsorten in Palästina zeitgleich:

SB II B:	Tel Miqne VIII	Beth Shean VII	Megiddo VII B
EZ I A1:	Tel Miqne VII	Beth Shean VI	Megiddo VII A

Bezüglich einer Kürzung des Dunklen Zeitalters gilt das Gleiche wie in Ekron. Es sei noch erwähnt, dass Gunnar *Heinsohn* Beth Shean VI eine Datierung „direkt vor der Perserzeit“ zugewiesen hat [Heinsohn/Illig 249]. Die Diskussion von Perserzeitbezügen ist aber nicht Thema dieses Aufsatzes; das würde den Rahmen sprengen.

<http://www.specialtyinterests.net/dyn22.html>

7.3 Das ‚Dark Age‘ in Assyrien

Die assyrische Königsliste ist für die ersten 280 Jahre der frühen Eisenzeit kaum durch unabhängige Quellen untermauert – die *Synchronistische Geschichte* und die *Synchronistische Königsliste von Assur und Babylon* können als späte Kompilation nicht als unabhängige Quelle gelten. Auch hier gibt es also ein ‚Dark Age‘ – mit einer kurzen Unterbrechung: Tiglatpileser I. und sein Umfeld. Hier kann nun ein doppelter Synchronismus angeführt werden, der Tiglatpileser I. in die Zeit der Hethiter von Hattuschili III. und Tudhalija IV. bringt. Bereits in seinem ersten Jahr (-1117) unternahm er einen großen Feldzug nach Kleinasien, wo ihm 20.000 Muschki unter Führung von fünf

Königen am Oberlauf des Tigris eine Schlacht lieferten. Dies ist die erste Erwähnung der Muschki (gewöhnlich als Phryger identifiziert) in assyrischen Quellen. Tiglatpileser sagt, sie hätten schon seit 50 Jahren die Grenzen beunruhigt. Tiglatpileser hat auch Karkemisch erobert und weiter westlich bei Pitru einen Stützpunkt angelegt (war das Herodots Pteria, wo die Schlacht zw. Lydern und Medern stattfand?). In Karkemisch soll damals Ini-Teschub (II.) regiert haben. Tiglatpileser berichtet, dass Ini-Teschub, der König des Landes Hatti, ihm Tribut entrichtet habe [Hawkins 434]. Da es sonst nicht den geringsten Hinweis auf einen anderen Ini-Teschub als den Urenkel Schuppiliumas I. aus der Linie der Vizekönige gibt, sollte es sich um denselben handeln. Ini-Teschub II. wäre das Ergebnis einer falschen Chronologie und müsste gestrichen werden. Tiglatpileser wäre jetzt etwa zeitgleich mit den Mittelassyren Salmanassar I. und Tukulti-Ninurta I.

Es ist vorgeschlagen worden, dass Tiglatpileser I. mit Tukulti-Ninurta I. identisch sei; das ergibt aber wenig Sinn, da beide ganz verschiedene Genealogien angeben. Andererseits konzentrieren sich die archäologischen Funde beider Herrscher auf Assur und Umgebung; und beide haben Feldzüge in das östliche bzw. südöstliche Kleinasien unternommen. Tukulti-Ninurta unternahm einen Feldzug an den oberen Euphrat, wo ihm Tudhalija zur Abwehrschlacht entgegentrat. Die Assyrer gewannen zwar die Schlacht, begnügten sich aber mit der Eroberung des Euphratgebietes. Um die Beziehungen zu klären, ist eine Detailuntersuchung nötig.

Nun zu den durch eigene Dokumente kaum belegten Königen des 12. bis 10. Jhs. Aus den Texten Adad-niraris II. und Assur-dans II. ergibt sich die Filiation:

Assur-rabi (II.) > Assur-resch-ischi > Tiglat-pileser (II.) > Assur-dan (II.)
> Adad-nirari (II.)

Da von den Vorgängern Assur-dans II. keine eigenen Inschriften überliefert sind, könnte man meinen, dass hier Tiglatpileser I. und Assur-resch-ischi I. einzusetzen seien. Dem steht aber entgegen, dass Tiglatpileser I. nicht Assur-rabi, sondern Mutakkil-Nusku als Großvater angibt. Da solche Texte von Assyriologen als unabhängige Quelle bewertet werden, sehen sie die Königsliste bestätigt mit all ihren Herrschern ohne eigene Inschriften aus dunkler Zeit. Wenn aber die Gleichsetzung der beiden Assur-resch-ischi und Tiglatpileser bestätigt werden könnte, geriete Assur-dan II. in die Endphase des Hethiterreiches oder kurz danach – und mit Adad-nirari II. begänne die Eisenzeit. Die Kürzung des ‚Dark Age‘ betrüge bis zu 280 Jahre, wenn man den Synchronismus Tiglatpilesers mit Ini-Teschub berücksichtigt. Da beide überdurchschnittlich lange Regierungszeiten haben, gibt es einen gewissen Spielraum.

Babylon (Kassiten)

1242–1235 Kastiliasch
1234–1228 assyr. Interregnum
1227–1219 3 assyr. Vasallen
1218–1189 Adad-schuma-usur

1188–1174 Meli-Schipak
1173–1161 Marduk-apla-iddina I.
1160 Zababa-schuma-iddina
1159–1157 Enlil-nadin-achi

2. Dynastie von Isin

1156–1125 3 Könige
1124–1103 Nabu-kudurri-usur I.
1102–1099 Enlil-nadin-ahhe
1098–1081 Marduk-nadin-ahhe
1080–1068 Marduk-schapik-zeri
1067–1046 Adad-apla-iddina

1045 Marduk-ahhe-eriba
1044–1033 Marduk-zer-[x]
1032–1025 Nabu-schuma-libur

2. Dynastie des Seelandes

1024–1004 3 Könige

Dynastie von Bazi

1003– 984 3 Könige

Dynastie von Elam

983– 978 Mar-biti-apla-usur

Assyrien

1244–1208 Tukulti-Ninurta I.

1207–1204 Assur-nadin-apli
1203–1198 **Assur-nirari III.**
1197–1193 Enlil-kudur-usur

Dynastiewechsel

1192–1180 Ninurta-apil-ekur
1179–1134 **Assur-dan I.**

1133 Mutakkil-Nusku
1133–1116 **Assur-resch-isch I.**
1115–1077 **Tiglatpileser I.**

1076–1075 Aschared-apil-ekur
1074–1057 Assur-bel-kala
1056–1055 Eriba-Adad II.
1054–1051 Schamschi-Adad IV.
1050–1032 Assurnasirpal I.

1031–1020 Salmanassar II.

unbestätigte Filiation

1019–1014 **Assur-nirari IV.**

unbestätigte Filiation

1013– 973 Assur-rabi II.

972– 966 **Assur-resch-isch I.**
967– 936 **Tiglatpileser II.**
935– 912 **Assur-dan II.**

Jetzt kommt Assur-dan I. ins Spiel. Diesem haben die antiken Chronisten 46 ziemlich ereignislose Regierungsjahre zugeschrieben, die von modernen Assyriologen in der Mitte des -12. Jhs. angeordnet worden sind. Die *Synchronistische Geschichte* weiß von einem Feldzug nach Babylon, der zur Zeit des Zababa-schuma-iddina stattfand, des vorletzten Königs der Kassiten von Babylon. Wenn man den Regierungslängen aus der Babylonischen Königsliste A glauben will, fand dieser Feldzug Assur-dans im Jahre -1160 statt, während Assur-dan II. auf 935–912 datiert worden ist. Das ergäbe eine Kürzung von ca. 250 Jahren, bezogen auf den Beginn der Neo-Assyrer. Wie viel man tatsächlich kürzen kann, hängt von der Glaubwürdigkeit der Regierungslängen der für echt erkannten Herrscher ab; dies kann hier aber nicht überprüft werden. Noch ein Blick auf die englischen Revisionisten: Während P. JAMES mit 250 Jahren rechnet, hat D. ROHL sich für runde 300 Jahre entschieden. Beides ist mit dem obigen Befund bei den Späthethitern kompatibel (s. Tableau S. 277).

Ich denke, dass die antiken Kompilatoren bei der Kalkulation der Regierungslängen die gleichen Fehler wie moderne Assyriologen gemacht haben. Da sie die verschiedenen Dynastien in Babylonien hintereinander angeordnet haben, mussten assyrische Herrscher in der Synchronistischen Königsliste und der großen assyrischen Königsliste zwangsläufig verdoppelt werden. Wenn dabei Lücken auftraten, kalkulierten sie besonders hohe Regierungslängen wie bei Assur-dan I. oder Assur-rabi II., zwei Herrschern ohne eigene Dokumente, aber mit 46 bzw. 41 Regierungsjahren. Die langen Regierungszeiten der beiden sollen zudem die gebastelten ‚Dynastiewechsel‘ in Babylon vertuschen. Assur-resch-isch I., Tiglatpileser I. und Assur-bel-kala haben ihren Platz in der assyrischen Königsliste im -11./10. Jh. erhalten, weil ihre babylonischen Kontrahenten der Zweiten Dynastie von Isin angehören, die der Dynastie der Kassiten nachgeschaltet worden ist.

Die zwei kurzen Dynastien des Seelandes und von Bazi sowie die elamische Fremdherrschaft sind mit den Regierungen Assur-niraris IV. und Assur-rabis II. parallel geschaltet, zwei Königen, deren Abstammung nicht durch eigene Dokumente bestätigt ist. Es gibt keinen vernünftigen Grund, diesen Listen durchgängig zu vertrauen. Dass sie untereinander abgestimmt sind, beweist nicht ihre Richtigkeit, sondern zeigt nur, dass sie in der gleichen Werkstatt fabriziert worden sind.

Damit mir niemand vorwirft Quellen zu unterdrücken, sei zum Schluss dieses Abschnittes ein Text Assur-dans II. aus der Sammlung assyrischer Königsinschriften von A. K. GRAYSON angeführt, ebenfalls bei Geocities gefunden, der der obigen Gleichsetzung zu widersprechen scheint. Hat Assur-dan hier seine Vorfahren verdoppelt, um sein Prestige zu erhöhen?

„Assur-dan (II.), starker König, König der Gesamtheit, König von Assyrien, Sohn von Tiglatpileser (II.), starker König, König der Gesamtheit, König von Assyrien, Sohn von Assur-resch-ischi (II.), starker König, König der Gesamtheit, König von Assyrien, Sohn von Assur-rabi (II.), starker König, König der Gesamtheit, König von Assyrien: Zu jener Zeit, das Handwerkertor, das vormalig Tiglatpileser (I.), Stellvertreter Assurs, Sohn von Assur-resch-ischi (I.), Stellvertreter Assurs, Sohn von Mutakkil-Nusku, ebenfalls Stellvertreter Assurs, ein Fürst, der mir vorausging, errichtet hatte, das war baufällig geworden ...“

http://www.geocities.com/farfarer2001/assur_dan_2.htm

8. Ägypten und die Sargoniden (Spätassyrier)

Nach der obigen Betrachtung steht Ramses III. vor, aber Sargon II. am Ende der ‚Philisterzeit‘, archäologisch als EZ I bezeichnet. Den entsprechenden vier Schichten von Tel Migne könnte man etwa 160 bis 200 Jahre Dauer zuweisen. Den Sargoniden sind in Ägypten die schwarzen Pharaonen der 25. nubischen Dynastie entgegengetreten. Diese Synchronismen sind durch Namensnennungen in assyrischen Texten gut bezeugt und brauchen nicht diskutiert zu werden. Zeitgenossen waren:

Sargon (721–705)	◀◀◀	Schabaka (712–698)
Sanherib (704–681)	◀◀◀	Schebitku (698–690)
Asarhaddon (680–669)	◀◀◀	Taharka (690–664)

Die 25. Dynastie beginnt aber mit Pije, dem Sohn eines nubischen Fürsten namens Kaschta. Pije, der damals Oberägypten kontrollierte, unternahm in seinem 20. Jahr (-728) einen Feldzug nach Unterägypten (Stele von Napata), nachdem einige Deltafürsten (Tefnacht, Iupet, Osorkon, Scheschonq) nach Herakleopolis vorgestoßen waren. Pije konnte seine Gegner besiegen und damit die Herrschaft der 25. Dynastie begründen. Der obige Osorkon ist von den Ägyptologen als Osorkon IV. ans Ende der 22. Dynastie platziert worden [Schneider 1996]; bei Gardiner endete die Dynastie noch mit Scheschonq IV. (heute als V. nummeriert). Er sah Osorkon quellentreu als lokalen Fürsten von Bubastis; in der neuesten Version auf der Website von Jonathan Wade steht Osorkon IV. am Ende der ‚neuen‘ Dynastie 23b. Da kann man nur noch mit dem Philosophen ausrufen: „Panta rhei!“ Es gibt keine verlässliche Quelle, die den Übergang vom Ende der 22. zur 25. Dynastie beschreibt.

Während die 20. Dynastie bei Gardiner eine Länge von nur 97 Jahren gehabt hat, sind es bei Schneider schon 115 Jahre; vom 8. Jahr Ramses III. an gerechnet, können wir ca. 90 Jahre ansetzen. Bei der Länge der 21. Dynastie sind sich die Experten einig: 91 Jahre von Smendes bis einschließlich Ache-

perre Osorkon dem Älteren; dessen Regierung endet 978 [Schneider; Matz] oder 996 [Gardiner].

9. Zusammenfassung

Die minoischen und mykenischen Schichten bzw. Keramikstile werden ägyptologisch durch Fundstücke im jeweils anderen Land datiert. Wir machen nun eine Zusammenschau von spätminoischer und spätmykenischer Keramik mit ägyptischen Herrschern [Quelle Hethiterkatalog]. Die absoluten Jahreszahlen dienen nur der Orientierung. Noch ein wichtiger Hinweis: Das Ende der Neu-
palastzeit auf Kreta wird auf -1495, die Mykenische Palastzeit auf 1435–1210 datiert.

Jahre v.u.Z. Minoisch Mykenisch Ägypten

1700–1580	SM I A	SH I	–
1580–1490	SM I B	SH II A	Hyksos (1630–1515)
1490–1435	SM II	SH II B	Thutmosis I. (1496–1483)
1435–1390	–	SH III A1	Amenophis II. (1426–1400)
1390–1315	–	SH III A2	Amenophis III. (1390–1352)
1315–1230	–	SH III B1	Haremhab (1319–1293)
1230–1190	–	SH III B2	Ramses II. (1279–1213)
1190– ...	–	SH III C1	Ramses III. (1187–1156)

Es bleibt abzuwarten, wie weit sich diese Datierungen – insbesondere bei den älteren Stufen – im Laufe der Forschungen des SCIEM2000 noch verjüngen. Falls sich die Kürzung des ‚Dunklen Zeitalters‘ bestätigen sollte, bleibt die archäologische Grenze Bronze- zu Eisenzeit davon unberührt; und auch die Zuordnung der 18. und 19. Dynastie zur Bronzezeit kann nicht geändert werden. Die 20. Dynastie fällt unabhängig von der absoluten Datierung in den Übergang zur Eisenzeit. Für Palästina bedeutet dies, dass die Eisenzeit I assyriologisch erst nach -900 beginnen würde. Und die Eisenzeit II geriete ganz oder teilweise in die Perserzeit.

Wenn RADKE entgegen der Meinung aller maßgeblichen Archäologen behauptet, dass die 22. Dynastie zeitlich vor der 20. oder gar 19. anzuordnen ist, ist er den Beweis schuldig, dass die 22. Dynastie mit mykenischer Keramik der Stufe SH III A2 bzw. SH III B1 zu verbinden ist. Da er sich auf Velikovsky mit seinem völlig veralteten und unvollständigen Wissensstand über die archäologische Forschung beruft, wird ihm das nicht gelingen.

Ein Hauptargument Velikovskys zur Umdatierung des bronzezeitlichen Amarna in die Eisenzeit waren die Elfenbeinfunde aus Nimrud. Was hat Velikovsky hier angestellt? Er hat zwei zufällig in größerer Zahl auf uns gekom-

mene Fundkomplexe, den einen in Assyrien und den anderen aus dem Grab des Tutanchamun so zusammengebracht, als ob es solche Artefakte in Ägypten nur zur Amarnazeit gegeben hätte, was aber ganz sicher nicht der Fall ist. Ähnlich sieht es mit den Amarna-Briefen aus. Aus keinem anderen Zeitraum sind so viele Schriftstücke mit internationaler Korrespondenz erhalten geblieben. Wenn wir die Interpretationen von Rohl und Velikovskij vergleichen, sehen wir aber, dass diese 'Hortfunde' beliebig interpretierbar sind. Es fehlt ganz einfach die Kontrolle durch andere Briefwechsel aus anderen Zeiten.

Mir scheint, dass Velikovskys Seevölkerbuch noch am überzeugendsten ist. Aber um seine Behauptung zu untermauern, dass Ramses III. der wahre Nektanebos I. aus dem -4. Jh. sei, muss nachgewiesen werden, dass Schichten und Keramik, die bisher als Eisenzeit I und II bezeichnet wurden, in die späte Perserzeit und den Hellenismus gehören – mit allen daraus folgenden Komplikationen wie Neoassyrier = Seleukiden und Dritte Zwischenzeit = Ptolemäer sowie gleichzeitiger mykenischer und klassischer Keramik. Diesen archäologischen Beweis kann ich zur Zeit nicht erkennen.

Literatur

- Bimson, J. J. (1990/91): The Philistines: Their Origins and Chronology Reassessed; in JACF 4 (ISIS site im Internet)
- Deutsches Archäologisches Institut (2000): Archäologische Entdeckungen. 2 Bände; Mainz
- Hawkins, D. J. (1976-80): Karkamisch; in RLA Band 5, 426-446
- Heinsohn, G., Illig, H. (1990): Wann lebten die Pharaonen?; Frankfurt a. M.
- Illig, H. (1996): David Rohl's A Test of Time. Besprechung; in ZS 8 (1), 14-16
- (2002): Von lesenswert bis ungelesen. Ein Florilegium; in ZS 14 (4), 736-745
- Koch, H. (1992): Es kündigt Dareios der König ...; Mainz
- Kunst- und Ausstellungshalle der BRD (2002): Die Hethiter und ihr Reich; Bonn · Stuttgart
- Jansen-Winkel, C. (1999): Dating the Beginning of the 22nd Dynasty ... A criticism; in JACF 8 (ISIS site im Internet)
- Radke, R. (2003a): Sargon Sanherib und Esarhaddon; in ZS 15 (1), 13-22
- (2003b): Alles reiner Zufall? Replik auf Zeller, in ZS 15 (1), 23-29
- Schneider, Th. (1996): Lexikon der Pharaonen, München (Taschenbuch-Ausgabe)
- Stierlin, H./Ziegler, Chr. (1987): Tanis. Vergessene Schätze der Pharaonen; München
- Völker, Th. (1997): Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike; in ZS 9 (3), 402-433
- (1999): Mitregentschaft Amenophis III. – IV.?.; in ZS 11 (2), 175-189
- Wiesehöfer, J. (1998): Das antike Persien; Düsseldorf · Zürich
- Zeller, M. (1997): Assyrica IV; in ZS 9 (1), 92-117
- (1998): Assyrica V; in ZS 10 (2), 203-225
- (1999): Neues von den Hethitern; in ZS 11 (2), 190-199
- (2002): Alles immer jünger?; in ZS 14 (4), 619-628

Alles ganz anders: David und Maschuilova von Arzaova (Abirrrungen II) von Peter Winzeler

Dieser Text entstand anlässlich der Vorstellung meiner Mescha-David-Hypothese im Forschungsprojekt „Bücher Samuel“ der Theol. Fakultät Bern (unter Ltg. von Prof. Walter Dietrich, am 25.4.03). Auf Grund des versammelten Fachverständes und vorherrschender Skepsis wurden einige Schwachstellen berichtet. Den primären Anlass bot der neue Hethiterkatalog [2002], der mir die Einfügung eines fehlenden Bindegliedes der Davidbiografie erlaubte. Die neu gezeichnete Landkarte der Großhethiter (S. 284 [im Katalog 306 f]) verbindet nämlich den arzaovisch-luwischen Städtebund des fraglichen Maschuilova (Mas'chiluova) mit einem syrischen Stämmebund Israels im Herzland Salmannassars III., mit einer gemeinsamen Residenz in Tell Achmar, die Mitte -13. Jh. **Masuwada**, Mitte -9. Jh. aber **Til Barsip** (Masu-wara; Kar Schalmaneser) heißt. Hierhin, so ist den „arischen“ Arzawabriefen zu entnehmen, hatte der verbitterte Murschil (II.) Maschiluova vom Lande Mira'a (Moria), den Günstling Subbiluliumas, auf den Tod verfolgt, den er inhaftieren, verurteilen und töten lässt, jedenfalls stürzt (-1306) und totsagt [s. Forrer; Niemeier 296f]. Vor der tödlichen Nachstellung des König Saul (s. u. 2.) entflohen auch David nach Hachila der Wüste Siph [1Sam 19-23], dem HAHHA der „ersten Mannestat“ des Chattuschil, wo augenscheinlich Bruder (Jonathan-)Miwatall dem *Groß-Mes'chedi* das Königtum von Hakpissa (Chagmisch) und Istahara (Attarot) übergab und ihn in Rahmen eines Hochverratsprozesses von aller Anklage befreit. Derselbe Mescha, so meine These, baut ein Karchoh in Hamath zur großen Residenz mit einer Akropolis (OPHEL) aus [Meschastele Zeile 21ff; s. ZS 1/00; 32f].

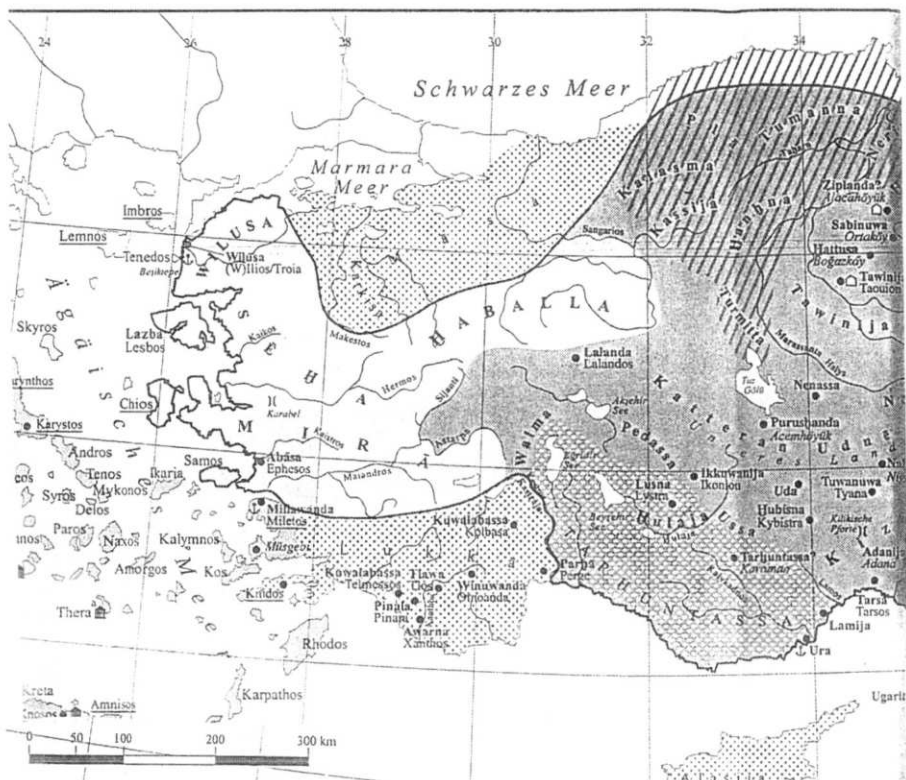
Ich hatte gefolgert, Mescha sei mit dem von Murschil im Amkafeldzug beschuldigten *Tarchunta Salma* von Byt-Lachem identisch, dem Schwiegersohn des Ammoniters Nachas/son, der sich David bei der Heirat Abigajls „freundlich“ zeigte [1Chr 2,10f 54; 2Sam 10,1; 17,25]. Nun ist auch der arzawische Briefwechsel des „Tarchundaradu“ (Tarchunta von Arad?) entziffert, der mit Amenophis III. Nimuwa[r]jeya „über die Heirat mit einer ägyptischen Prinzessin korrespondiert“ [s. Klengel 66; Moran: EA 31/32]. Was den auf Anordnung Davids durch den Feldherrn *Joab* ermordeten „Hethiter Uria“ angeht, gilt heute als bestätigt, dass Subbiluliuma dem „neuen ägyptischen Pharao *Eje* die Schuld am Tod seines Sohnes“, des „Kückens“ (Dachamunza) gab [Klengel 68.164], so dass Subbiluliuma „ergrimmte“ [wie Samuel *entflammt* 1Sam 15,11] und Ägypten überfiel, weshalb in Amqaruna (Ekron) – wie Murschil sich be-

schwert – eine Art „Beulenpest“ ausbrach [Klengel 68.167; 1Sam 4-6]. Es verblüfft, wenn auch Senacherib den Frevel von Amqaruna (Ekron) rächen will, indem er den Potiphar (Padi/pa-Re) der starken Hand des Hiskijahu entreißt [s. JS 175 f.]. In Arzawa, wohin Subbiluliuma den Mashuilowa entsandte, fand Muwatali die Unterstützung des Alakzandu von Wilusa, das die Griechen Ilion, Troja oder die Troas nennen [Latacz 197], als er mit seinem *Mes'chedi* gegen Ägyptenland zog und bei Kinza (Kadesch) den Kriegshelden Ramses II. besiegte (-1275).

Dennoch blieb den biblischen Archäologen bis heute rätselhaft, welche Funktionen denn eigentlich das von David nach Jerusalem neuimportierte Amt des **mazkir** besaß (mas'chil; ägypt. whm.w), das wie ein „Lord Chamberlain“ zu lesen sei [s. Cornfeld 1405], sei es als Herold (wie Josef, der Abrek), „Erinnerer“ oder Kanzleichef [s. Donner 228], mit dem David Josafat oder den „Knecht Chimham“ (Jancham, Menachem, Na'eman oder Nechemia) betraute [2Sam 8,16f; 19,39].

Da ich meine Hypothese ohne Rücksicht auf Arzawa entwickelte und den Editoren keine Kenntnis oder Bestätigungsabsicht derselben unterstellen kann, sind meine kühnsten Erwartungen an keilschriftliche Beweisbarkeit von Bibeltexten und kohärenten Inschriften übertroffen. Die Tragweite des Befundes ist kaum zu überschätzen. Statt die Bibel der geografischen Unkenntnis von Arzawa (Arza'ova) und des Landes Israel in Gosen (ärez Jisrael; arzenu) zu zeihen, sind allerhand anatolische Vorstellungen des musaischen Landes der ANAT [bei Cornelius und TUAT] zu revidieren, während Heinsohn den Schweizer Emil Forrer „zu rehabilitieren“ empfahl [1988, 183f]. Der Fomenkismus dürfte sich in Nebel auflösen, obgleich er heuristisch manche Dienste hätte leisten können und es mit Velikovskys Seevölkerband (und Zellers jüngster Erlaubnis [in diesem Heft]) nicht aussichtslos sein dürfte, auch nach helladischen Alter egos des ägäischen Krieges zu fragen. Schon Ranke-Graves [52] unterstellte „eine gemeinsame Quelle“ Homers und der ugaritischen Mythologie und sah Benjamin und die weiteren Rachel-Stämme (Efrajim, Menascheh, Gad und Naftali) als das „Herzstück des Nordreiches“ Israels, mit dem Jehuda und die luwischen (levitischen) „Leah-Stämme ein ungutes Bündnis bildeten“ [ebd., 295].

Typisch luwisch ist denn auch das „an den Monotheismus streifende Zugehörigkeitsgefühl zu einem bestimmten Gotte“ auch schon bei Chattuschil und in der Kultreform des Thudalya [Cornelius 224, vgl. 258], das die hebräische Geschichtsschreibung tief beeinflusst habe [Canzik 81]. Auf Jahwe übertragen wird auch das Ungute der jungfräulichen Anat (Pallas Athene), die in Ugarit so die Kelter trat, dass sie „bis zu den Knien in Blut“ wadet [Ranke-Graves 33; Jesaia 63,3].



Das Hethitische Großreich und seine Nachbarn im 13. Jh. v. Chr. ches Meer

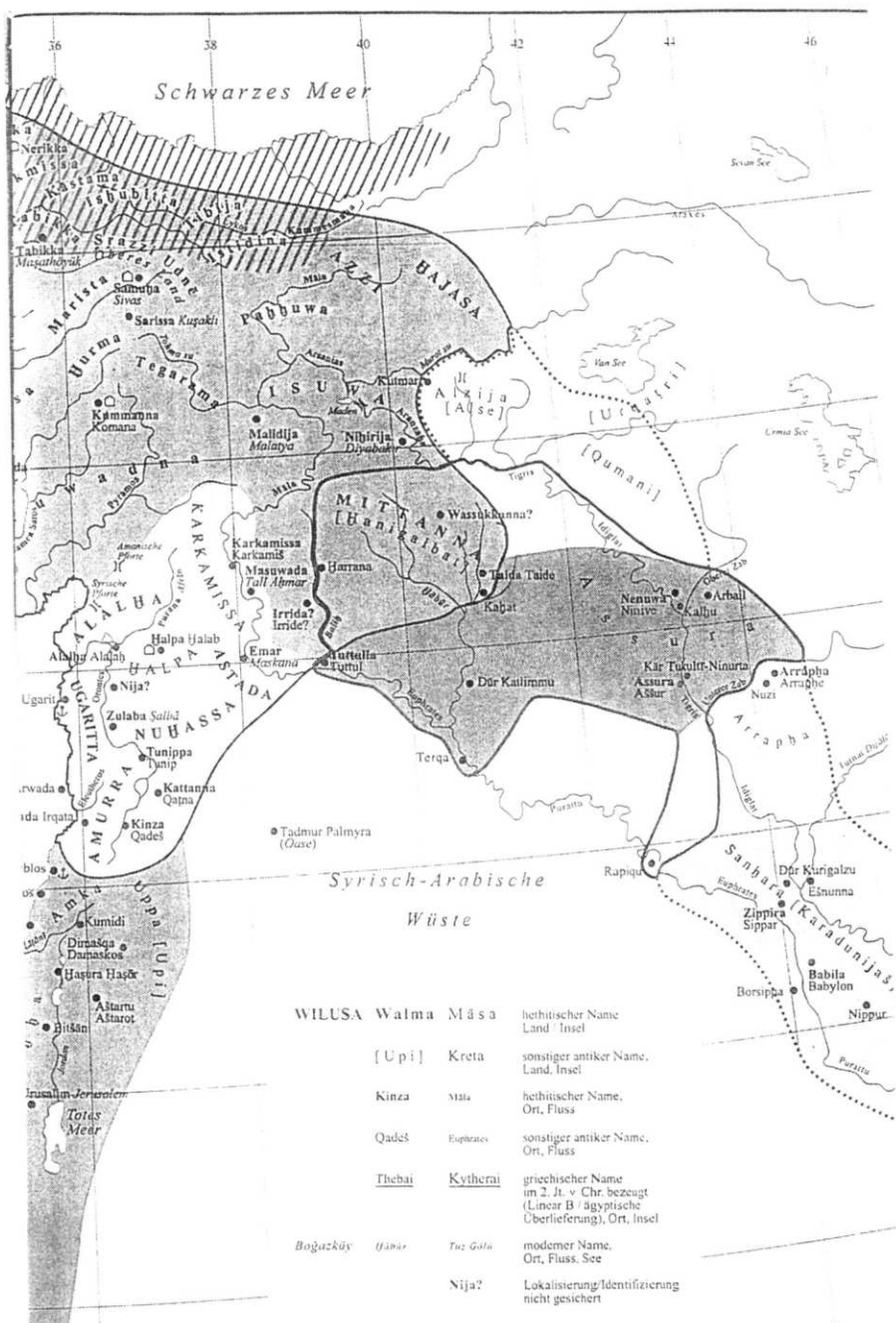
- Hethitisches Großreich (Hattusa)
- Hethitisches Einfluss- / Interessengebiet
- Arzawischer / nordsyrischer Staatenverband im Hethitischen Großreich
- Sekundogenitur Tarhntassa
- Kaskäer-Gebiet
- Gebiet der mykenischen Kultur, Territorium des Landes Ahhijawa (einschließlich Kreta?)
- Ägyptisches Neues Reich (Mizra)
- Mittelbabylonisches Kassitenreich (Sanhara)
- Mittelassyrisches Reich (Assura) am Anfang des 13. Jh.
- Mittelassyrisches Reich am Ende der Regierung Adad-nērārts I. (1295 - 1264)
- Assyrische Eroberungen unter Salmanassar I. (1263 - 1234) und Tukulti-Ninurta I. (1233 - 1197)

- W a l m a** Inneres Land
- W I L U S A** Auswärtiges Land (Gliederstaat)
- H A L P A** Sekundogenitur
- M i s a** sonstiges Land

- Hauptstadt
- sonstiger Ort
- wichtiger hethitischer Kultort
- mykenischer Palast
- Pass
- wichtiger Hafen

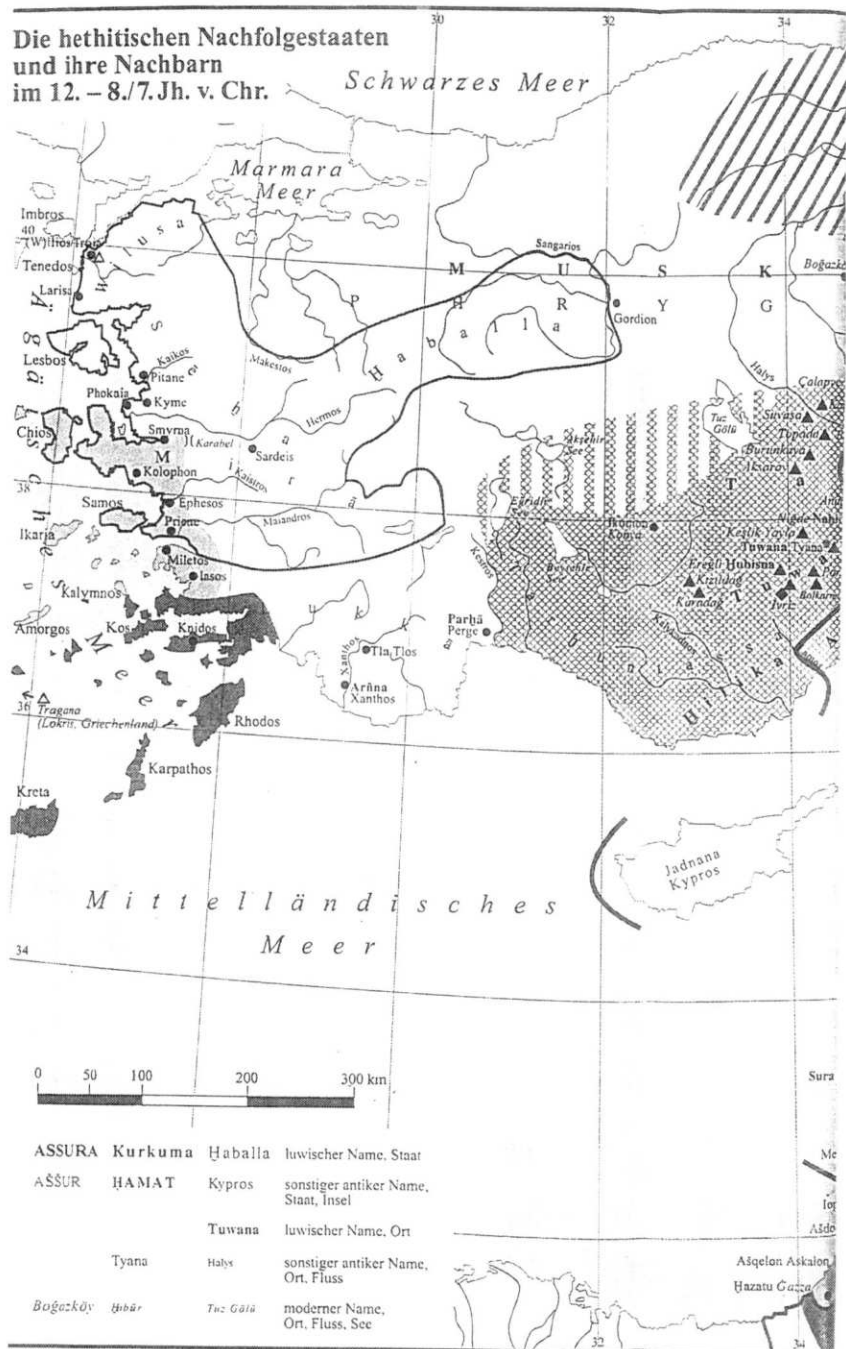


Karten aus dem Ausstellungskatalog "Die Hethiter, S. 306 f.



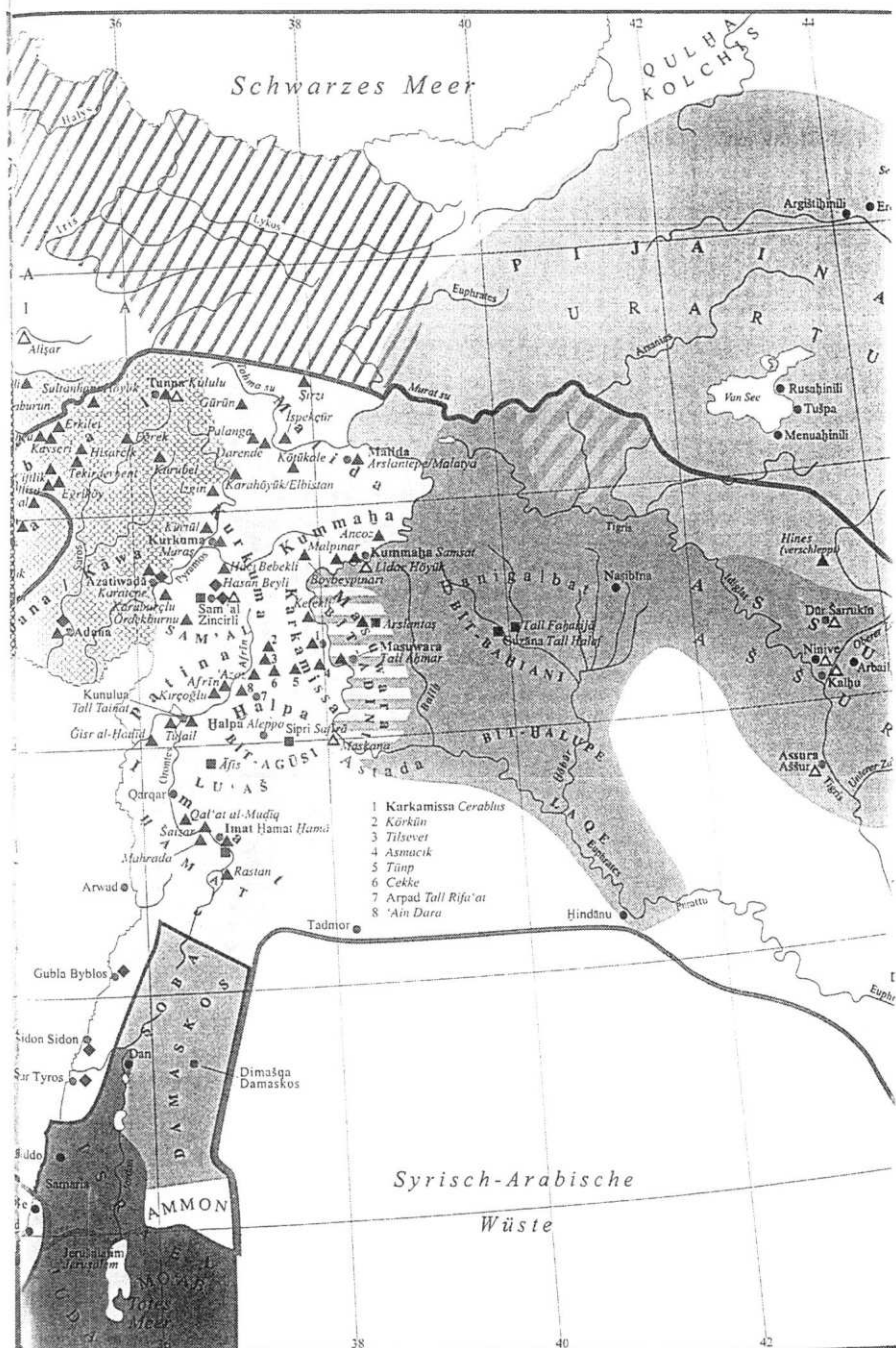
WILUSA	Walma	Mäsa	heithischer Name Land, Insel
	[Upi]	Kreta	sonstiger antiker Name, Land, Insel
	Kinza	Stia	heithischer Name, Ort, Fluss
	Qades	Euphrates	sonstiger antiker Name, Ort, Fluss
	Thebai	<u>Kythera</u>	griechischer Name im 2. Jt. v. Chr. bezugt (Linear B - ägyptische Überlieferung), Ort, Insel
Bogazköy	Habar	Tuz Gölü	moderner Name, Ort, Fluss, See
	Nija?		Lokalisierung/Identifizierung nicht gesichert

Die hethitischen Nachfolgestaaten
und ihre Nachbarn
im 12. – 8./7. Jh. v. Chr.



ASSURA	Kurkuma	Haballa	luwischer Name, Staat
AŠŠUR	ḪAMAT	Kypros	sonstiger antiker Name, Staat, Insel
		Tuwana	luwischer Name, Ort
	Tyana	Halys	sonstiger antiker Name, Ort, Fluss
Boğazköy	Ḫiḫar	Tuz Gölü	moderner Name, Ort, Fluss, See

Asqalon Askalon
Ḫazatu Gazza



Schwarzes Meer

QULBÄ
KOLCHÄS

URARTU

Assyrische Städte:
 Karkamissa Cerablus
 Kärkin
 Tilset
 Asmacek
 Tünp
 Cekte
 Arpad Tall Rifu'at
 'Ain Dura

- 1 Karkamissa Cerablus
- 2 Kärkin
- 3 Tilset
- 4 Asmacek
- 5 Tünp
- 6 Cekte
- 7 Arpad Tall Rifu'at
- 8 'Ain Dura

Syrisch-Arabische
Wüste

AMMON

AMMON
 Dimašqa Damaskos
 Sidon
 Tyrus
 Samara
 Jersusalem
 Arabische Städte:
 Dair Sarrikin
 Ninive
 Arbail
 Kalbu
 Assura
 Assur

An das Arzaovische der Stämme Israels erinnert der Palastvorsteher Arza in Tirza [1Kön 16,9], dem Tarchuntassa (Dudtascha) des Muwatall, der sich mit den Achaiern und Joniern (Chani von Mitanni/Chanigalbat) verband. Überhaupt ist das Land Mitanni mit Anat und Anatolien (!) zu verbinden. *Atirissia* von Achijawa, der „Atreus“ von Mykene [Niemeier 296], könnte so zum Namensgeber werden des *Atrot-bet Joab* (des Salma von Bethlehem) [1Chr 2,54f] wenn nicht mittels Metathese zum Satrapen *Tissaphernes* im Bruderkrieg des jüngeren Cyrus. *Pausanias*, der Tyrann von Sparta, erobert in der Troas Byzanz, um nach seiner Katastrophe im Chalkis des Herodes [Meyer 6,488] oder gar in Ägypten des *Psusennes* (Psousennès Ramesse Mery Amun) sein Grab zu finden (-468), während der rätselhafte *Syennesis* von Kilikien mit Labynetos den lydisch-medischen Frieden (-585) vermittelt. Jedenfalls hat der „griechische Einwanderer“ *Siamun* wie ein Ptolemäer in eine ägyptische Familie eingeheiratet und die „helladische Küste“ des Nillandes regiert [s. Velikovsy, *Seevölker* 176, 210]. Ramses III. bekämpft nicht nur persische Mietlinge (palaistu) des -12. oder -4. Jhs., sondern auch ägäische und keltische „Seevölker“, die sich mit 20.000 Mann in Akko (Ptolemäis) versammeln [69] und durch leichte Bewaffnung der Peltasten und mit dem „Feuer“ des Archimedes als Zeitgenossen Jonathans und des Elijahu ausweisen [1Könige 18; vgl. 2Mose 9,23; 29,14; zu Jeremia und Nehemia: 2Makk 1,21f].

Vor allem geografisch liegt das alte Hethiterreich im Dunkeln. Durmitta wird biblisch zur Hafenstadt Dor (adora) der Tjeker [Josua 17,11; Richter 1,27; 1Makk 15,11], einer teukrisch-thrakischen Gründung; das Tarsos (Thirza) der Teresch zur etruskischen Gründung, aber Sardes der Sardan zur sardinischen Kolonie. Der Griechenfreund Maussolos von Karien stand wie Mashuilowa mit den „Lugga-Ländern“ Lykiens und also den Lea-Stämmen der Wölfin (Luova) im Bunde, fielen doch Milet (Millawanda), auch Chios, Rhodos und Kos von Athen zu ihm ab [Meyer 8,311.441.472; vgl. Niemeier 296]. Maussolos dingt den Agesilaos (Agag) von Sparta mit Geld [Meyer 8,445], zieht mit Hakorris gegen den allein durch „Haremsgeschichten“ bekannten Arsakes (Artaxerxes II. ?) und erobert Beth-Sani – genau wie der T'AGI (Tachos, Agag) der Amarnabriefe im Kampf gegen Haremhab [s. ZS 2/01, 284]. Aber statt den vorzeitigen Tod des Maschuilowa zu erleiden, zieht sich der Mausoleumsfreund aus allen Anklagen heraus, denn Maussolos habe „sich bei keiner Rebellion ernstlich kompromittiert“ und blieb in Karien sogar „unbehelligt“, als das Perserreich zerfiel und Artaxerxes III. alle Verwandten des Herrscherhauses umbringen ließ [Meyer 8,477-82]. Maussolos wird spielend selbst mit Chares (K/aretas; Herodes) fertig, dem von Athen entsandten, mit Philipp und Timotheus im Bunde stehenden Chabrias (Gobrias) des Ramses III., der zähnenkirschend „Frieden zu schließen“ sich genötigt sieht, wie der Hadadeser der biblischen Annalen (-355?) [2Sam 10,19].

Bei solchen räumlich bedingten Zeitverkrümmungen, die außerhalb der Bahnen der linearen Mainstreamchronologie verlaufen, bietet die archäologische Hardware die einzig sichere Gewähr. Aber das zähe Leben des zerstückelten Mescha/Maussolos hat auch das Sargonidenreich erlebt und 7 Jahrhunderte durchwandert, die aus viel Watte, aber nicht nur aus Software bestehen, weil jedes Volk wieder seinen andern Anleghafem, Briefeschreiber und Chronisten hat. Verständlich wird diese Drehscheibe „um das Jahr 400“, wo Darius II. Ochus (nach Heinsohn: Senacherib) von der Weltbühne abtritt und die „Kelteninvasion“ die italische Herrschaft der Etrusker beendet: in einer wellenförmigen Bewegung „wie die Kimmerier- und Skythenstürme“ (-7.Jh) und „wie die Völkerwanderung, welche um 1200 v.Chr. europäische Krieger mit Weib und Kind nach Syrien und Ägypten“ führte [O-Ton Meyer 8,140-4], die sich wie in einer „Wagenburg der Kimbern und Teutonen“ verschanzt hätten [s. Meyers Querverweise 5,71-75; 3,590]. „Lähmender Schrecken“ ging von den gallischen Riesen aus, die mit abgeworfenen Buntkleidern, wallendem Rothaar, halb nackten Oberkörpern und Schild, goldenen Ringen und Ketten, mit Langspießen, skythischen Äxten (Hallbarden) und gewaltigen dünnen, aber „schlechtgestählten“ Schwertern (des Goliath) die zerstiebenden Heere der (sanftlebenden) Kulturvölker überrannten. Diese Invasionen gehen anscheinend mit siebenarmigen Impakten, Wassergüssen und Meteoritenhagel einher und sind in den Amarnatafeln, in Beth-Shean, in El Medinet Habu wie in der Meschawelt verzeichnet, aber nun auch mit dem Gotensturm und den europäischen „Langobarden“ post Christum inkarnatum zu vergleichen (in Software und Hardware).

In mitannischen Verdacht geraten die (elamitischen) Geschwisterehen der Ptolemaier, deren anatolische Stammlande erst um -200 verloren gehen, als Feldherr Sosibios (Sibi) von Raffia (-217) starb und Kleopatra I. Syra mit dem Eunuchen Eulaios regiert [s. Hölbl 121-129] (Senacheribs Gegner Eluläus oder Ela, Vater des Hoschea?). Die herrschende Lehre beteuert, dass Assurbanipal in Memphis „ebensowenig wie Assarhaddon – und ganz im Gegensatz zu den persischen Grosskönigen“ – nie als „einheimischer Pharao“ auftrat [Schneider 128], da nur Antiochus IV. Epiphanes in Memphis „nach ägyptischer Art“ das Königtum eines Pharao der Ptah-Priester (und des „Apistieres“) empfangt, obwohl doch seine Namensgebung (Seti-Ptah-Maat?) im Dunkel blieb und er vermeintlich nur „im Namen seines Neffen Ptolemaios VI.“ regierte [Hölbl 133; vgl. 255], somit in der 22., statt der memphitisch erwarteten 26. Dynastie [vgl. Zeller 4/02, Radke 1/03, 24].

Von dortigen Hephaistos/Ptah-Priestern bezog Herodot seine Informationen über die frühen Griechen und Jonier in Ägypten (bis Sennacheribos) [Herodot II.3-147], bevor nach „12 Königen“ (Stammesfürsten), die gemeinsam Ägypten beherrscht hätten, Psammetich 29 Jahre lang Azotos (Aze/Akko =

Ptolemais) belagert [Herodot II.159]. Trotz ihrer die 18./19. Dynastie nahtlos fortsetzenden Bautätigkeit sind diese Fremdderren so richtig „heimisch“ nie geworden. Die Apis-Priester hoben vielmehr die Königin „auf die kultische Höhe ihres Gemahls“, in der Namenskartusche die neu „erschienene Göttin“ (ntrt pr[t]) mit ihrem „mutterliebenden“ Sohn (Philometor) als dem himmlisch gezeugten „Gottessohn“ (Horusknabe) [Hölbl 148f]. Dieses matriachale Götterpaar führt das Regiment, wobei „sich im Laufe des 2.Jh. das weibliche Element“ so sehr „in den Vordergrund“ schiebt, dass „weder der König alleine noch das königliche Ehepaar [...], sondern das Königspaar an der Spitze des Reiches“ steht, das „aus (der zuerst genannten) Mutter mit ihrem Sohn“, dem Götterliebling Mery Amun besteht – was erst bei Kleopatra den Höhepunkt erreicht [185]. Verwunderlich ist: Diese mariologische Genese des Frühchristentums (-2. Jh.) habe sich „jedoch im einheimischen Milieu grundsätzlich unabhängig vom alexandrinischen Dynastiekult“ der Makedonen und Römer vollzogen, da die „divergierende Entwicklung der beiden ‘Gesichter‘ des Ptolemäerkönigs, des hellenistischen und des altägyptischen“, zunehmend auseinander drifte [Hölbl 150; vgl. Neumann 1/03]. Diese Drift wäre zu erwarten, wenn die severischen Frauen doch erst das Alexandria des +2. Jhs. bewohnen.

Seltsam anonym, d.h. ohne ägyptische Titulatur bleibt der meuchlings während seines „Hochverratsprozesses“ gegen Teje ermordete Ramses III. (Sohn des Setnacht, Tejes Gemahl). Er verwendet Tempel des Amenophis III. als „Steinbruch“ und imitiert Ramses II., wie es vom flüchtigen „Hethiterprinzen“ Urhi-Theshup zu erwarten wäre, der den Hochverratsprozess gegen Chattuschil anstrengt. Der Ermeuchelte rühmte sich seiner Siege am Zahi-Fluss und bei MIGDOL, dem hebr. Stratons-„Turm“, und kehrt jählings als Totengeist aus der Unterwelt zurück – wie weiland Samuel in En-DOR [1Sam 28] – um Rache über die Zauberer von Haifa zu bringen und die „heiligen Schriften“ mittels „Abschneiden von Nasen- und Ohren“ [Ez 23,23] an den Abtrünnigen zu erfüllen [Meyer 3,599f]. Chattuschil entrinnt dem Prozess dank erwiesener Zauberei des Harma‘datta in SAMUHA am Seha-Fluss (dem Sihon [Josua 12,2; 13,3]), das also nicht in Kleinasien, sondern am der philistäischen Küste: bei Tell-es-Samaka oder Chirbet summaqa zwischen HAKPISSA (Akko) und DURMITTA (Dor) gesucht werden muss, was uns zur Gleichung HAKPISSA = Ptolemais führen würde. Ramses III. kämpft am Nil gegen libyische Musasiter der 22. Dynastie (Masauasa des Mesa‘sar/mesch) und nimmt eine hochgebaute Wasserburg (Tyrus) und zwei Festungen des Arzawa-Fürsten ein [Meyer 3,588-92]. Mit ihm schließt „jäh“ die Kunst des Neuen Reichs ab [3,596f] und „entschläft“, bis nach dem Untergang Athens das „Grab des Mausolos in Karien“ wieder die „erste wahrhaft große und neue Aufgabe“ der bildenden Künste des Orientes darstellt [8,317], woran sich die Mausoleen des Chattuschil, des Herodes oder des Theoderich sicher messen ließen.

Soweit die möglichen Konsequenzen des Befundes, der aus einer scheinbar harmlosen Fund- und Zeitlücke von 300 Jahren der späten Bronze- und frühen Eisenzeit erwächst (verbunden mit der inkompatiblen La Tène- und Hallstadt-Kultur). Die Folgen für die christliche Zeitrechnung sind desaströs. Das virtuelle arabische Nulljahr der Geburt Christi liegt nun irgendwo in der Mitte des Kelten- und Gotensturmes 400 vor und nach Christus, der eine Zeitspanne von 800 Jahren vernichtet –, und das Jahr -1200 stürzt auf die jüdischen Nulljahre des Tempelzerstörers Antiochus oder des Tempelbauers Herodes hinab [s. ZS 4/00-4/02]. Eine solche Wiederbehandlung (retractatio) früherer Traktate impliziert nicht zwangsläufig einen Widerruf, aber einige Aufräumarbeiten bezüglich von Versuchsballonen, die sich als peripher oder hinderlich erweisen [vgl. 5.].

Durch Hardware erhärtet ist vorläufig nur die biografische Verkettung des Tarchunta Salma mit Mescha und Salmanassar von Til Barsip, die den harten Kern der biblischen Davidsgestalt ausmacht. Als adiaphoron erscheinen mir Fragen, ob auch Essarhaddon oder Sargon sich als Salmanassare bezeichnen (Radke), ob auch Sanherib oder Essarhaddon den Gaza-Krieg Sargons führten (Zeller); ob Chattuschil mit der Romangestalt des Nebukadrezar II. identifiziert werden könne (von Heinsohn und Zeller bestritten), oder Sanherib eher mit Subbiluliuma (Völker) oder Tujscheratta von Mitanni (Weissgerber) zu identifizieren sei. Schlussendlich biete ich keine Gewähr mehr für Velikovskys wilde Umgruppierungen der 20.- 26. Dynastie, die dem Widerstreit seiner bibelfundamentalistischen Befangenheit und archäologischen Redlichkeit geschuldet waren, aber verständlichen Unmut der Revisionisten um James und Rohl erregten. Dennoch sind deren Revisionen als hoffnungsloser Bibeldilettantismus zu bezeichnen (der Altmeister bleibt mit seinen Aporien überlegen). An Zellers Kontinuität der Bauten in Karnak ist kaum zu rütteln, aber die intermediäre Fremdherrschaft des Choriters Arzu (Arza'mes) bei Ramses III. dürfte an arzawischer und biblischer Plausibilität gewinnen.

Der Ausblick auf Hesbon und Antiochia wird zeigen, dass die „Rutschbahn“ in den römischen Hellenismus und das Nabatäerreich Trajans noch keineswegs beendet ist, also die hier beibehaltenen absoluten Meschadaten einer kairologischen Sicherung nach wie vor entbehren. Das ptolemäische Frührom (-200) wird vom Spätrom der julischen Frauen (+200) aufgesogen, und Julius Caesar ist im unwirtlichen Hesbon doch nur mit der Erdbebenkatastrophe Qumrans belegt, die kaum genügt, um die Existenz des historisch entschwindenen Caesars auf seine Auferstehung (oder vermeintliche Vergottung) im antiochenischen Christentum zu gründen, wie es die neueste Mode des „Berliner Geschichtssalons“ suggeriert. Auch wenn uns 1.000 Jahre des Königs David „vor Christus“ zerrinnen, bleibt doch das unbestechliche Gedächtnis der Erdrinde erhalten.

1. Chronos oder Kairos? Offenbarung, Archäologie und Chronologie (systematisch)

Die vorherrschende ägyptische Chronologiekonstruktion des Altertums (Ed. Meyer) ging vom Vorrang der „ersten Arier“ im Vorderen Orient aus [Schmökel 1938] und verurteilte Israel zur schattenhaften Nischenexistenz, statt Gehülfen zu sein der biblischen Archäologie, die nach wirklichen Menschen in Raum und Zeit, nach dem Kairos des Handelns Jahwes (Karl Barth), nach Kriegen und Verträgen, Briefwechseln, Bauten und Fundschichten fragt. Auch wenn Israel in „Knechtsgestalt“ in Kanaan lebte, fiel die Davidbiografie nicht 'senkrecht vom Himmel' in den Schoß des Jawhisten (am Hofe Salomos?), sondern bezeugt die hohe Schriftkultur des Amarna-Uru Salima [so mein Lehrer Maag 1961]. Dem nach griechischen Parallelen aber frühexilisch datierten so gen. Jawhisten [H.H.Schmid, Van Seters] wurden ein fingierter „Papierstaat“ Davids im -10. Jh. [Magnusson], ein Gedächtnisschwund von 800 Jahren, ein literarisches Plagiat des „Hethiters Uria“ [McCarter, Wolf], jüdischen Kulturneid oder „wüste Rachephantasien“ unterstellt [seit Wellhausen/Meyer].

Bibelfundamentalistische Vertreter der hohen abrahamitischen Chronologie verstummten seit den altsyrischen Eblafunden der Stadt von Heber (Ebrum) und Ab-ra-mu, Is-ma-ilu, Is-ra-ilu, ja auch Da-'u-dum und Sa-'u-lum oder Mi-ka-ilu (Mi-ka-ja/Micha) [s. Magnusson 1977,33; Heinsohn 1988]. Aber auch jüngere Fremdherrscher wie Mescha und Salmanassar seien jüdisch nostrifiziert worden [Jensen 1906; Heinsohn 1988]. Oder wurden die originalen Gedenksteine des jüdischen Großherrschers in Moab und am Euphrat nur sträflich verkannt [2Sam 8,2-13; Winzeler 1/00]?

Im Ergebnis hat Meyers vertikale Epochengliederung des bibl. Altertums alle Misserfolge und bitteren „Enttäuschungen“ überlebt:

A. 1380-1180: Landnahme im Spätbronzekanaan Puti [Abdi] Chepas? Meyer/Alt stützten ihre Landnahmetheorien auf die Amarnabriefe, obwohl der Jawhist „mit keinem Wort“ die großen Pharaonen, die ramessidische Hegemonie in Kanaan, die Schlacht von Kadesch und den weltberühmten Friedensvertrag der Pudu Chepa erwähne. Damit wird die altisraelitische Väterüberlieferung auch der Deuteronomisten radikal entwertet (von Meyer bis Martin Noth, Cornfeld, Donner, Finkelstein u.a.). Meyer verdrängt Isaak Newtons (1725) niedere Chronologie von Thutmose (-1100) kurz vor David und Amenophis (mit Manetho und Herodot, gefolgt von Jensen, Velikovsky, Heinsohn, James, Rohl, Winzeler u.a.), aber Meyers astronomische Sothis-Datierung wurde auch von führenden Ägyptologen als undurchführbar aufgegeben. Als sicherste Verbindung zur biblischen Welt der Philister (pereset; pelistim) gilt der Einfall der Seevölker zur Zeit von Ramses III.

B. 1180-880: Dekadente Heilszeit Davids? Infolge „enttäuschender“ Primärausgrabungen setzte Meyer den historischen David und Batschewa in die Nischen der Seevölkerzeit, wo außer den Philistern kaum Rivalen existieren. Die großen Amalek- und Ammonkriege in Grenzen der frühen Persersatrapie Ebir-Naari [Jos 24,2; Ri 3,8; Saul 1Sam 15; David u. Hadadeser 2Sam 10,16; Salomo 1Kön 5,4] seien naturgemäß der „späten Phantasie“ des frustrierten Thorajudentums entsprungen [Esra 4,12-20]. Die Befunde Jerusalems (EZ I-IIA) sind „äußerst mager“ [Kathleen Kenyon]. Von daher schrumpft Davids gespenstisches Großreich auf ein fundloses judäisch-idumäisches Kleinvasallenreich mit imaginären Feinden. Der Ammoniterpharao Nahas (einst Herr des Nuhasselandes in Syrien A) schrumpft zum Scheich in Ammon-Rabba [2Sam 10,1]. Einen gewissen Trost bilden kulturelle Verbindungen Salomos zur lokalen 21. Dynastie des Siamun.

C. 880-680: „Primitive“ und „prahlerische“ hebräische Inschriften in Moab und Scham'al-Ja'udi? Hier verteidigten Wellhausen/Meyer die Frühgeschichten Israels (J -800, E -700, D -620) gegen Jensens 'panbabylonische' Gilgal-Mesch-Mythe; erst judäische Chronisten der dunklen Perserzeit brächten die Megalomanie des 'mosaischen' Codex P und der Könige von Jehuda in Hamath hervor. Doch Finkelstein/Silberman betonen die Kontinuität des Omriden-Megiddo mit Spätbronzekanaan [213] und weisen typisch 'salomonische Bauten' des groß- oder späthethitischen byt-Ilani-Stils [207] Jerobeam II. zu. Jehus verderbliche Revolution (mit Salmanassar) und die aramäische Eroberung Hasaels führe eine Fremdherrschaft unbekannter Mächte in Israel herbei (mit vier Straten in Ahabs Jesreel und Hazor [223]). Auch hätten die Deuteronomisten die wirtschaftliche Prosperität Ekrons (der Philister) unter dem sargonidenfreundlichen „König Manasse“ sträflich verkannt [290].

2. Die Transformation der messianischen Raumzeit (B = A/C)

E. Meyer stützte das salomonische Reich auf die relativ gesicherte Chronologie der Meschastele (im Unterbau C), die Jahwe und den Laderaub (AREL des DWD) erwähnt habe, als Salmanassar den Tribut Jehus empfang (-841), beklagt aber die Unbrauchbarkeit von Meschas Chronologie, die von Salomo nichts weiß. Davids millenarisch gestützte Heilszeit (B) sei nur im „weltpolitischen Vakuum“ denkbar, jenseits aller Gesetze von Raum und Zeit, wo Jerusalem weder von späthethitischen Rivalen, noch von deren großen Vorgängern (A) etwas wisse. Auf diesen Axiomen ruht der ganze Oberbau der Altertumswissenschaft, da alle nachgeschobenen Begründungen (astronomisch, kalendarisch, keramisch, technologisch, stratigrafisch) nicht verfangen [s. James et alii].

Um so rätselhafter kritisiert der Jahwist den Amqafeldzug des Subb-ilu-li-uma: mit Feldherr Murschil (Mar Scha'ul [1Sam 11/15]) und seinen Generälen Lupakki und Tarchunta Salma (Lyder Achis und David [1Sam 27/30]; Salma von Byt-Lachem [1Chr 2,10.54]), was in der Pest und dem Laderaub von Amqaruna (Ekron [1Sam 4-6/2S 24]), in Davids Flucht nach Moab [2S 22] wie in Meschas Bannkrieg in Nebo (Nob) nahtlose Bestätigungen findet. Ein gewisser Maschuilowa von Arzawa, der vom beschuldigten Murschil verfolgt und in Masawada (Til Barsip) vermeintlich getötet wird, scheint der Flucht des Messias vor den Anschlägen Sauls in der Wüste Siph zu entsprechen [1Sam 19-23; Ps 54,9; Meschast. 4].

Im Textvergleich zeigt sich eine Interdependenz gegenseitiger Anklagen und Unschuldsbeteuerungen, die auf identische Vorgänge zurückgehen. Bei horizontaler Einbettung lässt sich Davids Aufstieg an originalen Schauplätzen eruieren: von Scham'al-Ja'udi (des Sehers Samuel) bis nach Ammon (Nuhasse) und Moab: mit samt dem hethitisch bekannten Sonnenheiligtum Arinna (AN.A D'UTU URU RU.na) des Jebusiters Arauna am Arnon [2Sam 24; Apologie IV.14] und Meschas Byt-DWD in Chawron/on als Hebron des Königs David (Kiriath Arba, Bet-Arbel oder Haurini des Salman/ezer [Hosea 10,14]).

2.1 Führt David Meschas Bannkrieg in Nebo/Nob (B/C)?

Die vorjahwistische Davidbiografie stützt die spätbronzezeitliche Amarna-geografie von Nuhasse-land, Amka und Moab (gegen die Kleinstaaterei der judäischen Bearbeiter), wo der Invasor Salma genau wie David „fremden Göttern“ Moabs dienen würde [1Sam 26,19]. Nach dem Amkafeldzug beschuldigt Murschil den Tarchunta der Beutemacherei [1Sam 15,19ff]. Im Bannkrieg gegen die Räuberhorde (YMLQ) ließ David in der Tat weder Mann noch Weib am Leben und nahm ihre Schafe Rinder, Esel, Kamele und Kleider weg [1Sam 27,8=15,4ff]. Auch Dietrich beobachtete diese singuläre Parallele zu Meschas genozidärer „Bann-Weihe“ [s. Dietrich/Lin 196-199], die er jüngeren literarischen Schichten zuordnet, während Stephan Münger [1999] keine befriedigende Erklärung für Meschas Raub des AREL (der Bundeslade?) als Symbol der geliebten Lichtgottheit DOD vorbringt. Doch im rubenitischen Nob/ach wird der Bannkrieg des Messias gegen ISRAEL verhüllt: Am Bach Basor schlug David eine ungenannte Stadt „vom Dämmern bis an den nächstfolgenden Abend“ (LMCHRTM), so dass „niemand entrann“, außer 400 der Jungmannschaft, die auf Kamelen (der Nabatäer) entkamen [1Sam 30,17 Martin Buber]. Die BIBLIA HEBRAICA und die Zürcher Version [1Sam 30,17] verlangen nach einer „bannenden“ Konjektur, die schon Wellhausen (LeHaChA-RiMaM) und Joüon (LePi ChÄRäB) vorschlugen [nach Gesenius]. Öfters wurden solche text-kritische Konjekturen an den Qumranrollen nachträglich bestätigt [s. ZS 1/00, 40; 1/01,20f].

2.2. Eine Inschrift des Kemoschiten mit Abi-Gajil (B/C) ?

Eine von Meyer als authentisch gelobte frühe Inschrift des Karmeliter in Schamal-Jaudi (C) weist eine Zäsur auf, die Meyer nicht befriedigend erklären kann:

„Ich, Ka[r]malu, Sohn des Chaja. König war Gabbar über Ja'udi und tat nichts; ebenso Bama (Benjamin) und tat nichts; ebenso (mein) Bruder Scha'ul und tat nichts. Und ich, der Karmeliter, Mar der Thiammat (?), was ich getan habe, haben die Vorgänger nicht getan. Es war mein Vaterhaus inmitten mächtiger Könige. Und mächtig ward gegen mich der König der Dan[a]im (d.h. Philister und Jonier in Adana/Chanigalbat), da dingte ich gegen ihn den König von Assur (d.i. Salmanassar): eine Jungfrau gab man für ein Schaf; einen Mann für ein Gewand. [...] Ich, Kamalu, Mara (die ?) des Chaja, setzte mich auf den Thron meines Vaters. Unter den früheren Königen lebten die Bauern wie Hunde, ich aber ward ihnen Vater und Mutter und Bruder. Wer nie ein Schaf sah, den machte ich zum Besitzer einer Herde, wer noch nie ein Rind gesehen hatte, zum Besitzer von Vieh, von Silber und Gold, wer von Jugend auf nie Linnen sah, den bedeckte in meinen Tagen Byssus (d.h. des Boasch). Und ich stützte die Bauern, und sie waren mir gesinnt wie eine Waise gegen die Mutter“ [s. Meyer 4,430f.; bestätigt durch 1Sam 25,15-19; zu Boasch. Buch Ruth].

Erst dann spricht David: Gesegnet sei JHWH, der Rache genommen (RAB-ET-RIB) an NABAL für meinen Schimpf [J 1Sam 25,39; analog Meschastele11]!

2.3. Puti-Chepa warnt vor dem gedungenen Salma (A/B)

Einige der Briefe des „Abdi Chepa“ von Uru Salima können von Puti (Pudu) Chepa unterschrieben sein, die später eigenhändig den Friedensvertrag des Gatten Chattuschil mit Ramsess II. untersiegelte: „Gedungen haben sie die Söldner in Gazri (Gazziura/Geser), von Gath-Karmel und Kelti (Que) und haben erobert das Land (Nuhasse) der Stadt Rubute (Rabba). Jetzt ist sogar eine Stadt des Landes Uru Salima, mit Nmen Bit-NINIB (Bit-Lachem, Lachuwazantia; Ziklag?) abtrünnig geworden“ [EA 290]; mitsamt Araru d.i. Aro'er am Arnon [Meyer 3,367].

Auch der junge Chattuschil befreit im ägyptischen „Ausland“ das hethitische Uru D'UTU des Arnu'wanda, mitsamt Hawarkina (Chawronon). Bei seiner Rückkehr heiratet er Pudu Chepa, die Priesterin von Arinna, deren Gottheit ihn vor allen Unglücken bewahrt [1Sam 30; 2Sam 11]: „DU Gottheit, meine Herrin, nahmst mich aus allem und jedem heraus [...] Feinde und Haser gab Ischtar (Chawwa?) meine Herrin, mir in die Hand und ich erledigte sie alle“ [TUAT 484,50ff; s. Ps 2; 54,9; Meschast.4].

2.4. Murschil und Uchaziti (Achasja) im Meschakrieg (A/C) ?

Murschil sandte Boten an Uchazitti (Achasja) von Arzawa: "Jetzt auf, wir wollen miteinander kämpfen! (vgl. analog Amazia [2Kön 14,8]). Da zeigte der mächtige Wettergott, mein HERR, sein göttliches Walten. Den Donnerkeil schleuderte er" und traf das Land Arzawa mit Uchazittis Stadt Apascha (d. i. Ephesus oder Abba-Samaria, wo das Feuer vom Himmel fiel [2Kön 1,10ff]), und Uchazitti starb "nach einem Jahr" (genau wie Achasja [2Kön 1,17; 8,26ff]). Da bezwang ich Pi-ja[r]ma-QAL, den Sohn Uchazittis (d.i. Joram von Israel). Dieser verblieb in der Meeresfeste, sein Bruder Tapala-Zuan'uli (augenscheinlich Josafat von Zion), zog nach Puranda ins Bergland Arinnanda hinauf (Ramothe von Gilead) [TUAT 474-77; Klammerbemerkungen P.W.]. Danach zog Murschil ins Land MIRA (Ismir oder Muru, Moria?) und übergab es dem Maschiluowa, was biblisch genau vor dem Mescha-Krieg geschah. Es überrascht nicht, dass alsbald der Meschedi Chattuschil die Feinde am großen Salzsee in die "wasserlose Steppe" trieb (wie Mescha im Salztal Edoms das Heer Jorams) und bei Kuwapassa (Choropassos, Kir-Charoseth?) über Ramses siegte [Cornelius 240f; = 2Kön 3,16ff; parallel 2Sam 8,13]. Ramses kämpfte an der Spitze von vier Divisionen von Ammon, Seth, Ptah und R. Amasa (Amazia) im Salztal bei SILE (Joktheel [2Kön 14,7] = Sauls Thelam [1Sam 15,4; 27,8]). Hier stimmen alle Relationen überein.

2.5. Es ergeben sich drei synchronistische Relationen

A/C: Die Amarnatafeln belegen fünfzig hebräische Klagebriefe des Königs Ahab (RIB ADDI), die vor Salma/n = Schalmanu-asarid von Til Barsip waren, dem Adoptivsohn Subbilulimas, der als Chabiriführer (amelut SA. GAZ.Mesch[ia], der Hund [EA 91]) 100 Städte Omris am Arnon einnahm, die auch Mescha einnahm [Velikovsky 1981, 327; Meschast. 28f]. Der in Ramoth/Karkar verwundete Ahab/Rib Addi [1Kön 22] habe in Beirut (Davids Berothai) überlebt. Eine potentielle Identität Salmanassars und Meschas mit David hat Velikovsky nie erwogen. Aber Subbilulima hat auch Maschiluova adoptiert, den Rivalen, den Murschil bis nach Masawada verfolgt (d.i. Tell Achmar).

A/B: Wird der historische David von Chattuschil getrennt in ein jüdisches Nischenreich der Amarnazeit gesetzt [s. Rohl, Finkelstein 260], müsste das Großreich Chattuschils im -9. Jh. unweigerlich mit Bet-Omri, Mescha oder dem Aufstieg Salmanassar kollidieren (C), woran dieser Ansatz scheitert.

B/C: Das BAYTDWD in Tell Dan wird erst nach Salmans Blutbad in Arbela vom abtrünnigen Hasael zerstört [Dietrich 136ff]. Amos 9,11 kennt die zerfallene Hütte des DWD, aber kein Salmoreich. Der Jahwist schreibt dem SCHALEM-SAR David den Krieg Salmanassars gegen Hadadeser von Ymerizu zu [J 2Sam 8/10; s. Jensen 1906/1924]), wo der Deuteronomist nur vom Partei-

gänger Jehu weiß [2Kön 8-10; 1Chr 12,3]. Zwar gilt der historische Salmanu von Moab (des Tiglatpileser) nur als Wichtigtuere wie Mescha [2Kön 3], der nie real am Euphrat gekämpft habe [s. 2Sam 8,2ff Einheitsübers.!). Davids Triumphzug von Hamath bis Medeba [1Chr 18,3; 19,7] könne erst dem Bet-Omri Jerobeams II. abgerungen worden sein, des biblischen Irkhuleni von Jehudi in Hamath [2Kön 14,28 = Kurkhstele = Meschastele 7]. Nur in dieser Verknüpfung ist die Identität des Samariaerobers Salmanassar (V.) Ululaju mit Chattuschil und David denkbar, gegen die Scheba ben Bichri (Pharao Sibi; Sippa Zitti) den letzten Aufstand anführte [s. 2Kön 17,4; 2Sam 20; Apologie].

3. Bronze und Eisen (Stratigrafie)

Früheisenzeitliche Bergsiedlungen Israels (EZ I-IIA) können seit der Amarnaepoche mit Bethsani und Megiddo (SB IIA) koexistieren, denn zu Michmas „fand sich in ganz Israel kein Schmied“ [1Sam 13,19]. Die frühe Dibon-Kampagne des Riamaschescha gegen die Bergfestung des jungen Chattuschil traf hingegen auf keine Spätbronzezeitliche Moabs [s. Weippert], da Chattuschil in den „brachliegenden Ländern“ von Chagmis schon das „gute Eisen“ (d.h. gehärteten Stahl) besaß [s. Cornelius 243]. Von daher stellt das frisch aus dem Stammesboden Israels „gestampfte“ Königtum Sauls (in der heth. Gerechsamkeit des „Sehers“ [1Sam 8/9-11]) ein schwer lösbares Kardinalproblem bei Walter Dietrich dar [108]. Es sei denn, dass der in Karkemisch „abwesende“ Subb-ilu-li-uma (d. i. Feldherr Samuel in Beth-Kar [1Sam 7,11; 13,8]) seinen Feldmarschall zum König in Israel machte, als sein Tarchunta Salma (= Maschiluova/ Mescha = David) sich mit „Philister Achis von Gath“ verband.

Bei David und Mescha ist Amalek mit der Skythenherrschaft der „Gaditer“ und Ammons verbunden (18. Dynastie, die ich von OMRU (Khymeri) der 19. Dynastie unterscheidet (die hethitische Skythenkonexion bleibt zu eruieren).

4. Der Hebräerkönig

Zwei schwarze Basalte des Mescha und Schalem-Sar[-asarid] bestätigen Davids Aufstiegsgeschichte in hohem Maße. Stimmen „zwei und drei Zeugen“ mit den Büchern Samuel überein, ist ihr Testimonium jüdisch bewahrt. Kommt eine hochverdächtige Apologie des ehebrecherischen Chetasar (Usurpator Hattusil) hinzu, die seinen Blutsbund mit Jonathan-Muwatall beglaubigt, müssen Fragen gestellt werden: Es kann sich um ein und denselben verhassten Judenkönig, „meinen Herrn und Vater Du-u-du“ (des Rebellen Chazilu) in Amarna handeln, dessen Gedächtnis überall ausgelöscht wurde (mit Ausnahme Manethos und der jüdischen Schriften).

4.1. Der Stammbaum Davids wurde patrilinear verdoppelt, als man/n die anstößigen Einheiraten und matrilinearen Geschwisterehen des Salma ben Nahasson = David ben Isaai zu tilgen suchte [1Chr 2,10-16; 2Sam 10,1; 17,25f]. Boasch (Basea) war der Gegner und Vasall, nicht der leibliche Sohn des Salma. Abigajil gebar auch Jethros Sohn Amasa (Amose, Mose?), den Manetho als „Ramses“ des Sehers Amenophis erwähnt [s. Meyer 3,422f]. Mit der bitteren „Mara“ Na‘ama und Rit (Merit‘aten) kehrten viele Juden nach Bethlehem zurück, die in Moab mit den Amarnapharaonen geherrscht hätten [1Chr 4,18-22; Buch Ruth 1,20].

4.2. Die hethitische Thronfolge

Davids Ehebruch und die Thronfolge Salomos (Jedidia, Duduchalya) lösen in Assur und Israel Aufstände aus. Der von Joab verübte Auftragsmord am Hethiter Uria [2Sam 11f] und Davids Thronbesteigung in Rabba [Ps 110,6] lassen sich allein der ‘Jerusalem Post‘ entnehmen.

4.3. Kanzler Josafat

Das Amt des Meschedi (hebr. Maskir/l) übertrug David auf den Großwesir Josef in Ägypten: Zaphnat Paneach (Tefnacht-Pianchi, 24./25. Dyn.), den ABREK oder assyr. abaraku [Gen 41,43ff] der Sargoniden Asa/ilu von Juda = Assurbanipal und Abia/Abisai (Asaria, Essarhaddon). Nach ihnen wurden in Israel die Jahre gezählt [1Kön 15/2Kön 15]. Joab, der Sarrukin der Zeruja, in Amarna der „Gottvater“ Eje der Teje, ist der gegebene Rivale des Gouverneurs Haremhab (Rehabeam).

4.4. Ohne Gelingen dieser dramatischen Chronologierevision zerfällt die Davidbiografie in zerstückelte Perioden mit diversen Lebensabschnittspartnern, die erst redaktionsgeschichtlich zusammenwachsen konnten [nach W. Dietrich post 721].

4.5. Mit Gelingen kommen Victor Maag und Hans Heinrich Schmid zu ihrem Recht. Die Zusammenführung von Jahwist (Jehuda) und Deuteronomist (Israel) ließe auf eine frühexilisch-babylonische Gesamtreichssynopse von Bet-Omri [1Kön 22-2Kön 10; resp. 17/23] und Bet-David schließen [1Sam 22- 2Sam 10, resp. 19/20], die nicht vor Herodot datiert werden kann (Ende 18./19.= 25./26. Dynastie?) [5.4-6].

Vieles Fragliche ließe sich nur an originalen Transkriptionen überprüfen. Mit den räumlichen aber verändern sich die zeitlichen Relationen. Es besteht keine dogmatische Heilsnotwendigkeit, an zwei oder drei Amarnaperioden Jerusalems (A: Puti Chepa, B: David, C: Atthalya und Joram) fest zu halten. Wo immer der Stein ins Wasser fiel: Die Geschichte Israels kehrt in die Weltgeschichte Jerusalems und des „Gottesberges“ Zion heim.

5. Stratigrafie: Hesbon und Antiocheia a. O. (Annex zu ZS 4/02)

In Tell Hesban liegt erstmals ein Modell der in Reinkultur erwarteten „frühen Eisenzeit“ Israels in Moab vor (ab -1200?), die mit vier Straten der Mose- und Meschazeit gedeckt werden konnte (19-16; mit Mescha 17). Nach einer unerklärlichen Siedlungslücke (der Khymmerier ab -650?) hat sich das fünfte Stratum von den Frühnabatäern bis auf Pompejus erstreckt (15: 198-63) [s. Mitchell, Diagramme u. Conclusions 129f]. Das eigentliche Nabatäerreich beginnt nach Herodes (EARLY ROMAN 14) mit Trajan (LATE ROMAN) und BYZANZ (13-8: [130-614]). Konsolidiert ist die Kontinuität von der 2. Julianischen Dynastie (12) bis Justinian (9), der auch Antiocheia überbaut. Die Datierung erfolgt durch keramische Tabellen [s. Table 1.2], da sowohl Hesbon, wie die breit zersiedelte Metropole Antiochia (2,5 km²), mehr horizontale als vertikale Schichtungen aufweist.

Das alte Antigoneia wurde von Antigonus I. gegründet, der bei Ipsos (-300) gegen Seleukos I. Nikator unterlag, aber Juden und Griechen den „langbärtigen“ Makedonen (Langobarden) „völlig gleichstellte“ [s. Josefus, *Jüd. Altertümer* 12.3.1; Kl.Pauly, *Makedonia* 3,913]. Seleukos I. verlegt die Stadt und teilt sie durch eine Mauer in zwei Bereiche für Griechen und Aramäer, der alte byzantinische Stadtkern lag auf der „Orontesinsel im Nordwesten der Stadt“ (vgl. das alte Kadesch des Ramses II.), der mittelalterliche Stadtkern mit dem jüdischen Viertel aber lag im Süden. Die Metropole entwickelte sich „durch Zusammenschluß mehrerer Siedlungen zur Tetrapolis mit je eigener Umfassungsmauer“ [s. Neuer Pauly I, 762f].

Die Ausgrabungen von G.W. Elderkin u.a. (1932-39) ergaben keinen näheren Aufschluss über die Schichtenfolge (der Ägypten, Aramäer, Assyrer, Perser, Griechen, Römer, Byzantiner, Muslime), da nur noch Reste der Seleukidenmauern an die graue Vorzeit erinnern und die ntl. Zeit „wenig“ Bestätigung fand [s. McRay 229]. Erhalten blieben die Mauer von Tiberius, das Theater des Caesar Gallus (3. Jh.), sowie das Aquädukt, das Pantheon, das Kaisareion („vielleicht die älteste Basilika im Osten“) und seine Statue des Julius Caesar [McRay 229]. Das Forum Romanum entstammt dem Niedergang unter Valens und Zeno. Unter Tiberius, Caligula, Hadrian, Diokletian wurde die Stadt „durch Erdbeben zerstört“, definitiv um 526, wo mit dem neuen Osterzyklus der mühselige „Wiederaufbau“ Justinians [s. Hesban 9] und von Theodosius II. [s. Hesban 10] begann [Neuer Pauly 1,762-4]. Im Zusammenrechnen aller Wechselfälle des Lebens kommt Rodney Stark in 600 Jahren römischer Präsenz (ab Pompejus -63) auf 11 Eroberungen, 10 verheerende Erdbeben, 5 Plünderungen, 5 schwerste Hungersnöte, 4 totale Feuersbrünste, 3 mörderische Epidemien und rund „41 Natur- und Sozialkatastrophen“, die rund alle 15 Jahre anfielen, zu hoher Mortalität, ständiger Überbauung, brutalen Deportationen

und rastlosem Bevölkerungsaustausch führten, was die erstaunlichen Wachstumsraten des Christentums erklären könne, das sich von einer winzigen jüdischen Sekte rasch zur Weltreligion von Spätrom und Byzanz erhob [Stark 186]. Auch da sind Zweifel angebracht, was die 600 Jahre römischer Weltherrschaft betrifft.

5.1. Wo bleiben die Nabatäer?

Obwohl schon Assurbanipal die Nabattu erwähnte, klafft zwischen dem Sargoniden (18) und Frühnabatäern (15) eine katastrophische Lücke, die das gesamte Meder-, Chaldäer-, Perser- und Alexanderreich zu verschlingen droht. Es fragt sich, ob die keltische Invasion des Maussolos (um -400) diesen Chronologiecrash verursachte. Gehäufte nabatäische Keramik begegnet erst nach einem „desaströsen Erdbeben“ (von Actium und Qumran -31), aber beginnend mit Trajan .

5.2. Wo bleibt Julius Caesar?

Zugunsten des Aretas/Herodes wird EARLY ROMAN (14) in Pre-Herod, Herod, Post-Herod, Vespasian (jüd. Krieg) unterteilt, aber die reichste Periode herodianischer Bauten ist von „allgemeiner Verarmung“ des makkabäischen Vorpostens (15) geprägt, ohne intakte Strukturen, militärisch (von Römern?) besetzt oder ganz „unbewohnt“. Das spricht nicht für die Originalität des Julius Caesar in Gallien, die Mescha-David den Vorrang streitig machen könnte, eher für eine Verdoppelung der zweiten (12) in der 'Renaissance' der ersten Julianischen Dynastie [s. ZS 4/00; 4/02].

5.3. Wo bleiben die Christen ?

In den makkabäischen Büchern (2. Jh) wie in den qumranischen Pescherquellen des Lukas sind vorab nur die Essener in Jerusalem, Damaskus und Edessa und nur die alten „Chrästen“ als die „ersten Christen“ (chrästianoi) von Antiochia bekannt [Apg 11,26 Sinaiticus].

5.4. Wo bleibt Karl der Große ?

Auf Illigs Wendejahr 614 (8/7) folgt in Hesbon eine ummayyadische (6) und abbassidische Kontinuität bis 969 (5), die durch eine fatimidische Zeitlücke abgebüßt wird, bis zur joachimitischen Heilszeit der Kreuzfahrer 1200/60 A.D. (4). Danach folgen Mameluken und Ottomanen (der Zeit Martin Luthers bis zu Mosche Dayan u.a. 1976)!

Literaturhinweise

- Canzik, Hubert (2002), "Das ganze Land Chet. Die Hethiter und die luwischen Staaten der Bibel", in: Die Hethiter 30ff
- (2002), Die hethitische (I); die luwische Historiografie (II), in: Die Hethiter 74ff; 78ff
- Cornfeld, Gaalyahu / Botterweck (1972), Die Bibel und ihre Welt, München (dtv)
- Cornelius, Friedrich (1976), Die Geschichte der Hethiter, Darmstadt
- Dietrich, Walter (1997), Die frühe Königszeit in Israel, Stuttgart · Berlin · Köln (Standardwerk)
- Dietrich, Walter / Link, Christian (1995): Die dunkeln Seiten Gottes. Band 1 Willkür und Gewalt, Neukirchen, 42002
- Galling, Klaus (1950), Textbuch zur Geschichte Israels, Tübingen
- Goetze, Albrecht (1925), „Chattuschilisch“, in: Hethitische Texte in Umschrift, MVAG 29.3, Heft I, Leipzig
- EA = El-Amarna-Tafeln, hg. von J.A. Knudtzon 1907-15; vgl. W. Moran. (1992), The Amarna Letters, Baltimore · London
- Finkelstein, Israel / Silberman, Neil Asher (2003), Keine Posaunen vor Jericho, München [die Misere der biblischen Archäologie]
- Forrer, Emil, „Arzawa bzw. Arza'ova“, Art. im Assyrischen Reallexion (Arzawa in Kilikien?)
- Hawkins, J. David (2002), "Die Erben des Großreiches I/II", in: Die Hethiter 56ff. 264ff.
- Heinsohn, Gunnar (1988), Die Sumerer gab es nicht, Frankfurt/M.
- (1996), Assyrenkönige gleich Perserherrscher !, Gräfelfing
- Hethiter = Die Hethiter und ihr Reich. Das Volk der 1000 Götter (2002), Katalog der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH, Bonn
- Hölbl, Günther (1994), Geschichte des Ptolemäerreiches, Darmstadt
- James, Peter (1991), Centuries of Darkness, London (identische Zeitlücken in Ägypten, Israel, Griechenland und Chatti)
- Jensen, Peter (1906), Das Gilgameschepos in der Weltliteratur Bd 1, Stuttgart
- (1924), Assyrisch-babylonische Geschichte in der israelitischen Königssage“, in: Zeitschrift für Assyriologie 29,81-98.
- JS = Jepsen, Alfred/Schunk (41988), Von Sinuhe bis Nebukadnezar, Dokumente aus der Umwelt des AT, Berlin
- Klengel, Horst (2002), „Die Geschichte des hethitischen Reiches“; in: Die Hethiter 62-73, sowie „Karakmis in der hethitischen Großreichszeit“, in: Die Hethiter 164-167
- Latacz, Joachim (2002), "Wilusa (Wilios/Troja)", in: Die Hethiter 196ff (Maschuilowa in Mira = Ismir ?)
- Maag, Victor (1961), "Syrien-Palästina," in: H. Schmökel, Kulturgeschichte des Alten Orient, Stuttgart
- Magnusson, Magnus (1977), Auf den Spuren der Bibel, München, Lizenzausgabe Radolfzell 1985
- McCarter, P.K., The Apology of David: JBL 99 (1978) 489-504 [mit Kritik an Herbert M. Wolf, Brandeis Diss. 1967]

- McRay, John (1991), *Archaeology and the New Testament*, Michigan
- Meyer, Eduard (1952-58), *Geschichte des Altertums*; 8 Bde, Reprint der 9. Aufl. Essen/Wien (opus magnum)
- Mitchell, Larry A., (o. J.) *HESBAN 7: Hellenistic and Roman Strata*, Andrews University
- Münger, Stefan (?1999), *ARIEL*, in: *Dictionary of Deities and Demons in the Bible DDD*, Leiden · Boston · Köln 88f.
- Niemeyer, Wolf-Dietrich (2002), „Hattusa und Ahhijawa im Konflikt um Milla-wanda“, in: *Die Hethiter* 294-99.
- Pettinato, Giovanni (1996), *Semiramis. Herrin über Assur und Babel*, München
- Ranke-Graves, Robert von / Patai, Raphael (1986), *Hebräische Mythologie*, Hamburg
- Rohl, David (1996), *Pharaonen und Propheten*, München
- Schmid, Hans Heinrich (1974), *Der sogenannte Jahwist*, Zürich
- Schmökel, Hartmut (1938), *Die ersten Arier im Alten Orient*, Leipzig
- Schneider, Thomas (1996), *dtv-Lexikon der Pharaonen*, München
- Stark, Rodney (1997), *Der Aufstieg des Christentums*, Weinheim
- TUAT = *Texte aus der Umwelt des AT* (Hg. R. Borger et alii, 1984) Gütersloh
- Van Seters, Jan (1987), *Der Jahwist als Historiker*, Zürich
- Velikovsky, Immanuel (1979), *Ramses II und seine Zeit*, Frankfurt/Main
- (1981), *Vom Exodus bis zu König Echnaton*, Frankfurt/Main (engl. 1953)
- Weippert, Manfred, Art. „Moab“, in: *Assyrisches Reallexikon Bd. 10*, New York und Berlin
- Wellhausen, Julius (1914), *Israelitische und jüdische Geschichte*, Berlin
- Winzeler, Peter (1/00), „Der Mescha-Stein. Die unerkannte hebräische Inschrift Davids?“ in: *Zeitensprünge* Jg. 12, 17-45 (mit weit. Literatur); Abstract 4/99, 546
- (2/00), „Die Chronologie des Davidsreiches. Rekonstruktion der assyrisch-babylonischen Chronologie I.“, 12, 194-222
- (2/01), „Beth-Shean – eine Antwort“, in: *ZS* 13, 279-302
- (3/02), „Abirrungen: Friedrich Wilhelm Marquardt (gest. 2002)“, in: *ZS* 14, 576-580
- (4/02), „Lukas und die Seleukidenära“, in: *ZS* 14, 629-645

Der Autor: PD Dr. phil. Peter Jürg Winzeler (geb. Zürich 1948), studierte AT und altorient. Religionsgeschichte bei Victor Maag und Hans Heinrich Schmid, promovierte und habilitierte an der FU Berlin bei Friedrich W. Marquardt und ist Privatdozent für Syst. Theologie an der CET-Fakultät der Universität Bern. Blumenrain 22, CH-2503 Biel-Madretsch; petwinzeler@dplanet.ch.

Die Plünderungen der irakischen Museen und Grabungsstätten sind kein „Versagen“, sondern Absicht der Alliierten.

Über die Vernichtung unseres kulturellen Gedächtnisses durch Raubgrabungen, Kunstraub und Kunsthandel

Ulrich Franz

„Man übergab dem Zentralkommando der Alliierten eine Liste von Objekten, die zu schützen seien. Da ist etwas ganz schrecklich schief gelaufen. Genaueres kann ich dazu natürlich nicht sagen, aber das wird zu klären sein. [...] Ich nehme an, dass man die Verantwortlichen auch zur Rechenschaft zieht.“ Dr. Michael Müller-Karpe, Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz - 15.04.03 [<http://www.sdr3.de/irak/2003/04/15/print3.html>]

„Ein Gegenstand in einer Museumsvitrine« schrieb er, »muß die der Natur entfremdete Existenz eines Tieres im Zoo ertragen. In einem Museum stirbt der Gegenstand – an Erstickung und den starren Blicken des Publikums –, während der Privatbesitz dem Besitzer das Recht und die Notwendigkeit der Berührung zugesteht. [...] Der Feind des Sammlers ist der Museumskurator. Im Idealfall sollten Museen alle fünfzig Jahre geplündert und ihre Sammlungen wieder in Umlauf gebracht werden...« [...] Er verabscheute die Gewalttätigkeit, doch er begrüßte die Katastrophen, dank deren neue Kunstgegenstände auf den Markt geworfen wurden. »Kriege, Pogrome und Revolutionen«, pflegte er zu sagen, »sind ausgezeichnete Gelegenheiten für den Sammler.« “ Bruce Chatwin [1999]: *Utz*; Frankfurt a. M.: Fischer Tb, Großdruckausgabe, 23-25

„Kriminelle Energie: Je größer der erwartete Gewinn und je günstiger die Gelegenheit, desto stärker ist die Versuchung für die dunklen Kräfte der Seele. Grauenhaft und unfassbar sind unmenschliche Verbrechen, bei denen die Täter von dämonischen Mächten getrieben zu werden scheinen. Banden und Banditen: Gemeinsam sind wir unschlagbar, so könnte das Motto vieler Gangster heißen. Die höchstentwickelte Form krimineller Verbindungen finden wir bei Familienclans wie der Mafia oder den chinesischen Triaden, die ganze Wirtschaftsimperien errichten konnten.“ Klapptext *Welt des Verbrechens*, 1997, Köln, Naumann & Göbel

Der amerikanische Staatssoziologe Charles Tiller [1985, 169] zählt Staaten immer noch zu den „protection rackets“ [organisierte Schutzgelderpresser], die zu den „largest examples of organized crime“ gehören. Tiller, Charles

[1985]: *War Making and State Making as Organized Crime*, 169-191 in: Peter B. Evans/ Dietrich Rueschemeyer/ Theda Skocpol (Hg.): *Bringing the state back in*; Cambridge u.a.: Cambridge University Press

„Unschätzbare Kostbarkeiten aus der Wiege der Zivilisation sind für immer verloren.“ [Leipziger Volkszeitung - 14.04.2003]

„Ein Verbrechen an der Menschheit.“ [Tagesspiegel - 15.04.03]¹

„Die Plünderungen vom [ab!] April 2003 sind die größte kulturelle Katastrophe, die seit der Zerstörung Bagdads im Mongolensturm 1258 über das Zweistromland kam.“ [SZ - 19.04.03]²

„Two months ago, I compared the demolition of Iraq's cultural heritage with the Mongol sacking of Baghdad in 1258, and the 5th-century destruction of the library of Alexandria. On reflection, that wasn't a bad assessment of the present state of Iraq's cultural infrastructure. Millions of books have been burned, thousands of manuscripts and archaeological artefacts stolen or destroyed, ancient cities ransacked, universities trashed.“ Eleanor Robson, 18.06.03³

„The destruction of art – of our heritage – goes very deep in our unconscious. To a museum person, the worst thing you can experience is damage to an object on your watch. For the magnitude of what happened in Iraq, you have no words. You lose faith in your fellow man.“ Ms Mahrukh Tarapor, associate director for exhibitions (*Art of the First Cities*) at the *Metropolitan Museum of Art*, New York [New York Times - 27.04.03]⁴

„Im Museum wie in der Universität stehen sie unter Schock. Sie zittern, wenn sie von den Geschehnissen berichten, sie sind depressiv und apathisch. Für die meisten ist ihr Lebenswerk zerstört worden.“ [Berliner Zeitung - 3.05.03, Prof. Walter Sommerfeld]⁵

¹ Der Tagesspiegel, Dienstag, 15.04.03, „Gedächtnis der Menschheit. Vandalismus im Irak: Proteste und Hilfsangebote.“

Süddeutsche Zeitung, Freitag, 21.03.2003, Nr. 67, S. 13, „Ein organisiertes Verbrechen. Die Niederlage des Völkerrechts und des internationalen Rechtsbewußtseins: Die Invasion in den Irak ist ein strafbarer Angriffskrieg.“ Andreas Zielcke

² Süddeutsche Zeitung, Samstag, 19.04.2003, Nr. 91, S. 15, „Der Fluch der Stunde Null. Die ersten Bestandsaufnahmen der Schäden im Irakischen Nationalmuseum zeigen, dass die Plünderer mit System zu Werk gegangen sind.“ Heiko Flottau

³ The Guardian, Wednesday, June 18, 2003, „Iraq's museums: what really happened. The truth behind the sacking of a cultural heritage is far less colourful than the allegations of corruption and cover-up.“ Eleanor Robson. <http://www.guardian.co.uk/Print/0,3858,4693468,00.html>

⁴ The New York Times, Sunday, April 27, 2003. „And Now: 'Operation Iraqi Looting'.“ Frank Rich. <http://www.nytimes.com/2003/04/27/arts/27RICH.html>

⁵ Berliner Zeitung, Samstag, 3. Mai 2003, „Jede Nacht gibt es Raubgrabungen. Der Marburger

Tatmotiv: Privatisierung der mesopotamischen Kulturgüter und Kunstschatze
– vulgo: Kunstraub

Tatverdächtige:

Auftraggeber: Kunstsammler in und um den ACCP (*American Council for Cultural Policy*)

Planer, Manager und Vermittler: Mitarbeiter des Pentagons und ihr Chef Donald Rumsfeld, Generalstab der alliierten Streitkräfte, DIA (Defense Intelligence Agency) militärischer US-Geheimdienst, Milizionäre („Freie Irakische Streitkräfte“ / „Free Iraqi Forces“, „FIF“) von Ahmad Tschalabis „INC“ („Iraq National Congress“)⁶

Ausführende: Truppenangehörige der 3. US-Infanteriedivision, ehemalige Museumsangestellte und / oder Mitarbeiter von Behörden mit Zuständigkeit für das Nationalmuseum, Kunstexperten und -schmuggler, Bewohner der angrenzenden Armenviertel zur Deckung der Profis

Mitwisser: US-Regierung und britisches Kabinett

Indizien:

1. Die demonstrativ unterlassene Bewachung für fast alle öffentlichen Gebäude einschließlich der Krankenhäuser, Universitäten, Schulen und Museen für drei bis mindestens sechs Tage; das ist ein Verstoß gegen die Haager Landkriegsordnung von 1907, Artikel 43; die systematische und völkerrechtswidrige Weigerung der alliierten Truppen gegenüber allen Hilfsersuchen, Plünderern sofort Einhalt zu gebieten;
2. die umgehende Besetzung des schon anfänglich geplünderten Ölministeriums und des Innenministeriums durch amerikanische Streitkräfte nach ihrem Einmarsch in Bagdad;
3. die sofortige Besetzung der nordirakischen Ölfelder von Mossul mit 2.000 US-Soldaten bei gleichzeitiger Ignoranz gegenüber möglichen Plünderungen in Mossul und Kirkuk;

Orientalist Walter Sommerfeld untersucht derzeit die Plünderungen im Irak.“ Interview von Frank Nordhausen. <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/bin/dump.fcgi/2003/0503/feuilleton/0003/index.html>

⁶ The Independent, Wednesday, April 16, 2003, „Special analysis: Iraq has fallen. Saddam is deposed. But, after 27 days of war, little else is resolved.“

[...] „Is Chalabi just a crooked US stooge? [...] But his supporters at the Pentagon and at the Vice-President's office see him in a different light. For admirers such as Paul Wolfowitz, Dick Cheney and Donald Rumsfeld, the Defense Secretary, he is a convinced democrat and moderniser. They give very little heed to the allegations of financial impropriety.“
<http://argument.independent.co.uk/commentators/story.jsp?story=397647>

- 4: Dienstag, 8. April 2003, nachmittags, Bagdad – zwei Bewacher eines öffentlichen Gebäudes am Tigris-Ufer werden durch Gewehrfeuer eines US-Panzers ermordet, anschließend schießen mehrere US-Panzer das Tor vom benachbarten Justizministerium auf; mehrfach wird in arabischer Sprache aus vier amerikanischen Panzern heraus dazu aufgerufen, die öffentlichen Gebäude zu plündern; Pressefotos zeigen, dass spätestens seit Mittwoch, dem 9. April, Angehörige von Ahmad Tschalabis „INC“ in Bagdad waren;
5. Dienstag, 8. April 2003, Nasiriya (Südirak); mehrere hundert bewaffnete und verummte Plünderer sammeln sich vor der Technischen Universität und wollen das nur schwach bewachte Institut stürmen; alle um Unterstützung gebetenen amerikanischen Truppen weigern sich, den Institutsangehörigen zu helfen; stattdessen schießen sie einige Dutzend Male auf die Südmauer der Universität, geben den Plünderern Zeichen, hineinzugehen und verabschieden sich mit einem Winken von den Beifall klatschenden Plünderern [BBC News – 6.04.03]; in Nasiriya befanden sich seit Sonntag, dem 6. April, etwa 600 leicht bewaffnete Kämpfer der „Free Iraqi Forces“ von Ahmad Tschalabis „INC“;
6. Mittwoch, 9. April. Mehrere Augenzeugen beobachten, wie zwei Panzer vor dem Bagdader Nationalmuseum anrücken, amerikanische Soldaten die Tür des Hauptgebäudes aufbrechen und etwa zwei Stunden unbeobachtet in den Ausstellungssälen bleiben. Anschließend bringen sie Gegenstände heraus und transportieren sie ab. „Ein Anwohner berichtet, wie die US-Soldaten jene Iraker, die zufällig auf dem Gelände standen, aufforderten, sich im Museum zu bedienen: „This is your treasure, get in!“ – Dies ist euer Schatz [SZ - 8.05.03];
7. Samstag, 12. April: US-Streitkräfte öffnen wieder zwei zentrale Brücken Bagdads trotz plünderungsbereiter Bevölkerung mit Handkarren u. a.;
8. die Forderungen des ACCP nach Lockerung der Exportbestimmungen der irakischen Kulturgüter durch eine amerikanische Nachkriegsverwaltung;
9. mehrere Treffen des ACCP mit Vertretern des Pentagons und des Außenministeriums in der unmittelbaren Vorbereitungsphase des Irak-Kriegs; eines davon am 26. Januar 2003;
10. die am 27. Januar 2003 durch US-Präsident Bush erfolgte Ankündigung, den Kunstsammler und das führende ACCP-Mitglied Jay I. Kislak zum Vorsitzenden des „Beratenden Komitees für Kultureigentum“ („Cultural Property Advisory Committee“) ernennen zu wollen; dieses Gremium entscheidet über die Rückgabe von geraubter Kunst;
11. das prompte Dementi von Pentagon-Vertretern, bereits dem „**Druck von privaten Sammlern nachgegeben**“ zu haben („US government was succumbing to pressure from private collectors“ [Guardian - 15.04.03]); doch

das hatten die Direktoren archäologischer Institutionen in ihrem Offenen Brief an den „Guardian“ gar nicht behauptet. Sie befürchteten vielmehr, das Pentagon sei gerade dabei, sich auf die ACCP-Interessen einzulassen; („the American Council for Cultural Policy is already persuading the Pentagon to relax legislation that protects Iraq's heritage“ [Guardian – 14.04.03]);

12. das Öffnen der Tresore des Bagdader Nationalmuseums durch Nachschlüssel; das Aufbrechen von zugemauerten Kellerfenstern; die Zerstörung von Computer-Festplatten und Karteikarten (die Inventarbücher und Grabungsberichte blieben unversehrt); die gezielte Auswahl der gestohlenen Kunstschätze (keine Mitnahme von Repliken und der weniger wertvollen Objekte); gut gekleidete, bewaffnete Diebe; organisierte Banden, die gemeinsam zentnerschwere Skulpturen wegschleppten; LKWs und PKWs zum Abtransport der Beute; zurückgelassene, im Irak ungebräuchliche Klingen zum Schneiden von Glas;
13. ein großer Teil der geraubten Gegenstände allein aus dem Bagdader Nationalmuseum war zwar inventarisiert unter 170.000 Sammelnummern mit jeweils mehreren Objekten, aber noch nicht ausgewertet und dokumentiert, weil man infolge der UN-Sanktionen kaum noch Ressourcen dafür übrig hatte. Das war eine unter Kunsthistorikern und Archäologen allgemein bekannte Tatsache. Die USA sind nur dann zur Rückgabe von Fehlerware gezwungen, wenn sich deren ursprünglicher Besitzer dokumentarisch nachweisen lässt;
14. die kriegführenden USA und Großbritannien (und auch Deutschland) haben als eine der wenigen Staaten das 1970 von der UNESCO ausgehandelte Abkommen zum Schutz von Kulturgütern zwar unterschrieben, aber nie ratifiziert⁷; jetzt wollen es letztere nachholen;
15. die Untätigkeit der Besatzungstruppen bei der Bewachung der Ausgrabungsstätten sowie bei der Grenzkontrolle, um Schmuggel zu verhindern.

Der internationale Unterbietungswettlauf um die Schadenshöhe des Irakischen Nationalmuseums in Bagdad (wer bietet weniger gestohlene Güter?) soll das eigenhändig beschädigte Image der US-Armee wiederherstellen. Die Armee steuert im Verein mit einem Einsatzstab von Mitarbeitern verschiedener Geheimdienste auch diese Medienkampagne, weil sie praktischer Weise selbst die Ermittlungen im Museum durchführt. Allerdings dient dies weniger der Wahrheitsfindung, zu durchsichtig ist ihre Absicht der Vernebelung. Solange nicht gegen die Armee ermittelt wird, fahndet diese eben nach Ande-

⁷ Convention on the Means of Prohibiting and Preventing the Illicit Import, Export and Transfer of Ownership of Cultural Property / Konvention zum Verbot und zur Verhütung der unzulässigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut“

http://www.unesco.org/culture/laws/1970/html_eng/page1.shtml

ren. Daher weht jetzt ein anderer Wind: mit Hilfe „kooperativer“ Korrespondenten,⁸ die nie ihre Quellen nennen, werden die Museumsdirektoren gezielt unglaubwürdig gemacht und unter Generalverdacht gestellt. So einfach werden aus Mitarbeitern Kollaborateure des Regimes und potentielle Komplizen der Banden. Archäologen kritisieren diese Beiträge daher in entsprechend scharfer Form.⁹

Die seriöseste und glaubwürdigste Einschätzung der Schäden wird im Auftrag des »*Archaeological Institute of America (AIA)*« erstellt, der ältesten und größten Organisation von US-Archäologen. Neben Tageszeitungen empfiehlt auch die UNESCO diese Webseite:

• My best guess of the Damage •

by Francis Deblauwe, Ph.D., an independent scholar, native of Belgium, living in Kansas City, Missouri, USA

(very approximate numbers based on all available info, my evaluation of the quality of same info, and lots of extrapolation and common sense; updated whenever new info changes the picture)

- 100 artifacts in public galleries: 32% missing, 20% damaged
- 485,540 artifacts in storage inside Museum: 3% missing, 5% damaged
- 7,360 artifacts in storage in Central Bank: 0% missing, 5% damaged
- 8,000 artifacts in storage elsewhere outside the Museum: 0% missing, 4% damaged

501,000 artifacts in total, of which 3% (12,817) missing and 5% (24,896) damaged
• records and files: 5% destroyed, 85% scattered and messed up

Last updated on June 27, 2003

<http://cctr.umke.edu/user/fdeblauwe/iraq.html>

1. Täter, Opfer und Zuschauer: Gefangen im Kreislauf von Gewalt und Gleichgültigkeit

Je mehr sich die Zeit über ein schmerzhaftes Ereignis legt, desto milder fällt der Rückblick aus. Auch in unserem katastrophengesättigten Zeitalter ist diese Linderung hoch willkommen. Wer sich dagegen in lichterem Höhen aufzuhalten pflegt wie etwa Paul Wolfowitz, Lord Ralf Dahrendorf, Premierminister Blair, Henry Kissinger oder Helmut Kohl, um nur einige solcher Visionäre zu nennen, für den zählt nur noch das „Urteil der Geschichte“. Irdische Maßstäbe haben dort längst keine Berechtigung mehr. Kriege, Verwüstungen und anderes Unheil vernimmt man so hoch droben nur noch als ein Rauschen vom „Mantel der Geschichte“. Diese war schon immer etwas anderes als ihre

⁸ The Guardian, Tuesday, June 10, 2003, "Lost from the Baghdad Museum: Truth." David Aaronovitch. <http://www.guardian.co.uk/Iraq/Story/0,2763,974193,00.html>
Dan Cruickshank: "Return to Badhdad".

http://www.bbc.co.uk/history/war/iraq/iraq_after_the_war_print.html

⁹ siehe Fn. 28: Leserbrief von Dr. Eleanor Robson und Dr. Harriet Crawford

Beschreibung gewesen. Das wissen jene Lenker und Denker von Welt und Zeit selbst am Besten. Die Historie ist immer nur das, was ein Netzwerk von Gleichgesinnten davon überliefert. Sie sind es, die darüber entscheiden, was im großen „Buch der Geschichte“ steht und auch auf welche Weise (Stichwort: Karl der Große).

Die Bewältigung von Traumata weisen im Privaten wie im Kollektiven dieselben Muster auf. Nach einem meist vorhersehbaren Einbruch von Gewalt folgt stets das Hoffen auf bessere Zeiten, der Selbstbetrug und die Lebenslüge, die Täter würden nun bestimmt Einsicht zeigen und Vernunft annehmen. Die Opfer und Zuschauer üben sich im Verdrängen und Verzeihen, zugleich dazu bereit, jeden zu attackieren, der dieses selbstschädigende Arrangement mit den Gewalttätern kritisiert. Die Täter können in der Regel einfach ihren periodisch virulent werdenden Impulsen vertrauen, viel zu oft haben sie nichts oder zu spät und zu wenig zu befürchten. So auch im vorliegenden Fall mit dem illegitimen Angriffskrieg gegen den Irak. Die Betroffenen, neben den Irakern auch die Archäologen, zeigen Symptome von Duldungsstarre, Weg- und Nach-vorne-sehen und ähnliche Weisen der Realitätsflucht. Durch die UN-Resolution 1483 wird der status quo nachträglich legitimiert, den die vormalige Allianz der Kriegsgegner im Tausch gegen eine minimale Mitsprache im Nachkriegsirak den USA zugesteht. Gleichmütig vernimmt man das größtenwahnsinnige Bekenntnis von Wolfowitz, dass die Suche nach Massenvernichtungswaffen nur ein Vorwand für einen Krieg gegen den Irak war.

Wie es wirklich gewesen ist, das herausfinden zu wollen, gerät unter solch verrückten Bedingungen selbst unter Pathologieverdacht. Wo alle etwas zu verschweigen haben und es nun niemand mehr so genau wissen will, wird mindestens zum Narren, der dennoch altmodisch auf Aufklärung und Gerechtigkeit besteht. Dabei erfährt man zeitweise an sich selbst einen schleichenden Prozess der Auflösung von allen Werten. Doch das ist wohl nur eine natürliche Reaktion auf diese extreme Radikalität der derzeitigen US-Regierung, deren bedrohliches Potenzial sich in ihrem Planen, Handeln und Unterlassen immer klarer abzeichnet.

Dem wirklichen Kriegsgrund kommt nach meiner Einschätzung vieler Analysen der amerikanische Wirtschaftsjournalist William Engdahl am nächsten. Auslöser für den 3. Golfkrieg war der Entschluß Saddam Husseins, die Dollarbindung des Erdöls aufzugeben:

„1975 erklärten sich die Opec-Länder offiziell dazu bereit, ihr Öl nur gegen Dollars zu verkaufen. [...] Bis November 2000 wagte kein Opec-Land, die Dollarpreisregel zu verletzen. Solange der Dollar die stärkste Währung war, gab es auch wenig Anlass dafür. Aber im November 2000 überzeugten Frankreich und andere Mitgliedstaaten der EU Saddam Hus-

sein, sich den USA zu widersetzen, indem er das irakische Öl-für-Nahrungsmittel nicht in Dollars, «der Feindwährung», wie der Irak sie nannte, sondern nur in Euro verkaufe. Die Euros befanden sich auf einem speziellen UN-Konto bei der führenden französischen Bank, BNP Paribas. Radio Liberty des amerikanischen Außenministeriums brachte darüber eine kurze Meldung in den Nachrichten, die Geschichte wurde aber schnell zum Schweigen gebracht. Dieser kaum wahrgenommene Schritt des Irak, sich dem Dollar zugunsten des Euro zu widersetzen, war für sich genommen unbedeutend. Doch, wenn das sich ausgebreitet hätte, insbesondere zu einem Zeitpunkt, in dem der Dollar schon geschwächt war, hätte das einen panischen Verkauf von Dollars durch ausländische Zentralbanken und Opec-Ölproduzenten bewirken können. In den Monaten vor dem jüngsten Irak-Krieg waren Anzeichen, die in diese Richtung deuteten, aus Russland, dem Iran, Indonesien und sogar Venezuela zu hören. [...]

Eurasien versus anglo-amerikanische Inselmacht: Dieser Kampf von Petro-Dollars gegen Petro-Euros, der im Irak begann, ist trotz des scheinbaren Sieges der USA im Irak keinesfalls vorbei. Der Euro ist nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion von französischen geopolitischen Strategen zur Etablierung einer multipolaren Welt geschaffen worden. Das Ziel war, einen Ausgleich zur übermächtigen Dominanz der USA im Weltgeschäft zu schaffen.¹⁰

2. Ein Land wird zur Beute von Kriminellen

Die Legende von der überforderten Unschuld

Es war keine „durch Überforderung, Desorganisation oder Unkenntnis bedingte Tatenlosigkeit“ [FAZ – 14.04.03],¹¹ die einen rechtzeitigen Schutz des Bagdader Nationalmuseums, der Nationalbibliothek und aller anderen Museen im Irak durch die US-Truppen verhinderte. Das ist schon fast so dumm wie die Rumsfeld-Straw-These, dass Saddam Hussein an allem schuld sei, also

¹⁰ Zeit-Fragen, Nr. 22, 16.06.03, „Ein neues «American Century»? Der Irak und die heimlichen Euro-Dollar-Kriege.“ F.W. Engdahl. http://www.zeit-fragen.ch/ARCHIV/ZF_106a/T05.HTM
Coilin Nunan (2003): Das Öl, die Währung und der Krieg gegen den Irak.
<http://www.steinbergrecherche.com/ueeurodollar.htm>

¹¹ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Montag, 14.04.2003, Nr. 88, Seite 37, „Wo sind die Männer aus Amerika? Wer Krieg führt, verliert Kultur: Die Heimsuchung des Nationalmuseums in Bagdad.“ Dieter Bartetzko:

„Ulrich Tilgner, der Korrespondent des ZDF, der als einer der ersten die Zerstörungen im Nationalmuseum gesehen hat, sieht die Plünderungen im Zusammenhang mit den übrigen Übergriffen. Die Systematik, mit der sie erfolgten, die verblüffend gut organisierten Raubzüge und Brandstiftungen lassen ihn vermuten, daß dahinter ein **letzter Gewaltakt der Diktatur** stehe. Er gebraucht das Wort von der ‘verbrannten Erde’, die die Besiegten den Eroberern hinterlassen wollen. Das liegt zumindest in der Logik der entfesselten Kriegesfurie.“

auch an den Plünderungen. Vielmehr handelt es sich um ein kühles Kalkül der Alliierten wegen eines großen Interesses Dritter an den irakischen Kunstschätzen. Selten waren die Umstände so günstig und die Beute so groß für einen solch phantastischen Raubzug. Er wird vom Ausmaß und der Dauer nur noch von der Arbeit des NS-faschistischen „Einsatzstab[s] Reichsleiter Rosenberg (ERR)“ übertroffen. Diese Organisation erfasste mit deutscher Gründlichkeit die Archive, Bibliotheken und Kunstschätze aller während des 2. Weltkrieges überfallenen Staaten und transportierte dann alles mit Hunderten von LKW-Konvois und Zugladungen nach Deutschland ab.¹² Der Kleptokrat Alfred Rosenberg wurde u.a. dafür vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg zum Tode verurteilt.

Die Presseoffiziere der „coalition forces“ diktierten den „embedded journalists“ drei Argumente in die Notizblöcke, um ihre Untätigkeit gegenüber den Plünderern zu begründen:

1. Weil der Krieg noch nicht zu Ende wäre, könne man keine Polizeiaufgaben übernehmen. „You cannot do everything instantaneously“, Rumsfeld said [Yahoo News - 12.04.03];¹³
2. die Dampfkesseltheorie; weil die Iraker so lange und so schrecklich unterdrückt worden wären, würden sie sich dafür an der Diktatur rächen und jetzt „Dampf ablassen“;
3. das sei „schon immer so“ gewesen, wenn ein Regime untergeht.

Die versammelte Weltpresse nickte und schrieb es gehorsam auf. Wenn solch plumpe und dreiste Lügen durchgehen, wozu brauchen wir dann noch irgendwelche sophisticated „spin doctors“ – zuviel der Ehre. Bemerkenswert und verblüffend ist dabei, dass nur diese drei Argumente in schier endloser Variation unisono von Truppenangehörigen aller Dienstgrade zu hören waren und sind. Da nun alle Hierarchien der Streitkräfte dieselben drei Begründungen für ihr Nichtstun anführten, muss man auch von einer vorherigen Instruktion und damit von einer groß angelegten Planung ausgehen. Vor allem fällt dies an einer Sprachregelung auf, die sich gerade in der Variabilität der immer gleichen drei Argumente zeigt.

Zu 1: Die Armee sah sich trotz ihrer erbarmungswürdigen Überforderung durchaus in der Lage, Polizeiaufgaben zu übernehmen; sie regulierte nämlich den Verkehr der Plünderer: „On Baghdad’s chaotic streets, it appeared American troops were doing nothing to curb the feverish looting. Troops could be

¹² Neue Zürcher Zeitung, Mittwoch, 7.05.03, „’Das wird toll und toller’ – Der grösste Kunstraub der Geschichte.“ Matthias Frehner <http://www.nzz.ch/dossiers/schatten/scha970113mfr.html>

¹³ Yahoo News, Saturday, April 12, 2003, 9:54 am ET, „Iraq Office Looting Concerns Pentagon.“ Matt Kelley

seen waving looters through checkpoints and standing idly in front of buildings while they were being pillaged.“ [Guardian - 12.04.03]

Darüber hinaus waren die Streitkräfte trotz Kampfhandlungen völkerrechtlich dazu verpflichtet, zum Schutze der Bevölkerung einzugreifen. Ein vorgetäushtes Unvermögen zur zivilen Gefahrenabwehr („wir können es noch nicht tun“, „dafür ist es noch zu früh“) sollte nur ihren Unwillen kaschieren. Diese Behauptungen einer angeblich vollständigen Unfähigkeit zu Schutzmaßnahmen entbehren jeglicher Grundlage. Die Plünderungen begannen erst nach der überwiegend kampfflosen Besetzung von Bagdad.

Zu 2: „Die“ Iraker gibt es auch hier nicht. Anfangs reagiert die sunnitische Mittelschicht schockiert und verstört auf die würdelose Raffgier der verarmten schiitischen Unterschicht.¹⁴ Bald aber spricht sich durch Augenzeugen herum, dass die Plünderungen und Brandschatzungen offensichtlich planmäßig durchgeführt wurden. (s. Fn. 19)

Zu 3: Man muss nicht gleich ein Historiker oder Völkerrechtsexperte sein, um wenigstens einmal etwas von der Haager Landkriegsordnung von 1907 gehört zu haben, die zum Schutze der Bevölkerung verpflichtet. Diesen Vertrag haben die Alliierten ratifiziert. Außerdem wurden von den USA durchaus rechtzeitig Polizeimaßnahmen vorbereitet - wie etwa nach ihrer Invasion in Haiti 1994/95 („Operation Restore Democracy“).¹⁵

Das sind alles Fakten, die noch jedem mühelos zugänglich waren. Was jedoch kaum bekannt ist und die Sachlage entscheidend verändert, ist der Augenzeugenbericht des in Schweden lebenden Arabers Khaled Bayomi, der amerikanische Truppen dabei beobachtete, wie diese selbst die Massenplünderung vor dem Justizministerium an Bagdads Prachtboulevard, der Haifa-Straße initiierten (Meldung in Schwedens wichtigster Tageszeitung „Dagens Nyheter“, 11.4.03). Dazu brauchten sie die Unterstützung arabischer Mithelfer, die über Lautsprecher in Panzern am 8. April die Iraker zum Plündern aufforderten (s. o. »4. Indiz«). Vermutlich handelte es sich dabei um Mitglieder von Ahmad Tschalabis *Free Iraqi Forces*, die sich überwiegend aus US-amerikanischen Exilirakern zusammensetzte. (Anfang Juni sind die „FIF“ wieder in aller Stille aufgelöst worden.)¹⁶

¹⁴ Süddeutsche Zeitung, Donnerstag/Freitag, 17./18.04.2003, Nr. 90, Seite 3, „Bagdad in den Tagen der Anarchie: 'Die Plünderer sind keine Iraker im ursprünglichen Sinne'. Eine Stadt erwacht im Schmerz.“ Heiko Flottau

¹⁵ This Week in Haiti, 7-13 June 1995. „New policeforce rolled out“.
<http://www.hartford-hwp.com/archives/43a/086.html>

¹⁶ Je mehr über die Vergangenheit von Tschalabi und seinem „INC“ in der Öffentlichkeit bekannt wird, desto deutlicher werden seine kriminellen Aktivitäten, die zu sehr speziellen politischen Zwecken eingesetzt worden sind. Unter anderem fingierte der INC Geständnisse von irakischen Überläufern, die eine gegenwärtige Existenz irakischer Massenvernichtungswaffen

Diese Meldung wurde in Schwedens wichtigster Tageszeitung "Dagens Nyheter" (11.04.03) publiziert.¹⁷

Eine einzelne Schilderung konnte noch bequem ignoriert werden. Mit zunehmendem Abstand zum Krieg mehren sich jedoch die Berichte von Augenzeugen, die die US-Truppen bei der Anstiftung von Plünderungen beobachtet haben. Den endgültigen Beweis bilden die Augenzeugenberichte zu dem hauptsächlich in Rede stehenden Tatort selbst: über das Aufbrechen der Eingangstür des Nationalmuseums durch Einheiten der 3. US-Infanteriedivision und deren Aufforderung an die Umstehenden, sich auch im Museum zu bedienen [SZ – 8.05.03]. „Daß zwischen ihnen [den Truppen] und der Kunst-raubmafia Verbindungen bestehen, hält George für möglich.“¹⁸ Prof. Sommerfeld übermittelt diese Beobachtungen von Museumsangestellten, die aus Angst um ihr Leben und wegen möglicher Repressalien auf Anonymität bestehen. Weitere Berichte legen den Schluss nahe, dass alle Plünderungen und Brandschatzungen in Bagdad nach einem zuvor ausgearbeiteten Plan durchgeführt wurden.¹⁹

Das Bagdader Fernsehteam des ZDF reagierte sofort auf diese Meldung der SZ mit Interviews der Museumsanwohner, die sogar Sommerfelds Bericht noch übertreffen. Demnach sind Soldaten mit mehreren Panzern und Jeeps vorgefahren und haben diese mit Hilfe von Kuwaitis beladen. Da dies von mehreren Augenzeugen unabhängig voneinander geschildert wird, konnte sich das ZDF nicht dazu entschließen, diese Beobachtungen gänzlich zu ignorieren, sondern nur ungläubig kommentieren.²⁰

behaupten sollen (vgl. The New Yorker, Monday, May 12, 2003, „Selective Intelligence. Donald Rumsfeld has his own special sources. Are they reliable?“ Seymour M. Hersh

http://www.newyorker.com/printable/?fact/030512fa_fact

¹⁷ „US Forces deliberately encouraged the Looting“: <http://globalresearch.ca/articles/ROT304A.html> Ins Englische übersetzter schwedischer Artikel - veröffentlicht in "Dagens Nyheter", Freitag, 11. April 2003, "USA uppmanade till roffer", Ole Rothenborg:

<http://www.dn.se/DNet/jsp/polopoly.jsp?d=1435&a=129852>

¹⁸ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Freitag, 30.05.2003, Nr. 124, Seite 35, „Die geköpfte Nike. Besuch aus Bagdad: Donny George Youkhanna spricht in Essen.“ Andreas Rossmann

¹⁹ <http://www.uni-marburg.de/altorientalistik/krieg.html> Neue Zürcher Zeitung, NZZ am Sonntag, 8. Juni 2003, "Wie auf einer Großbaustelle. Im Irak fallen jetzt auch antike Grabungsstätten den Plünderern zum Opfer." Geneviève Lüscher <http://www.nzzglobal.ch/nzzas.htm>

²⁰ ZDF, aspekte, Freitag, 9. Mai 2003, 22.30 Uhr, „Anti-Amerika-Propaganda oder Wahrheit? Wer raubte das Museum in Bagdad wirklich aus?“

„[...] Eine absurd klingende Geschichte, die jedoch von mehreren Zeugen unabhängig voneinander bestätigt wird.“ <http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/9/0,1872,2045289,00.html>

Nach wenigen Tagen (22.05.03) löschte das ZDF wieder den Artikel, was einer »Verdunkelung« von Beweismitteln gleichkommt. Es gab doch nicht etwa Beschwerden? Dennoch kann man den genauen Wortlaut der ZeuGENaussagen auf der website von Prof. Sommerfeld nachlesen:

<http://www.uni-marburg.de/altorientalistik/krieg.html>

Mit einem Schlag bewahrheiten sich so „noch weit wildere Gerüchte“ [Spiegel - 20.04.03]: „Der Vorwurf, die Plünderungen seien von den Alliierten gewollt gewesen, ist allerdings abwegig. Wäre dem so, stünden die Amerikaner auf einer Stufe mit Napoleon und Hitler. Dessen Schergen verurteilten sie vor 50 Jahren vielmehr wegen Plünderungen als einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit.“ [Tagesspiegel - 16.04.2003]²¹ Leider waren sie tatsächlich gewollt.²²

Im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten hat Großbritannien das »erste Zusatzprotokoll zu den Genfer Abkommen über den Schutz der Opfer internationaler bewaffneter Konflikte« von 1977 ratifiziert. Daher ist der britische Außenminister Straw dazu gezwungen, formaljuristisch so zu argumentieren, dass die geduldeten Plünderungen noch unter die Kriegszeit fallen. Andernfalls könnten er und seine Kabinettskollegen auch dafür vom Internationalen Gerichtshof angeklagt werden. „Juristen diskutieren, ob das Zuschauen der alliierten Soldaten bei den Plünderungen dennoch gegen internationales Kriegsrecht verstößt.“ [SWR - 15.04.03]²³ Mittlerweile wird Premierminister Antony Blair von griechischen Anwälten beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag verklagt wegen Verletzung der UN-Charta und der Genfer Konventionen.²⁴

3. Verlogene Schicksalsergebenheit

Die Berichterstattung in der deutschen Presse ist sich uneins, wer die Verantwortlichen des Kunstraubs sind. Zumindest sind alle über die Vorfälle empört, und der Tenor ist von Zorn und Fassungslosigkeit geprägt. Nur bei FAZ und ZEIT wird das Thema etwas niedriger gehängt; dort begegnet man dem Verhalten der alliierten Truppen mit Nachsicht und Verständnis. Die beiden Redaktionen tun das offenbar, weil sie sich den Kunstsammlern mehr als die Mehrheit der Presse verpflichtet fühlen. Man bedauert das Ganze zwar pflichtschuldig, gibt aber die Schuld an den Museumsplünderungen doch lie-

²¹ Der Tagesspiegel, Mittwoch, 16.04.03, „Die Götter der anderen. Kunst ist im Krieg geschützt – durch Verträge, die Amerika nicht ratifiziert hat.“ Christoff Jenschke, Rechtsanwalt für Rückgabeansprüche bei Kunstwerken

²² Bedrückend ist an diesen Meldungen nicht nur der Inhalt, sondern auch ihr fast komplettes Verschweigen in der Medienöffentlichkeit. Eine Zensur ist gar nicht mehr erforderlich. 'Gefährliche' Meldungen werden ganz von selbst aus dem Verkehr gezogen oder marginalisiert. Aus irgendwelchen Gründen hatten SZ und ZDF dafür (noch) keinen Filter aufgebaut.

²³ SWR (Südwestrundfunk), Dienstag, 15.04.03. „Ein Schaden für die gesamte Menschheit.“ Diane Scherzler <http://www.sdr3.de/irak/2003/04/15/print1.html>

²⁴ Neues Deutschland, Dienstag, 27.05.03, „Irak-Abenteurer verfolgt Blair. Griechische Rechtsanwälte verklagen Britanniens Premier in Den Haag.“ Thomas Kachel, London: <http://www.nd-online.de/artikel.asp?AID=36051&IDC=2>

ber dem Krieg, der Diktatur von Saddam Hussein und seiner Ba'ath-Partei, der Armut sowie dem Schicksal schlechthin. Es dominiert der Ton einer verlogenen Schicksalsergebenheit. Das Verhalten der Streitkräfte wird dadurch ein Stück weit in Schutz genommen, scheinheilig deckt man die Schuldigen. Willfährig übernimmt man die Sprachregelung der „Koalition der Willigen“.²⁵

Darüber hinaus möchte ein Autorenkollektiv der ZEIT²⁶ durch eine tendenziöse Faktenauswahl die hiesigen Sammler entlasten und die Iraker durch eine negative Darstellung belasten. Am wichtigsten ist es für die Autoren, zuerst einmal den in Archäologenkreisen allseits geschätzten Forschungsdirektor des Bagdader Nationalmuseums, Dr. Do(n)ny George (Youkhanna [= Johannes]), ausführlich anzuschwärzen. Dr. George ist ein assyrischer Christ, aufgewachsen bei einer britischen Luftwaffenbasis in Habbaniyah, in der sein Vater als Buchhalter angestellt war. Die vielen Redakteure sehen sich zwar außerstande, seinen Namen richtig zu schreiben („George Donny“) und wissen auch nichts von seiner Promotion und Funktion (Generaldirektor für Wissenschaft und Forschung des Irakischen Antikendienstes). Doch dafür wissen sie um so zuverlässiger Bescheid, wie fragwürdig es um seinen Charakter bestellt sein muss. Aliquid haeret – mittlerweile tragen ihre Unterstellungen schon erste Früchte, wie bei einer Tagung über »illegale Archäologie« in Bonn zu beobachten war.²⁷ Entgegen dieser Diffamierungen hat George bei den Archäologen einen sehr guten Ruf, da er nach dem 2. Golfkrieg unter Lebensgefahr gegen intensiv einsetzende Plünderungen vorgegangen ist.²⁸

Im Grunde reduzieren sich die Ressentiments gegen Dr. George auf das-

²⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Mittwoch, 16.04.2003, Nr. 90, S. 41, „Irakische Kulturgüter. Als sich die Panzer zurückzogen.“ Wolfgang Günter Lerch:

„Auch im Orient boten - wie in den meisten Kriegen - Regimewechsel den Armen immer wieder die Chance, durch Plünderungen ihr Mütchen zu kühlen und sich zu bereichern. Der Eroberer Konstantinopels ordnete nach drei Tagen an, daß das Plündern zu unterbleiben habe, die Truppen des neuen Machthabers hielten sich daran. Drei Tage dauerte es auch, bis die amerikanischen Soldaten in Bagdad mit einigem Erfolg darangingen, das Plündern zu verhindern.“

²⁶ Die Zeit, Donnerstag, 24.04.2003, Nr. 18, Seite 13f. „Kunstraub. Weltkultur im Bollerwagen.“ Von C. M. Fröhder, C. Herstatt, J. Lau, M. Mönninger, J. F. Jungclaussen, G. Sgrena

²⁷ Süddeutsche Zeitung, Mittwoch, 28.05.2003, Nr. 122, Seite 15, „Ein Mittwoch in Bagdad. Der Raub irakischer Kulturgüter – ein Symposium in Bonn.“ Stefan Koldehoff

²⁸ The Guardian, Thursday, June 12, 2003, „The dust hasn't settled in the Baghdad museum.“ [...] Our high opinion of the character of Dr George and his colleagues has been formed over two decades of working with them throughout an era of extraordinarily difficult circumstances - from the Iran-Iraq war to the few months leading up to the most recent conflict. George deserves the world's praise, not its condemnation, for saving so many of Iraq's treasures, and strong practical support in restoring the museum to functionality.“

Dr Harriet Crawford, Chairman, British School of Archaeology in Iraq, Dr Eleanor Robson, All Souls College, Oxford <http://www.guardian.co.uk/Print/0,3858,4689054,00.html>

s. a.: <http://www.guardian.co.uk/international/story/0,3604,946226,00.html>

<http://www.post-gazette.com/headlines/20010402iraqartifacts2.asp>

selbe Verhalten, das die meisten Journalisten und Archäologen beherzigen: sich stets der herrschenden Meinung bzw. der Meinung der Herrschenden anzupassen. Aber im Gegensatz zu einem Schmock liebt George seine Arbeit wirklich. Dazu musste er sich notgedrungen arrangieren, wie Millionen andere Iraker auch. Doch tat er dies primär zum Zwecke der Entdeckung, dem Erhalt und der Pflege der Altertümer und nicht aus egoistischen Motiven.²⁹ Nur ihm ist es zu verdanken, dass das Nationalmuseum überhaupt noch geschützt worden ist. Nachdem er damit bei der US-Kommandantur vergeblich vorgesprochen hatte, rief er über ein Satellitentelefon von BBC-Journalisten seinen Freund Dr. John Curtis vom Londoner British Museum an. Dieser informierte dann den Direktor Neil MacGregor, der wiederum Premierminister Blair alarmierte, welcher schließlich direkt bei US-Außenminister Colin Powell intervenierte.³⁰ Damit hat sich George bei Kunstsammlern und -händlern wohl endgültig unbeliebt gemacht.

Angriff ist die beste Verteidigung: Je mehr man die Einheimischen angreift, desto unwichtiger werden die Un-Taten der Invasoren. Daher sind für die ZEIT-Redakteure die Araber im Allgemeinen noch schlimmer: „Wenn im Irak etwas funktioniert, dann die Mafia. [...] Unkontrollierbare, ständig die Grenzen wechselnde und mit Jeeps, schwerem Gerät und Waffen bestens ausgerüstete Nomadenstämme haben die noch längst nicht ausgeforschten Fundstätten systematisch ausgeplündert.“ Der Projektkoordinator für irakische Ausgrabungen, Dr. Michael Müller-Karpe, sieht das aus einer anderen Perspektive: „Solange es möglich ist, mit archäologischen Objekten Geld zu verdienen, ist Raubgrabungen nicht beizukommen. [...] Der eigentliche Verbrecher ist aber nicht der arme Mann, der nicht weiß, wie er seine Familie ernähren soll, sondern die Menschen, die bereit sind, für solche Gegenstände Geld auszugeben.“ [Spiegel Online - 13.04.03]³¹

Der führende Experte für antike irakische Kulturgüter, Professor McGuire

²⁹ Welt am Sonntag, 1.06.03, „Das war organisierte Kriminalität.“ Der Generaldirektor des irakischen Antikendienstes, Donny George Youkhanna, über Kunstraub, die US-Armee und sein Verhältnis zu Ex-Diktator Saddam Hussein.“ Interview von Christiane Hoffmans:

WamS: „Waren Sie Mitglied der Baath-Partei?“

Youkhanna: „Ich war Mitglied. Jeder musste das sein. Doch die meisten von uns hatten zwei Persönlichkeiten. Besonders die, die wussten, was im Irak wirklich los war. Eine Persönlichkeit war echt, die andere legten wir uns zu, um unseren Job zu behalten. Das war sehr hart. Aber ich habe das akzeptiert, um für die Antiken arbeiten zu können. Denn das hier ist mehr als nur ein Job. Hier arbeite ich dafür, dass die Zeugnisse des Fundaments der menschlichen Kultur erhalten bleiben.“ / <http://www.wams.de/data/2003/06/01/105260.html?prx=1>

s. a.: <http://www.guardian.co.uk/Iraq/Story/0,2763,979087,00.html>

³⁰ The Guardian, Friday, May 2, 2003, „Iraq and ruin.“ Neal Ascherson

³¹ Spiegel Online, 23.04.03, „Ein Panzer hätte ja genügt.“ Interview mit Dr. M. Müller-Karpe von C. Bramsmann <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,druck-245783,00.html>

Gibson, vereint beide Aspekte zu einem Bild: „Schon die 13 Jahre der Sanktionen gegen den Irak haben sich katastrophal ausgewirkt: Immer mehr Leute sind verarmt und haben dann angefangen, heimlich nach Schätzen zu graben, weil sie ihre Familie irgendwie ernähren mussten. Aber daraus wurde bald eine ganze illegale Industrie, vom Ausland finanziert und gesteuert. Schließlich wurden ganz gezielt Raubgrabungen durchgeführt, mit bis zu 300 Leuten an einem Ort. Eine wahre Flut, Tausende von Objekten sind seitdem schon auf den Markt gekommen.“ [ZDF - 21.03.03]³² Wenn nun von diesen zwielichtigen „Beduinen“ einem einmal doch etwas Gutes angeboten wird, muss man dann nicht auch als kunstverständiger Schöngest seine Verantwortung dafür übernehmen? „ACCP-Gründer Ashton Hawkins erklärte: »Manchmal ist die Verstreuung von Kulturgütern ein Garant für deren Erhaltung.«“³³

Nur am Rande erwähnt man die einst vorbildliche Bewachung der archäologischen Fundstätten durch den Staat Saddam Husseins.³⁴ Wenig fällt ihnen zu den UNO-Sanktionen ein, die das Land in den Ruin und Hunger trieben, das Geld für den Bewachungsdienst dezimierte und dadurch erst dem Antiquitätenschmuggel den enormen Auftrieb gab [Financial Times Deutschland - 2.04.03].³⁵ Völliges Stillschweigen bewahrt man schließlich über die kriminellen Praktiken von Sammlern, die z.B. sich den Wert ihrer Hehlerware durch Expertisen vervielfachen lassen.³⁶ Auch dies ist derselben Quelle der *Finan-*

³² ZDF, Aspekte, Freitag, 21.03.03, „Antikenraub im Irak. Ein goldenes Zeitalter für Plünderer.“ Frank Vorpahl <http://www.zdf.de/ZDFde/druckansicht/0,1986,2038523,00.html>

³³ Stern, Donnerstag, 24.04.2003, Nr. 18, Seite 218, „Kultureller Super-GAU.“ Interview mit der Archäologin Prof. Beate Salje von Anja Lösel

³⁴ SWR (Südwestrundfunk), Dienstag, 15.04.03. „Das Eigentliche, fürchte ich, passiert jetzt.“ Interview mit Dr. Michael Müller-Karpe: „Die Fundstellen waren mit schwer bewachten Wächtern versehen. Vermutlich sind sie jetzt alle unbewacht. Die irakische Regierung wendete große Finanzmittel auf, um das archäologische Erbe zu schützen. Das hing auch mit der Ideologie zusammen: Saddam sah sich in der Nachfolge der großen babylonischen und assyrischen Herrscher. Es gab Plakate, auf denen man im Hintergrund Hammurabi sah, dann Nebukadnezar und im Vordergrund Saddam. Es war also auch eine Legitimierung des eigenen Regimes, das archäologische Erbe zu bewahren.“ <http://www.sdr3.de/irak/2003/04/15/print3.html>

³⁵ Financial Times Deutschland, Mittwoch, 2.04.03, Seite 31, „Plündern, Schmuggeln, Verschachern. Der Irak-Krieg bedroht das Erbe Mesopotamiens. Viel schlimmer noch sind jedoch die UNO-Sanktionen: Sie machen Räuberbanden den Weg frei.“ Hannes Kütz: „Die UNO-Sanktionen haben den Bagdader Antikendienst verstümmelt, eine Behörde, die das archäologische Erbe schützte. Der Dienst beschäftigte 25000 Mitarbeiter. Als Grabungsexperten, als Restauratoren, in Museen, oder zur Bewachung der historischen Orte. Hubschrauber kontrollierten aus der Luft. Plünderungen gab es so gut wie keine. Mit dem Uno-Embargo wurde das Geld in Bagdad knapp. Die Regierung strich das Geld rigoros zusammen. Kaum mehr als zehn Autos sind ihm laut Gibson geblieben. Um eine Stätte zu kontrollieren, müssen die Beamten sogar mit öffentlichen Bussen in die nächstgrößere Stadt fahren und dort umsteigen. Die Flugverbotszonen legten auch die Hubschrauberpatrouillen lahm. Und so haben Schmuggler-Banden freie Bahn.“

³⁶ Financial Times Deutschland, 2.4.03, Seite 31, „Plündern, Schmuggeln, Verschachern.“: „Der

cial Times [2.04.03] zu entnehmen, auf die sich die Redakteure der ZEIT berufen.

In derselben Ausgabe der ZEIT bringt ein geschichtlicher Abriss des Kunsthistorikers Warnke³⁷ das Kunststück fertig, sich darüber zu beklagen, dass „schon immer [...] sich siegreiche Heere an den Kunstschätzen der geschlagenen Nationen [bereicherten].“ Unter Vermeidung einer Erwähnung der Amerikaner im Irak wirft er ihnen indirekt doch keine Bereicherung, sondern ‚Gleichgültigkeit‘ vor. Diese hohe Kunst der Logik verstehe, wer will. Aber gerade dafür wird die ZEIT von ihren Lesern geschätzt: Dämpfung von Katastrophen, Wattierung von Unglück und die dafür notwendige Vernebelung der Logik und der Fakten. So zieht ein „Versagen“ das andere Versagen nach sich, werden geradezu babylonisch Halbwahrheiten auf Lügen getürmt.

Ein folgenschweres Missverständnis sorgte in der Weltöffentlichkeit für eine späte Konfusion und erneut für düpierte Gefühle. Reporter fragten nach der Anzahl der Gegenstände des Museums und erhielten „170 000“ zur Antwort.³⁸ Irrtümlicherweise setzten sie dann jene vermeintliche Anzahl der Gegenstände mit dem Gesamtverlust gleich, da nichts mehr davon zu sehen war. Schließlich und an sich nicht weiter verwunderlich stellt sich nun heraus, dass nur ein Teil davon fehlt. Doch die Informationspolitik der US-„Fahnder“ tut nichts, um einen aufkeimenden Vertuschungsverdacht gegen das Personal auszuräumen, im Gegenteil. Für die Armee zählt nur eins: alle Entdeckungen der Sicherheitsverstecke als völlig unverhoffte Erfolge in marktschreierischer Weise zu ihren Gunsten zu präsentieren. Demgegenüber verschweigen die US-Ermittler vorsätzlich, dass sie sofort nach ihrer Ankunft über die Evakuierungen der meisten Kunstschätze informiert wurden.³⁹ Auch der internationa-

Sammler kauft ein unsortiertes Sammelsurium an Fundstücken zum Schleuderpreis ein und läßt die Stücke von Fachleuten katalogisieren. Der Wert der Sammlung steigt um ein Vielfaches. Dann schenkt er einen Teil der Kollektion gegen eine abzugsfähige Spendenquittung an ein Museum. 'Ein Drittel des Wertes kriegt der Sammler vom Finanzamt zurück', sagt Gerstenblith."

³⁷ Die Zeit, 24.4.03, Nr. 18, S.14, „Kunstraub. Die höhere Moral der Diebe.“ Martin Warnke

³⁸ The Sunday Times, 15.06.03, „Just 32 prize items still missing as Iraq's treasures flood back.“ Christina Lamb, Bagdad: „George, who was the source of the original number of items said to be missing, explained: 'Someone asked me the volume of items in the museum and I said more than 170,000. It was immediately taken that more than 170,000 had been lost, which is not true.'“ <http://www.timesonline.co.uk/newspaper/0,,2763-713846,00.html>

Es konnte mit „170 000“ aber nur die Anzahl der Inventarnummern gemeint sein, der Bestand umfasst also ein Mehrfaches davon. Da man jedoch nicht gerne zugibt, den gesamten Museumsbestand infolge der UN-Sanktionen nur ansatzweise dokumentiert zu haben, belässt man es lieber bei der Inventarzahl von 170 000.

³⁹ siehe Fn. 28: Guardian - 12.06.03: „[...] there was no cover-up: *the military were informed immediately* that the evacuation procedures had been effective. [...] [Dr George] acknowledged [on April 29 at the British Museum] the existence of the offsite storage facilities, but declined to give concrete details given the lack of security in and around Baghdad.“

len Öffentlichkeit waren die Evakuierungsmaßnahmen vor Kriegsbeginn inzwischen kein Geheimnis mehr, da dies Dr. George am 29. April 2003 auf einer Pressekonferenz im Britischen Museum mitteilte. Die britische und die deutsche Schmutzkampagne bauen zentral auf diesem Verschweigen der US-Armee auf; so wird nun eine böse Absicht der Museumsleitung daraus.

Mit dieser gezielten Geheimniskrämerei bringen aber die geheimdienstlichen Ermittler die leitenden Angestellten bei einem – nolens volens – schlampig recherchierenden Teil der Presse immer mehr in Verruf. Auffällig ist die Gleichzeitigkeit (Mitte Juni 2003) der Unterstellungen von Zeitungen, die eben noch von der Glaubwürdigkeit von Dr. George und seiner Kollegen überzeugt waren und jetzt auch vor brutalem Rufmord nicht zurückschrecken. Der (tiefe) Fall der SZ [20.06.03], die zuvor in großer Aufmachung von plündernden US-Soldaten im Museum berichtet hatte [8.05.03], lässt sogar den Eindruck einer perfiden Wiedergutmachung auf Kosten von Dr. George aufkommen.⁴⁰ Um so dringlicher stellt sich die Frage nach der Herkunft dieser Verleumdungen.⁴¹ Britische und deutsche Archäologen bereiten zur Zeit eine Pressekampagne gegen diese US-gesteuerte Rufmordkampagne vor. Die Lage ist aber mittlerweile so brisant gemacht worden, dass schon eine falsche Wortwahl und Taktik die Entlassung der Museumsleitung zur Folge haben könnte. (Mittlerweile wurde Direktor Dr. Jaber Khalil von Bremer entlassen).

Denn ganz so, als ob nun ein für alle Mal die Schuldfrage von den US-Truppen abgelenkt werden soll, fordert auf einmal ein Teil der Belegschaft des Museums den Rücktritt ihrer Direktoren. Angeblich wären sie die „Insider“, die den Zugang zu den Verstecken verraten hätten. Dr. Robson weiß jedoch von einer anderen Ursache für den urplötzlich aufkommenden Unmut gegen die Vorgesetzten: „[...] junior staff are testing their newfound freedom

⁴⁰ Süddeutsche Zeitung, Freitag, 20.06.03, Nr. 139, Seite 13, „Gez. Saddam Hussein. Schwere Vorwürfe gegen den Direktor des Irak-Museums.“ Stefan Koldehoff

Die Welt, Freitag, 20.06.03, „Der schweigsame Mr. George.“ Peter Dittmar

<http://www.welt.de/data/2003/06/20/121538.html?prx=1>

Neue Zürcher Zeitung, Donnerstag, 12.06.03, „Was in Bagdad wirklich verschwand.“ Beat Bumbacher <http://www.nzz.ch/2003/06/12/al/page-newzzDGUJC8GP-12.html>

Frankfurter Allgemeine Zeitung, Montag, 23.06.03, Nr. 142, Seite 31, „Nebel- und Granatwerfer. Die Kunstraubzüge von Bagdad: Effekt eines Museumsdirektors.“ Matthias Rüb

⁴¹ Spiegel Online, Montag, 16.12.02, „Pentagon plant geheimen Propaganda-Feldzug in Deutschland.“ „Die US-Regierung will die Anti-Kriegsstimmung in verbündeten Staaten wie Deutschland systematisch aufweichen. Angeblich erwägt das US-Verteidigungsministerium eine verdeckte Propaganda-Offensive. Der Vorschlag, der unter anderem die Bestechung von Journalisten beinhaltet, soll im Pentagon zu einer scharfen Kontroverse geführt haben. **‘Wir haben die Mittel und die Fähigkeiten, die öffentliche Meinung in neutralen und verbündeten Staaten zu beeinflussen. Und wir würden damit durchkommen’**, sagte ein Vertreter des Verteidigungsministeriums der Zeitung [New York Times].“

<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,227384,00.html>

to complain about their bosses. One insider commented: 'George might make them work instead of read papers. And that is what all the fuss is about'.' (siehe Fn. 28) Divide et impera: Anstatt nach den wirklichen Tätern zu fahnden, wiegeln offenbar die US-Ermittler diskret die Belegschaft gegeneinander auf und füttern „eingebettete Korrespondenten“ mit frisierem Material.

Einiger Beliebtheit erfreut sich auch eine weitere Anschuldigung, wonach sich Saddam Hussein und sein Clan durch den gelegentlichen Verkauf von archäologischen Kunstschätzen ihre Finanzen aufbesserten. Diesen Vermutungen steht jedoch die staatliche Praxis einer größtmöglichen Unterstützung der Archäologie entgegen. Es wird wohl nicht mehr so bald einen Staat geben, der diese Wissenschaft so umfassend gefördert hat, wie der Polizeistaat Irak bis zum 2. Golfkrieg.⁴² Bernau⁴³ führt das auf die fehlende nationale Ideologie zurück, die das britische Kunstgebilde Irak mit einer intensiven Rückbesinnung auf seine territorial definierte Vergangenheit zusammenhalten sollte. Auch unser westlicher Begriff vom „kulturellen Erbe“ ist eine ideologische Schöpfung: eine Synthese von Romantik und Nationalismus. Kunst wurde zunehmend als Ausdruck nationaler Identität interpretiert. Heute dagegen setzt sich weltweit eine universale und humanistische Vorstellung von der Kunst durch.

4. Illegaler Kunsthandel:

„The government is in the pocket of the art market.“

4.1 Raubgräber

So traurig es klingt, aber die Plünderung aller Museen im 3. Golfkrieg (2003) ist nur eine, wenn auch schreckenerregende Springflut von mehreren, stetig anschwellenden Plünderungswellen seit dem 2. Golfkrieg (1990/91). Auf über 4.000 Objekte schätzt man den Verlust von elf der dreizehn Regionalmuseen des Iraks als Folge des 2. Golfkriegs. Doch das war erst der Anfang. Die UNO-Sanktionen und die Flugverbotszonen überließen die bis dahin gut bewachten Ausgrabungsstätten dem Schicksal einzelner Raubgräber und organisierter Banden. Heuschreckengleich wurde etwa die antike, 300 ha große Stadt Umma geplündert: „Hunderttausende Löcher, drumherum zerbrochene

⁴² Neue Zürcher Zeitung, Samstag, 26.04.03, „Ein Rundgang durch die Menschheitsgeschichte. Die Sammlungen des Irakischen Nationalmuseums in Bagdad.“ Winfried Orthmann <http://www.nzz.ch/2003/04/26/li/page/page-article8T8EF.html>

Berliner Zeitung, Samstag, 1.03.03, „Die Stunde der Plünderer.“ Martina Doering <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2003/0301/magazin/0002/>

⁴³ Berliner Zeitung, Gründonnerstag, 17.04.03, „Kulturschutz ist Pflicht, nicht Kür. Nach den Plünderungen in Bagdad und Mosul geht es um Schadensbegrenzung. Die UNESCO will verhindern, dass Kunstschätze auf den Schwarzmarkt kommen.“ Nikolaus Bernau <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/tagesthema/237957.html>

Keramik- und Steingefäße aus dem 3. Jahrtausend.“ [Müller-Karpe, 24.04.03]⁴⁴
„George, also an official with the Iraqi State Board of Antiquities and Heritage, says that some 10,000 looted objects have been seized at the border, ‘but we believe even double that, or more, has got out.’“ [Post Gazette - 2.04.01]⁴⁵

„Aus Saudi-Arabien rückten Experten an. Sie rüsteten die Bauern mit Jeeps und Waffen aus und sagten ihnen, wonach sie suchen sollten. Keilschrifttafeln, Statuen, Rollsiegel.“⁴⁶

Zur Zeit werden in aller Ruhe viele antike Grabungsstätten im Irak von bewaffneten Raubgräbern geplündert. Dieser Schaden übertrifft schon jetzt (3.06.03) die Plünderungen in der Folge des 2. Golfkriegs und die Verluste des irakischen Nationalmuseum bei weitem. Je länger die Grabungsstätten unbewacht bleiben, desto unermesslicher steigt die Schadenhöhe. Ganze antike Städte wie Umma und Isin verschwinden dadurch für immer von der Landkarte und aus unserem kulturellen Gedächtnis. Im Gegensatz zum hauptstädtischen Nationalmuseum gibt es aber von den Raubgrabungen weit draußen in der Provinz kaum Presseberichte, die davon Notiz nehmen.⁴⁷ Dort fahren gutgelaunte Raubgräber mit LKWs vor, hacken und schaufeln wie in einem Steinbruch, schmeißen ‘jüngere’ Fundobjekte weg und sortieren die älteren Objekte für ausländische Auftraggeber aus. Zurück bleiben Ruinen und Mondlandschaften. Die amerikanischen Truppen sind darüber informiert, bisher werden aber nur drei Grabungsplätze von ihnen bewacht: Babylon, Ninive und Hatra.⁴⁸ Sie kamen aber auch in diesem Fall erst dann, als es

⁴⁴ Frankfurter Rundschau, Donnerstag, 24.04.2003, „Goldenes Zeitalter für skrupellose Sammler. Iraks Kulturstätten bluten schon seit Jahren aus - nicht erst seit dem jüngsten Golf-Krieg. Raubgut landet im Westen.“ Volker Mrasek

http://www.fr-aktuell.de/uebersicht/alle_dossiers/politik_ausland/krieg_gegen_irak/?cnt=19913

⁴⁵ Post Gazette, Monday, April 2, 2001, „Iraq's past being looted for cash.“ Les Donison

⁴⁶ Berliner Zeitung, Samstag, 1.03.03, „Die Stunde der Plünderer.“ Martina Doering

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2003/0301/magazin/0002/>

⁴⁷ The Independent, Tuesday, June 3, 2003, „Raiders of the lost Iraq.“ Robert Fisk:

„the mass looting and destruction of the great Sumerian sites in the two months since the Americans ‘liberated’ Iraq is likely to prove one of the most terrible cultural crimes of recent history, far more shameful than the calculated acts of robbery and vandalism at Baghdad’s Museum of Archaeology in April.“ / <http://news.independent.co.uk/world/fisk/story.jsp?story=411845>

The New York Times, Thursday, May 22, 2003, "Iraqi Looters Tearing Up Archaeological Sites." E.L. Andrews / <http://www.nytimes.com/2003/05/23/international/worldspecial/23>

LOOT.html?pagewanted=all&position=

The Art Newspaper, June 2003, „First survey of Iraqi archaeological sites reveals intensive looting in the south.“ Martin Bailey <http://www.theartnewspaper.com/news/article.asp?idart=11154>

⁴⁸ Mittlerweile konnte der italienische Ex-Diplomat und Kulturverwalter des „CPA“ (Coalition Provisional Authority), Pietro Cordone, das CentCom dazu überreden, Soldaten und Helikopter für Patrouillen wenigstens in Lagash und Umma einzusetzen (Isin ist total zerstört).

www.news24.com, Wednesday, June 4, 2003, 15:39, „Looted museum sources back.“

http://www.news24.com/News24/World/Iraq/0,,2-10-1460_1368929,00.html

schon fast zu spät dafür war. Offensichtlich herrscht im *CentCom* eine eigen-tümliche Arithmetik bezüglich der Güterabwägung zwischen den Schäden am kulturellen Erbe, dem Grad der Publizität über die jeweiligen Plünderungen sowie in Abhängigkeit davon der eingetretene Reputationsverlust der US-Ar-mee in der Öffentlichkeit. So gesehen erscheinen die restriktiv vergebenen Aufenthaltsgenehmigungen der US-Verwaltung und ihres Kulturdirektors Cordone für das Gebiet außerhalb der Hauptstadt in einem anderem Licht: je weniger Publizität, desto besser für alle Beteiligten.

4.2 Spediteure und Händler

„Wahrscheinlich wird die am meisten benutzte Route dafür über Jordanien nach Israel und von dort aus in die Schweiz führen, von wo aus das Mate-rial nach New York, London, Paris und Tokio verteilt werden wird. Auf dem Weg wird dann irgendwo der Herkunftsnachweis verschwinden.“⁴⁹

„According to [Dr. Donny] George, the usual route sees such pieces first moved to England for evaluation, then to Switzerland for auction, then into the hands of a private purchaser, most often an American, Japanese or Israeli. The Internet and small antiquities shops, especially in London, are used as clearinghouses.“⁵⁰

Besonders das Gepäck von Diplomaten und Mitarbeitern von UN-Hilfswer-ken sowie Journalistenautos sind häufig benutzte Transportmittel für Schmug-gelware. Journalisten haben sogar einen solch schlechten Ruf, dass sie neuer-dings von Straßenräubern auf der Route nach Jordanien regelmäßig abgefän-gen und nach Antiquitäten gefragt werden.⁵¹

„Die Geschäfte mit antiken goldenen Masken und Statuetten, mit Herr-scherschmuck und religiösen Kultgegenständen finden in der Regel in den Räumen seriöser Galerien statt, laufen aber nicht durch deren Bücher, son-dern werden per Handschlag, Barzahlung und direkter Übergabe abge-wickelt.

Dutzende arabischer Kunsthändler nutzen ihre Kanäle bereits seit Jahr-zehnten, um illegal ausgeführte Grabungsfunde aus dem Nahen Osten im Westen zu verkaufen. Die beteiligten Händler haben eigene Niederlassun-gen oder feste Partner in Deutschland, Frankreich und Großbritannien und

⁴⁹ Die Welt, Dienstag, 15. April 2003, „Schmuggel bedroht Kunstschatze des Irak. Die Plünde-rung der Museen ist eine Katastrophe für das Weltkulturerbe.“ David Keys
<http://www.welt.de/data/2003/04/15/73287.html?prx=1>

⁵⁰ Post Gazette, Monday, April 2, 2001, „Iraq's past being looted for cash.“ Les Donison
<http://www.post-gazette.com/headlines/20010402iraqartifacts2.asp>

⁵¹ Süddeutsche Zeitung, Donnerstag, 8.05.2003, Nr. 105, Seite 13, „Geh' rein, Ali Baba, es ge-hört dir. Was Augenzeugen berichten: Amerikanische Soldaten haben den Plünderern im Irak Tür und Tor geöffnet.“ Prof. Walter Sommerfeld

dienten den Regierungen ihrer Länder – so auch der Irak – lange Jahre als Devisenbringer. Für den Transport ins Ausland benutzen sie häufig das Gepäck von bestochenen Diplomaten, Journalisten, Geistlichen⁵² – oder Offizieren.“

„Gutgläubig erworbene“ Kunstgegenstände, die mindestens fünf Jahre in der Schweiz verblieben sind, wurden zum legitimen Eigentum des Käufers, wenn bis dahin der rechtmäßige Eigentümer keine Rückforderung gestellt haben sollte. Das feudale Relikt des »Ersitzens« von Eigentum („*usucapio*“)⁵³ [Martin 2002, 533] ist auch hier in formaler Hinsicht immer noch als Rechtsinstitut gültig. „In Deutschland beträgt die Frist dafür zehn Jahre, in Liechtenstein gerade einmal drei Tage.“⁵⁴ Weltweit einmalig ist jedoch das Recht auf eine Entschädigung anstelle einer negativen Sanktion, wenn die illegale Herkunft der Ware erwiesen ist. Aber dafür regelte bis vor kurzem kein Gesetz die Ein- und Ausfuhr von Kulturgütern. Die Schweiz ist daher zu einem wichtigen Transferland im illegalen Kunsthandel geworden.

„Noch immer hat die Schweiz, fünftgrößte Kunsthandelsnation der Welt, die Kulturgüter-Konvention der UNESCO aus dem Jahre 1970 nicht ratifiziert. Dem Parlament legte der Bundesrat jüngst ein Gesetz zum Kulturgütertransfer vor, mit dem die UN-Vorgaben erfüllt werden sollten. Eine bürgerliche Mehrheit schwächte es im März nach heftigem Lobbyismus aus Kunsthandelskreisen stark ab. Im Einklang mit den meisten Ländern hatte der Bundesrat eine Rückgabefrist von 30 statt bisher fünf Jahren vorgeschlagen. Eine knappe Mehrheit im Parlament bestand auf 15 Jahren. Das sei genug, so der Wortführer der Konservativen, Alexander Baumann, die Kunsthändler und Sammler in der Schweiz seien schließlich keine Gauner und Betrüger. Auch die geplante Meldestelle wurde aus dem Gesetz gestrichen.“ [SZ - 17.04.03]⁵⁵ Am 20. Juni 2003 verabschiedete das Schweizer Parlament (Nationalrat) nach über zehn Jahren Beratungszeit das „Kulturgütertransfergesetz“ (KGTG) mit einer Erhöhung der Verjährungsfrist auf 30 Jahre, um damit endlich auch dem internationalen Standard der UNESCO-Konvention von 1970 zu entsprechen.⁵⁶

⁵² Süddeutsche Zeitung, 25.04.03, Nr. 95, Seite 2, „Ähnlich lukrativ wie der Drogenmarkt. Das Geschäft mit Raubkunst boomt - es wird diskret per Handschlag und Bargeld abgewickelt.“ Stefan Koldehoff <http://www.sueddeutsche.de/aktuell/sz/getArticleSZ.php?artikel=artikel2911.php>

⁵³ Martin, Paul C. (2002), Der ubiquitäre Bonifaz und seine aktuelle Web-Page. Nach welchem Recht wurde das Kloster Fulda beschenkt? In: *Zeitensprünge*, 14 (3), 520 – 554.

⁵⁴ s. Fn. 52

⁵⁵ Süddeutsche Zeitung, Donnerstag, 17.04.2003, Nr. 89, „Beute aus Bagdad. Die Schweiz will nicht länger Umschlagplatz für Raubkunst sein.“ Thomas Kirchner

⁵⁶ Basler Zeitung, Dienstag, 17.06.2003, „Kulturgütergesetz in strengerer Fassung bereinigt.“

„[John Malcolm] Russell [dean and professor of art history and archaeology at the Massachusetts College of Art in Boston] estimates that 80 to 95 percent of what is sold on the antiquities market is stolen. 'That's a conservative estimate,' he said.“⁵⁷ „Selten gab es so wenig Unterschiede zwischen Kunsthandel und Hehlerei.“⁵⁸ Der Wertabfluss zusätzlicher irakischer Kulturgüter auf den Schwarzmarkt wird auf mehrere Milliarden Dollar geschätzt. Es wird spekuliert, dass die Organisierte Kriminalität sich zunehmend auf den illegalen Antiquitätenhandel spezialisiert, der im Wertvolumen sogar den Drogenhandel übertreffen kann. Noch vor drei Jahren stand dieses Geschäft nach dem Handel mit Drogen, Waffen und Geldwäsche an vierter Stelle,⁵⁹ während es heute schon den dritten Platz einnimmt.⁶⁰

4.3 Kunden

„Im Hochpreissektor geht es um international bekannte Statuen, Bas-Reliefs, frühe Manuskripte und Elfenbeine mit einem Wert von bis zu mehreren Millionen Pfund pro Stück. Dieser ist zwar sehr schwierig und aufwändig für den Schwarzhandel, dafür aber auch sehr lukrativ. Es gibt auf der ganzen Welt wohl nur wenige Hundert mögliche Käufer für dieses gut bekannte Material. Es wird nur ganz heimlich angeboten werden können, und die Sammler mit

<http://www.baz.ch/invoke.cfm?ObjectID=F7C6CE4E-C011-4052-8AE8C675587E8C6B&method=displayFull>

www.swissinfo.org, Tuesday, June 17, 2003 4:09 PM, „Swiss deal blow to art traffickers.“
<http://www.swissinfo.org/sen/Swissinfo.html?siteSect=105&sid=3957866>

⁵⁷ The Boston Globe, Tuesday, April 15, 2003, „Treasure hunt. For antiquities experts, the chase is on to recover the relics looted from Iraq's National Museum.“ Geoff Edgers
http://www.boston.com/dailyglobe2/105/living/Treasure_hunt+.html

⁵⁸ Financial Times Deutschland, Dienstag, 15.04.03, Seite 35, „Die hohe Kunst des Raubs. Noch ist der Krieg nicht beendet - doch schon bemüht sich eine einflussreiche Sammlerlobby in den USA um Zugriff auf jahrtausendalte Kunstschatze aus irakischen Museen und Palästen.“ Hannes Kütz und Willy Theobald

The Daily Telegraph, Sunday, May 25, 2003, „Top auction houses sell looted art, claims Howells.“ Colin Brown and Catherine Milner:

„Three years ago, a report by the McDonald Institute for Archaeological Research [directed by Lord Renfrew] alleged that between 60 and 75 per cent of antiquities offered for sale in London auctions had no published provenance - and therefore were almost certainly illegally excavated and smuggled from, among other places Iraq, Italy, India, Cyprus, Crete or Egypt.“

<http://www.dailyle Telegraph.co.uk/news/main.jhtml?xml=/news/2003/05/25/nloot25.xml&sSheet=/news/2003/05/25/ixhome.html>

⁵⁹ The Guardian, Tuesday, June 20, 2000, „Tomb raiders plunder Italy's past. Looters of the night get rich on worldwide trade in antiquities.“ Rory Carroll

<http://www.guardian.co.uk/Print/0,3858,4031440,00.html>

⁶⁰ Kölner Stadt-Anzeiger, Montag, 26.05.03, „Illegale Archäologie. Bundesrepublik tritt der Unesco-Konvention gegen kriminellen Handel mit Kulturgut bei.“

<http://www.ksta.de/artikel.jsp?id=1053351246176>

ihren illegalen privaten Museen müssen diese Geheimhaltung in alle Ewigkeit wahren.“ [Welt - 15.04.03]⁶¹ „The biggest problem you have,' according to Gibson, 'is that some of the biggest collectors are also major millionaires, and they're major contributors to all sorts of political campaigns. They're movers and shakers. They also happen to collect stolen goods.' Trade in stolen antiquities is a multibillion-dollar business.“⁶²

„Die Finanzkraft skrupelloser Sammler muss gewaltig sein!“ [Müller-Karpe]⁶³ „Some of this stuff is so famous it can't be sold openly,' [McGuire] Gibson said. 'It will be bought by some multimillion dollar collector who will keep it in a vault and look at it every once in a while to make him feel good.'“⁶⁴

„Die Sammler- und Händlerlobby wird bei der Regierung Bush für ihre Forderungen immer ein offenes Ohr finden,“ meint Martin Sullivan, der wegen der Untätigkeit der US-Truppen gegenüber den Museumsplünderungen und aufgrund ihres regierungsoffiziellen Herunterspielens von seinem Amt als Vorsitzender des Kulturbeirats der US-Regierung zurückgetreten ist.⁶⁵ „Patty Gerstenblith, Spezialistin für internationales Antiquitäten-Handelsrecht beim AIA, glaubt vielmehr, dass sich die Sammler um Hawkins die Schätze unter den Nagel reißen wollen. 'Ihre Chancen stehen gar nicht mal so schlecht. Es geht zwar nur um etwa 50 Leute, aber ihr Wort wird in Washington gehört', sagt Gerstenblith.“⁶⁶

Lord Colin Renfrew, Professor für Archäologie in Cambridge, griff die Weigerung der britischen Regierung an, die Haager und Genfer Konventionen zum Schutze von Kulturgütern und andere ähnliche Abkommen zu ratifizieren: „The government is in the pocket of the art market, which wants to keep the flow of antiquities. It's a scandal.“ [Guardian - 20.06.00]⁶⁷ Unter dem Eindruck des weltweiten Medienechos der Plünderungen im Irak sollen jetzt zumindest die Genfer Konventionen ratifiziert werden.

5. There's no business like show business

Seit Sonntag, dem 6. April, befanden sich etwa 600 leicht bewaffnete Kämpfer der *Free Iraqi Forces* im südirakischen Nassirija, die das Pentagon zuvor

⁶¹ siehe Fn. 49

⁶² Post Gazette, Monday, April 2, 2001, „Iraq's past being looted for cash.“ Les Donison <http://www.post-gazette.com/headlines/20010402iraqartifacts2.asp>

⁶³ siehe Fn. 44

⁶⁴ siehe Fn. 57

⁶⁵ WDR, Kulturweltspiegel, Sonntag, 4.05.03, „Reiche Beute aus Bagdad: Wer sind die Drahtzieher der barbarischen Plünderungen im irakischen Nationalmuseum?“ Jörg Armbruster, Joachim Gärtner <http://www.wdr.de/tv/kulturweltspiegel/20030504/5.html>

⁶⁶ siehe Fn. 58

⁶⁷ siehe Fn. 59

aus dem Nordirak eingeflogen hatte. [FAZ - 15.04.03]⁶⁸ Aus Pressefotos geht jedoch hervor, dass mindestens ein Begleiter Tschalabis am Mittwochabend, dem 9. April, in Bagdad anwesend war, als der Sturz einer Saddam-Statue auf dem Fardus-Platz (Paradies-Platz) stattfand.⁶⁹ Unmittelbar am Areal liegt das Hotel Palestine, das während der Kriegsdauer den etwa 300 internationalen Journalisten als Aufenthaltsort zugewiesen wurde. Der „Sturz von Saddam“ war keine spontane, ungeplante Aktion freiheitsbegeisterter und friedliebender Jungiraker, sondern ein vom Pentagon effektiv in Szene gesetztes Medienspektakel.⁷⁰

John Rick MacArthur, Herausgeber von *Harper's Magazine*, berichtete in der Fernsehreportage „Operation Saddam. Amerikas Propagandaschlacht“ [ARD, Sonntag, 15. Juni 2003],⁷¹ dass der Sturz der Saddam-Husseini-Statue nach einer Idee und Konzeption der Werbeagentur Rendon durchgeführt worden ist. „Pünktlich zu den Morgennachrichten im amerikanischen Fernsehen rollten zum Beispiel Panzer in den kleinen Kreisverkehr am Firdos-Platz ein. Rund um das Saddam-Denkmal drehten sie einige Ehrenrunden. Sie wollten damit jedoch nicht dem verschwundenen irakischen Herrscher eine letzte Reverenz erweisen, sondern die Aufmerksamkeit der Journalisten auf sich lenken.“⁷² Merkwürdig ist auch die Beobachtung, dass mehrere Leute mit Lautsprechern umhergingen und „das irakische Volk“ beglückwünschten.⁷³

Auch in der SZ⁷⁴ wird vermutet, dass die höchstens 150 bis 200 anwesen-

⁶⁸ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.04.03, S. 4, „Tschalabis Soldaten dürfen nach Bagdad.“

⁶⁹ Tschalabi-Milizionär: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,druckbild-257037-244083,00.html> „The Pulling of the Statue was a Staged Event“: <http://globalresearch.ca/articles/NY1304A.html>

⁷⁰ Spiegel Online, Montag, 24. Februar 2003, „Interview mit Medienpsychologe Groebel. 'Die Entscheidung für einen Krieg ist bereits gefallen.'“ Markus Becker
“Spiegel Online: Wollen Sie damit sagen, dass Regierungen die Öffentlichkeit nicht nur desinformieren, sondern das auch *ungestraft offen zugeben können*?”

Groebel: Ja, das ist ein Paradoxon der Medienlandschaft. Manche Regierungen zeigen mittlerweile eine aufreizende Lässigkeit im Umgang mit den Argumenten. Man ist sorglos geworden, weil eine kritische Öffentlichkeit gar nicht mehr unterstellt wird. Man hält nur noch den Schein aufrecht und sagt sich: Wen kümmert es, wenn sich eine Information als falsch herausstellt? Am nächsten Tag wird ohnehin eine neue Sau durchs Dorf getrieben.“

<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,236994,00.html>

⁷¹ <http://wdr.de/tv/dokumentation/operationsaddam.html> John Rendon war es auch, der den Namen „INC“ (Iraqi National Congress) kreiert hat.

⁷² Frankfurter Allgemeine Zeitung, Donnerstag, 10.04.2003, Nr. 85, Seite 3, „Mit dem Vorschlaghammer gegen Saddams Denkmal. Die Angst weicht, doch neues Vertrauen muß sich erst bilden: Jubel und Plünderungen in Bagdad.“ Hans-Christian Rößler

⁷³ www.lebanon.com, April 9, 2003, „Warm welcometunes US tank troops in central Baghdad.“ <http://www.lebanon.com/news/local/2003/4/9.htm>

⁷⁴ Süddeutsche Zeitung, Mittwoch, 16.04.2003, Nr. 89, Seite 13, „Von Europa lernen. Demokratie im Irak: Die Frage ist nicht ‚ob‘ – sondern ‚wie‘.“ Navid Kermani

den Jugendlichen in der Mehrzahl keine Einheimischen waren. Sie sind immer nur als dekoratives Bildrandmuster und nie vollständig auf fast allen veröffentlichten Fotos zu sehen. Kommentatoren wie Jürgen Habermas [FAZ - 17.04.03]⁷⁵ interessierten sich dagegen nur für das genaue Fallverhalten von Bagdads größter Saddam-Statue. Die wenigen Umstehenden wurden gerade noch als Randkulisse dieser „symbolischen Hinrichtung“⁷⁶ wahrgenommen.

Die Fernsehaufnahmen nehmen eine strategische Funktion für die Legitimation des völkerrechtswidrigen Angriffskrieges ein, die dank der geschickten Kameraführung dann auch zu einem durchschlagenden Erfolg wurden. Sie sind fast der einzig positive Eindruck, den die „Befreiung des Irak“ in der Weltöffentlichkeit hinterlassen hat. „Atemberaubend“ sei es zu sehen, wie die Iraker „heute das Banner der Freiheit entrollen“, befand Rumsfeld: „Man kann nicht anders, als an den Fall der Berliner Mauer und den Zusammenbruch des Eisernen Vorhangs zu denken.“ [FR - 11.04.03]⁷⁷ Wenig Aufwand erzielte eine maximale Wirkung.⁷⁸ Den Rest besorgten in den USA „fünf große Firmen [, die] neunzig Prozent von dem kontrollieren, was wir [Amerikaner] lesen, sehen und hören.“ [Ted Turner]⁷⁹ Insbesondere gilt dies für das Medienimperium von Murdoch, bei dem es sich nur noch ein Turner leisten kann, ihn öffentlich als „Kriegstreiber“ zu bezichtigen.⁸⁰ Doch die Medienkonzentration bleibt ein eigenes Thema.

6. Ex-General Garner schießt quer

Das als Übergangsverwaltung für den Irak vorgesehene „Office of Reconstruction and Humanitarian Assistance (ORHA)“ unter Leitung von General a. D. Jay Garner,⁸¹ einem Protegé von Kriegsplaner Paul Wolfowitz, wurde zu

⁷⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Donnerstag, 17.04.2003, Nr. 91, Seite 33, „Was bedeutet der Denkmalsturz?“ Habermas empfiehlt hier den Amerikanern und Irakern eine „gegenseitige Perspektivenübernahme“. Mir würde schon ein genaues Hinsehen reichen. Aber gerade das fiel Habermas zeitlebens schwer. Er sucht sich aus den zitierten Quellen nur das Passende aus. Widersprüche zu seiner harmonistischen Theorie übersieht er einfach.

⁷⁶ Deutschlandfunk, Donnerstag, 10.04.2003, „Symbolische Hinrichtung? Zur Bedeutung und Tradition des Bildersturms im Krieg.“ Gespräch mit dem Historiker Prof. Michael Stürmer. <http://www.dradio.de/cgi-bin/es/neu-kulturheute/1037.html>

⁷⁷ Frankfurter Rundschau, Freitag, 11.04.2003, „Bagdad, Berlin. Beim Sturz des Saddam-Denkmal fällt US-Verteidigungsminister Rumsfeld gleich der Mauerfall ein.“ http://www.frankfurter-rundschau.de/uebersicht/alle_dossiers/politik_ausland/krieg_gegen_irak/?cnt=192248

⁷⁸ die tageszeitung, Mittwoch, 21.05.2003, Nr. 7059, Seite 4, „Der Krieg ist Theater.“

⁷⁹ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Dienstag, 29.04.2003, Nr. 99, Seite 41, „Kriegstreiber. Turner macht gegen Murdoch mobil.“

⁸⁰ The Guardian, Friday, April 25, 2003, „Turner: Murdoch is a ‘warmonger’“ <http://media.guardian.co.uk/broadcast/story/0,7493,943437,00.html>

⁸¹ CounterPunch, Thursday, April 10, 2003 „The Night After. The Easier the Victory, the Harder the Peace.“ Uri Avnery / <http://www.counterpunch.org/avnery04102003.html>

Unrecht als Komplize einer internationalen Raubkunstmafia verdächtigt. Wie erst nach Kriegsende bekannt geworden ist, empfahl gerade diese Organisation dem amerikanischen Generalstab eindringlich, an erster Stelle die Zentralbank und das Bagdader Nationalmuseum mit zumindest „ein bis zwei Panzern“ zu schützen.

Dieser Sachverhalt erklärt noch genauer die eiserne Entschlossenheit des amerikanischen Generalstabs, tagelang absolut nichts gegen die Plünderungen zu unternehmen. Wenn schon innerhalb des eigenen Lagers versucht worden ist, das Nationalmuseum zu schützen, dann durften erst recht keine eigenmächtigen Schutzversuche von US-Kampftruppen geduldet werden. Daher wurden denn auch diejenigen Panzer, die sich jeweils am Donnerstag, 10. April und Freitag, 11. April versehentlich vor dem Nationalmuseum aufgestellt hatten, schleunigst wieder abkommandiert. Am Freitag fuhren sie sogar nur sechzig Meter weiter vom Museumseingang weg, wie Dr. George mitteilte. Zur Bewachung war es wohl noch zu früh. Das Museum und der Tresor der Zentralbank⁸² mit den archäologischen Goldfunden konnten zu diesem Zeitpunkt noch nicht leergeräumt sein.⁸³ Vor allem dieses Indiz ist es, sowie die erste Plünderung des Museums durch GI's, das gegen eine völlige Gleichgültigkeit gegenüber den Kunstschätzen Iraks spricht.

Der Schlüssel zum Verständnis des Dramas ist die sorgfältige Verweigerung aller Hilfsmaßnahmen durch den Generalstab. „A Pentagon official, speaking on condition of anonymity, said no plans had been made to protect antiquities from looters...“ [Guardian - 15.04.03]. Wäre es nur ein Versehen gewesen, nicht die Museen und Krankenhäuser zu schützen, dann hätten es die Stabszentralen schnell korrigieren können. Dagegen aber spricht, dass zumindest die Führungsebene schon zuvor auf institutioneller Ebene von verschiedener Seite aus wiederholt konsultiert und informiert worden war. Sie wollten es also nicht. Nirgendwo im Irak. Daher durften sie es auch nicht.

Damit konnte die Untätigkeit letztlich nur von Bush und Rumsfeld selbst veranlasst worden sein. Doch militärisch und polizeitechnisch ergibt eine Duldung der Plünderungen von Museen u.ä. nur einen geringen logistischen Nutzen, verursacht einen eminent großen politischen Schaden und macht ökonomisch keinen Gewinn – mit Ausnahme für Kunsträuber, -händler und -sammler. Um sich die politisch erwünschte Legitimation für die Invasion zu

⁸² Wie sich herausstellte, hat der Tresor der Zentralbank doch den Sprengungsversuchen standgehalten. Spiegel Online, 3.05.03, „Bilanz der Plünderung. Iraks Nationalmuseum verlor fast die Hälfte seiner Schätze.“ <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,druck-247237,00.html>

⁸³ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Freitag, 30.05.2003, Nr. 124, Seite 35, „Die geköpfte Nike. Besuch aus Bagdad: Donny George Youkhanna spricht in Essen.“ Andreas Rossmann: „Der [Oberst im Hotel Palestine] habe sofort Hilfe angefordert, ihm aber auch eine 'merkwürdige Frage' gestellt: 'Ist von dem Museum denn irgendetwas übriggeblieben?'“

verschaffen, hätte zum Plündern schon die staatliche Verwaltung genügt, wie dies etwa nach dem II. Weltkrieg in Deutschland geschah.

Hinter den allgemeinen Plünderorgien – offen angestiftet und demonstrativ geduldet – steht hingegen ein deutlich erkennbares politisches Kalkül. Wichtig war zum einen die Zustimmung der verarmten Bevölkerung zur Besetzung auf Kosten des untergegangenen Regimes. Denn der Jubel zur „Befreiung“ fiel weitaus geringer aus, als man es sich erhofft hatte. Angesichts dieser geringen Begeisterung für die Invasion könnte es sogar sein, dass man die Plünderungen dafür um so länger andauern ließ.

Der infrastrukturelle Schaden von mehreren Milliarden Dollar wird zwar durch Aufträge an vornehmlich amerikanische Firmen (Bechtel, Halliburton) wieder saniert werden, die wiederum vom irakischen Staat bezahlt werden müssen. Doch im Vergleich zu den geschätzten Rohölreserven des Iraks von 2.800 Milliarden Dollar [Spiegel Online - 11.03.03]⁸⁴ sind die Milliardenverluste bei Büroeinrichtungen und Lagerbeständen nur „peanuts“ – think big. „Den Siegern wurde nun die Verfügung über die irakischen Ressourcen zugestimmt.“⁸⁵ Eine zusätzliche Legitimation der illegitimen Irakinvasion durch die Duldung von Plünderungen war sicher erwünscht, aber gleichwohl nicht das Hauptanliegen. Entscheidend dürfte vielmehr ein Kalkül zur Destabilisierung der öffentlichen Ordnung des Iraks sein, um allen augenfällig und drastisch die Notwendigkeit einer amerikanischen Interimsregierung unter Beweis zu stellen.⁸⁶ Deswegen scheint der Kulturraub bei den kulturellen Institutionen wohl nur eine zusätzliche Dreingabe zu den Plünderungen der öffentlichen Einrichtungen zu sein, eine Zugabe freilich, die offenbar auf besonderen Wunsch erfolgte.

Mit dem ORHA-Memorandum vom 26. März 2003 war jedoch klar, dass Ex-General Garner einer Legalisierung der Ausfuhr von antiker Schmuggelware nicht zustimmen würde, wie es der ACCP vorschlug. Nun musste alles schnell gehen. Anstatt langsam und entgegen internationaler Proteste Gesetze zur Ausfuhr von archäologischen Objekten zu verabschieden, setzte man jetzt auf die Option „quick and dirty“.⁸⁷ Wie sich immer klarer herausstellt, betä-

⁸⁴ Spiegel Online, Dienstag, 11.03.2003, „Bushs Öl-Bonanza.“ Jochen Bölsche
<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,239559,00.html>

⁸⁵ Die Welt, Freitag, 23. Mai 2003, „Washington gewinnt den Irak-Krieg auch in der UNO.“
<http://www.welt.de/data/2003/05/23/100483.html?prx=1>

⁸⁶ IslamOnline.net, Saturday, April 12, 2003, „U.S. Seen Fuelling Anarchy To Entrench Its Foot-hold: Press“. „Al-Riyadh paper charged looting and destruction were being encouraged by the forces that invaded Iraq. ‘Subjecting the country’s resources to looting, with the encouragement of the invading forces, aims at keeping the Iraqi people engaged in acts of revenge and tribal and sectarian wars, so the U.S.-British saviours can convince the Iraqi people they are needed,’ the Saudi paper said.“ <http://islamonline.net/english/news/2003-04/12/article07.shtml>

⁸⁷ The Independent, Wednesday, April 16, 2003, „Inquiry demanded over US *failure* to stop

tigte sich die Vorhut der US-Truppen als Türöffner und Anstifter der Plünderungen. Die Diebe räumten und beschädigten nach zwei Tagen zwischen zehn- bis etwa dreißigtausend von mehreren hunderttausend Artefakten des Nationalmuseums und fast alle anderen Regionalmuseen nahezu vollständig. Die prophylaktisch bestellten Auftragsdiebstähle⁸⁸ beschränkten sich dagegen nur auf die wertvollsten Objekte.

Aus all diesen Gründen ist die Annahme sehr realistisch, dass bestimmte Freunde von Bush um Importerleichterungen für antike Preziosen gebeten haben – sei es auf legale oder illegale Weise. Der ACCP ist nur für den legalen Part der Beschaffung gegründet worden, daher spielte dieser Verein auch keine Rolle bei den Plünderungen. Da aber Garner offensichtlich nicht bei dem legalen Transfer mitspielen wollte, musste die gewünschte Privatisierung nun doch illegal durchgeführt werden und die Armee dabei die Schirmherrschaft übernehmen. Das tut sie nun schon so lange, dass bald alles über den Jordan gehen wird.

Bleibt zu ergänzen, dass Garner am 6.05.03 einen weiteren Leiter zur Seite gestellt bekam und nach fünf Tagen schließlich ganz abgesetzt wurde. Sein Abgang wird als das Ergebnis eines Machtkampfs gesehen, den das Pentagon erneut gegen das Außenministerium gewonnen hatte.⁸⁹ Jemand muss sich erfolgreich über ihn beschwert haben. Offizielle Begründung war das nach wie vor unbewältigte Chaos und die fortdauernde Anarchie. Dies alles ist aber erst durch das Pentagon angerichtet worden – trotz vieler vorheriger Warnungen davor.⁹⁰

library looting.“ Andrew Gumbel, “Andreas Riedlmayer, an Islamic art and architecture specialist from Harvard”: [...] described the *failure* of American troops to prevent the looting as ‘totally discreditable’, saying **they had violated a whole series of international conventions on the rules of war**. He said *an investigation was essential, not so much to assign blame as to make sure everyone understood what had gone wrong*.”

http://news.independent.co.uk/low_res/story.jsp?story=397629&host=3&dir=75

⁸⁸ The Los Angeles Times, Tuesday, April 15, 2003, pg. A.3, „Looted Art Is Bound for Back Rooms. Experts say antiquities taken from a Baghdad museum will flourish on the black market. Powell issues warning on ‘stolen property.’“ Suzanne Muchnic:

„A Northern California scholar and collector of Iraqi art, speaking on condition of anonymity, said he was contacted surreptitiously before the war and told that Iraqi antiquities would soon become available. He speculated that the **thieves acted in accordance with a plan**, but no such design has been revealed.” <https://www.latimes.com/news/nationworld/iraq/inside/la-war-art15apr15,1,715424.story?coll=la%2Diraq%2Dinside>

⁸⁹ Spiegel Online, Dienstag, 6.05.2003, „Terror-Experte Bremer neuer Boss im Irak.“ „Im Außenministerium werde die Ernennung Bremers als Sieg im Machtkampf mit dem Pentagon um Einfluss im Irak gewertet.“ <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,247600,00.html>

⁹⁰ The Guardian, May 28, 2003, „Pentagon was warned over policing Iraq.“ Julian Borger

7. Wie gewonnen, so zerronnen

Eine gänzlich traurige Rolle spielen bei dieser Tragödie die Archäologen. Sie sind in Europa fast vollständig von staatlichen Zuwendungen abhängig. Man kann von den Hauptbetroffenen dieser beispiellosen Kulturkatastrophe daher auch keine ernsthafte Gegenwehr erwarten. Sie werden ausschließlich nur das tun, was sie schon immer getan haben: (die geraubten) Objekte suchen, sammeln, ordnen, restaurieren und im Übrigen schön den Mund halten. Bisher hat das immer gut funktioniert, unter allen Regimen und Systemen. Das Stillschweigen ist und bleibt Arbeitsgrundlage von uns allen, dies gilt aber erst recht für Archäologen. „Kein Wunder, dass die in Paris versammelten Experten Schuldzuweisungen an die USA nur mühsam unterdrücken können.“ [Zeit - 24.04.03]⁹¹ „Auf das eklatante Versagen [sic] der militärischen Beschützer beziehungsweise Nicht-Beschützer in den ersten Tagen der Plünderungen heranzureiten, 'bringt jetzt nichts mehr', meint die Professorin [Beate Salje, Direktorin des Vorderasiatischen Museums zu Berlin] lakonisch wie salomonisch. Nach vorne möchte sie gehen, und mit ihr die eingeschworene Familie der Kenner jener Kultur, die sich die vorderasiatische nennt.“⁹² Darüber hinaus ist dieser Berufsstand geradezu gefürchtet wegen seiner halsstarrigen Abneigung, in größeren Zusammenhängen zu denken – lieber vergräbt man sich endlos in Einzelheiten.

Wenn nun einige von ihnen das wahre Ausmaß dieser Schurkerei erahnen, dann täuschen sie Ahnungslosigkeit über die Ursachen des amerikanischen „Versagens“ vor, wie etwa Müller-Karpe (s. Zitat auf S. 282). Kritik spielt innerhalb der akademischen Zunft schon immer eine untergeordnete Rolle, erst recht will man es sich nicht mit den (US-abhängigen) Behörden verschmerzen, die die Grabungslizenzen ausstellen. Ihre letzte Hoffnung richtet sich auf die internationale Kulturbürokratie, UNESCO (und Interpol) sollen es für sie richten. Bleierner Kleinmut macht sich breit, fangen soll man nur die Kleinen.

Was muss alles noch passieren, damit sich die Archäologen wirklich wehren? Nun soll ein lückenloser Herkunfts- und Besitzernachweis („Antiken-Pass“, „pedigree“) für alle Antiquitäten wenigstens den Handel etwas kontrollieren.⁹³ Wer aber nur an den Symptomen laboriert, der muss sich fragen lassen, ob ihm wirklich die antiken Güter so wichtig sind, wie er treuherzig versichert, wenn er nicht auch bereit ist, mit allen legitimen Mitteln gegen Raubgrabungen und Hehlerei vorzugehen: „Im übrigen ging Renfrew auch

⁹¹ Die Zeit, 24.04.2003, Nr. 18, Seite 13f., „Kunstraub. Weltkultur im Bollerwagen.“

⁹² Die Welt, Freitag, 2.05.03, „Die Bibliothek ist gerettet, immerhin. In London tagte die zweite Unesco-Konferenz über die Kulturschäden im Irak.“ Thomas Kielinger
<http://www.welt.de/data/2003/05/02/82328.html?prx=1>

⁹³ siehe Fn. 60

mit seinen Kollegen hart ins Gericht: Die akademische Gemeinschaft schweige derzeit noch zu häufig, anstatt laut zu protestieren, wenn offenkundig unlautere Machenschaften im Spiel sind.“⁹⁴

Schweigen muss daher nicht der feinen Weisheit letzter Schluss sein, das zeigt die Klageerhebung der Witwe und des Vaters eines getöteten Journalisten des arabischen Fernsehsenders Al Dschasira⁹⁵ gegen den Oberbefehlshaber der US-Streitkräfte im Irak, General Franks.⁹⁶ In Washington ist man über die Klage beunruhigt und hält die Möglichkeit, doch noch zur Verantwortung gezogen werden zu können, für eine „sehr, sehr ernste Situation“.

Längst hat schon die letzte Stunde der Altertumskunde geschlagen, und es sieht nicht so aus, als ob sie wirklich den Ernst der Lage begriffen hätte. Zwar versetzt die letztjährige Gründung der New Yorker Kunstsammlerlobby ACCP alle Archäologen in Angst und Schrecken – und das mit Recht. Denn dadurch wird die Arbeit der Altertumsforscher seit neuestem gleich von zwei Seiten bedroht und buchstäblich unterminiert: von verarmten Raubgräbern, Schmugglern und Hehlern mit besten Adressen einerseits und von anonymen, vermögenden Kunstsammlern andererseits, die den Kunstraub durch entsprechende Gesetzesänderungen legalisieren lassen wollen.⁹⁷ Aber noch gefährlicher ist das wieder enger gewordene Zusammenspiel von Geldadel und Regierung. Das Verhalten der US-Regierung deutet darauf hin, dass die schwerreichen Kunstmäzene diese Administration als das willige Instrument ihrer Interessen betrachten und es auch erfolgreich einsetzen können.

Das kulturpolitische Engagement dieser Sammler kann man am Beispiel

⁹⁴ Frankfurter Rundschau, 27.05.03, „Langmut. Eine Berliner Tagung zur ‘illegalen Archäologie’.“ U. Clewing http://www.fr-aktuell.de/ressorts/kultur_und_medien/feuilleton/?cnt=220248

⁹⁵ Süddeutsche Zeitung, Mittwoch, 9.04.2003, Nr. 83, Seite 2, „Irrtum eher unwahrscheinlich. Angriff auf arabische TV-Sender.“ Heiko Flottau. Al Dschasira - „die Insel“, arabische Bezeichnung für das Land zwischen Euphrat und Tigris (= Mesopotamien)

⁹⁶ Frankfurter Rundschau, Donnerstag, 15.05.2003, „Iraker klagen in Belgien gegen US-General Franks.“ „Erneuter Streit zwischen Washington und Brüssel: 17 Iraker und zwei Jordanier wollen US-General Tommy Franks wegen Kriegsverbrechen vor ein belgisches Gericht bringen. Belgiens ‘universelles Genozidgesetz’ ermöglicht dies.“ Klaus Bachmann

<http://www.fr-aktuell.de/startseite/startseite/?cnt=212478> / n-tv/CNN.de, 14.05.2003, „USA äußern ‘Verachtung.’ Anklage gegen Franks in Belgien.“ <http://www.n-tv.de/3160430.html>

⁹⁷ WDR, Kulturweltspiegel, Sonntag, 4.05.03, „Reiche Beute aus Bagdad: Wer sind die Drahtzieher der barbarischen Plünderungen im irakischen Nationalmuseum?“ Jörg Armbruster, Joachim Gärtner: „Offen gesagt dürfte eine Position wie die der Unesco, die jeden Export von Antiquitäten untersagt, nicht ganz korrekt sein“, meint Ashton Hawkins vom ACCP. „Das ist zu rigoros. Die beiden Katastrophen in Afghanistan und im Irak, bei denen so viele Kulturschätze verloren gingen, waren auch ein Resultat dieser Gesetze. Das wird die UNESCO hoffentlich dazu bringen, ihre Position zu überdenken und zu akzeptieren, dass es auch noch andere internationale Kulturbeziehungen gibt. Dieser kulturelle Nationalismus bestimmter Länder - so reizvoll er für die interne Propaganda sein mag - kann sehr destruktiv sein.“
<http://www.wdr.de/tv/kulturweltspiegel/20030504/5.html>

des ACCP-Gründers Hawkins verdeutlichen. Ashton Hawkins war 32 Jahre als Rechtsanwalt und schließlich als Vizepräsident für das Metropolitan Museum of Art tätig, einer traditionsreichen Institution, an der Fifth Avenue und dem Central Park gelegen. Ehe vermögende Amerikaner dem Staat Erbschaftssteuern zahlen, vermachen sie ihre Sammlungen lieber gemeinnützigen Stiftungen. Museen profitieren davon. Das „Metropolitan“ erhielt 1984 von der Rockefeller-Dynastie eine hervorragende Sammlung der Kunst außereuropäischer Kulturen und reservierte dafür einen „Rockefeller-Flügel“. Das Hausmuseum der Rockefellers, das *Museum of Modern Art (MoMA)*, hat seit seiner Gründung mit Platzproblemen zu kämpfen und so mehrte man nicht nur das Ansehen der Familie, sondern auch die repräsentative Ausstellungsfläche im zugebauten Manhattan.

Nun beginnt jedoch die Bush-Regierung mit der größten Steuerkürzung aller Zeiten von ursprünglich 726 Milliarden bei nunmehr 350 Milliarden Dollar innerhalb einer Dekade. Neben den wenigen Nutznießern dieser 'Reform' wird es viele Verlierer geben, darunter auch die karitativen, kommunalen und universitären Stiftungen, denen die Besserverdienenden ihr Geld spenden.⁹⁸ Bislang gilt, wer in den USA Stiftungen gründet oder unterstützt, der muss auch keine Erbschaftssteuern mehr zahlen. Aber nach den massiven Steuerkürzungen könnte dieser Anreiz für zumindest viele Neureiche wegfallen. Kapital würde wieder dahin wandern, wo es neuerdings wieder hingehört: zurück nach Hause z.B. in die Vitrine.

Noch aber haben die Archäologen die Regierungen jedweder Couleur mehr oder weniger auf ihrer Seite. Wenn nun doch einmal der langfristige Trend der Exportbeschränkungen von Raubgrabungsobjekten und Hehlergut durch die US-Regierung zum Stoppen und zur Umkehr gebracht wird, dann steht diesem Berufszweig und besonders dem kulturellen Gedächtnis der Menschheit eine lange Agonie bevor.

Was sich da so brachial an der friedfertigen Archäologie austoben konnte

⁹⁸ Agence France-Presse (via ClariNet), Tuesday, January 14, 2003, 3:20 am PST, „Wealthy activists, in new twist, fight to keep inheritance tax.“ Rob Lever: „[...] Some of the activists include Rockefellers and Roosevelts, actor Paul Newman, media mogul Ted Turner and financier-philanthropist George Soros, who have signed a petition to keep the tax.

'We live in a society where the gap between the rich and the poor is getting wider, which is not a healthy thing for our society,' Soros told a news conference here Monday. 'And repealing the estate tax would reinforce this development.' [...]

The natural question for Gates [sr.] is whether his son, whose 50-plus billion dollar fortune is the world's largest, agrees with his efforts to keep the estate tax. 'I know that my son agrees with me,' Gates said. 'I'm not so sure about my daughters.' "

http://quickstart.clari.net/qs_se/webnews/wed/dp/Qus-economy-taxes.R0vg_DJE.html

<http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,249580,00.html>

<http://www.citylimits.org/content/articles/weeklyView.cfm?articlenumber=160>

und „die Wiege der Zivilisation“ fast zu ihrem Sarg machte, stellt mittelfristig das gesamte 'Experiment Zivilisation' in Frage: Wer so kaltblütig und in radikaler Weise unersetzliche Kultur vernichten und verschwinden lassen kann, der tut das auch mit Menschen. Der Irak-Krieg scheint jedoch nicht aufgrund der militärischen Stärke der USA, sondern vielmehr wegen ihrer ökonomischen Schwäche geführt worden zu sein. Diese Invasion ist also genau besehen ein Ausdruck von Verzweiflung einer angeschlagenen Weltmacht.⁹⁹ Die Handelsbilanz der USA leidet unter einem chronischen und anwachsenden Defizit. Anstatt aber die Wirtschaft mittelfristig wieder konkurrenzfähig für den Weltmarkt zu machen, setzt man jetzt auf die schnelle militärische Option. Dennoch ist die kulturelle Barbarei jenseits aller Rationalität. Die nervösen und vom schlechten Gewissen diktierten Vertuschungsmanöver sind nur ein indirektes Eingeständnis dieses Wahnsinns.

8. Schlussfolgerung

Die offen zur Schau gestellte und systematische Anstiftung zum Plündern, der Beginn des Kunstraubs im Nationalmuseum durch Einheiten der 3. US-Infanteriedivision, die vorübergehend fast vollständige Tatenlosigkeit der alliierten Truppen gegenüber den Plünderungen, die sorgfältige Überwachung und Einhaltung dieser Untätigkeit durch das CentCom sowie die minutiös vorbereiteten Auftragsdiebstähle weltberühmter und damit Millionen Dollar teurer Kunstschätze und Unikate, die sich nur sehr wenige Sammler leisten können, belegen den begründeten Verdacht, dass die Duldung der Plünderungen von fast allen irakischen Museen und den meisten Ausgrabungsstätten und des Schmuggels eine nebenbei erfolgte Gefälligkeit von Bush gegenüber einer Gruppe von sehr reichen Kunstsammlern gewesen ist.¹⁰⁰

9. Nachbemerkung

Selten wurde über ein Thema so wenig zusammenhängend berichtet. Neben der Kriegszensur und -propaganda verstärkte noch die merkwürdigerweise erst in den letzten Kriegstagen zerstörte Telefonzentrale in Bagdad dieses

⁹⁹ Emmanuel Todd (2003), *Weltmacht USA. Ein Nachruf*. München: Piper

¹⁰⁰ Telepolis, Freitag, 17.05.2003, „Fuck you!“ Filmregisseur Spike Lee über New York nach dem 11. September, George W. Bushs Dreistigkeit und '25th Hour.' Interview von Rüdiger Suchsland: [...] Frage: „Sind die Bush's also clever, weil sie verstehen, die Verhältnisse zu manipulieren?“ Lee: „Ich glaube nicht, dass sie clever sind. Sie sind einfach dreist. Ich denke nicht, dass sie die Wahlen auf sehr clevere Art gestohlen haben. Sie haben noch nicht mal versucht, besonders glitschig zu sein. Sie haben es einfach gemacht: 'So. Wir tun das, in breitem Tageslicht - die ganze Welt schaut zu. Scheiß drauf!' Tough! 'Wir klauen die Wahlen!' Sie sind tough.“ <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/kino/14815/1.html>

wahrhaft wahnwitzige Ausmaß an Zersplitterung, Desinformation, Verlogenheit und Schweigen. Nachrichten sickerten nur allmählich über Satellitenfernsehen und -telefon durch und fügten sich erst nach einer intensiven Recherche in einen einigermaßen konsistenten Kontext.

So etwa bezieht sich nur eine einzige Meldung, die Reportage von Robert Fisk im *Independent* [15.04.03],¹⁰¹ aus erster Hand auf den Brand der Nationalbibliothek, deren Bedeutung mit der British Library verglichen wird. Nun scheinen glücklicherweise auch dort noch wichtige Teile rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden zu sein.¹⁰² Auch das etwa 80.000 Täfelchen umfassende Tontafelmagazin, dem ältesten Archiv der Welt, hat den Ansturm unbeschadet überstanden.¹⁰³ Besonders dieser unersetzliche Verlust hätte die Forschung schwer getroffen. Allerdings spricht Sommerfeld von einem Zerfall der Tafeln zu Sand bei bis zu einem Drittel des Bestands. Weil die UN-Sanktionen den Betrieb einer Klima-Anlage untersagten, sind die Tafeln seit 1991 Temperaturen von bis zu 50 Grad ausgesetzt.¹⁰⁴

Die »splitting images« der Medienwelt entsprechen dem realen Scherbenhaufen in Bagdad, Basra, Mossul und Kirkuk in nahezu derselben Weise. Dabei schälte sich auch der Eindruck heraus, dass kaum jemand ein Interesse an der Aufdeckung des Geschehens in seiner ganzen Tragweite haben kann. Auch das Gewissen der Täter wird sich nur sehr mäßig in der Öffentlichkeit bemerkbar machen. Denn letztlich sind ja bei dieser Kulturvernichtung keine Menschen getötet worden, sondern bloß alte Sachen verschwunden.¹⁰⁵ „Illegaler Kunsthandel gilt als Kavaliersdelikt. Es kommt ja anders als im Drogenschmuggel niemand richtig zu Schaden.“ [Van Ess, 19.04.03]¹⁰⁶ Das ist auch der Hauptgrund, warum die Verschwiegenheit bei Kunstraub sehr hoch ist. Noch

¹⁰¹ The Independent, Tuesday, April 15, 2003, „Library books, letters and priceless documents are set ablaze in final chapter of the sacking of Baghdad.“ Robert Fisk

¹⁰² International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA), May 01, 2003

¹⁰³ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Mittwoch, 7.05.03, Nr. 105, Seite 33, „Das Tontafelmagazin ist unversehrt. Doch was in Bagdad alles fehlt, ist ungewiß: Zur Klärung muß auch Deutschland Geld bewilligen.“ Michael Siebler

¹⁰⁴ Frankfurter Rundschau, Montag, 17.02.2003, „Sie verstehen nicht, warum Krieg droht.“ Deutsch-Irakische Gesellschaft organisiert Lebensmittel – statt Ausstellungen.“ Gesa Coordes http://www.fr-aktuell.de/uebersicht/alle_dossiers/politik_ausland/krieg_gegen_irak/die_waffeninspektionen/?cnt=132318

¹⁰⁵ Post Gazette, Monday, April 2, 2001, „Iraq's past being looted for cash.“ Les Donison: “We are often asked the question, ‘Why protect monuments when people are dying?’” says Lyndel Prout, an UNESCO official in Paris. “The reason is, **the people who are dying ring us up and say, ‘Please protect our monuments.’**”

<http://www.post-gazette.com/headlines/20010402iraqartifacts2.asp>

¹⁰⁶ Süddeutsche Zeitung, 19.04.03, Nr. 91, S. 15, „Die Forschung von über einhundert Jahren ist vernichtet. Margarete van Ess, Leiterin der Abteilung Bagdad des Deutschen Archäologischen Instituts, über die Chancen, das irakische Raubgut wiederzufinden.“ Interview von Sonja Zekri

heute ist kein Ende um den Streit über diejenige „Beutekunst“ abzusehen, die im 2. Weltkrieg und kurz danach gestohlen wurde.¹⁰⁷

*

Ich bemühte mich, immer die Originalquellen zu finden, soweit es mir möglich war. Wenn zwischenzeitlich einige der genannten Links nicht mehr aktuell sind, besteht immer noch die Möglichkeit, sie unter dieser Adresse zu finden:

<http://www.archive.org/>

Es wird Monate dauern, bis eine einigermaßen vollständige Bestandserfassung der Verluste vorliegt. Diese Webseiten bemühen sich um eine ständige Archivierung:

<http://www.iraqlostheritage.org/>

<http://www-oi.uchicago.edu/OI/IRAQ/iraq.html>

Einen großen Verdienst erworben hat sich das McDonald-Institut in Cambridge unter Leitung von Lord Colin Renfrew mit der Zusammenstellung von umfangreicher Literatur und der Erforschung von Raubgrabungen und illegalem Handel mit archäologischen Kulturgütern:

<http://www.mcdonald.cam.ac.uk/IARC/iarc/resources.htm>

Ein außerordentlich umfangreiches Themenportal zu den Museumsplünderungen im Irak hat der belgische Archäologe Dr. Francis Deblauwe an der Universität von Kansas City, Missouri, im Auftrag des *Archaeological Institute of America (AIA)* erstellt. Auszüge aus vorwiegend angelsächsischen Zeitungsartikeln, aber auch arabische, deutschsprachige und französische Quellen werden hier täglich aktualisiert. Leider ist seine Artikelliste nur chronologisch und nicht thematisch strukturiert, dafür gewinnt er in seinen Kommentaren eine zunehmend kritischere Sicht gegenüber der Armee. Stets aktualisierte Schadenslisten werden ergänzt mit einer Linkliste von Radiobeiträgen, Videos, Cartoons und den besten Fotos zum Thema:

<http://cctr.umkc.edu/user/fdeblauwe/iraq.html>

Grauenhaften Ereignissen kann auch auf humorvolle Weise begegnet werden. Die politischen Zeichentrickfilme von Mark Fiore haben in den USA Kultstatus: <http://www.markfiore.com> (erforderlich: Macromedia Flash Player 6 u. Lautsprecher)

Die Quellennachweise für die fünfzehn Indizien der gewollten Plünderung im Bagdader Nationalmuseum können wegen Überlänge (20 Seiten) leider nicht mehr veröffentlicht werden. Für alle, die es genauer nachlesen wollen: ein Versand per e-mail ist gerne möglich. Letzte Änderung am 28.06.2003

Ulrich Franz, 69121 Heidelberg, Mühlthalstr. 108, ulrich.franz@epost.de

¹⁰⁷ Die Welt, Mittwoch, 16.05.2001, „www.lostart.de. Klicken und finden: Private Beutekunstverluste werden nun auch im Internet aufgelistet.“ Uta Baier

<http://www.welt.de/daten/2001/05/16/0516ku253956.htm?print=1>

<http://www.lootedart.com/>

Potsdamer Neueste Nachrichten, 15.04.02, „Die Fehler der Nazis. Wie Händler und Wissenschaftler sich am nationalsozialistischen Kunstraub beteiligten.“ Bernhard Schulz (mit weiterführenden Literaturangaben) <http://www.pnn.de/archiv/2002/04/14/ak-po-po-5511346.html>

Gegendarstellung zu dem Artikel „Sommerhalde, Kürnbach“ [ZS 1/2003]

K. Walter Haug, Cairn-Forschungsgesellschaft

Das großräumige Vorkommen deutscher Cairns und Stufenpyramiden ist schon lange nicht mehr zu leugnen. Walter Dubronner, der einen Artikel über eigene (aerodetektische) Entdeckungen von Cairns bei Maulbronn-Schmie [“Neues von den deutschen Pyramiden“; Synesis 3/2001] veröffentlichte, betätigt sich nun als pseudowissenschaftlichen Kritiker. Hier kann kaum Sachverstand und Fachwissen das Motiv sein, was schon durch Dubronners Lokalisierung des Cairn von Barnenez beim 132 km entfernten Carnac bewiesen ist, sondern lediglich das Zerwürfnis mit *Celtica*-Mitglied Eugen Gabowitsch. Seine Argumentation offenbart, dass er mein Buch *Die Entdeckung deutscher Pyramiden* [ISBN 3-00-007639-5] nicht gelesen haben kann.

Weiter verwundert, dass ein „archäologischer Fachmann“ (Montanarchologie, Megalithik, Keltologie) als Gewährsmann genannt wird, dessen Name und Reputation bis heute nicht bekannt sind. Bekanntermaßen verweigert das Landesdenkmalamt Stuttgart unter Landeskonservator Dr. Biel trotz inzwischen 10 gefundener Kammern und Gängen die Anerkennung unserer Entdeckungen. Keine Kammer konnte bis jetzt gefahrlos und gründlich, mit Genehmigung des Eigentümers und mit den erforderlichen technisch-wissenschaftlichen Methoden untersucht werden. Es sind deshalb keine Artefakte und Spuren vorweisbar, die man datieren könnte – noch nicht!

Meine Hauptargumente für die Existenz von megalithischen Cairns/Stufenpyramiden in Deutschland beziehen sich deshalb auf die feststellbaren architektonischen Merkmale, die man sehr leicht mit den bekannten megalithischen Architekturen in ganz Europa und weiten Teilen der Welt vergleichen kann. Das Gutachten 2003 des Sachverständigenbüros Dr. BECKER, Geologe aus Siegburg bestätigt, dass es sich bei den angeblichen „Halden“ um Bauwerke mit z. T. atemberaubend steiler Hangneigung von 52 bis 54 handelt (zum Vergleich die Cheopspyramide mit 51 51’).

Dr. JOACHIM von der geologischen Abteilung der Uni Karlsruhe, der eine umfangreiche Kenntnis von regulären Steinbrüchen besitzt, urteilte schon 1990, dass die Steinbrüche um Sternenfels sich mit dem normalen Erscheinungsbild in keiner Weise decken. Geradezu sprachlos stand er vor der 20 m hohen Zwerchhalde – ein Bauwerk, das ihm in dieser Art noch nie in einem Steinbruch begegnet war [in meinem Buch S. 47]. Prof. STELLRECHT von eben dieser Universität konnte darüber hinaus im folgenden Jahr bestätigen, dass die Schraffuren der Felswände nicht durch Abbau entstanden sein können, son-

dern gezielt von vorne an die Felswand angebracht wurden [S. 39]. Solche Schraffuren verzieren fast alle Pyramiden-Steinbrüche des Alten Ägypten [vgl. Klemm: *Steine und Steinbrüche im Alten Ägypten*], die nach der Ausbeutung zu Felsnekropolen umfunktioniert wurden. Man findet dort kavernenartige Grabhöhlen, aber auch schachtförmige Gräber, und in Gebel El-Silsila ebenfalls cairnartige Einbauten (!), die man auch dort für „sorgsam geschichtete Abraumhalden“ hält und deshalb bis heute noch nicht untersucht hat [S. 40].

Dr. Christine PELLECH, Ethnologin, Expertin für Petroglyphen und Herausgeberin des internationalen archäologischen Magazins *migration & diffusion* stellte unter den Schraffuren verschiedene taktile Gravurmuster fest, die sie stark an Schrifttypen erinnerten, z. B. keltische Ogham-Schrift, Keilschrift, phönizisch-runische Schrifttypen. Auch Darstellungen verschiedener Tierarten sind erkennbar. Dass es sich um längst ausgestorbene Gattungen handelt (Mammut, Wollnashorn etc.), führt zu weitreichenden chronologischen Überlegungen unter Einbeziehung katastrophistischer Denkansätze und damit zu einer völligen Neubewertung der uns dogmatisch vermittelten Geschichte.

Innen- und Außenaufnahmen der Portale und Gänge sandte ich an Dr. Diether ZIERMANN ins Amt für Kultur und Archäologie in Stade/Niedersachsen. Diese Koryphäe für *Baustoffe und Konstruktionsformen neolithisch/frühbronzezeitlicher Grabarchitektur Westeuropas* (Doktorarbeit) äußerte, dass das allein zuständige Landesdenkmalamt Baden-Württemberg diese Gänge unbedingt untersuchen sollte, was bis heute nicht geschehen ist. Aber es stehen fünf gutachterliche Stellungnahmen gegen das von Dubronners 'Fachmann'.

Um es auf den Punkt zu bringen: Dubronner und sein „Montanarchäologe“ behaupten, bei den Cairns handele es sich um „ummauerte Abraumhalden“. Doch die Montanarchäologie [„Alter Bergbau in Deutschland“, Sonderheft der Zeitschrift *Archäologie in Deutschland* 1993/2000] kennt keine Abraumhalden aus dem Mittelalter oder der Römerzeit, die aus nicht nachvollziehbaren Gründen ummauert worden sein sollen, sondern lediglich frei geschüttete Halden [Fotos auf S. 15, 109 etc.], die noch heute die Umwelt belasten und erst seit den 70er Jahren einbetoniert worden wären.

Eine von Dubronner behauptete 7°-Neigung von Dolmentragplatten ist in der Fachliteratur von Bord bis Ziermann nicht erwähnt. Dolmenwände müssen nicht aus Felsplatten, sondern können auch aus Mauerwerk bestehen [Beispiele bei Giot, Joussaume, Mohen, Renfrew, Bord, Ziermann und im Buch auf S. 15, 17, 116-118 etc.]. Durchgebrochene Decksteine aus hartem Granit fand man auch in den elf Gängen des Cairn von Barnenez. Die äußere Form aller Cairns zeigt keine geraden Linien, sondern unregelmäßige Steinsetzungen, wie sie Dubronner in Kümbach fälschlich als atypisch bemängelt. Die von Dubronner als Grundmauer bezeichnete Struktur ist der Rest der Cairn-Fassade, welche

eingestürzt bzw. geplündert wurde und von Ausgräbern so an allen Cairns vorgefunden wurde. Touristen bekommen rekonstruierte Fassaden zu sehen, worauf sich Dubronners Fachmann offenbar bezieht. Stabile Mauerzüge, hinter die minderwertigeres Material, im Falle Kürnbachs Schieferton etc., gesetzt wurde, ist am Cairn von Prissé-la-Charière festgestellte typische Cairnbauweise [*L'Archéologie*, Nr. 50, Okt./Nov. 2000].

Die in Kürnbach und Würzburg-Randersacker vorgefundenen Winkelgänge mit jeweils gleich langen Gangstrecken vor und hinter der Ecke sind auch aus dem Morbihan in der Bretagne bekannt [S. 115] – eine archäologische Parallele über fast 1.000 km Distanz. Schwellensteine wie am Kürnbacher Cairn kennt man vom bekanntesten Megalithmonument Europas, von New Grange in Irland, aber auch von den Bauten auf Malta, was die herausragende Bedeutung dieser zehnstufigen Pyramide im europäischen Vergleich beweist. Der Kürnbacher Langcairn von 60 m Länge bildet mit seiner Dolmenkammer nämlich nur die oberste von insgesamt zehn Stufen, die zu einer 80 m hohen Hangpyramide gehören. Eine ähnlich gewaltige Hangpyramide wurde auch im Hochschwarzwald von Holger Kalweit, Lenzkirch, entdeckt.

Abraum, den Berg hinunter geworfen, wäre flach zu liegen gekommen und hätte keine gleichmäßig hohen und breiten Stufen gebildet. Dass es sich bei den Stufen keinesfalls um Abraum handelt, wie Dubronner behauptet, ist an einem 60 m breiten Querschnitt einer dieser Hangstufen zu erkennen, der in den 60er Jahren als Waldweg durchgebrochen wurde und systematische Steinsetzungen zeigt. Der mit computergestützten Vermessungsinstrumenten aufgenommene Plan des Cairns von Kürnbach vom Vermessungsbüro Mario Sälzler, Pfnztal-Berghausen, zeigt eindeutig die von Dubronner geforderte trapezoide Form [S. 64]. Alle Cairns im Kraich- und Zabergau befinden sich an prominenter Position auf Bergen und bieten phantastische Ausblicke, z. T. bis zum Rhein und nach Frankreich, waren umgekehrt also auch aus dieser Distanz erkennbar. Der von Dubronners *Celtica* ausgegrabene Steingang zeigt nachträglich eingepasste Scharniere an uralten Megalithpfosten, vergleichbar dem als Weinkeller missbrauchten megalithisch-etruskischen Kuppelgrab Quinto Fiorentino oder anderen zweckentfremdeten Dolmen in ganz Europa. Bedauerlicherweise war der Gang in Nutzung, weshalb er völlig leer geräumt vorgefunden wurde. Fast alle leicht betretbaren Dolmen Europas sind leer, da Menschen und Tiere Beigaben und Skelette beseitigten. Ebenso bedauerlich ist, dass die Grabung von Dubronners Verein die Plattendecke des Steingangs komplett zerstörte, was dem unprofessionellen Einsatz eines Baggers zu verdanken ist.

Walter Haug, 75045 Walzbachtal, Wössinger Str. 100
walter.haug.cfg@ngi.de

Zwei Ergänzungen zur Sommerhælde, Kürnbach

Leserbrief von Dr. D. Richter zu Dubronner [ZS 1/2003, 67 ff.]

An den Untersuchungen des Vereins Celtica VIPS e.V. hat ein namentlich nicht genannter archäologischer Fachmann, "welcher sich auf die Themen Megalithik, Keltologie und Montanarchäologie spezialisiert hat", teilgenommen. Im vorletzten Absatz auf S. 68 heißt es dann: "Hier wurde vermutlich eine Mutung niedergebracht, um die Qualität des Steines zu ermitteln."

Dieser Satz ist sinnlos. Eine Mutung ist ein Gesuch um eine bergmännische Abbaugenehmigung. Dementsprechend heißt Muten "bergmännische Ausbeutung beanspruchen; um Abbaugenehmigung ersuchen" [*Das neue deutsche Wörterbuch*; München 1996/2000].

Das ist nicht neu. Bereits im *Speculum Metallurgiae Politissimum* von Balthasar Rössler, geschrieben um 1650, gedruckt im Jahre 1700 in Dresden bei Winckler findet man im Register:

"Muth/ geschieht/ wenn der Finder des Ganges dem Bergmeister durch einen Zeddul zu erkennen giebet/ wie er an einem gewissen Orte in unverliehenem Felde eine Fundgrube/ oder eine ins Freye gefallene Zeche aufzunehmen und zubauen begehret."

"Muth-Zeddul/ der Brief/ darinnen man muthet."

Das, was Dubronner mit "Muten" bezeichnet, ist die Anlage einer Probebohrung oder eines Probeschürfes. Hat man das getan und ist das Lager gut, dann kann man *muten!*

Die Begriffe "muten, Mutung" werden sehr hartnäckig in der Rutengängerliteratur gebraucht, immer mit der falschen Bedeutung des "Vermutens", Keiner der Autoren scheint sich auch nur einmal der Mühe unterzogen zu haben, nachzuschauen, was das wirklich bedeutet. Das wirft kein gutes Licht auf diese Leute, genauso wenig wie auf den Montanarchäologen des oben genannten Vereins. Ich frage mich nun, wie sehr ich den weiteren Aussagen über die Sommerhælde vertrauen kann, wenn schon bei bergmännischen Grundbegriffen Unklarheit herrscht.

Der Artikel von W. Haug [ZS 4/1995, 583 ff.] leidet darunter, dass keine Schichtenfolge (Stratigraphie) auch nur skizzenhaft beigelegt wurde. Eine Stellungnahme, welche der beiden Interpretationen – Haug oder Dubronner – richtig ist, kann nicht gezogen werden. Mir scheint es wahrscheinlich, dass keltische Megalithgräber im Mittelalter als Steinbrüche genutzt wurden.

Dr. sc. Dr.-Ing. Dietmar M. Richter, 01445 Radebeul, Altkötzschenbroda 60b

W. Haugs Buch über Megalithbauten, gelesen von H. Illig

Als ich vor fast acht Jahren den Artikel von Walter Haug in den *Zeitensprüngen* abdruckte, geschah dies aus dem einfachen Grund, dass hier aus einem Steinbruch Merkwürdiges ans Licht gehoben wurde, das sich mit gar keiner bisherigen Kenntnis vertragen wollte, aber gleichwohl in die Geschichte der Vorzeit eingebettet werden konnte. Seitdem ist einige Zeit vergangen, die zum Glück nicht nur mit Streit gefüllt worden ist. Im Gegenteil: Haug hat in unermüdlicher Weise weiter an diesem Rätsel geforscht, viele ähnliche Formationen aufgespürt und die Fachwelt aufgefordert, gerade jenen Dingen auf den Grund zu gehen, für die sie doch eigentlich zuständig wären. Selbstverständlich – leider drängt sich dieses Wort auf – hat niemand von Amts wegen reagiert, sondern im besten Fall mit der Schulter gezuckt.

Gleichwohl ist es Haug gelungen, Sponsoren zu finden, mit deren Hilfe er seine Funde in einem Buch vorstellen konnte. Mir ist es in der zweiten Auflage von 2003 begegnet, umbenannt, umgearbeitet und erweitert:

Die Entdeckung deutscher Pyramiden. Sensationelle Megalith-Ruinen einer versunkenen Hochkultur im Mittelgebirge. Ein archäologischer Reiseführer; Walzbachtal, 156 S., Querformat, 159 Abbildungen, 2 Karten.

Auch diese Fassung sollte noch nicht die endgültige sein; der Profi wird dilettantische Einsprengsel erkennen, wobei ich das Wort Dilettant im besten Sinne des Wortes gebrauche: der von seiner Arbeit Begeisterte, dafür sein Herzblut Hingebende, ungeachtet dessen, dass es irgendwo Besserqualifizierte geben mag. Da diese ruhig, gefasst und schweigend in ihren Sesseln verharren, muss der Dilettant selbst handeln, ungeachtet aller möglichen Blamagen. Er wird dann neben seinen ureigenen Befunden auch Ansichten vertreten, die nicht unbedingt zukunftsweisend wirken, aber für das Thema nachrangig sind.

Allein die zahlreichen Fotografien mit ihren Vergleichen zwischen irischen Cairns, bretonischen Tumuli und Ganggräbern, mit mykenischen Bauten und eben süddeutschen Rätselbildungen sind eine Herausforderung. Wenn immer neue 'Abraumhalden' vorgestellt werden, die dies oder jenes sein können, mit Sicherheit aber keine Abraumhalden, dann kommt der unbefangene Betrachter zu Recht ins Grübeln. Denn Abraum wird üblicherweise geschüttet und ergibt dabei seinen materialabhängigen Schüttkegel. Solche Formationen bestehen aber nicht aus wie gesetzt wirkenden, geschichteten Steinen vor einer oft geglätteten Felswand, sie bekommen sicher keine so steilen und dennoch haltbaren Flanken. Die Schutzbehauptung, es handle sich um eingemauerte Halden, kann überhaupt nicht überzeugen. Schließlich gibt

es in einem derart zertalten Gegend immer wieder Gelände, das man einfach auffüllen kann, ohne große Vorsorge treffen zu müssen.

Natürlich bleiben Zweifel, und niemand darf sich entschieden äußern, ohne eine ganze Reihe dieser Formationen tatsächlich gesehen zu haben. Das gilt auch für den Rezensenten, der die geheimnisvollen Steinformationen des Kraichgaus so wenig wie die des Zaberngaues kennt. Aber mittlerweile wird die Antwort nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ nahe gelegt: Neben der Zwerchhölde Sternenfels stellt Haug auch die dortige Maishölde vor, die irregulären Steinbrüche der Sommerhölde Schmie, weiter rings um Kürnbach Sommerhölde, Rohrhölde und die Bongardtshelden, die Kruschhölde bei Sulzfeld als vielleicht größte Megalith-Pyramide, die Sommerhölde bei Ochsenburg und so fort. Und immer wieder tauchen in den angeblichen Schutthal-den gedeckte Gangstrukturen, seltsame Felsbearbeitungen oder Ritzungen auf, die Vergleiche mit der Megalithzeit geradezu aufdrängen. Mittlerweile ist eine entsprechende, noch größere Formation auf Marsberg und Sonnenstuhl südlich von Würzburg gefunden worden.

Die Rekonstruktion der Zwerchhölde Sternenfels zeigt neun jeweils zurückgesetzte Plattformen, die sich 70 m hoch den Berghang hinaufziehen. Damit wird die Höhe von Pyramiden oder Ziggurats erreicht. Diese Hangstrukturen wären weithin, bis zum Rhein sichtbar gewesen.

Im Südosten Friauls liegt ein Mortuarium, das genau so angelegt ist: vielfach gestuft, von weitem zu sehen: Am Karstanstieg der Autobahn nach Triest, bei Redipuglia wurde die Gedenkstätte für eine der zwölf furchtbaren Isonzo-Schlachten des Ersten Weltkrieges errichtet. Diese Anlage für an die 100.000 Gefallene zieht sich, weithin sichtbar, in vielleicht zwölf Terrassen den steilen Karstanstieg hinauf. Ist also diese Form in beiden Fällen für Begräbnisse gewählt worden?!

Es wird sich zeigen, inwieweit es sich bei den süddeutschen Formationen um Einzelbestattungen oder Nekropolen aus Megalith- und/oder Keltenzeit handeln kann. Zumindest dem unbefangenen Betrachter wir klar, dass diese Formationen nicht einfach abgetan werden können. Schutthal-den sehen anders aus und halten nicht allzu lange. Sonst hätten die alten Ägypter keine Sorge tragen müssen, dass ihnen ihre wohlgesetzten Pyramiden nicht einfach auseinander fließen.

Jesu Geburt im Jahr 292 n. Chr. ?

Georg Dehn · Heribert Illig · Martin Klamt

Es handelt sich hier um eine Zusammenfassung von Berechnungen und Überlegungen, die G. Dehn und M. Klamt unabhängig voneinander angestellt haben, in Kenntnis der Ausführungen in "Wer hat an der Uhr gedreht?". H. Illig hat daraus diesen Artikel geformt.

Vor bald sieben Jahren brachte die Süddeutsche Zeitung zum besinnlichen Weihnachtsfest einen pietätlosen Artikel von Prof. Dr. Dieter B. Herrmann [1996] über den Stern von Bethlehem. Darin wurde klargestellt, dass es sich bei diesem Phänomen weder um eine Konjunktion noch um einen Komet oder eine Nova gehandelt haben könne. Das Fazit übernahm er in sein Buch, das 1998 zu dieser Thematik erschienen ist:

“Woraus sollen wir schließen, daß nicht auch der Matthäus-Bericht von Ausschmückungen nur so wimmelt und alles andere als ein verlässliches historisches Dokument darstellt? Eine der Hinzufügungen könnte der Stern von Bethlehem sein, ohne dessen Vorkommen die Geburt des neuen Königs der Juden, des Erlösers und Messias, keinerlei Glaubwürdigkeit besessen hätte. Angenommen, es verhielte sich tatsächlich so, dann würden die jahrhundertelangen Versuche, eine reale astronomische Entsprechung für den Stern zu finden, der Jagd nach einem Phantom gleichkommen” [Herrmann 2000, 72].

Das war sauber geschlossen, wie es dem Direktor einer Sternwarte zukam, der seinen Dienst 1976 im damaligen Ostberlin angetreten hat. Gleichwohl blieb da eine Lücke. Man muss keineswegs an einen Jesus oder Christus, gar an sein Leben, Sterben und Auferstehen glauben, um die Frage nach dem Stern von Bethlehem weiterhin zu stellen. Denn gerade wenn Jesus eine erfundene Figur wäre, was oft genug behauptet und gezeigt worden ist, entsteht Erklärungsbedarf. Leichter als eine reale Person mit tatsächlichem Lebenslauf ließ sich eine Fiktion mit dem tatsächlichen Geschehen verbinden, sofern die Fiktion dadurch bekräftigt wurde. Ergo hätten die Alten mit Sicherheit nach einem entsprechenden Himmelsereignis Ausschau gehalten, das hinreichend spektakulär, vielleicht sogar singulär war.

Damit schieden von vornherein unberechenbare Ereignisse wie Kometen oder Novae aus, die zwar als Himmelszeichen gesehen wurden, aber von den damaligen Sternkundigen, die noch zugleich Astronomen und Astrologen waren, für Horoskope nicht berücksichtigt wurden. Ihnen ging es immer um Sonne, Mond und die fünf ‘Wandelsterne’, also um die mit bloßem Auge

erkennbaren Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, vielleicht noch um die beiden Mondknoten.

Bei den lichtstarken Planeten fallen zwei Erscheinungen besonders auf: schleifenförmige Bewegungen – ein unserem irdischen Beobachtungsplatz zu verdankendes Phänomen – und Begegnungen, astrologisch Konjunktionen. Als wichtigste galt die **Große Konjunktion**, die optische Begegnung der beiden größten Planeten, die sich am langsamsten am irdischen Himmel bewegen. Sie findet durchschnittlich rund alle 145 Jahre statt. Eine solche hat dreimal nacheinander kurz vor der Zeitenwende in den Fischen stattgefunden: am 27. Mai, am 6. Okt. und am 1. Dez. des Jahres **7 v. Chr.**, hervorgerufen durch je eine Schleife in der Jupiter- wie in der Saturnbahn. Da wir das Himmelerignis auch aus keilschriftlichen Aufzeichnungen kennen, ist seine damalige Bedeutung gesichert [vgl. Illig 1999, 22-27]. Unklar ist, ob die Tontafel Beobachtung oder Berechnung wiedergibt [Herrmann 2000, 22]. Unabhängig davon wird diese Konjunktion seit Johannes Kepler mit der Geburt Christi in Verbindung gebracht.

(So werden aus Fehlern Fakten: Kepler hatte selbst eine große Konjunktion beobachtet. Da ihr eine Nova vorausgegangen war, schloss er, dass auch 7 v. Chr. eine Nova als Stern von Bethlehem der damaligen Konjunktion vorausgegangen sein könnte. Von der gemutmaßten Nova spricht niemand mehr, aber die Konjunktion hat sich trotz Herrmann [2000, 15 f.] gehalten.)

Anfang 1997 hatte ich Herrmann wegen seines Zeitungsartikels kontaktiert, stimmte der Phantom-Erklärung zu, war aber trotzdem neugierig, ob nicht rund 300 Jahre später etwas Ähnliches zu finden sei. Darauf hat Herrmann keine Antwort gegeben, mich aber seitdem wiederholt attackiert [erstmalig 1998, 77-80] – mit peinlichen Aufschlüssen über sein archäoastronomisches Fachwissen [vgl. Illig 2000].

Aber seit dem letzten Heft kamen gleich zwei Kenner der Astrologie auf mich zu, die sich fragten, ob nicht die Phantomzeitthese auch hier nachprüfbar sei. Beide nannten die Große Konjunktion von **292/93 n. Chr.**, die optisch wie astrologisch wesentlich eindrucksvoller ausgefallen ist als die von 7 v. Chr. Das würde bedeuten, dass sich der astronomische Bezugspunkt um 298 Jahre verschiebt (ein Jahr Null fehlt) und damit kompatibel mit einer Zeitkürzung von 297 Jahren bleibt, da weder die Dauer von Jesu Leben noch die präzise Verbindung mit der römischen Kaiserliste gegeben ist. Hier nun die weiteren Ergebnisse insbesondere von Georg Dehn (gerechnet mit Galiaastro 4.01, Aspektor Plus) und von Martin Klamt (Astrocom).

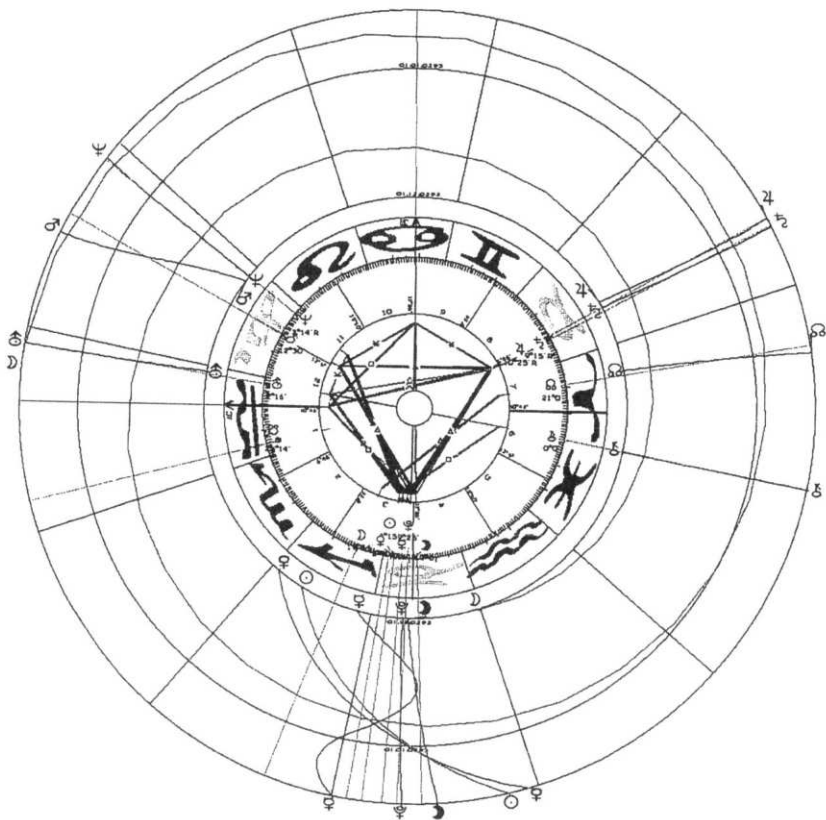
Bei der Prüfung aller Großen Konjunktionen zwischen -1000 und +2000 fallen die meisten 'durch den Rost'. Denn viele waren schlecht sichtbar wie die Begegnung von 14/15 n. Chr., die zu nahe an der Sonne stattgefunden hat.

Gut sichtbar waren im Altertum die vom 24. Dez. 860, vom 30. Dez. 820 und 7. Dez. 145, nach der Zeitenwende die von 292, vom 29. Nov. 332, 15. Jan. 452, 16. Dez. 550 und 2. Jan. 1306. Jene von 292 zeichnet sich mehrfach aus:

- Sie hat von Anfang Juli 292 bis zum 6. Jan. 293 ungewöhnlich lange gedauert, weil beide Planeten erdnah liefen.
- Innerhalb des Intervalls, zwischen 1. und 9. Nov., erreichte Jupiter eine größte Brillanz von 95 %, Saturn sogar von 100 %, beide waren also optimal sichtbar, wobei ihre Helligkeit während der überaus langen Konjunktion zunahm.
- Die Konjunktion fand erstmals statt am 27. Juni mit 1° Deklinationsabstand, weitete sich in den nächsten Monaten bis auf 2° , um Ende Dezember noch einmal $1,5^\circ$ zu erreichen.
- Mit dem Mond ergaben sich drei zusätzliche Konjunktionen: die erste am 8. 12. 292, die zweite am 25./26. Dez. und die dritte am 4./5. Jan. 293 und damit am Ende der Großen Konjunktion,
- Weitere Konjunktionen traten hinzu: Vom 24. bis 28. Dez. fand eine Vierfachkonjunktion von Merkur, Venus, Sonne (und Pluto) statt, eine überaus rare Konstellation. Merkur war dabei vom 8. Dez. bis zum 6. Jan. rückläufig, und auch der Mond trat am 25./26. 12. 292 noch dazu. Dass die Vierergruppe obendrein in einem genauen Trigon (60° -Winkel) zu Jupiter/Saturn gestanden ist, macht diese Gesamtkonstellation zu einer außergewöhnlichen.
- Die Planeten folgten gerade auch in den Tagen zwischen (dem damals nicht bekannten) Weihnachts- und Dreikönigsfest exakt der solaren Jul-Kurve, der Sonnenbahn um ihren niedrigsten Punkt.
- Im Jahr 295 dürfte der Komet Halley mit seiner größten Helligkeit vom 12. bis 20. Mai erschienen sein, wobei gleichzeitig eine Venus-Saturn-Konjunktion morgens kurz sichtbar war. (Halleys Rückrechnung ist jedoch heikel, weil irgendeine Kometenbahnstörung alle davor liegenden Kalkulationen 'erledigen' würde.)

Angesichts dieser Konjunktion am 8. Dez. 292 stehen auch für das zugehörige Horoskop die Zeichen günstig. Tatsächlich ergeben sich ausschließlich Konjunktionen und Trigone, also positiv gewertete Aspekte, wie sie für den Messias zu erwarten sein sollten. Vor allem ergibt sich ein gleichseitiges Dreieck, dessen Eckpunkte besetzt sind von: a) Jupiter, Saturn und Mond; b) von Merkur (und Pluto) sowie c) von Mars (und Neptun). Außerdem stehen Sonne und Venus günstig zu Mars.

Es sei nochmals für alle Positivisten klargestellt: Gerade weil Jesus Christus eine bewusst 'himmlisch ausgestattete' Fiktion sein kann, erbringt hier die Astrologie gültige Antworten. Denn wer einen Mythos kreieren will, braucht



- ☉ Sonne
- ☾ Mond
- ☿ Merkur
- ♀ Venus
- ♂ Mars
- ♃ Jupiter
- ♄ Saturn
- ♅ Uranus
- ♆ Neptun
- ♇ Pluto
- ♁ Mondkw

Ephemeride vom 1. Dez. 298 bis
zum 15. Jan. 299 [Grafik G. Dehn]

Assoziationsmaterial. Für eine himmelsgläubige Gesellschaft lag nichts näher, als nach himmlischen Zeichen Ausschau zu halten. Immerhin wird Jesus im NT in Verbindung gebracht via David mit Merkur [Offb 22,16], Mars [Offb 19,15], Venus (Morgenstern) [Offb 22,16], mit Jupiter (Jahwe?) und einigermaßen indirekt mit Saturn – bei den Römern wird Christus gleichgesetzt mit der Sonne (sol invictus) und in den Evangelien mit dem Neumond (“am dritten Tage auferstanden”) [vgl. Illig 1990]. Angesichts derartiger ‘Sternbezüge’ in einer katastrophistisch denkenden Welt liegt nichts näher, als dass die Kenner nach einem ‘guten’ Geburtstag Ausschau hielten. Das hat auch Horaz (65–8) in seiner vierten Ekloge getan:

“Nun kehret die *Jungfrau* wieder und das Reich *Saturns*.
Nun wird *vom Himmel her* ein neues Geschlecht gesandt.
O beschütze du, keusche *Lucina*, des Kindes Geburt.
Nun wird *Apollo* dein König!”

Interessanterweise fällt die neu gefundene Konjunktion in die Monate Dezember und Januar, also genau in die Zeit, in der die Christenheit seit langem die Geburt Christi feiert – das Datum 25. 12. ist ursprünglich der Geburtstag von Mithras, dann der römische Feiertag für sol invictus. Doch eine winterliche Geburt ist für Jesus abgelehnt worden, weil in Bethlehem in diesen Monaten keine Hirten mit ihren Herden auf dem Feld gewesen wären. Werner Papke hat denn auch eine Nova präferiert und als Geburtstag den 30. August 2 v. Chr. errechnet [Papke 1995, 102, 123].

Aber für das Auftreten des Heil- und Lichtbringers boten sich die Tage um die Wintersonnenwende an, wenn man Raum und Zeit wählen konnte. Gegen 300 wurde im Osten Christi Geburt am 6. Januar gefeiert, wie heute noch in der Armenischen Kirche. Das päpstliche Rom zog es 354 unter Liberius vor, Christi Geburt auf den Festtag von Sol invictus zu legen, also die heidnische Tradition zu übernehmen und zu überhöhen (die Mutmaßung, schon Papst Hippolyt habe dies 217 entschieden, ist erkennbarer Weise nur der Versuch, die Priorität gegenüber dem Sol-invictus-Datum zu bekommen). Das Dezemberdatum wurde 381 auf dem Konzil von Konstantinopel allgemein übernommen. Irgendwelche Traditionen, die auf eine andere Jahreszahl verweisen, sind nicht bekannt [Ökum. Heil.].

Am 6. Jan. 293 n. Chr. endigte die Große Konjunktion nach einer (am 5. Jan. auslaufenden) Konjunktion mit dem Mond. Sie passt also sehr gut, viel besser als die von 7 v. Chr., zu den überlieferten kirchlichen Gebräuchen.

(Zu beachten ist, dass die gerade genannten Jahreszahlen – 300, 354, 381 – wegen der Phantomzeit um 297 Jahre näher an die Gegenwart rücken, analog zur Verschiebung der Zeitenwende und der astronomischen Verschiebung von 7 v. auf 292 n. Chr. Sie liegen also nicht bei 292.)

Literatur

- Herrmann, Dieter B. (²2000): *Der Stern von Bethlehem. Die Wissenschaft auf den Spuren des Weihnachtssterns*; Berlin (¹1998)
- (1996): "Absturz eines Deko-Wunders"; in: *Süddeutsche Zeitung*, München, vom 24. 12. 1996
 - Illig, Heribert (2000): "Astromanie und Wissenschaft. D. Herrmann · F. Krojer · S. Rothwangl · W. Schlosser"; in: *ZS* 12 (4) 662-680
 - (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht?*; München
 - (1990): "Christus und die Wandelsterne"; in: *ZS* 2 (2/3) 77-81
- Ökum. Heil. = *Ökumenisches Heiligenlexikon* s.
www.heiligenlexikon.de/BiographienN/Natal_Geburt_des_Herrn.htm
- Papke, Werner (1995): *Das Zeichen des Messias. Ein Wissenschaftler identifiziert den Stern von Bethlehem*; Bielefeld

Georg Dehn: georg_dehn@yahoo.de

Martin Klamt: Martin.Klamt@txb.de

Nachrichten aus der Geschichte der Naturwissenschaften nebst kritischen Anmerkungen zum Paradigma-Begriff bei Thomas Kuhn

Gerhard Anwander

1 Einleitung

1962 veröffentlichte der amerikanische Wissenschaftshistoriker Thomas S. KUHN (1922–1996) einen Essay mit dem Titel: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Dieses Werk entwarf ein bis dato völlig neues Bild von der Entwicklung des naturwissenschaftlichen Wissens. Daraus berühmt wurde der – von WITTGENSTEIN übernommene und neu geprägte – Begriff des Paradigmas. Paradigma ist ein griechisches Wort und bedeutet ursprünglich so viel wie Vorbild, Beispiel, Muster. Dieser Begriff ist inzwischen in öffentliche Diskussionen vorgedrungen, auch in den ZEITENSPRÜNGEN gelandet und wird insbesondere dann eingesetzt, wenn es darum geht, mehr oder weniger radikal neue Ideen zu präsentieren und durchzusetzen [z.B. Neumann 2003, 46 f.].

Es soll hier u.a. geprüft werden, ob der KUHNsche Begriff des Paradigmas sinnvoll und verwendbar ist. Die Benutzer des Begriffes wollen natürlich Autorität und Ansehen des KUHN'schen Werkes für sich in Anspruch nehmen, so sie überhaupt noch den Zusammenhang zum Ursprung kennen. Ansonsten klingt das Wort irgendwie nach besonderer Kompetenz und Sachkunde, was der Grund sein mag, warum es bis in die Politik vorgedrungen ist ('Neues Paradigma' in der Arbeitsmarktpolitik usw.).

So lohnt es sich, diesen Begriff und die dahinterstehenden wissenschaftshistorischen Vorstellungen genauer zu betrachten. Sie sind immer noch diskutabel und werden daher hier etwas ausführlicher erläutert. Weiter soll dabei untersucht werden:

- Trägt die Theorie Thomas S. KUHNs, die sich ausschließlich mit Naturwissenschaften beschäftigt, auch in den Geisteswissenschaften?
- Kann man aus ihr Schlüsse ziehen, wie man beispielsweise den wissenschaftlichen *Revolutionen* weiterhilft, so wie sie in dieser Zeitschrift und entsprechenden Publikationen formuliert sind?
- Wie hat die Zunft der Wissenschaftstheoretiker auf die KUHNschen Vorstellungen reagiert?

Würdigt doch ein renommierter Vertreter derselben wie STEGMÜLLER [154] das Werk folgendermaßen:

”Das Buch von KUHN ist die vermutlich bedeutendste Dokumentation des-

sen, was man je nach philosophischem Standpunkt entweder als *Rebellion gegen die Wissenschaftstheorie* oder als *Revolution der Wissenschaftstheorie selbst* empfunden hat.”

So darf man gespannt sein, empfiehlt doch auch Dietrich SCHWANITZ [705] das Werk in seinem Kanon lesenswerter Bücher (ebenso übrigens wie das ‘erfundene Mittelalter’ von Illig [699]). Als Zusatzprodukt fallen einige erkenntnistheoretische und wissenschaftshistorische Einsichten von allgemeinem Interesse an, sowie Einblicke in den Wissenschaftsbetrieb; auch dürfte der Leser bei den Schilderungen KUHNS zum Wandel in den Naturwissenschaften einige Déjà-vu-Erlebnisse haben, wenn er sich an die Reaktionen des wissenschaftlichen Establishments in Sachen Neuer Chronologie erinnert. (Alle Hervorhebungen in *Fettkursiv* stammen von G.A.)

2 Die Kernthese

Das menschliche Wissen akkumuliert nicht linear über die Jahrhunderte hinweg, sondern tut das nur phasenweise im Rahmen so gen. normaler Wissenschaft. Denn es gibt Phasen des Wandels, wissenschaftliche Revolution genannt, nach denen praktisch wieder ‘von vorne’ begonnen wird.

Ansichts dieses Kernsatzes konnte die in Kreisen der Naturwissenschaft übliche Vorstellung vom kontinuierlich über Jahrhunderte wachsenden Wissensanhäufungsprozess nicht aufrecht erhalten werden, und KUHN stellt u.a. fest [K 21]: Ein

“*offenbar willkürliches Element*, das sich aus *zufälligen persönlichen und historischen Umständen* zusammensetzt, ist immer ein formgebender Bestandteil der Überzeugungen, die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft in einer bestimmten Zeit angenommen werden.”

Derartige Sätze mussten viele der damaligen Wissenschaftstheoretiker und Naturwissenschaftler herausfordern, die nicht ohne weiteres bereit waren einzustehen, dass in die Prozesse wissenschaftlichen Fortschrittes ausgerechnet **nichtrationale** Elemente mit eingeflossen sein sollten. Bleibt Wissenschaft damit, wie gedacht und gehofft, noch ein rationales Unternehmen, das den wissenschaftlichen Fortschritt über lange Zeit hinweg garantiert, indem es immer mehr ‘richtiges’ Wissen sammelt und ‘falsches’ aussondert?

Nein, sagt Kuhn! Es gibt hingegen zwei Phasen von Wissenschaft: die **normale Wissenschaft** und die **wissenschaftliche Revolution**. Diese wissenschaftlichen Revolutionen lösen eine längere Phase sog. **normal science** ab, um danach, im – wie er sagt – neuen **Paradigma** zur Normalwissenschaft zurückzukehren.

3 Die normale Wissenschaft

„Paradigmata erlangen ihren Status, weil sie bei der Lösung einiger Probleme, welche ein Kreis von Fachleuten als brennend erkannt hat, erfolgreicher sind als die mit ihnen konkurrierenden. Erfolgreicher sein heißt jedoch nicht, bei einem einzelnen Problem völlig erfolgreich oder bei einer größeren Anzahl bemerkenswert erfolgreich sein. Der Erfolg eines Paradigmas – sei es Aristoteles' Analyse der Bewegung, Ptolemäus' Berechnung von Planetenstellungen, Lavoisiers Anwendung der Waage oder Maxwells Mathematisierung des elektromagnetischen Feldes – ist am Anfang weitgehend eine *Verheißung von Erfolg*, die in ausgesuchten und noch unvollkommenen Beispielen liegt.“

„Von denen, die nicht tatsächlich Fachleute in einer ausgereiften Wissenschaft sind, erkennen nur wenige, wieviel 'Aufräumarbeit' solcher Art ein Paradigma übrig läßt und wie faszinierend diese Arbeit tatsächlich sein kann. Das aber gilt es zu verstehen. Aufräumtätigkeiten sind das, was die meisten Wissenschaftler während ihrer gesamten Laufbahn beschäftigt, und sie machen das aus, was ich hier *normale Wissenschaft* nenne. Bei näherer Untersuchung, sei sie historisch oder im modernen Labor, erscheint dieses Unternehmen als Versuch, die Natur in die vorgeformte und relativ starre Schublade, welche das Paradigma darstellt, hineinzuzwängen. In *keiner Weise ist es das Ziel der normalen Wissenschaft, neue Phänomene zu finden*; und tatsächlich werden *die nicht in die Schublade hineinpassenden oft überhaupt nicht gesehen*. Normalerweise erheben die Wissenschaftler auch nicht den Anspruch, neue Theorien zu finden, und oft genug sind sie *intolerant* gegenüber den von anderen gefundenen. Normalwissenschaftliche Forschung ist vielmehr auf die Verdeutlichung der vom Paradigma bereits vertretenen Phänomene und Theorien ausgerichtet.“ [K 45]

Im Rahmen der **normalen (Natur-)Wissenschaft** werden nach KUHN Daten und Fakten mit größtmöglicher Genauigkeit gesammelt, dann werden Geräte entwickelt, mit deren Hilfe man prüft, ob die Theorie die Wirklichkeit richtig voraussagen kann, aber der wichtigste Punkt ist [K 49]:

„Eine dritte Klasse von Experimenten und Beobachtungen erschöpft, glaube ich, die Faktensammlungstätigkeit der normalen Wissenschaft. Sie besteht in empirischer Arbeit, die dazu dient, die *Paradigmatheorie zu präzisieren*, einige ihrer restlichen Unklarheiten zu erhellen und die Lösung von Problemen zu ermöglichen, auf die sie vorher lediglich die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Es zeigt sich aber, daß diese Klasse von allen die wichtigste ist“.

Mephistopheles hat den Unterschied bereits gekannt:

„Da wird der Geist Euch wohl dressiert,
In Spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtiger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn
Und nicht etwa die Kreuz und Quer
Irrlichterliere hin und her“ [Faust, 1912 f.]

Auch der bekannte Wissenschaftsphilosoph KARL-RAIMUND POPPER kritisierte diesen normalen Wissenschaftler als einen irgendwie langweiligen ‘Typen’ [STEGMÜLLER 177]:

„Er [Popper] glaubt, daß die Einstellung des normalen Wissenschaftlers eine bedauerliche Einstellung ist: die Einstellung des ziemlich unkritischen Professionals, der die herrschende Lehre wie eine Mode übernimmt, sie *nie in Frage* stellt und von seinen Studenten verlangt, dieselbe *unkritische Haltung* zu übernehmen. ‘Nach meiner Auffassung ist der »normale« Wissenschaftler wie KUHN ihn beschreibt, eine Person, die einem leid tun sollte’ [POPPER 52]. Er sei ein Mensch, der bei seiner Ausbildung eine schlechte Unterweisung erhalten habe. Denn wissenschaftliche Anstalten sollten das *kritische Denken* fördern und ermutigen. In der Ausbildung von Menschen zu normalen Wissenschaftlern erblickt POPPER daher eine *große Gefahr*. Es ist keine geringere Gefahr als die der Ersetzung einer Lehre, welche die heranwachsenden Wissenschaftler mit Problemen vertraut macht, durch Indoktrination in einer dogmatischen Geisteshaltung.”

KUHN meint aber mit einem gewissen Recht, dass diese **normale Wissenschaft** ebenso notwendig ist, wie die **wissenschaftliche Revolution**: Dabei werden die im Rahmen der normalen Wissenschaft durch das – neue – Paradigma aufgeworfenen Fragen beantwortet, es werden die durch das neue Paradigma ermöglichten neuen Erkenntnisse ausgebaut, entsprechend neue experimentelle Anordnungen gefunden, sich neu auftuende Widersprüche bearbeitet und früher oder später gelöst. Es ist also das, was den ganz normalen Wissenschaftsbetrieb kennzeichnet.

Hier zeigen sich schon erste starke Kontraste zur Geschichtswissenschaft, und es kommen Zweifel auf, ob der Paradigwabegriff – der bei KUHN durchaus schillernd und in mehrfacher Bedeutung verwendet wird (s.u.) – auf diese geisteswissenschaftliche Disziplin sinnvoll anwendbar ist, obwohl sich auch Analogien zeigen. Für die Geisteswissenschaften gibt es z.B. nicht das Prüfkriterium des experimentellen-praktisch-technischen Erfolges, und darum kann auch einer kommen wie der Biologe SINGER [86] und nicht ganz unberechtigt zu den Historikern sagen:

“Und so wird jeweils in die Geschichte als Tatsache eingehen, was die Mehrheit derer, die sich gegenseitig Kompetenz zuschreiben, für das Zutreffendste halten”.

In der Naturwissenschaft bestünde die Gefahr, dass Hohngelächter bei einer analogen Aussage aufkäme. Überspitzt formuliert, kommt die SINGER'sche Aussage einer Aufforderung zur wissenschaftsdemokratischen Abstimmungswirtschaft gleich: "Wer für die Existenz von Großkarl ist, werte Delegiertenversammlung, der möge die Hand heben; aber nur die Stimmberechtigten (Professoren)!"

Das kann es doch nicht sein, wird hier so mancher denken; Gottseidank gibt es die Naturwissenschaften, da zählen Fakten und experimentelle Überprüfungen! Nein, sagt KUHN, auch hier gibt es ein ähnliches Phänomen, und die Aussage SINGERS gilt auch in den Naturwissenschaften und würde abgewandelt etwa so lauten:

Das jeweils gültige Paradigma ist jenes, was die Mehrheit derer, die sich gegenseitig Kompetenz zuschreiben, für das richtige halten.

So viel zunächst zur normalen Wissenschaft und zum Paradigma. Wie vollzieht sich nun ein Wandel zu einem anderen Paradigma? Antwort: Nicht plötzlich, aber als ein Prozess und dieser beginnt mit dem

4 Auftauchen von Anomalien

„Die Entdeckung beginnt mit dem Bewußtwerden einer Anomalie, das heißt mit der Erkenntnis, daß die Natur in irgendeiner Weise die von einem Paradigma erzeugten, die normale Wissenschaft beherrschenden *Erwartungen nicht erfüllt* hat. Sie geht dann weiter mit einer mehr oder weniger ausgedehnten Erforschung des Bereichs der Anomalie und findet erst einen Abschluß, nachdem die Paradimentheorie so berichtigt worden ist, daß *das Anomale zum Erwarteten wird*. Das Assimilieren eines neuen Faktums verlangt mehr als eine additive Anpassung der Theorie, und solange diese Anpassung nicht abgeschlossen ist, die Wissenschaftler also nicht gelernt haben, die Natur anders zu sehen, ist die neue Tatsache *kein neues wissenschaftliches Faktum*.“ [K 80]

Wer sich für Erkenntnistheorie interessiert, möge bei KUHN detailliert nachlesen, wie sich beispielsweise die spannende „Entdeckung“ des Sauerstoffs gestaltete. Hier sei nur vermerkt:

„Obwohl ohne Zweifel richtig, ist der Satz 'Sauerstoff wurde entdeckt' irreführend, da er den Anschein erweckt, als sei das Entdecken ein einziger und einfacher Vorgang, der unserem üblichen (und auch fragwürdigen) Begriff des Sehens angepaßt werden kann.“ [K 83]

Denn laut KUHN [83 f.] ist es so:

„daß die Entdeckung einen ausgedehnten, wenn auch nicht notwendigerweise langen Prozeß der Begriffsanpassung verlangt. Können wir auch sagen, daß sie einen Wechsel des Paradigmas verlangt? Auf diese Frage

kann bis jetzt noch keine allgemeine Antwort gegeben werden, doch muß zumindest in diesem Falle die Antwort 'Ja' lauten. Was Lavoisier in seinen Abhandlungen von 1777 an ankündigte, war nicht so sehr die *Entdeckung des Sauerstoffs* als vielmehr die *Sauerstofftheorie der Verbrennung*. Diese Theorie war die Grundlage für eine Neuformulierung der Chemie, und zwar in einem solchen Ausmaß, daß sie gewöhnlich die Revolution der Chemie genannt wird. [...] Beachten wir jedoch – da es später von Bedeutung sein wird –, daß die Entdeckung des Sauerstoffs nicht allein die Ursache für die Änderung der chemischen Theorie war. Lange bevor er überhaupt eine Rolle bei der Entdeckung des neuen Gases spielte, war Lavoisier überzeugt, daß einerseits mit der *Phlogistontheorie etwas nicht stimmte* und daß andererseits brennende Körper irgendeinen Teil der Atmosphäre absorbierten."

Ein ähnliches Gefühl von Anomalie beschlich die Forschergemeinschaft, als WILHELM RÖNTGEN von seinen Ergebnissen berichtete, die auf eine unbekannte Strahlung verwiesen. Es entstand daraus zwar zunächst kein neues Paradigma. Man hätte sogar annehmen können, dass die Gemeinschaft der normalen Wissenschaftler die Entdeckung einer weiteren Form der Strahlung (neben sichtbarer, infraroter und ultravioletter) als Entdeckung von etwas bisher Verborgenen beglückwünschend begrüßt hätten, aber dem war nicht durchweg so:

„Die Röntgenstrahlen dagegen wurden nicht nur mit Überraschung begrüßt, sondern mit einem Schock. *Lord Kelvin* bezeichnete sie zunächst als einen *ausgefeilten Schwindel*. Andere wieder konnten zwar die Beweise nicht anzweifeln, waren aber deutlich verwirrt. Obwohl die Röntgenstrahlen aufgrund der etablierten Theorie nicht ausgeschlossen waren, verletzten sie doch *tief verankerte Erwartungen*. [...] Wenn Röntgens Apparate X-Strahlen erzeugten, dann mußte eine ganze Anzahl anderer Experimentatoren eine Zeitlang ebenfalls X-Strahlen erzeugt haben, ohne es zu wissen. [...] Vorher schon abgeschlossene Arbeiten über normale Projekte würden jetzt neu bearbeitet werden müssen, da frühere Wissenschaftler eine relevante veränderliche Größe nicht gesehen und nicht berücksichtigt hatten.“ [K 87 f.]

Bezüglich dieser Anomalien könnte einem der Mediävistenkongress 1986 einfallen, wo etwas auftauchte, was man auch als eine solche bezeichnen könnte: Eine Reihe von massiven Fälschungen, die die Geschichtswissenschaft aufdeckte, machten für die Zeit (6., 7., 8. Jh.) in die sie datiert werden, keinerlei Sinn, weil die politisch-gesellschaftliche Situation eine ganz unpassende war. Sinn machten diese Fälschungen erst Jahrhunderte später. Sie in die passende Zeit zu versetzen, um die Anomalie aufzulösen, hätte aber bedeutet, das bestehende chronologische Gerüst zu gefährden.

HORST FUHRMANN prägte stattdessen hierfür den Begriff von der Fälschung mit *antizipatorischem Charakter* und tat so, als wäre es möglich, Hunderte Jahre voranzusehen und dafür passende Fälschungen zu erstellen; bzw. meinte er, erst im Laufe der Jahrhunderte wäre die Fälschung dank veränderter politischer Lage nützlich geworden. Zum einen passt hierzu, was Mephistopheles im *Faust* dem Schüler erklärt:

“Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.” [*Faust*, 1950 ff.]

Zum anderen ist nach den KUHNschen Erkenntnissen der Deutungsversuch dieser Anomalie als antizipatorische Fälschung als durchaus üblich anzusehen. Forscher pflegen im Rahmen der normalen Wissenschaft ihr Paradigma zu verteidigen, bzw. zu reparieren, bis es irgendwie nicht mehr möglich zu sein scheint. Ob man diesen Verteidigungsversuchen folgt oder nicht folgt, ist in den Geisteswissenschaften mehr oder weniger Geschmackssache, aber auch letztlich in den Naturwissenschaften (s.u.).

POPPER hat mit seiner Forderung nach Falsifizierbarkeit von Theorien versucht, dieses Problem zu lösen. Er meint, eine Theorie müsse aufgegeben werden, wenn sie falsifiziert sei, wenn also ein Befund aufgetaucht ist, der nicht zu den Vorhersagen dieser Theorie passt. Aber nicht nur KUHN hat diesem zu Recht widersprochen, sondern auch Leute wie Paul FEYERABEND, bekannt geworden mit seinem berühmten Slogan: *Anythinggoes!*

“Das Schlagwort ‘anything goes’ aber ist nicht eine methodologische Regel, die ich empfehle, sondern eine schmerzhaft Beschreibung der Situation meiner Gegner nach Vergleich ihrer Regeln mit der wissenschaftlichen (ethischen, politischen) Praxis” [FEYERABEND zitiert nach <http://bauberger.net>].

Eine Falsifikationsforderung würde nämlich in der Praxis dazu führen, dass Wissenschaftler ständig ihre Theorie zugunsten einer anderen (welcher?) aufgeben müssten, weil es unpassende, rätselhafte, widersprüchliche Befunde, also “Falsifizierungen” **zu jeder Theorie zu jedem Zeitpunkt** gibt. Das heißt, es gibt immer Rätsel und diese zu lösen, ist ja gerade die Aufgabe des *normalen Wissenschaftlers!*

Wieder tun sich Analogien zwischen Natur- und Geisteswissenschaften auf: Mussten im Fall Röntgen unzählige Arbeiten neu überdacht werden, so droht das auch bei neuen Erkenntnissen in der Geschichtswissenschaft, wie JOHANNES FRIED, die Phantomzeittheorie im Hinterkopf, bereits für dieses Jahrhundert angekündigt hat:

„Ist vielleicht, eine schreckliche Vision, die ganze und, gestehen wir es uns ruhig ein, seit den ‘Regesta Imperii’ für abgeschlossen gehaltene Arbeit der Quellensichtung, weil nur aus einem Fenster gewonnen, von vorne zu beginnen, mit Konsequenzen für das Geschichtsbild, die noch kaum auszumalen sind?“ [Fried 1996, 59]

So wird verständlich, warum viele neue Theorien ihre Geburtswehen haben, die sich lange hinziehen können, nicht zuletzt angesichts des Ungemachs, der dabei auf die Wissenschaftler wartet [K 94]:

„In der Wissenschaft tritt das Neue, [...] nur mit einer sich durch *Widerstand* manifestierenden Schwierigkeit zutage, und zwar von einem durch Erwartung gebildeten Hintergrund. [...] Ich habe schon geltend gemacht, daß dieser oder ein sehr ähnlicher Prozeß *beim Auftauchen aller fundamentalen wissenschaftlichen Neuheiten* eine Rolle spielt. Ich möchte jetzt darauf hinweisen, daß wir, wenn wir uns diesen Prozeß vergegenwärtigen, zumindest auch zu sehen beginnen, warum die normale Wissenschaft, die nicht nach Neuheiten trachtet und diese sogar *anfangs zu unterdrücken* neigt, trotzdem so erfolgreich ist, ihr Auftauchen zu verursachen.“

Diese eigenartige Dialektik von ‘Erstarrung’ und Wandel ist es also, die so etwas wie einen Erkenntnisfortschritt bringt. Denn wenn er auch andernorts die Vergleichbarkeit von aufeinander folgenden Paradigmata abstreitet und damit auch den wissenschaftlichen Fortschritt zunächst einmal aushebelt, so hat doch die Rekonstruktion seiner Thesen durch STEGMÜLLER (s.u.) ergeben, dass dieser Fortschritt sehr wohl erkennbar ist. KUHN führt weiter aus [K 94 f.] :

„Diese Professionalisierung [der normalen Wissenschaft] führt auf der einen Seite zu einer *immensen Beschränkung des Gesichtskreises der betreffenden Wissenschaftler und zu einem beträchtlichen Widerstand gegen Paradigmawechsel*. Die Wissenschaft ist zunehmend starrer geworden. Auf der anderen Seite führt die normale Wissenschaft innerhalb der Gebiete, auf welche das Paradigma die Aufmerksamkeit der Gruppe lenkt, zu einer *Genauigkeit der Information und einer Exaktheit des Zusammenspiels von Beobachtung und Theorie*, die auf *keine andere Weise* erreicht werden könnte.“

Und es

„taucht die Neuheit gewöhnlich nur für den auf, der *genau weiß*, was er erwarten sollte, und dadurch in der Lage ist zu erkennen, daß etwas nicht richtig läuft. *Eine Anomalie stellt sich nur vor dem durch das Paradigma gelieferten Hintergrund ein*. Je exakter und umfassender dieses Paradigma ist, desto empfindlicher ist es als Indikator für Anomalien und damit für die Gelegenheit zu einem Paradigmawechsel.“ [K 95]

Betrachtet man die Reife der Arbeiten im Bereich der Mediävistik ("seit den 'Regesta Imperii' für abgeschlossen gehaltene Arbeit der Quellen-sichtung") und der durch diese Exaktheit aufgewiesene Leere im Bereich archäologischer Funde, so könnte man meinen, dass die Zeit für eine neue Betrachtungsweise reif ist.

5 Krisen und das Auftauchen wissenschaftlicher Theorien

Wie KUHN betont, sind Anomalien nicht der einzige Grund für einen Paradigmenwechsel. Es müssen noch tiefere Erschütterungen hinzukommen [K 97]:

„Der Zustand der Ptolemäischen Astronomie war vor der Veröffentlichung des Werkes von Kopernikus *skandalös*. Galileis Beiträge zum Studium der Bewegung hingen eng mit den Schwierigkeiten zusammen, welche die scholastischen Kritiker in der Theorie des Aristoteles entdeckt hatten. Newtons neue Theorie von Licht und Farbe entsprang der Entdeckung, daß keine der vor dem Paradigma existierenden Theorien die Länge des Spektrums erklären konnte [...].“

Die Ptolemäische Astronomie funktionierte zuerst hinreichend gut und wird auch heute noch weitgehend als technische Näherung verwendet. Aber sie stimmte nie ganz genau, und der Versuch, diese Ungenauigkeiten zu beseitigen, bildete einen Hauptteil der astronomischen Forschungsbemühungen. Diese waren aber mühselig; es mussten immer neue Zusatzannahmen in die Theorie eingefügt werden, so dass die

„Kompliziertheit der Astronomie viel schneller wuchs als ihre Exaktheit, und daß eine Diskrepanz, die an der einen Stelle korrigiert wurde, wahrscheinlich an einer anderen wieder auftrat.“ [K 99]

Kopernikus sprach schließlich von einem Monstrum, wenn er das System des Ptolemäus meinte. Aber auch das reichte vermutlich noch nicht aus, das alte System abzulösen. Sozialer Druck kam hinzu, das Problem einer Kalenderreform stand an, hervorgerufen durch die zu unpräzise Schaltregel.

Interessanterweise gab es auch theologische Überlegungen, die für die Heliozentrik sprachen. Danach war die Erde es wegen ihrer Sündhaftigkeit und Unvollkommenheit nicht wert, das Zentrum des Universums einzunehmen [Lloyd in Noack, 6].

KUHN erwähnt auch das Phänomen der Vorwegnahme. Damit ist gemeint, dass Theorien auftauchen, aber vom Establishment nicht übernommen werden, aus praktischen Gründen, wie angeblich im Falle des Aristarch von Samos, der bereits in der Antike ein heliozentrisches System postuliert hat. Aber das Ptolemäische System funktionierte laut KUHN zu dieser Zeit so hervorragend, dass von einer Krise keine Rede sein konnte, zu deren Behebung man dessen These gebraucht hätte [K 108]:

„Die gesamte Entwicklung der Ptolemäischen Astronomie mit ihren Triumphen und ihrem Zusammenbruch fällt in die Jahrhunderte *nach* Aristarchos' These. Außerdem gab es keine ersichtlichen Gründe dafür, Aristarchos ernst zu nehmen. Sogar die besser ausgearbeitete These des Kopernikus war weder einfacher noch genauer als das System des Ptolemäus. Verfügbare Beobachtungsverfahren, wie wir weiter unten noch deutlicher sehen werden, boten keine Basis für eine Wahl zwischen ihnen.“

“Wissenschaftsphilosophen haben wiederholt demonstriert, *daß auf eine gegebene Sammlung von Daten immer mehr als eine theoretische Konstruktion paßt*. Die Geschichte der Wissenschaft zeigt, besonders in den frühen Entwicklungsstadien eines neuen Paradigmas, daß es nicht einmal sehr schwierig ist, solche Alternativen zu erfinden. Aber die Erfindung von Alternativen ist gerade das, was *Wissenschaftler selten unternehmen*, oder nur in dem einem Paradigma vorausgehenden Entwicklungsstadium ihrer Wissenschaft. Solange die von einem Paradigma gelieferten Hilfsmittel sich als fähig erweisen, die von ihm definierten Probleme zu lösen, schreitet die Wissenschaft dann am schnellsten voran und dringt am tiefsten ein, wenn diese Hilfsmittel voll Überzeugung gebraucht werden. Der Grund ist klar. Wie bei der Fabrikation, so auch in der Wissenschaft – ein Wechsel der Ausrüstung ist eine Extravaganz, die auf die unbedingt notwendigen Fälle beschränkt bleiben soll. Die Bedeutung von Krisen liegt in dem von ihnen gegebenen Hinweis darauf, daß der Zeitpunkt für einen solchen Wechsel gekommen ist.“ [K 108 f.]

So plausibel hier dieser Fall Aristarch in KUHNs wissenschaftshistorische Vorstellungen zu passen scheint, so muss ihm doch etwas durcheinandergeraten sein. Aristarch von Samos lebte nach herkömmlicher Datierung um -320 und damit um gut 400 Jahre früher als Ptolemäus (etwa 85–160). Dieser war schließlich der Hauptautor des nach ihm benannten Systems. Demnach kann KUHN hier sinnvollerweise nicht behaupten, dass das heliozentrische als neues, nicht ausgereiftes Paradigma keine Chance gegen das etablierte, bewährte, ptolemäische gehabt hätte, weil dieses sich schließlich *nach* Aristarch erst zu entwickeln begann, wie er selbst schreibt. Wenn, dann müsste es umgekehrt sein. So kommen zum einen Zweifel auf, ob die Datierungen stimmen können: Wurde mit dem geozentrischen System des Ptolemäus den Anforderungen der christlichen (Mainstream-)Theologie bzw. der menschenzentrierten Philosophie der Griechen genüge getan? Wann lebte der “Heliozentriker” Aristarch wirklich? Hier gibt es noch Forschungsarbeit für Astronomiehistoriker!

Nachdem krisenträchtige Anomalien samt neuer Theorien aufgetaucht sind, können wir mit KUHN nun prüfen, wie das jeweilige Wissenschaftsestablishment auf Derartiges zu reagieren pflegt.

6 Reaktion auf die Krise

Bleibt es gelassen und hofft auf bessere Zeiten, oder laufen die Mitglieder scharenweise zum neuen Paradigma über? Hierzu wieder KUHN [110]:

„Wenn sie [die Forscher] auch beginnen mögen, den Glauben zu verlieren und an Alternativen zu denken, so verdammen sie doch nicht das Paradigma, das sie in die Krise hineingeführt hat.“

Denn „wenn eine wissenschaftliche Theorie einmal den Status eines Paradigmas erlangt hat, wird sie nur dann für ungültig erklärt, wenn ein **anderer Kandidat bereitsteht**, um ihren Platz einzunehmen.“

Und: „Kein bisher durch das historische Studium der wissenschaftlichen Entwicklung aufgedeckter Prozeß hat irgendeine Ähnlichkeit mit der methodologischen Schablone der Falsifikation durch unmittelbaren Vergleich mit der Natur. [...] **Die Entscheidung, ein Paradigma abzulehnen, ist immer gleichzeitig auch die Entscheidung, ein anderes anzunehmen**, und das Urteil, das zu dieser Entscheidung führt, beinhaltet den Vergleich beider Paradigmata mit der Natur *und* untereinander.“

Viele Faktoren spielen nun eine Rolle bei der Frage nach Ablehnung oder Annahme einer neuen Theorie und die Vorsicht der etablierten Wissenschaft hat auch ihre guten und pragmatischen Gründe, denn [K 116]

„Der Wissenschaftler der sich die Zeit nimmt, **jede** ihm auffallende Anomalie zu untersuchen, wird selten wichtige Arbeiten abschließen können. Wir müssen also fragen, was eine Anomalie einer gemeinschaftlichen Prüfung wert erscheinen läßt, und auf diese Frage gibt es **wahrscheinlich keine vollständige und allgemein gültige Antwort**.“

Wenig Erhellendes sagt KUHN zum Prozess der Kreativität und meint, dass das wohl unerforscht bleiben wird. Aber ein auffälliges Faktum bleibt ihm zu berichten [K 125 f]:

„Fast immer waren die Männer, denen diese fundamentale Erfindung eines neuen Paradigmas gelang, entweder **sehr jung** oder auf dem Gebiet, dessen Paradigma sie änderten, **sehr neu**. Und vielleicht hätte dieser Punkt nicht ausdrücklich betont werden müssen, denn offensichtlich sind gerade jene, die **nicht durch frühere Praxis an die traditionellen Regeln der normalen Wissenschaft gebunden sind**, besonders geeignet zu sehen, daß diese Regeln nicht mehr ein spielbares Spiel definieren, und daher einen anderen Satz Regeln zu ersinnen, der jene ersetzen kann.“

Da haben wir es: junge Leute und sonstige Außenseiter pflegen diese neuen, revolutionären Ideen zu haben. Das macht es den Etablierten natürlich leicht, diese als eben solche abzustempeln, samt ihren neuen Erkenntnissen. So darf man sich als Beobachter fragen, wieso sich überhaupt radikal neue Thesen je irgendwo durchgesetzt haben, und wie viele neue wichtige Gedanken, Thesen

und Systeme letztlich in der Versenkung verschwanden, bevor sie bekannt und wirksam wurden, weil die Etablierten sie abwerteten, bekämpften und/oder ignorierten?

Wäre es nicht angebracht, einmal Forschungsgelder gezielt an diese kreativen Personengruppen zu verteilen, besonders in Zeiten, wo Politik und Wirtschaft die Innovationsfähigkeit der Gesellschaft als überlebensnotwendig beschwören? Vermutlich werden insgesamt mehr Energien darauf verwendet, Neues abzuwehren als Neues zu erfinden und zu etablieren, geschweige zu fördern!

7 Wesen und Notwendigkeit wissenschaftlicher Revolutionen

„Ganz ähnlich [wie bei politischen Revolutionen] werden die wissenschaftlichen Revolutionen durch ein wachsendes, doch ebenfalls oft auf eine kleine Untergruppe der wissenschaftlichen Gemeinschaft beschränktes *Gefühl* eingeleitet, daß ein existierendes Paradigma aufgehört hat, bei der Erforschung eines Aspekts der Natur, zu welchem das Paradigma selbst den Weg gewiesen hatte, *in adäquater Weise zu funktionieren*. Bei der politischen und wissenschaftlichen Entwicklung ist das Gefühl eines Nichtfunktionierens, das zu einer Krise führen kann, eine Voraussetzung für die Revolution.“ [K 128]

Wie bei politischen Revolutionen herrscht ein Kampf zwischen alt und neu und es gibt keinen übergeordneten Schiedsrichter, der eine Entscheidung herbeiführen könnte. Auch kann aus den Paradigmata heraus selbst nicht entschieden werden, welches das bessere ist. Es bedürfte dafür einer übergeordneten, mächtigeren, besseren Theorie, die es aber nicht geben kann, denn sonst wäre diese ja das alte oder neue Paradigma und man müsste wiederum eine hierzu übergeordnete haben usw. Die Vertreter des jeweiligen Paradigmas argumentieren daher zwangsläufig zirkulär:

„Jede Gruppe verwendet ihr eigenes Paradigma zur Verteidigung eben dieses Paradigmas. [...]

Der sich ergebende Zirkel macht die Argumente natürlich nicht falsch oder unwirksam. [...] Und doch, wie stark sie auch sein mag, dieses im Kreis gehende Argument hat nur den Status eines *Überredungsversuches*. *Es kann nicht logisch oder auch nur probabilistisch zwingend* gemacht werden für jene, die sich weigern, in diesen Kreis einzutreten. [...] Um zu entdecken, wie wissenschaftliche Revolutionen durchgeführt werden, müssen wir deshalb nicht nur die *Wirkung der Natur und der Logik* untersuchen, sondern auch die *Technik der überzeugenden Argumentation*, die innerhalb der sehr speziellen Gruppen, aus denen sich die Gemeinschaft der Wissenschaftler zusammensetzt, wirksam wird.“ [K 130]

Besonders dieser Punkt der Behauptungen KUHNs kränkte die sich ausschließlich und besonders rational und wissenschaftlich dünkende Zunft der Naturwissenschaftler, aber

„dieser Punkt der Paradigmawahl [kann] *niemals durch Logik und Experiment allein eindeutig entschieden* werden“ [K 131].

Und [K 150]:

“In den sich regelmäßig ergebenden, *teilweise im Kreis laufenden Argumenten* wird für jedes Paradigma gezeigt, daß es mehr oder weniger den Kriterien, die es sich selbst vorschreibt, gerecht wird und einigen jener Kriterien, die ihm und seinen Gegnern zudiktiert werden, nicht völlig genügt. Es gibt auch noch andere Gründe für die Lückenhaftigkeit logischer Kontakte, die durchweg die Paradigmadebatten charakterisiert. Da beispielsweise kein Paradigma jemals alle von ihm definierten Probleme löst und da keine zwei Paradigmata genau dieselben Probleme ungelöst lassen, bringen Paradigmadebatten immer die Frage mit sich: *die Lösung welcher Probleme ist bedeutsamer?* Wie der Streit konkurrierender Normen kann diese Frage nach den Werten nur im Rahmen von Kriterien entschieden werden, die *außerhalb* der normalen Wissenschaft liegen, und gerade diese Zuflucht zu *äußeren* Kriterien macht ganz offensichtlich die Paradigmadebatten revolutionär.”

Hier drängen sich wieder die Parallelen zur Mittelalterdebatte auf: Was ist das oder ein Problem? Die eine Seite sagt: Dass es keine Bodenfunde gibt, ist ein Problem! Nein, sagt die andere Seite: Uns interessiert nur das, was in Urkunden steht! Schließlich dürften die Karolinger ohnehin fast ausschließlich in vergänglichem Holz gebaut haben! Damit ist die Debatte auch schon beendet, zumal eine der beiden Seiten das gesellschaftliche Übergewicht besitzt.

Was aber das Wesen und insbesondere die Notwendigkeit wissenschaftlicher Revolutionen sein soll, kann KUHN nur wenig überzeugend darlegen. Von der Notwendigkeit einer Revolution ist kaum was zu sehen. Ob sich eine solche ereignet oder nicht, scheint mehr oder weniger Zufall zu sein.

Auch stammen die meisten seiner Beispiele aus Zeiten, in denen nichts von dem zu sehen war, was dem heutigen Wissenschaftsbetrieb entspräche. Andererseits ist es ein Kuriosum des Werkes von KUHN, dass er zwar – durchaus verdienstvolle – wissenschaftshistorische Untersuchungen vorstellt, aber die sonstigen historisch wichtigen Begleitumstände des Entstehens, Etablierens und Änderns von Theorien nicht berücksichtigt, weder sozio-ökonomische, noch theologische noch politische.

8 Revolutionen als Wandlungen des Weltbildes

Ein nächstes Kapitel bei KUHN ist wieder überzeugender. Demnach sind neue Paradigmata neue Sichtweisen der Welt. KUHN vergleicht das u.a. mit einem Studenten, der in ein Studiengebiet eindringt und die für ihn neue Sichtweise seiner Disziplin lernt:

„Bei einem Blick auf eine Höhenlinienkarte sieht der Studierende Linien auf einem Bogen Papier, der Kartograph dagegen sieht das Bild eines Geländeabschnitts. [...] Deshalb muß zur Zeit einer Revolution, da sich die normal-wissenschaftliche Tradition verändert, die *Auffassung des Wissenschaftlers von seiner Umgebung neu gebildet werden* – in manchen vertrauten Situationen muß er eine neue Gestalt sehen lernen. Wenn er das getan hat, wird die Welt seiner Forschung hie und da mit der vorher von ihm bewohnten nicht vergleichbar erscheinen. Das ist ein weiterer Grund, warum von verschiedenen Paradigmata geleitete Schulen *sich aus Mißverständnis immer ein wenig befehden*.” [K 152]

Weitere Ausführungen KUHNs bringen interessante erkenntnistheoretische Einsichten, wie die, dass es offensichtlich keine theorieneutrale Beobachtungssprache gibt, denn:

„Was ein Mensch sieht, hängt sowohl davon ab, worauf er blickt, wie davon, worauf zu sehen ihn seine *visuell-begriffliche Erfahrung* gelehrt hat.” [K 153]

So wurde die Flugbahn des Objektes Uranus zunächst als die eines Kometen, dann als die eines Planeten angesehen.

„Als man diese Anregung akzeptiert hatte, gab es in der Welt der professionellen Astronomen einige Sterne weniger und einen Planeten mehr. Ein Himmelskörper, der fast ein Jahrhundert lang ab und zu beobachtet worden war, wurde nach 1781 mit anderen Augen betrachtet, da er [...] nicht länger in die von dem früher vorherrschenden Paradigma gelieferten Wahrnehmungskategorien (Stern oder Komet) eingeordnet werden konnte.” [...]

„Oder: nach der Rezipierung des Franklinschen Paradigmas sah der auf eine Leydensche Flasche schauenden Elektriker etwas anderes, als er vorher gesehen hatte. Aus dem [Elektrizitätsauffang-]Gerät war ein Kondensator geworden, für den weder die Flaschenform noch das Glas erforderlich war. Vielmehr traten jetzt die beiden leitfähigen Schichten – von denen eine bei dem ursprünglichen Gerät nicht vorhanden war – in den Vordergrund.” [K 159 f.]

Das neue Sehen setzt übrigens meist plötzlich ein:

„Vielmehr führt die normale Wissenschaft, wie wir schon gesehen haben, letztlich nur zum Erkennen von Anomalien und zu Krisen. Und diese wer-

den nicht durch Überlegung und Interpretation, sondern durch ein *relativ plötzliches und ungegliedertes Ereignis gleich einem Gestaltwandel beendet*. Wissenschaftler sprechen dann oft von den 'Schuppen, die ihnen von den Augen fallen' oder dem 'Blitzstrahl' der ein vorher dunkles Rätsel 'erhell't', wodurch seine Bestandteile in einem neuen Licht gesehen werden können, das zum ersten Mal seine Lösung gestattet." [K 165]

Und hat man einmal eine neue Sichtweise oder Hypothese gewonnen, dann geht es Schlag auf Schlag, und Bekanntes wird neu gesehen: Wie oft haben Menschen – so auch der Autor – in Kunstführern gelesen, dass dieser oder jener Ort urkundlich um 800 erwähnt ist, ohne dass aufgefallen wäre – so auch dem Autor nicht –, dass diesen urkundlichen Erwähnungen praktisch nie eine reale Bausubstanz entspricht. Das änderte sich schnell nach Kenntnisnahme der Phantomzeithypothese.

Dieser Abschnitt bestätigt, dass die Stärken der Analysen KUHNs eindeutig auf logisch-erkenntnistheoretischem Gebiet liegen und weniger auf wissenschafts-soziologischem. Damit kommen wir zu der Frage, warum man all diese Dinge nicht schon früher entdeckt hat, und zu einem Kapitel, das die Naturwissenschaftler wieder als recht menschlich erscheinen lässt.

9 Die Unsichtbarkeit der Revolutionen

„Ich bin der Meinung, daß es ausgezeichnete Gründe dafür gibt, warum sich die Revolutionen als fast unsichtbar erwiesen haben. Wissenschaftler und Laien beziehen einen großen Teil ihrer Vorstellung von schöpferischer wissenschaftlicher Tätigkeit aus einer maßgeblichen Quelle, welche *systematisch die Existenz und Bedeutung wissenschaftlicher Revolutionen verschleiert* - zum Teil aus wichtigen sachlichen Gründen. [...]

Unter einer glaubwürdigen Quelle verstehe ich in erster Linie wissenschaftliche Lehrbücher und die auf ihnen aufgebauten gemeinverständlichen Darstellungen und philosophischen Arbeiten." [K 181]

Aus diesen Quellen – insbesondere den Lehrbüchern – schöpfen Nachwuchs und Laien, wenn sie sich mit einer Disziplin vertraut machen wollen. Nach einer Revolution werden sie – notwendigerweise – neu geschrieben, allerdings nur aus der Perspektive des neuen 'siegreichen' Paradigmas, und

„wenn sie neu geschrieben sind, *verschleiern sie zwangsläufig* nicht nur die Rolle der Revolutionen, die sie hervorgebracht haben, sondern sogar *deren Existenz*. Wenn der Laie zu seinen Lebzeiten keine Revolution erfahren hat, erfährt sein geschichtliches Bewußtsein nur die *Ergebnisse* der Revolution auf dem betreffenden Gebiet."

„Lehrbücher beginnen also damit, den Sinn des Wissenschaftlers für die *Geschichte seiner Disziplin abzustumpfen*, und gehen dann daran, für das

von ihnen ausgeschaltete einen Ersatz zu liefern. Charakteristischerweise enthalten wissenschaftliche Lehrbücher *nur wenig Geschichtliches*, und zwar entweder in einem einführenden Kapitel oder häufiger in gelegentlichen Hinweisen auf die großen Helden eines früheren Zeitalters. Durch solche Hinweise erhalten Studierende und Fachleute das Gefühl, sie nähmen Teil an einer *beständigen historischen Tradition*. Und doch hat die vom Lehrbuch bezogene Tradition, an der die Wissenschaftler teilzunehmen glauben, *tatsächlich niemals existiert*. " [K 183]

Schenkt man nun diesen Ausführung von KUHN Glauben – und es scheint nichts dagegen zu sprechen –, dann darf man sich nicht wundern über die bewußten oder unbewußten geschichtsverfälschenden Tendenzen, die dieser Art der (Wissenschafts-)Geschichtsschreibung innewohnen. Man darf sich hier erinnern an die politischen Revolutionen, wo es auch heißt: 'Der Sieger schreibt die Geschichte' und mag betrübt sein ob der engen Nachbarschaft von strenger – naturwissenschaftlicher – Rationalität und der sozusagen primitiven Siegermentalität, die ihre eigene Geschichte schreibt, als Straße des Triumphes von Anbeginn der Zeiten bis heute.

Dieses Verschleiern vergangener Revolutionen verstärkt natürlich das Misstrauen gegenüber neuen Anschauungen, denn die Etablierten befürchten dann mangels Beispielen und Erfahrungen, dass ihre Welt sofort aus den Fugen gerät, wenn die schöne, bisher geglaubte Tradition zerstört wird. Hier möchte man meinen, dass ein wenig mehr historisches Bewusstsein im Sinne KUHNs den Wissenschaftlern und dem Fortschritt gut täten. Auch KUHN sieht das so, wenn er fortfährt:

„Die Wissenschaftler sind natürlich nicht die einzige Gruppe, die dazu neigt, die Vergangenheit ihrer Disziplin sich geradlinig auf den gegenwärtigen Stand entwickeln zu sehen. *Die Versuchung, die Geschichte rückwärts zu schreiben, ist allgegenwärtig und dauerhaft*.“ [...]

„Die Abwertung *historischer Tatsachen* ist tief und wahrscheinlich funktionell in der *Ideologie des wissenschaftlichen Berufs* verwurzelt, jenes Standes also, der den sachlichen Einzelheiten bei anderen Dingen den höchsten Wert beimißt.“ [K 184]

Dem ist nichts hinzuzufügen.

10 Die Lösung ("resolution") der Revolutionen

Nun stellt sich die für ZEITENSPRINGER sicherlich besonders spannende Frage:

„Durch welchen Prozeß ersetzt ein neuer Anwärtler für ein Paradigma seinen Vorgänger? [...] Was veranlaßt die Gruppe, eine Tradition normaler Forschung zugunsten einer anderen aufzugeben?“ [K 191]

Beim Beantworten dieser Frage betont KUHN noch einmal, dass der normale

Wissenschaftler ein Rätsellöser ist und kein Paradigmaprüfer. Das sei vergleichbar einem Schachspieler, der beim Spielen vor einem Zug mehrere Züge durchdenkt und prüft, dabei aber nicht grundsätzlich über das Schachspiel und die Sinnhaftigkeit seiner Regeln nachdenkt, geschweige sie in Frage stellt. Und das (Über-)Prüfen eines Paradigmas erfolgt aber erst,

„nachdem ein fortdauerndes Unvermögen, ein bemerkenswertes Rätsel zu lösen, **eine Krise hat entstehen** lassen. Und auch dann erfolgt es erst, wenn das Bewußtsein der Krise einen **Alternativkandidaten** für das Paradigma hervorgebracht hat. In den Naturwissenschaften besteht die Prüfung niemals wie beim Rätsellösen einfach im Vergleich eines einzelnen Paradigmas mit der Natur. Vielmehr ist sie ein Teil des **Wettstreits zwischen zwei rivalisierenden Paradigmata** um die Gefolgschaft der wissenschaftlichen Gemeinschaft“ [K 192]

KUHN diskutiert nun einige wissenschaftstheoretische Schulen (Probabilisten und Falsifikationisten) und prüft, ob sie geeignet sein könnten, eine rationale Entscheidung darüber herbeizuführen, welches Paradigma im Zweifel als das richtige zu erwählen sei. Er verwirft alle diese Theorien als realitätsfremd und nicht praktikabel.

Zudem muss man hier erwähnen, dass KUHN in seinem Buch – bei oberflächlichem Lesen – den Eindruck erweckt, er würde nur POPPER und die Falsifikationisten kritisieren und andere Theorien per Nicht-Erwähnung und Nicht-Kritik für richtig befinden. Dem ist nicht so. KUHN hält die weiteren wissenschaftstheoretischen Vorstellungen für so weltfremd, dass er sie nicht einmal erwähnt, geschweige kritisiert. Aber fragen wir uns noch einmal mit KUHN:

„Wie werden also Wissenschaftler dazu gebracht, diese Umstellung [von einem Paradigma zum anderen] vorzunehmen?“ [K 199]

Die Antwort ist wenig ermutigend für ZEITENSPRINGER und andere, die etwas grundsätzlich Neues erfunden haben

„Ein Teil der Antwort ist, **daß sie oft nicht dazu gebracht werden**. Zum Kopernikanismus **bekehrten** sich fast ein Jahrhundert lang nach dem Tode des **Kopernikus** nur wenige. **Newtons Arbeit** wurde vor allem auf dem Kontinent mehr als ein halbes Jahrhundert lang nach dem Erscheinen der **Prinzipia nicht anerkannt**. [...] **Darwin** schrieb in einer besonders scharfsichtigen Passage am Ende der **Origin of Species**: ‘Obgleich ich von der Richtigkeit der [...] in diesem Werke mitgeteilten Ansichten durchaus überzeugt bin, erwarte ich keineswegs auch die Zustimmung solcher Naturforscher, deren Geist von Tatsachen erfüllt ist, die sie jahrzehntelang von einem entgegengesetzten Standpunkt aus ansahen [... Aber] ich sehe mit großem Vertrauen in die Zukunft. Junge, aufstrebende Naturforscher

werden unparteiisch die beiden Seiten der Frage prüfen.' Und **Max Planck** bemerkte beim Rückblick auf seine wissenschaftliche Laufbahn voll Bedauern: 'Eine neue wissenschaftliche Wahrheit pflegt sich nicht in der Weise durchzusetzen, daß ihre Gegner überzeugt werden und sich als belehrt erklären, sondern vielmehr dadurch, daß die Gegner allmählich aussterben und daß die heranwachsende Generation von vorneherein mit der Wahrheit [!] vertraut gemacht ist'" [K 199 f]

Die breite Anerkennung neuer Ansichten hängt also möglicherweise von der sog. biologischen Lösung ab, d.h. davon, wie lange es dauert, bis die – im Falle der Neuen Chronologie von der Vorzeit bis zum frühen Mittelalter – jetzige Archäologen- und Historikergeneration ausgemustert oder gestorben sein wird.

KUHN meint hierzu gelassen, das sei nichts, was man sonderlich würdigen müsste, weil nur zu gut bekannt; hingegen seien diese Befunde neu zu deuten. Damit verteidigt er das wissenschaftliche Establishment bzw. die in der 'normalen Wissenschaft' arbeitenden 'Beharrer':

„In der Vergangenheit sind sie sehr oft als Hinweis darauf genommen worden, daß Wissenschaftler, da sie ja nur Menschen sind, ihre **Irrtümer nicht immer zugeben können**, auch nicht dann, wenn sie mit einem **einwandfreien Beweis** konfrontiert werden.“ [K 200]

KUHN verhält sich hier und anderswo bei der Bewertung des Widerstands dialektisch-ambivalent mit vielen einerseits und andererseits, meint dann aber doch – überraschenderweise –, dass trotz aller erkenntnistheoretischer Paradigmagräben Argumente und ihr Austausch nützlich seien:

„Obwohl es manchmal einer ganzen Generation bedarf, bis ein Wechsel vollzogen ist, sind wissenschaftliche Gemeinschaften doch immer wieder zu neuen Paradigmata übergetreten. [...] Mögen auch manche Wissenschaftler, besonders **die älteren und erfahreneren, unbeschränkt Widerstand leisten**, so können doch die meisten auf diesem oder jenem Wege erreicht werden. [...] Wir müssen deshalb fragen, wie eine Konversion eingeleitet und wie ihr Widerstand geleistet wird.“ [K 201]

Wieder macht es KUHN spannend, aber er schränkt vor seinen Antworten ein, dass er nur eine parteiische und impressionistische Überprüfung habe vornehmen können und dass dort, wo nur nach der Überzeugungs- und nicht nach der Beweiskraft gefragt werden kann, keine einheitliche Antwort möglich sei.

„Einzelne Wissenschaftler verschreiben sich einem neuen Paradigma **aus den verschiedensten Gründen** und gewöhnlich aus mehreren gleichzeitig. Einige dieser Gründe – beispielsweise die Sonnenverehrung, die Kepler zu einem Kopernikaner machen half – liegen völlig **außerhalb der Sphäre der Wissenschaft**. Andere müssen von den **Eigenheiten des Lebenslaufs**

und der Persönlichkeit abhängen. Sogar die Nationalität oder der frühere Ruf des Neuerers und seiner Lehrer können manchmal eine bedeutsame Rolle spielen. Wir müssen deshalb lernen, diese Frage anders zu stellen. Wir dürfen uns **nicht so sehr mit den Argumenten** befassen, durch welche das eine oder andere Individuum tatsächlich **bekehrt** wird, vielmehr mit der Art der Gemeinschaft, die sich früher oder später als besondere Gruppe neu formiert." [K 201 f.]

Eine besonders wirksame Behauptung für die Befürworter eines neuen Paradigmas ist jene,

„daß sie die Probleme, welche das **alte zu einer Krise** geführt haben, lösen können. Wenn sie zu Recht erhoben werden kann, ist sie von allen möglichen Behauptungen **die wirksamste**." [K 202]

Aber gleich meint KUHN einschränkend:

„Die Behauptung, die Krisen hervorrufenden Probleme gelöst zu haben, genügt allein allerdings selten." [K 203]

Manchmal wirkt es, wenn die neue Theorie Phänomene richtig voraussagt, die man aus der alten gar nicht hätte vorhersagen können:

„So sagte beispielsweise die Theorie des Kopernikus, Planeten müßten wie die Erde sein, die Venus müßte Phasen zeigen und das Universum müßte weit größer sein, als man früher angenommen hatte. Als dann sechzig Jahre nach seinem Tode [!] das Teleskop plötzlich Gebirge auf dem Mond, die Phasen der Venus und eine riesige Zahl vorher nicht vermuteter Sterne zeigte, wurden durch diese Beobachtungen viele zu der neuen Theorie bekehrt, besonders unter den Nichtastronomen." [K 204]

KUHN führt zum Thema Vorhersagen noch einige Beispiele an und führt dann aus, dass es weitere Argumente für eine Konversion gibt:

„Das sind die Argumente, die, wenn auch nur selten explizit, an den Sinn des Einzelnen für das Passende oder das **Ästhetische** appellieren – die neue Theorie, so heißt es, sei **‘sauberer’, ‘besser geeignet’ oder ‘einfacher’** als die alte." [K 204 f.]

Auf den ersten Blick mögen diese ästhetischen Gründe weniger Bedeutung haben, aber es darf nicht vergessen werden, worum es bei einer Paradigmen-debatte geht [K 205]:

„Wenn ein neuer Paradigma-Anwärter zum ersten Male vorgeschlagen wird, hat er meistens nur wenige Probleme, mit denen er konfrontiert wurde, gelöst, und die meisten dieser Lösungen sind bei weitem noch nicht vollkommen. Bis zu Kepler verbesserte die Kopernikanische Theorie die von Ptolemäus gemachten Voraussagen über Planetenpositionen kaum." [K 205]

KUHN bringt noch einige Beispiele, die es einem fast wundersam erscheinen lassen mögen, dass es überhaupt zum Sieg eines neuen Paradigmas kommt:

„Natürlich wird es [das neue] mit manchen Problemen besser fertig und hat einige neue Regelmäßigkeiten aufgewiesen, doch das alte Paradigma kann wahrscheinlich präzisiert werden, um diesen Anforderungen so wie anderen vorher zu begegnen. [...] Außerdem können die Verteidiger traditioneller Theorien und Verfahren fast immer auf Probleme hinweisen, die der *neue Rivale nicht gelöst* hat, obwohl sie nach ihrer Anschauung gar keine Probleme sind. [...] Kurz, wenn ein neuer Paradigmakandidat von Anfang an dem Urteil *starrköpfiger Leute* unterläge, die nur die relative Problemlösefähigkeit untersuchten, dann würden die Naturwissenschaften sehr wenige große Revolutionen erleben; und fügen wir noch die Gegenargumente hinzu, die sich aus dem ergeben, was wir die Unvergleichbarkeit von Paradigmata genannt haben, so dürften die *Naturwissenschaften überhaupt keine Revolutionen* erfahren.“ [K 206 f.]

Je mehr man also versucht, rationale Entscheidungsgründe zu finden, desto mehr häufen sich die Indizien für Irrationalitäten und desto verwunderlicher erscheint letztlich der Wechsel von Wissenschaftlern zu einem neuen Paradigma. Und in der Tat kommt KUHN zu dem Schluss:

„Derjenige, der ein neues Paradigma in einem frühen Stadium annimmt, muß das oft *entgegen den durch Problemlösungen gelieferten Beweisen* tun. Das heißt, er muß den *Glauben* haben, daß das neue Paradigma mit den vielen großen Problemen, mit denen es konfrontiert wird, fertig werden kann, wobei er nur weiß, daß das alte Paradigma bei einigen versagt hat. Eine Entscheidung dieser Art kann nur im *guten Glauben* getroffen werden. [...] Etwas muß wenigstens einigen Wissenschaftlern das *Gefühl* geben, daß der neue Vorschlag auf dem richtigen Wege ist, und manchmal sind es nur *persönliche und unartikulierte ästhetische Erwägungen* die das tun können.“ [K 207 f.]

Es ließe sich überspitzt sagen: Der Wandel in der Naturwissenschaft ist eher ein theologisches Problem als ein wissenschaftliches. KUHN erwähnt hier nicht, dass es natürlich auch „persönliche und unartikulierte ästhetische Erwartungen“ sein können, die Wissenschaftler davon *abhalten*, zum neuen Paradigma zu wechseln. Und er setzt seinen oben schon beobachteten ‘Eiertanz’ in Sachen Wertung der Beharrer fort, indem er wieder einschränkend ausführt:

„Damit soll nicht gesagt werden, daß neue Paradigmata letztlich durch irgendeine mystische Ästhetik triumphieren. Im Gegenteil, sehr wenige verlassen eine Tradition nur aus diesem Grunde. Oft zeigt es sich, daß derjenige, der es tut, irregeleitet worden ist. Wenn aber ein Paradigma jemals siegen soll, muß es einige erste Befürworter gewinnen, Leute, die *es so weit entwickeln, daß harte Argumente hervorgebracht und ange-*

häuft werden können. Und selbst diese Argumente sind, wenn sie kommen, individuell *nicht* entscheidend. Da Wissenschaftler verständige Menschen sind, wird letztlich dieses oder jenes Argument viele von ihnen überzeugen. Es gibt aber kein einzelnes Argument, das alle überzeugen könnte oder müßte. Was geschieht, ist eine *wachsende Verlagerung der fachwissenschaftlichen Bindungen und nicht die Bekehrung der ganzen Gruppe.*” [K 208 f.]

Dann scheinen bei KUHN [209] doch wieder die Vernunftgründe im Entscheidungskampf zu überwiegen und

„dabei wird, falls das Paradigma dazu bestimmt ist, seinen Kampf zu gewinnen, die *Zahl und Stärke der überzeugenden Argumente* zu seinen Gunsten wachsen. Mehr und mehr Wissenschaftler werden dann *bekehrt* werden, und die Erforschung des neuen Paradigmas wird fortschreiten”

KUHN kann, und das war zu befürchten, keinerlei Gesetzmäßigkeiten oder auch nur Regeln für die Konversion angeben. Menschen sind einfach so. Jeder einzelne Forscher ist ein Individuum und handelt aus den verschiedensten Motiven heraus und der Forscher ist obendrein eingebettet in ein sozio-ökonomisches Gefüge mit vielfachen Einflüssen und Zwängen. Das einzige mathematische Modell, das diesen Prozessen einigermaßen nahe kommen dürfte, scheint die Chaostheorie zu sein.

11 Fortschritt durch Revolutionen

KUHN hat nun gegen Ende seiner Ausführungen ein schwerwiegendes Problem: das des wissenschaftlichen Fortschrittes. Folgt man ihm in allen seinen Ausführungen, so tut sich, wie STEGMÜLLER das nannte, eine Rationalitätslücke bei ihm auf. Denn wenn ein altes und ein neues Paradigma, wie KUHN behauptet, so grundsätzlich verschieden sind, dass man sie nicht einmal vergleichen kann, dann kann es auch kein *besser* oder *schlechter* geben und damit auch keinen Fortschritt.

Um diesen Fortschrittsbegriff zu retten strengt sich KUHN an, aber mit wenig Erfolg. Irgendwie sei die Gemeinschaft der Forscher und das, was sie tun, so strukturiert, dass so etwas wie Fortschritt herauskommen müsse. Er meint

„daß der wissenschaftliche Fortschritt nicht ganz dem entspricht, wofür wir ihn gehalten haben. Sie [die Überlegungen] zeigen aber gleichzeitig, daß eine gewisse Art Fortschritt *zwangsläufig* [?] das wissenschaftliche Unternehmen charakterisieren wird, solange ein solches Unternehmen existiert. In den Naturwissenschaften braucht es keine andere Art des Fortschritts zu geben. Um es genauer zu sagen: wir müssen vielleicht – explizit oder implizit – die Vorstellung aufgeben, *daß der Wechsel der Para-*

digmata die Wissenschaftler und die von ihnen Lernenden näher und näher an die Wahrheit heranführt.” [K 223]

KUHN führt seinen relativistischen, nicht-teleologischen Standpunkt weiter aus und wird fast theologisch:

„Der in diesem Essay beschriebene Entwicklungsprozeß ist ein Prozeß der Evolution von primitiven Anfängen *her* – ein Prozeß, dessen aufeinander folgende Stadien durch ein *zunehmend detailliertes und verfeinertes Verstehen der Natur* charakterisiert sind. Aber nichts von dem, was gesagt worden ist und noch gesagt werden kann, macht ihn zu einem Prozeß der Evolution auf etwas *hin*. Zweifellos wird diese Lücke viele Leser gestört haben. Wir sind alle fest daran gewöhnt, die Wissenschaft als das Unternehmen zu sehen, das unausgesetzt einem von der Natur gesteckten Ziel entgegenstrebt.” [K 223 f.]

Diesen seinen Standpunkt vergleicht er nun – ausgerechnet – mit dem DARWINS in Sachen Evolution, der deshalb erhebliche Widerstände hervorrief, weil er der Evolution ihr Ziel nahm, nämlich ihre Verwirklichung des – geheimen – göttlichen Schöpfungsplanes. So führt er abschließend aus:

„Der Glaube, daß natürliche Auslese, die aus einem bloßen Kampf der Organismen um das Überleben resultierte, den Menschen zusammen mit den höheren Tieren und Pflanzen hervorgebracht haben könnte, war der schwierigste und beunruhigendste Aspekt der Darwinschen Theorie. Was konnten ‘Evolution’, ‘Entwicklung’ und ‘Fortschritt’ beim Fehlen eines spezifizierten Ziels bedeuten? [...]

Die Analogie zwischen der *Evolution von Organismen* und der *Evolution wissenschaftlicher Ideen* kann leicht zu weit getrieben werden. Doch im Hinblick auf die Fragen dieses Schlußabschnitts ist sie fast vollkommen. Der Prozeß, der in Abschnitt XII [hier Abschnitt 10] als die Lösung von Revolutionen beschrieben wurde, ist die durch einen Konflikt innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft herbeigeführte Selektion des geeignetsten Weges, die zukünftige Wissenschaft zu betreiben.” [K 225 f.]

Dieses Kapitel ist das schwächste von KUHNs Abhandlung. Hier entwickelt der Wissenschaftshistoriker als Wissenschaftstheoretiker eine Metatheorie und versucht sie ausgerechnet mit einer der von ihm untersuchten Theorien zu untermauern, noch dazu mit einer höchst problematischen! Vielleicht hat KUHN das selbst gespürt, denn er gibt sich bescheiden und nachdenklich – und das ehrt ihn –, wenn er u.a. zum Schluss anmerkt [K 226 f.]:

„Jeder der meiner Argumentation bis hierher gefolgt ist, wird sich trotzdem genötigt fühlen zu fragen, *warum der evolutionäre Prozeß denn funktioniert*. Wie muß die Natur, und damit auch der Mensch, beschaffen sein, damit Wissenschaft überhaupt möglich ist? Warum sollten wissen-

schaftliche Gemeinschaften in der Lage sein, eine feste Übereinstimmung zu erzielen, die auf anderen Gebieten *nicht erreichbar* ist? Warum sollte die Übereinstimmung einen Paradigmawechsel nach dem anderen überdauern? Und warum sollte ein Paradigmawechsel ausnahmslos ein in jedem Sinne vollkommeneres Instrument als die vorher bekannten hervorbringen? Von einem Standpunkt aus sind diese Fragen, außer der ersten, schon beantwortet worden. Aber von einem anderen her gesehen sind sie noch *genauso offen* wie am Anfang dieses Essays. Nicht nur die wissenschaftliche Gemeinschaft muß von besonderer Art sein. Die Welt, von der diese Gemeinschaft ein Teil ist, muß ebenfalls ganz besondere Eigenschaften haben, und wir wissen doch nicht mehr über sie als zu Beginn."

12 Schlussdiskussion

Die hier zum Schluss geäußerte Bescheidenheit mag KUHN ehren, dürfte aber den (Wissenschafts-)Philosophen enttäuschen; sie zeigt die Mängel in der Arbeit von KUHN auf: Den revolutionären (natur-)wissenschaftlichen Fortschritt bewirkt und garantiert bei ihm eine Art verborgener Mechanismus, der wie bei DARWIN wirken soll, indem sich der Zufall mit der Zeit paart. Das könnte man als Gottvertrauen eines Atheisten sehen!

In der Rekonstruktion der KUHN'schen Thesen bei STEGMÜLLER [Teil E] verschwinden allerdings diese Mängel. Eine (naturwissenschaftliche) Theorie hat danach einen mathematisch-logischen Kern und eine Menge von intendierten Anwendungen, darunter eine paradigmatische Beispielmenge. Dieser Strukturkern ist von Natur aus nicht widerlegbar bzw. falsifizierbar, denn er wird formuliert und erweist sich entweder als fruchtbar beim Problemlösen oder nicht. *Falsch* oder *richtig* ist deshalb das ungeeignete Kategorienpaar bei der Bewertung eines Theoriekernes. Dieser Befund erklärt, warum Theorien an sich unwiderlegbar sind und so z.B. die Falsifikationsforderung von POPPER ins Leere geht.

In Rahmen der *normalen Wissenschaft* finden zwei Klassen von Ereignissen statt: Zum einen werden Rätsel gelöst und Hypothesen getestet; es wird also versucht, die Menge der Anwendungen zu erweitern! Zum anderen wird der Strukturkern der Theorie erweitert. Wie brauchbar letztlich ein Strukturkern ist, lässt sich nicht vorhersagen und ist beim Wechsel zu einer neuen Theorie, also der wissenschaftlichen Revolution, eine Frage des Glaubens und der Hoffnung.

Beim Rätsellösen spielen Versuch und Irrtum bzw. Falsifikation eine wichtige Rolle, bei Strukturkernveränderungen nicht. Die Theorien werden somit – im Gegensatz zu den Vorstellungen KUHN'S – wieder über Revolutionen hinweg vergleichbar, dann nämlich, wenn man die Menge der Anwendun-

gen vergleicht, die das alte und das neue Paradigma bewältigt. Üblicherweise löst das neue Paradigma die meisten alten Rätsel und darüber hinaus noch eine große Menge neuer. Damit ist der Wissensfortschritt wieder erkennbar und gegeben.

Ist nun angesichts dieser Rekonstruktion der Paradigmabegriff auf die Geisteswissenschaften, etwa auf die Phantomzeithypothese übertragbar? Im strengen Sinne nicht, denn geisteswissenschaftliche Theorien haben keinen erkennbaren logisch-mathematischen Strukturkern, mit dem Rätsel (neu) gelöst werden könnten. Speziell die Phantomzeittheorie beruht auch nicht auf irgendwelchen radikalen neuen Methoden: Es wird nur konsequent nach unverfälschten, idealerweise unverfälschbaren Befunden gesucht, die meist im Boden liegen. Der Unterschied zur Schulwissenschaft dürfte hauptsächlich auf der Ebene der alten Tugenden des Mutes, der Tapferkeit und der Unvoreingenommenheit zu finden sein. Somit zeigt sich, dass auf der logisch-rationalen Ebene die Anwendung des Paradigmabegriffs auf Geisteswissenschaften nicht sinnvoll, um nichts zu sagen, falsch ist.

Damit kommen wir zu den weniger rationalen, sprich menschlichen Aspekten von Wissenschaft. Zu ihnen gehören auch die ökonomischen, die KUHN völlig ausblendet. Sie sind als solche durchaus rational, ja existenziell, doch aus Sicht der Theoriebildung irrational. Nur ein Beispiel: Die panisch-ablehnende und höchst unfaire Reaktion des wissenschaftlichen Establishments auf Velikovsky, wie sie JUERGENS beschrieben hat [Grazia 23-58], dürfte letztlich ökonomische Gründe gehabt haben. Wer über keine festen Lehrstühle verfügt, wie viele Professoren in den Vereinigten Staaten von Amerika, muss in existenzielle Panik geraten, wenn ein Außenseiter mit radikal-neuen Gedanken alles in Frage stellt, was bis dato Forschungsgelder legitimiert hat.

Wenn wir gerade gesagt haben, dass für die Geisteswissenschaften der Paradigmenbegriff im Grunde nicht gelte, so bleibt dieser Befund zwiespältig wie so vieles bei KUHN. Denn bei der Lektüre seines Werkes drängen sich doch viele Analogien auf zwischen dem Verhalten von Natur- und Geisteswissenschaftlern, besonders dann, wenn es um die menschlichen Aspekte der Wissenschaftler, insbesondere bei der Konversion geht. Hart und eindeutig gesagt: Sein Paradigmabegriff ist insgesamt eher überflüssig, weil vielfältig und verwirrend gebraucht, wie Kritiker zu Recht feststellten [STEGMÜLLER 171 f.]. KUHN vereinigt in diesem Begriff so heterogene Dinge wie die logisch-mathematischen Elemente einer Theorie mit den menschlich, allzu menschlichen Begleiterscheinungen im Wissenschaftsbetrieb. Das geht – salopp gesprochen – nun wirklich nicht auf eine Kuhhaut, sprich Pergament.

Gerade diese beklagenswerte Inkonsistenz des Begriffes Paradigma bei KUHN macht ihn aber vermutlich so beliebt. Jeder kann sich damit holen, was

er braucht, ohne genau zu wissen, um was es geht. Dadurch wird der Begriff in seiner allgemeinen Anwendung in Geisteswissenschaft, Gesellschaft und Politik – und damit notwendigerweise auf diese menschliche Ebene beschränkt – überflüssig, hat sich doch das wirklich Neue und Originelle von KUHN daraus verflüchtigt. Denn dass es zwischen Anhängern verschiedener Lager Querelen, Steitigkeiten, Intrigen, Polemiken usw. gibt, ist ein leider nur allzu bekannter Befund. Der Begriff Paradigma signalisiert dann nur noch, dass es dem Verwender um etwas scheinbar oder wirklich radikal Neues geht, das vermutlich auf Widerstände irgendwelcher Kleingeister stoßen wird, die Angst vor Neuem und dem Fortschritt haben. Das trifft sicher in vielen Fällen zu, aber in anderen Fällen auch wieder nicht. Das Schmücken der eigenen Standpunkte mit dem KUHN'schen oder WITTGENSTEIN'schen Paradigmbegriff und der damit verbundene Versuch, den eigenen Vorstellungen mehr Wucht zu verschaffen, sagt nichts über Wahrheit oder Richtigkeit dieser Ansichten aus; leider, möchte man hinzufügen. Den (Prüf-)Stein der Weisen haben auch die zitierten Philosophen nicht gefunden.

Was bleibt somit als Verdienst der Arbeit von KUHN? Er hat als einer der ersten eingehend untersucht, wie (natur-)wissenschaftliche Erkenntnis in der Praxis entstanden ist und entsteht. Damit hat er die bis dato doch etwas abgehobene Zunft der Wissenschaftstheoretiker aus ihrem hohen Elfenbeinturm herausgescheucht und alle Normierungsversuche, *wie denn Wissenschaft zu laufen hätte*, als ungeeignet, wenn nicht gar unsinnig erscheinen lassen.

Sein Hauptverdienst – abgesehen von der Schilderung illustrier wissenschaftshistorischer Beispiele – ist sicherlich, dasjenige aufgespürt zu haben, was sich (erst) in der Rekonstruktion von STEGMÜLLER so überaus plausibel und kaum anfechtbar dargestellt: Paradigma und normale Wissenschaft sind logisch-mathematische Strukturkerne und Beispielmengen intendierter Anwendungen; wissenschaftliche Revolutionen sind ein hoffnungsträchtiger Neubeginn mit einem neuen Strukturkern. Dafür sei beiden gedankt!

Wenig Hoffnung hingegen bleibt dank oder trotz KUHN für Zeiteinsparer: Es gibt kaum Anzeichen bei den etablierten Wissenschaften für eine echte Auseinandersetzung mit den Thesen der Neuen Chronologie. Im Gegenteil: Seit dem Bannfluch von MICHAEL BORGOLTE [Bach 1999; vgl. Illig 1999] wagt es immer seltener ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin zu den Thesen auch nur kritisch Stellung zu nehmen, geschweige sie als vielleicht fruchtbar oder gar als richtig einzuschätzen. Das einschlägige Armutszeugnis hat sich RUDOLF SCHIEFFER ausgestellt [Unterstätter 2003; vgl. Illig 2003]. Wenn KUHN Argumentation über Paradigmagrenzen hinweg empfiehlt, dann scheint das hier sinnlos zu sein. Die Etablierten sitzen auf ihren sicheren und gut dotierten Lehrstühlen mit dem "Recht ihrer verkalkten Gehirne auf den ewigen Frieden" [de Finetti bei Jürgens in Grazia, 78] und lassen den lieben Gott einen

guten Mann sein. Nachdenkliche Etablierte wagen es kaum, sich öffentlich zu äußern, um Posten und Forschungsgelder nicht zu riskieren, und der Nachwuchs hat gelernt, stille zu sein, um die Karriere nicht zu gefährden. Es wäre somit das traurige Resümee zu ziehen, dass offensichtlich nur die 'biologische Lösung' abzuwarten bleibt, wie das – siehe oben – auch andere erfahren mussten. Insofern wünschen wir Verfechter der Neuen Chronologie uns einen langen Atem!

Literatur

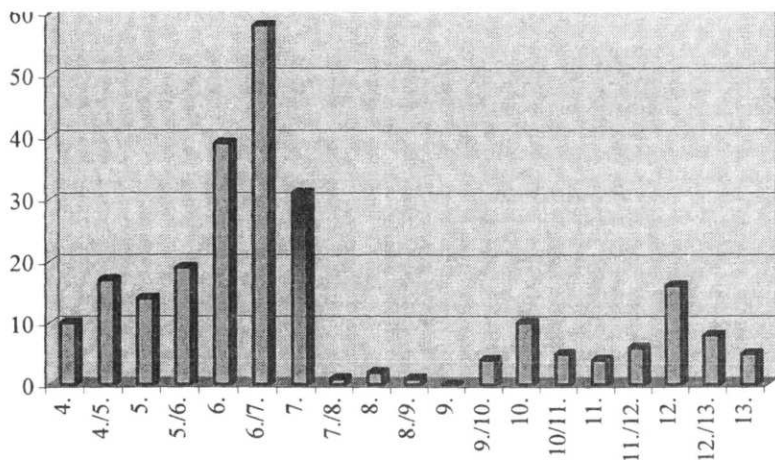
- Bach, Ingo (1999): "Pseudoreligiöse Gemeinde". Michael Borgolte über die ungelösten Rätsel des Mittelalters" (Interview durch I. Bach); in: *Der Tagesspiegel*, Berlin, vom 29.6.1999
- Feyerabend, Paul (1995): *Die Torheit der Philosophen*; Hamburg
- Fried, Johannes (1996): "Vom Zerfall der Geschichte zur Wiedervereinigung. Der Wandel der Interpretationsmuster": in: O. G. Oexle (Hg. 1996): *Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung am Ende des 20. Jahrhunderts*; Göttingen, 47-72
- Grazia, Alfred de (1979): *Immanuel Velikovsky. Die Theorie der kosmischen Katastrophen*; München
- Illig, Heribert (1999): "Sperrfeuer vor Paderborn. Methodische Korrektheiten und emotionale Begleiterscheinungen"; in: *ZS* 11 (3) 389-402
- (2003): "Karlsmiszellen. Schweigen ums Frühmittelalter und seine Blüten"; in: *ZS* 15 (1) 222-230
- Kuhn, Thomas, S. (1973): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*; Frankfurt am Main
- Noack, Beate (1992): Aristarch von Samos: Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der Schrift Peri megethon kai apostematon heliu kai selenes; Wiesbaden
- Popper, Sir Karl R. (1970): "Normal Science and Its Dangers", in: I. Lakatos / A. Musgrave (Hrsg.), *Criticism and the Growth of Knowledge*, Cambridge 1970, 51-58
- Schwanitz, Dietrich (2002): *Bildung. Alles, was man wissen muss*; Frankfurt/M. (Bebilderte Sonderausgabe; '1999)
- Singer, Wolf (2002): *Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung*; Ffm
- Stegmüller, Wolfgang (1973): *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie*, Band II *Theorie und Erfahrung*; Studienausgabe Teil D und E; Berlin
- Unterstöger, Herrmann (2003): "Buchautor Heribert Illig und das verschwundene Mittelalter. Willkommen im Jahr 1706"; in: *Süddeutsche Zeitung*, München, vom 7.2.2003
- Gerhard Anwander, 81249 München, Schwojerstr. 38

Paderborner Phantomzeit, die zweite

Fabian Fritzsche

Vom 6. Dezember bis zum 21. März 2002 fand in Paderborn die Ausstellung *Byzanz – Das Licht aus dem Osten: Kunst und Alltag im Byzantinischen Reich vom 4. bis zum 15. Jahrhundert* statt. Ausgestellt wurden insgesamt 338 Exponate aus religiösem Leben und Alltag in Byzanz. Die Ausstellung verstand sich ausdrücklich als Ergänzung zu der Karolinger-Ausstellung von 1999, über die in den *Zeitensprüngen* bereits berichtet wurde [Illig 1999]. Denn schließlich vollzog sich „die Erneuerung des Imperium Romanum im Westen durch Karl den Großen [...] in Abgrenzung zu Byzanz“, wie das Vorwort des Ausstellungskataloges mitteilt.

Nachdem sowohl der Anspruch der Ausstellung als auch der Zeitrahmen passend erschienen, um die Phantomzeitthese zu falsifizieren, habe ich versucht, die Exponate nach der Datierung zu sortieren. Die Verteilung ergibt dabei folgendes Bild (Grafik Fritzsche; 7. Jh. wegen Sondereinflüssen anders gefärbt):



Leider konnten nur 256 Ausstellungsstücke gemäß diesem Schema in dem Diagramm dargestellt werden, da die restlichen 82 Exponate Datierungen wie z.B. „wohl mittelalterlich“ oder übergreifend „5.–7. Jahrhundert“ aufwiesen. Allerdings fallen von all diesen nur drei Exponate mit einer Zeitangabe von „8.–10. Jahrhundert“ zum größeren Teil in die Phantomzeit. Die noch verbleibenden Ausstellungsstücke verteilen sich komplett oder doch mehrheitlich,

wie die bereits beispielhaft genannten „5.–7. Jahrhundert“, auf die Zeit vor oder nach der Phantomzeit.

Der eher spärlich ausfallende Anstieg nach der Phantomzeit lässt sich leicht erklären mit den tatsächlich geschenehen Eroberungen der Perser/Araber. Mit Ägypten, Syrien und Palästina ging ein schon flächenmäßig großer Teil des byzantinischen Herrschaftsgebietes direkt vor Beginn der Phantomzeit verloren. Außerdem waren diese Gebiete ökonomisch und auch kulturell sicherlich weiter entwickelt als andere Regionen, so dass nach dem Wegfall dieser Gebiete auch ein deutlicher Rückgang der 'Kunstproduktion' zu gegenwärtigen ist. Und auch nach den Gebietsverlusten am Beginn des 7. Jhs. gingen schließlich sukzessive weitere Regionen verloren.

Von den 31 Exponaten, die dem 7. Jahrhundert zugeordnet werden, sind vier für die Phantomzeitthese von vornherein irrelevant, weil sie ins vorphantomzeitliche 7. Jh. datiert werden [II.4, III.100 ff.]. Bei weiteren acht Ausstellungsstücken handelt es sich um Münzen von Heraklius und Konstans II. [III.103-110]. Zur Problematik, anhand von Münzen eine Chronologie aufzustellen und zur speziellen Problematik byzantinischer Kaisermünzen hat P.C. Martin [2000] bereits in den *Zeitensprüngen* Stellung genommen, so dass auch diese acht Münzen nicht als Zeugen gegen Illigs These taugen. So verbleiben nur noch 19 Artefakte im 7. Jh. von denen wiederum bei fünf die Datierung fraglich zu sein scheint. Denn bei diesen wird die Datierung mit einem Fragezeichen bzw. „ca.“ versehen [Fragezeichen bei I.4; ein "ca." bei I.71 f., IV.5ff.].

Ein weiteres Artefakt, welches exakt auf 886–912 [1.58] datiert wird, ist beachtenswert für die Phantomzeitthese. Diese Datierung wird angenommen, weil auf dem Exponat, Teil eines Szepters oder Labarums, der Name Kaiser Leon zu lesen ist. Schleierhaft bleibt trotzdem die Zuordnung an Leon VI., da sich die Arbeit „wesentlich von denen anderer Elfenbeinwerke im folgenden 10. Jahrhundert“ unterscheidet. Außerdem kommt dem Stück „der Rang der ältesten datierten Elfenbeinschnitzerei nach dem Ende des Bilderstreites zu“. Bei Fundstücken, die angeblich die ältesten ihrer Art sind, sollte man grundsätzlich skeptisch werden. Im Zusammenhang mit dem ungewohnten Stil müssten die Alarmglocken schrillen. Abgesehen davon, dass Kaiser Leon IV. in den Jahren 911/12 durchaus in der Realzeit regiert hat, handelt es sich möglicherweise um Kaiser Leon I. (457–474) oder Leon II. (474).

Auch ohne genau Prüfung der Exponate verbleiben also lediglich noch 15 im 7. Jh. Gemeinsam mit den oben genannten drei Artefakten mit der Angabe „8.–10. Jahrhundert“ und den vier Exponaten mit Datierungen von 7./8. bis zum 9. Jahrhundert sind auch das nur 22 von 338 und somit 6,5 %. Unter Berücksichtigung, dass der Untertitel der Ausstellung „von 4. bis zum 15. Jahrhundert“ zu weit gefasst ist und der Rahmen wohl eher mit dem 13. Jh. endet, repräsentieren diese 6,5 % also 30 % der dargestellten Zeit.

Anzumerken bleibt noch, dass auch mir als Laien die Datierungen in die fragliche Zeit einfach aufgrund des Katalogtextes häufig dubios vorkamen. So wird z.B. ein Siegelstempel [III.7] aus Syrien dem 8. Jh. zugewiesen, obwohl er laut Text auf die Jahre kurz nach der arabischen Eroberung datiert werden kann, die aber eindeutig vor dem 8. Jh. gesehen wird.

In der Ausstellung erweist sich also einmal mehr, dass nicht nur der „Blitzstrahl“ Karl, sondern auch *Byzanz – Das Licht aus dem Osten* wohl doch zu schwach waren, um die dunklen Jahrhunderte auch nur ein wenig zu erhellen. Von einer Falsifizierung der Phantomzeitthese kann jedenfalls in keiner Weise die Rede sein, so dass sich auch in der Byzanz-Ausstellung das Bild der ‘Schwesterausstellung’ über die Karolinger nur bestätigt.

Literatur

- Ausstellungskatalog (2001): *Byzanz – Das Licht aus dem Osten: Kult und Alltag im Byzantinischen Reich vom 4. bis zum 15. Jahrhundert*, Mainz
- Illig, H. (1999): Paderborns prachtvollste Phantomzeit – Ein Rundgang durch die Karolinger-Ausstellung, in: *ZS 11 (3)* 439-458
- Lilie, R.J. (2001): *Byzanz – Geschichte des oströmischen Reiches*, München
- Martin, P.C. (2000): Können Münzen Karl den Großen retten?, in: *ZS 12 (1)* 88-112
- Interessierte können per Mail die gesamte Datei mit Aufführung aller Exponaten mit Nummer, Seitenangabe, Datierung und Ortsangabe erhalten.
- Fabian Fritzsche, 44263 Dortmund, Seydlitzstr. 21; fabian308@arcor.de

Karolingische Pollen

Andreas Birken

Im Katalog zur großen Alamannen-Ausstellung von 1997 in Stuttgart steht ein Beitrag "Ackerbau und Ernährung" von Manfred Rösch. Darin wird auch auf die Frage der Bewaldung in Spätantike und frühem Mittelalter eingegangen. Die Datenbasis hierfür ist eine Untersuchung der Pollenablagerung in Hornstaad am Bodensee, die es erlaubt, aufgrund der Häufigkeit der Pollen verschiedener Gehölze und Bäume Schlüsse auf die Veränderung der Relation zwischen Wald und Offenland zu ziehen. Dies wird mit einer Grafik illustriert [Nr. 357, S. 328], von der unser Diagramm 1 nur ein Auszug ist. Nach ausführlichen methodischen Erläuterungen wird ausgeführt:

"Demnach nahm die Bewaldung in der Spätantike bereits in der ersten Hälfte des 3. Jh. zu. Dabei breiteten sich vor allem Hasel und Birke aus, also holzwirtschaftlich wertlose Pionierhölzer, während die Eiche zurückging. Diese Wiederbewaldung erfolgte also spontan und ohne begleitende forstliche Maßnahmen.

Ein noch stärkerer Bewaldungsschub erfolgte um 300, und zwar mit folgendem Ablauf: zunächst weiterer Rückgang der Eiche, dann während maximal zwei Jahrzehnten Zunahme von Hasel und Hainbuche, zugleich allmähliche, aber starke Zunahme der Birke, schließlich, mit gut 50 Jahren Verzögerung, Zunahme der Buche. Dies ist die natürliche Entwicklung beim Nachlassen menschlichen Einflusses: Auf offen[en] Flächen wachsen Pioniergehölze, zugleich wird die konkurrenzschwache, aber wegen ihres wertvollen Holzes forstlich geförderte Eiche von der Buche verdrängt.

Um 400 wurde diese Entwicklung durch erneute intensive Rodung unterbrochen. Davon waren hauptsächlich Eiche, Buche und Birke betroffen. Die beiden ersten stabilisierten sich jedoch Mitte des 5. Jh. wieder. Folglich entstanden spontan, vielleicht auch begünstigt durch waldwirtschaftliche Maßnahmen, eichen- und buchendominierte Bestände. Dieser Zustand dauerte jedoch nur kurze Zeit, weil bereits in der zweiten Hälfte des 5. Jh. Eiche und Buche erneut zugunsten von Hasel, Birke und Hainbuche zurückgingen, eine Folge unregelmäßiger kleinbäuerlicher Nutzung ohne Rücksicht auf den Wald.

In der ersten Hälfte des 6. Jh. kam es nochmals zu kräftiger Wiederbewaldung mit der Abfolge Birke – Hainbuche/Buche. Die Birke besiedelte als Pionier brachfallende landwirtschaftliche Flächen und war so der Wegbereiter für die Schatthölzer Hainbuche und Buche. Zwischen ca. 570 und

630 war die Bewaldung mindestens so geschlossen wie zwischen 300 und 380 und die Buche so häufig wie nie in nachchristlicher Zeit.

Um 620 setzte eine erneute, sehr verhaltene Rodungsphase ein, die vor allem Eiche und Hasel betraf. Es dürften also hauptsächlich inzwischen zugewachsene alte Kulturf Flächen um Siedlungen wieder geöffnet worden sein, während die geschlossenen Buchenwälder im Hinterland noch unberührt blieben.

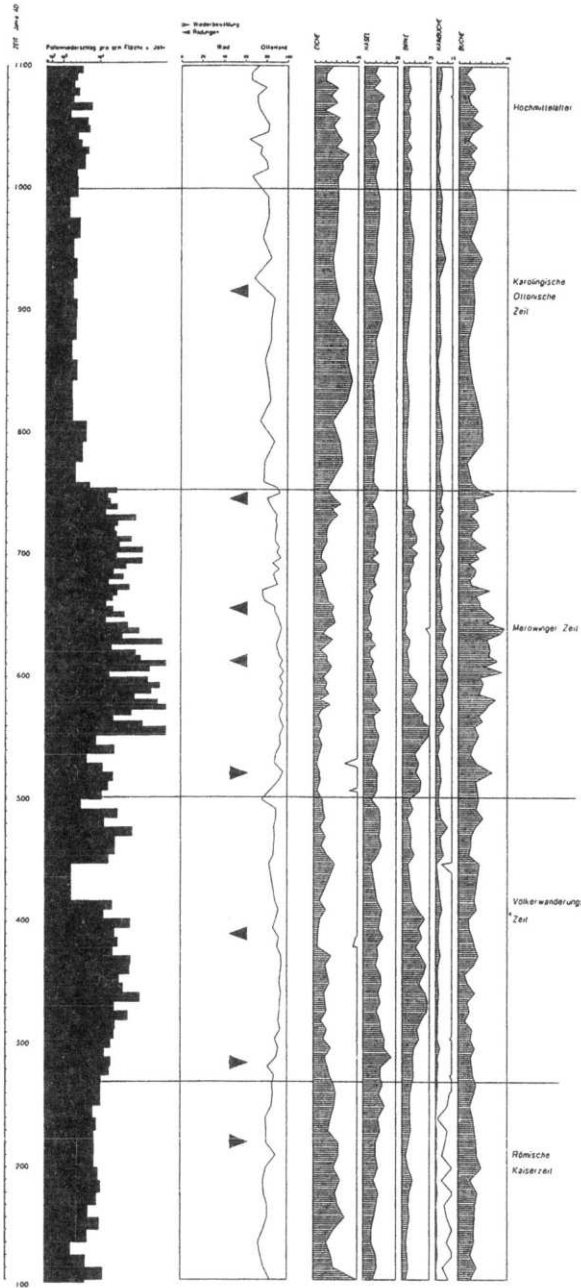
Das änderte sich ab 650, als in einer ausgeprägten Landnahmephase die Buchenbestände etwa halbiert worden sein dürften. Die Eichen waren aber ebenfalls betroffen.

Um 750 folgt eine weitere Ausbauphase, die mit starker Zurückdrängung der Wälder verbunden war. Nur die Eiche nahm prozentual zu. Im Influx geht sie jedoch ebenfalls zurück. Insgesamt ist also auch sie in ihrem Bestand vermindert worden. Durch die nun bevorzugte Mittelwaldwirtschaft und die Waldhude wird sie aber nun zum bevorzugten und häufigsten Baum in den verbliebenen Wäldern.

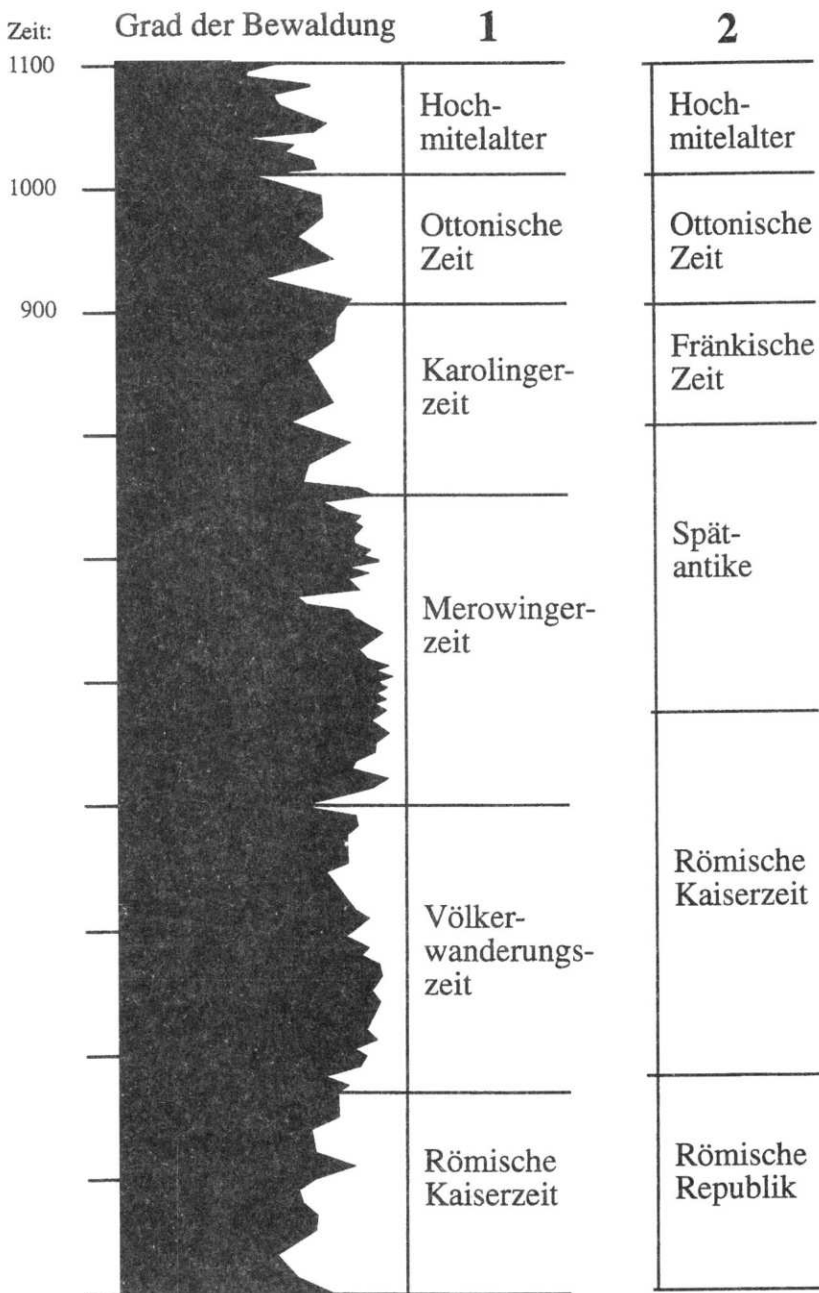
Zu Beginn des 10. Jh. wird der Wald nochmals zurückgedrängt, und nun ist vor allem die Eiche betroffen. Nach und nach entsteht das hochmittelalterliche Landschaftsbild, das durch hochgradige Entwaldung und starke Devastierung der restlichen Waldbestände gekennzeichnet ist. Die hochmittelalterliche Bewaldung des westlichen Bodenseegebietes wird auf 29 Prozent gegenüber heute 34 Prozent geschätzt, wobei viele der damaligen Wälder nur noch wenig Ähnlichkeit mit dem gehabt haben dürften, was man heutzutage unter Wald versteht." [329 f.].

Hier wird also eine direkte Beziehung der Waldentwicklung zur Geschichte hergestellt, ohne die Ereignisse aber direkt anzusprechen. Das Diagramm scheint uns aber zu sagen, dass der Wald in der römischen Kaiserzeit stark zunahm, bis die alamannische Landnahme zu neuen Rodungen führte. Den Höhepunkt der Bewaldung finden wir aber in der Merowingerzeit. Offenbar hatte die Unterwerfung der Alamannen durch die Franken üble Auswirkungen auf die Landwirtschaft. Unter den Karolingern begann eine neue Rodungsphase, die im 11. Jh. auf ihren Höhepunkt zuschritt (das 12. Jh. ist nicht abgebildet). Diese letzte Phase ist historisch ausreichend dokumentiert.

Bezüglich der Mittelalterthese von Heribert Illig wäre also zu prüfen, ob die vorgelegten Daten auch zu seiner Version des Geschichtsablaufes passen. Zu diesem Zweck wurde in Diagramm 2 der Zeitstrahl entsprechend abgeändert. Auch die Namen der Perioden wurden geändert, weil z. B. gerade der Begriff Völkerwanderungszeit nur für das 4. und 5. Jh. in die Irre führt. Tatsächlich hat nämlich die germanische Völkerwanderung des -1. Jhs. der keltischen Hochkultur im Bodenseeraum ein Ende bereitet. Zu Cäsars Zeit waren



Das Pollendiagramm von Hornstaad am Bodensee für die Zeit von 100 bis 1100 n. Chr., mit dem markanten Einschnitt bei 750 [Rösch 324]. Rechts in anderer Darstellung mit zwei Zeitachsen [Birken].



die Germanen ja schon dabei, den Rhein zu überqueren. Diagramm 2 zeigt eine starke Zunahme der Bewaldung in genau dieser Zeit. Rodungstätigkeit findet dann zur römischen Kaiserzeit statt. Sie endet um 200, als die Überfälle der Alamannen beginnen. Das Gebiet im Rheinknie ist von den römischen Siedlern nämlich schon damals verlassen worden, nicht erst, als die römische Armee den Limes aufgab (280) und sich auf die Donau-Bodensee-Linie zurückzog.

Das Diagramm 2 zeigt dann in der Spätantike (Völkerwanderungszeit) einen Höhepunkt der Bewaldung, bis dann mit der Konsolidierung der alamannischen Herrschaft neue Rodungstätigkeit beginnt, die unter den Merowingern anhält.

Fazit: Die Pollendaten passen offenbar viel besser zum revidierten Geschichtsablauf als zum konventionellen. Quod erat demonstrandum.

Als Literatur zwei Kataloge mit sehr informativen Texten

Die Alamannen, hrsg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg (1997); Stuttgart

Die Kelten in Mitteleuropa. Kultur-Kunst-Wirtschaft, Salzburger Landesausstellung in Hallein (1980); Salzburg

Dr. Andreas Birken 22399 Hamburg, Kreienkoppel 3

Neues vom Magdeburger Domhügel oder Wo wurde Kaiser Otto I. begraben ?

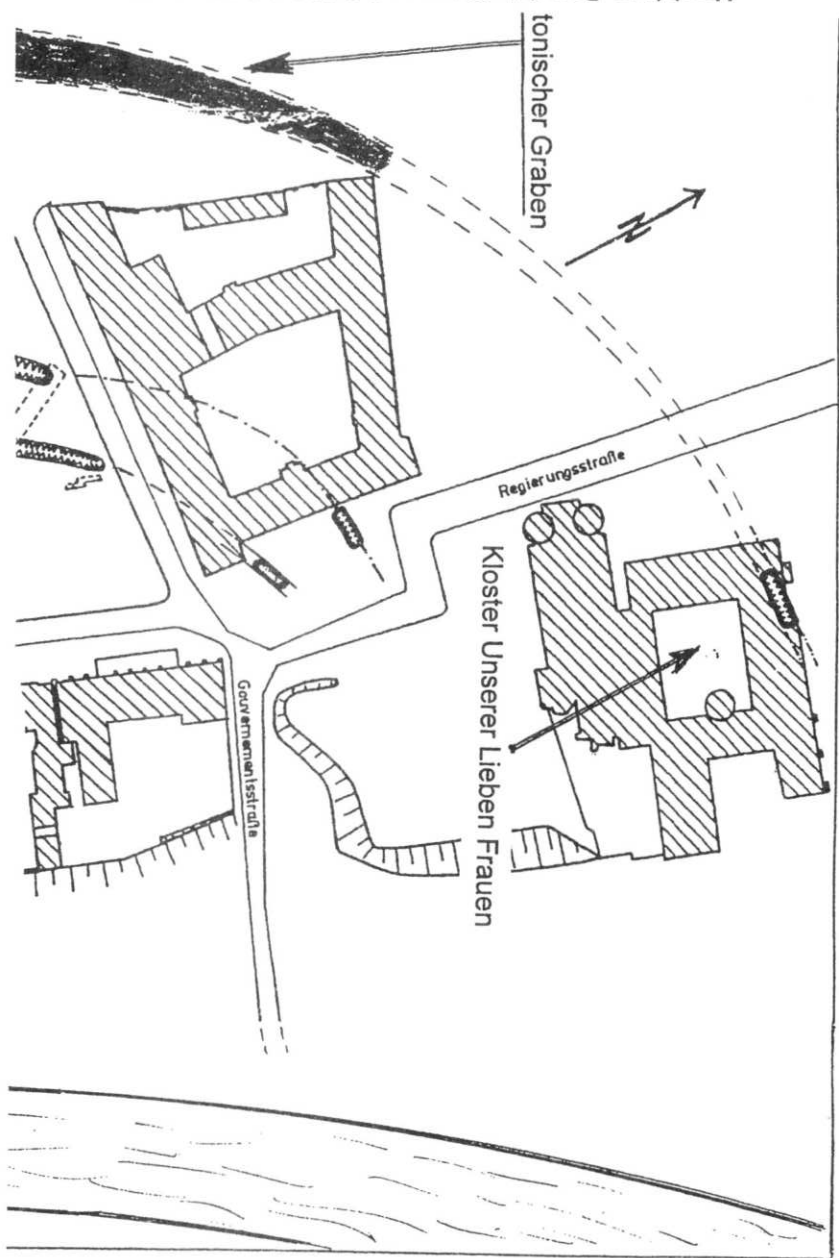
Gerald Schmidt

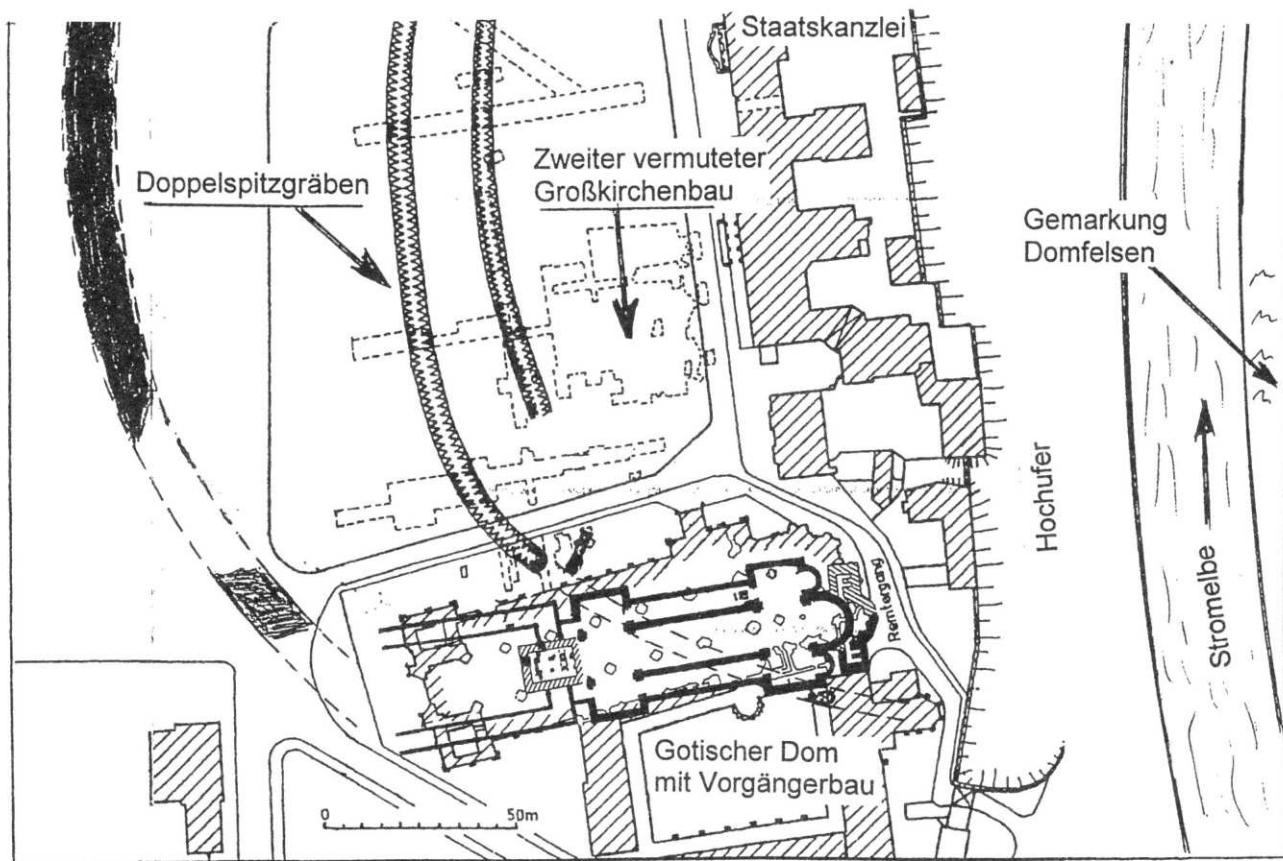
Im Sommer 2001 rückte der Magdeburger Domplatz wieder ins Blickfeld der Kunsthistoriker und Archäologen, als man bei Bauarbeiten vor der Staatskanzlei auf ungewöhnliche Mauerreste stieß. In ihnen entdeckten die Landesarchäologen eine Gruft von ungewöhnlich aufwendiger Bauweise mit außerordentlich gut erhaltenen Sarghölzern. Auf Grund der überraschenden Funde wurde noch im selben Jahr ein gemeinsames Projekt der Sachsen-Anhaltischen Landeshauptstadt Magdeburg und des Landesamtes für Archäologie ins Leben gerufen und im Straßbereich östlich des Domplatzes umgehend mit den Forschungsgrabungen begonnen. Der Zwischenstand der Grabungen, die Funde und Befunde wurden im Frühjahr 2003 vom Landesamt für Archäologie erstmals veröffentlicht. Ein erster ausführlicher Bericht zur Gruft soll gegenwärtig in der *Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte Nr. 83/2003* erscheinen. Erstaunlich ist die bisherige Zurückhaltung der Historiker, welche nun reihenweise ihrer Hypothesen, die sie erst vor zwei Jahren in geballter Form im Ausstellungskatalog zur 1000-Jahr-Feier der Ottonen präsentierten, vielfach neu überdenken dürfen. Einige Wissenschaftler aber hatten auch damals schon andere Überlegungen und werden in Ihren Annahmen wohl nun bestätigt.

Die neuen Ausgrabungen und Befunde jedenfalls werden dazu beitragen, einige offene Fragen neu zu beantworten, aber auch einige neu zu stellen. Um von vornherein Spekulationen zu entgegnen, habe ich meinen nachfolgenden Beitrag anlehnend an die Arbeiten verschiedener Kunsthistoriker aus dem o.g. Ausstellungskatalog dokumentiert und deren Aussagen mit den aktuellsten Befunden konfrontiert. Machen wir zuerst einen Sprung ins 10. Jahrhundert. Die Kunsthistoriker Ernst *Schubert* und Gerhard *Leopold* analysierten die Situation in ihrem Beitrag wie folgt:

„Eine neue Situation für die Entwicklung Magdeburgs brachte die Stiftung des Klosters des hl. Moritz, dem der König [Otto I.] am 21. September 937 zahlreiche Besitzungen übertrug [...] Die Mönche des Moritzklosters zu Magdeburg brauchten eine Klosterkirche und Wohngebäude, eine Klausur. Beider Aufbau wurde spätestens 937 in die Wege geleitet. Danach wird es in Magdeburg zwei Stiftungen mit Klostergebäuden gegeben haben, die Kirche des Burgstifts bei der Pfalz, die Pfalzkapelle, und die Klosterkirche des hl. Moritz. Ob diese und die zugehörige Klausur jemals vollendet wurden oder nicht, ist ebenso wenig bekannt wie ihr Aus-

Magdeburg, Domplatz [Skizze nach E. Nickel; Reichenbach]





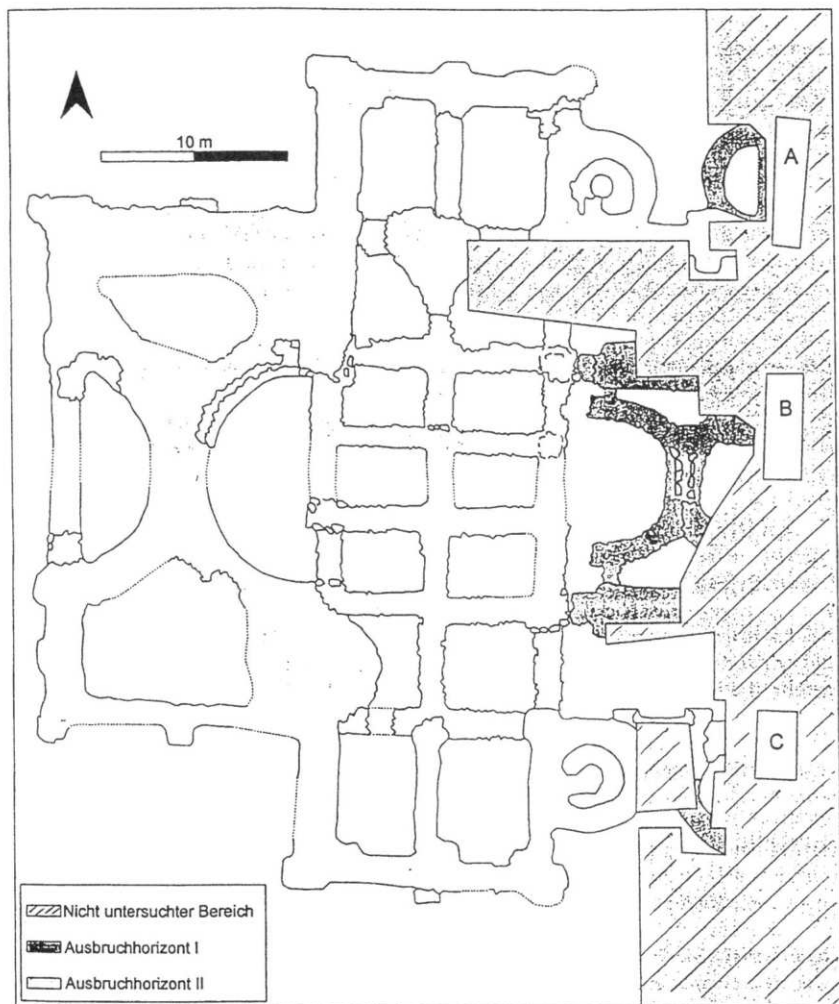
sehen. Nur ihre topographische Lage kann vermutungsweise erschlossen werden“ [353].

Schubert und *Leopold* vermuteten in der Moritzklosterkirche einen Vorgängerbau des heutigen, gut erhaltenen gotischen Doms, dessen spärliche Mauerreste unter dem nordöstlichen Fußboden des gotischen Doms in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ergraben wurden. An gleicher Stelle vermuteten sie auch den späteren, ottonischen Dom, dessen ergrabene Grundmauern nur in wenigen Fragmenten zu Tage kamen. Demnach wurde zuerst dort die Moritzklosterkapelle nach 937 errichtet, welche nach 955 an selbiger Stelle dem ottonischen Dom weichen musste und dieser wiederum, nach dem Brand von 1207, ab 1209 durch den gotischen Dom ersetzt wurde. Um eine solche gewagte These aufzustellen, behelfen sich *Schubert* und *Leopold* [355] mit eigenen Interpretationen aus der urkundlichen Überlieferung verschiedener Quellen:

„Königin Edgith war 946 in der Klosterkirche des hl. Moritz bestattet worden. Wo sie dort ihr Grab fand, ist nicht überliefert. Sie wurde aber, wie man annehmen muß, nicht in einem seitlichen bzw. einem Nebenraum begraben, sondern – als Stifterin – ganz gewiss in der Nähe des Hauptaltars der Kirche. Da nun aber der Dombau, wie bereits erwähnt, 955 »an einem Ort, an dem die hl. Edgith ruht und neben der er [der König] selbst nach dem Tode auszuruhen gewünscht hatte« (Thietmar II, c. 11), errichtet wurde, ist die Lage der Bestattung für die Baugeschichte wichtig.“

Sicherlich haben *Schubert* und *Leopold* damit Recht, dass die Moritzklosterkirche durchaus als Vorgängerbau des nach 1209 errichteten gotischen Doms anzusehen ist, denn dieser bewahrte ja auch den Namen: „St. Mauritius und Katharina“. Dennoch steht die These von *zwei* Vorgängerbauten unter dem gotischen Dom auf tönernen Füßen und wird von den Archäologen nicht bestätigt! Aber es wird noch interessanter. *Schubert* und *Leopold* [355] schrieben weiter:

„Im Jahre 955 wurde also damit begonnen, die Klosterkirche des hl. Moritz in Magdeburg, wo Kaiser Ottos des Großen Gemahlin, die englische Prinzessin Edgith, bestattet worden war, durch einen sehr aufwendigen Dombau zu ersetzen. Der Architekturhistoriker muß bei dieser Sachlage die Frage stellen, ob die Klosterkirche einem Neubau geopfert oder lediglich einem Umbau unterzogen wurde – was bisher allgemein angenommen wurde. Bischof Thietmar war aber offensichtlich der Meinung, daß der König 955 einen Neubau beginnen, die Klosterkirche also – vermutlich nach und nach – beseitigen ließ. Seine Worte besagen nicht, der König habe die Klosterkirche lediglich in großartiger Weise verändert, sondern er habe einen sehr aufwendigen Neubau begonnen.“



Magdeburg, Domplatz: Mittelalterliche Gebäudereste des vermuteten Großkirchenbaus. In dem schraffierten (bis zum Jahr 2000) nicht untersuchten Bereich wurde zwischen den Markierungen "A" und "B" die Gruft entdeckt [Puhle 398].

Im darauf folgendem Absatz heißt es dann [355]:

„In dem Neubau, im Magdeburger Dom, befand sich das Grab der Königin zu Bischof Thietmar von Merseburgs Zeit, also in der zweiten Hälfte des 10. und zu Beginn des 11. Jahrhunderts, höchstwahrscheinlich im Nordarm des Querhauses; denn Thietmar beschreibt die Grabstelle mit den Worten: »In der nördlichen Kapelle der Hauptkirche dieser Stadt liegt sie begraben«. Hier kann nun auch ein zweiter Chronist, Widukind von Corvey, der schon 967/68 schrieb, herangezogen werden. Widukind schreibt: »Begraben liegt sie [die Königin Edgith] in der Stadt Magdeburg in der neuen Basilika [also im 955 begonnenen neuen Dom!], und zwar auf der Nordseite nach Osten zu.« (Widukind II, c.41).“

Im weiteren Verlauf ihrer Ausführungen analysierten *Schubert* und *Leopold* sehr umfangreich alle Grabungen und baugeschichtlichen Befunde. Ihre Thesen mündeten auch in Widersprüche [355, 358]:

„Die Tatsache, daß sich die Grabstelle der Königin in dem Neubau, im ottonischen Dom, an untergeordneter Stelle, in einem Oratorium irgendwo an der Nordseite der Anlage, wahrscheinlich im nördlichen Arm des Querhauses befand, ist ungewöhnlich und bedarf deshalb einer Erklärung. [...] Angenommen, der große Kaiser wurde 973 tatsächlich, seinem Wunsche entsprechend, neben seiner Gemahlin, also im Nordarm des ottonischen Dom-Querhauses bestattet, dann brauchte sein Grab während und nach dem Neubau des 13. Jahrhunderts [gotischer Dom] nicht verlegt zu werden [...] Da das Grab wohl immer am gleichen Platz geblieben ist, hat man die Frage zu stellen, ob die Verschiebung der Achslage des Doms im 13. Jahrhundert nicht damit im Zusammenhang steht. Tatsächlich spricht viel dafür, daß der Neubau des Magdeburger Doms, der 1209 begann, auf das Otto-Grab ausgerichtet wurde. Erst die Verschiebung der Achslage ermöglicht es nämlich, das Grab des Kaisers, der für die Geistlichkeit der Kathedrale juristisch, politisch und sogar ökonomisch größte Bedeutung hatte, ohne es zu verlegen, mitten im Chor zu plazieren, an der Stelle, die ihm, dem Fundator, dem Stifter und Begründer, allein zustand. [...] Die im bestehenden Dom ergrabenen Fundamente, die zu einem Gesamtgrundriss des ottonischen Vorgängerbaus zusammengezogen wurden, müssen alle zum ottonischen Dom [Neubau von 955] gehören, nicht zur Klosterkirche.“

An dieser Stelle erhebt sich die Frage, welche Bedeutung Ottos Grab zu Beginn des 13. Jahrhunderts für die schwäbischen Kaiser und deren Klerus noch hatte? Gert *Böttcher* und Gerhard *Gosch* dokumentierten in ihrem Beitrag des Ausstellungskataloges [416] einige interessante Fakten, u.a.:

„Der Slawenaufstand von 983 hat die Entwicklung Magdeburgs nicht so unmittelbar beeinflußt, wie es oft angenommen wird. Gravierender für die

Bedeutung des Ortes war eher die Veränderung der Reichspolitik am Ende der Ottonenzeit, die Magdeburg vom Zentrum an den Rand des Reiches versetzte. Nur so ist es verständlich, dass es in einer zeitgenössischen Quelle heißt: »Diese gottgeweihte *civitas*, vormals berühmt unter den Völkern und eine von den großen Städten, solange Otto I. das königliche Zepher führte, ist jetzt [...] ein halbzerstörter Ort und unzuverlässiger Aufenthalt für Schiffer« (Vita S. Adalberti Pragensis episcopi et martyris, MGH SS 4, S. 582).“

Wenden wir uns dem **zweiten Bau** auf dem Domplatz zu, dessen Lage etwa 40 m nördlich des gotischen Doms lokalisiert wurde. 1959/68 fanden dort unter E. Nickel großflächige Ausgrabungen statt. Nickel entdeckte 1965 den Grundriss eines repräsentativen Steinbaus, welcher sich überwiegend durch Fundamentausbrüche zu erkennen gab. Der Ausgräber ging davon aus, mit dem Steinbau auf dem Domplatz, innerhalb der Pfalz, die so genannte „Königshalle“ (*aula regia*) Ottos I. gefunden zu haben. Jedoch wurden in neuerer Zeit Deutungsvorschläge gemacht, wonach es sich auch um einen Kirchenbau handeln könnte. Die Ausführungen von Babette Ludowici im Ausstellungskatalog beinhalten einige sehr sachlich nüchterne Überlegungen. Sie schrieb dazu [397-400]:

„Königshalle oder Kirche? [...] Obgleich die Auswertungsarbeiten derzeit noch nicht abgeschlossen sind, müssen diese ersten Ergebnisse in einer Darstellung unseres heutigen Wissens über die Königspfalz Magdeburg berücksichtigt werden, denn sie entsprechen keineswegs den Erwartungen: Sie stellen vielmehr unser bisheriges und oben skizziertes Bild von der Königshalle dieser wichtigen »zeitweiligen Residenz« Ottos des Großen wieder in Frage. [...]

Bei der Analyse des Aufbaus der Erd- und Schuttschichten im Bereich der Gebäudereste hat sich nämlich herausgestellt, daß die verschiedenen Mauer- bzw. Fundamentzüge des Baukomplexes in zwei verschiedenen, aufeinander folgenden Abbruchphasen niedergelegt bzw. ausgebrochen worden sind [...]

Für das Bestehen der Baustrukturen kommt die gesamte Zeitspanne zwischen dem 9./10. und dem 13. Jahrhundert in Frage. [...]

Sie erscheinen durch die entdeckte Zweiphasigkeit unserer Baubefunde in einem ganz anderen Licht. So berichten die Annalen des Lampert von Hersfeld und die Weißenburger Annalen von einem Magdeburger Bauwerk, welches im Jahr 982 eingestürzt ist. Den »Gestae archiepiscoporum Magdeburgensium«, den Magdeburger Annalen sowie der »Vita Norberti« ist zu entnehmen, daß der Magdeburger Erzbischof Norbert von Xanten (1126–1134) mit großem Aufwand ein vermutlich in der Nähe des Doms

gelegenes und offensichtlich ruinöses Gebäude zu erneuern begann, welches einst von Otto I. errichtet worden war.“

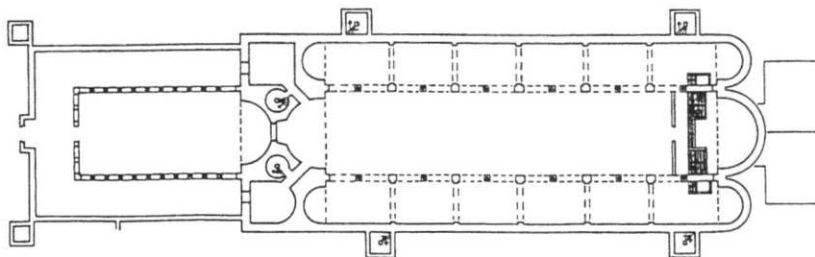
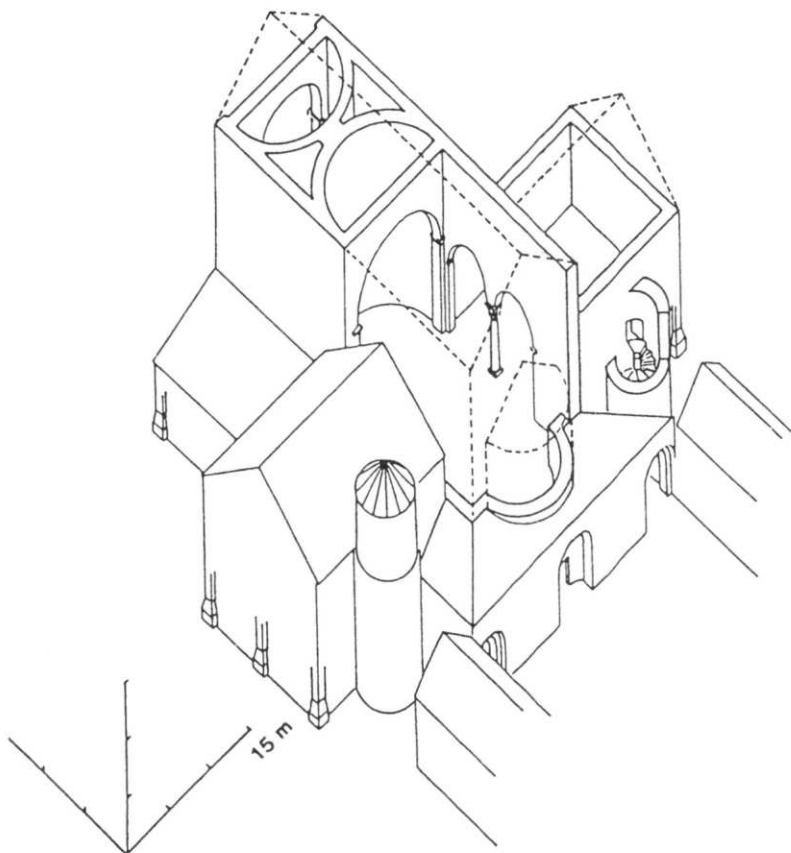
Anhand dieser Analysen wird deutlich, dass, wenn man von einem Kirchenbau ausgeht, es sich hier wahrscheinlich um die Pfalzkapelle Ottos gehandelt haben muss, welche mindestens zweimal verändert wurde, nach der Überlieferung also nach 955, als an selbiger Stelle der neue Kirchenbau begann und eben nach 982.

Für die gesicherte Lage, so die Landesarchäologen, sprechen auch die zwei unmittelbar angrenzenden Spitzgräben. Die ältere Geschichtsschreibung bringt diese mit einer karolingischen Gründung, Anfang des 9. Jahrhunderts, in Verbindung. Heute hingegen argumentiert die Forschung etwas zurückhaltender. Im Redaktionsbericht des Landesamtes für Archäologie lautet es dazu folgendermaßen:

„1960 konnte durch die Entdeckung zwei halbkreisförmiger weitgehend parallel verlaufender Spitzgräben auf dem Domplatz eine frühmittelalterliche Anlage erschlossen werden, wobei die Datierung der Gräben in die Karolingerzeit jedoch **nicht gesichert** ist. Vor den beiden Spitzgräben verläuft ein ebenfalls bogenförmig geführter, möglicherweise ottonenzeitlicher, größerer angelegter Befestigungsgraben von ca. 14 m Breite“ [Fettkursive Hvhg. hier und im Folgenden von G.S.].

Die Forscher haben die Aussagen älterer Wissenschaftler ignoriert, denn die Spitzgräben enthielten neben unverzierter Keramik hauptsächlich slawische Scherben aus der Zeit von etwa 850–1000. Da die Gräben spätestens um 900 eingeebnet worden sein sollen, ist die Keramik verhältnismäßig genau zu datieren. Dies bedeutet vor allem, dass die ehemals slawische Befestigung mit ihrem südlich vorgelagertem Suburbium von den Sachsenherzögen eingenommen wurde und dann der sächsischen Pfalz mit ihren späteren Großbauten Platz machen musste. So lässt sich auch die topographische Lage des vorgelagerten großen ottonischen Befestigungsgrabens erklären, denn die Bebauung des 10. Jahrhunderts liegt in den Schichten über den Spitzgräben! Zurück zum Bericht von Frau *Ludowici*. Hierin heißt es weiter [399 f.]:

„Bemerkenswerterweise lassen sich aber auch für die Gestaltung des erschließbaren älteren Bauwerks [...] Kirchenbauten als Vergleichsbeispiel anführen. So erinnern die Gestaltelemente »Westapsis« und »Doppelkonche« an die im 10. Jahrhundert errichtete Abteikirche St. Maximin in Trier. [...] Mit einer Breite von rund 40 m wäre unser Bauwerk um einiges gewaltiger als die Trierer Kirche gewesen, deren Breite mit knapp 28 m angegeben und die als »früheste ottonische Großkirche zwischen Maas und Elbe« beschrieben wird. [...]



Früherer Versuch, auf dem Magdeburger Domplatz eine Königshalle ("Aula regia") der Pfalz Magdeburg zu rekonstruieren [nach Meckseper 1968; Puhle 396]
 Grundriss der heute zum Vergleich mit dem vermuteten Großkirchenbau herangezogenen Kirche St. Maximin in Trier [Puhle 259]

Es liegt damit nahe zu fragen, ob mit den zwei kleinen Westapsiden und den östlichen »Doppelkonchen«, [...] nicht ebenfalls die Reste einer Kirche vorliegen. Diese könnte in ihren Ausmaßen und im Grundrißentwurf in etwa der Kirche der ottonischen Pfalz Memleben [Abteikirche] entsprechen haben, wobei anstelle eines westlichen Chors dem zu postulierenden Westquerhaus ein Vorbau vergleichbarer Größe vorgelagert gewesen wäre. [...]

Die Länge der Kirche in Memleben beträgt 82 m. Übertragen auf den Magdeburger Befund würde dies bedeuten, daß unser älterer Bau gut 10 m über die heutige Hochuferkante der Elbe hinausgeragt hätte.“

Frau *Ludowici*s Annahmen scheinen sich nun nach und nach zu bestätigen. Nur etwa 1 m östlich der *Nickelschen* Grabungen, wurde wie anfangs erwähnt, im August 2001 eine ungewöhnliche Grablege aus dem 3. Viertel des 10. Jahrhunderts entdeckt und im Mai 2002 geborgen. Der Bau des 10. Jahrhunderts konnte anhand von Fundamentausrüchen weiter nach Osten verfolgt werden. Ihre enorme Breite von bis zu 3,20 m lässt auf ein ehemals gewaltiges Bauwerk schließen. Ein bereits o.g. Aspekt ist dabei nicht uninteressant – der Verlauf der Elbe. Er war vor 1.000 Jahren ein anderer als heute. Das Hauptbett verlief weiter östlich durch die heutige „Alte Elbe“. Die verheerenden Hochwasser des beginnenden 14. Jahrhunderts haben den Stromlauf der Elbe an vielen Stellen verändert. Der Fluss wurde weiter an das westliche Hochufer gedrängt und überspülte den östlichen Ausläufer der Hochebene. Eine Flurbezeichnung auf dem gegenüberliegenden Ufer der heutigen Stromelbe trägt noch heute den Namen „Domfelsen“. Das wiederum würde bedeuten, dass sich das Kirchenareal noch weiter, ca. 30 bis 40 m nach Osten erstreckte und so der von Frau *Ludowici* vermutete Kirchengroßbau genügend Platz hatte, egal ob er 10 m länger oder kürzer war. Die Fakten deuten daraufhin, dass wir es ohne Zweifel hier mit der Magdeburger Hauptkirche Ottos I. zu tun haben. Hier wäre dann auch sein Grab zu suchen. Wer aber befindet sich in der erst kürzlich geborgenen Grablege ?

Die Landesarchäologen geben sich eher verhalten in Ihren Darstellungen. So lautet der Bericht:

„Erstaunliche Parallelen lassen sich in einer auf das Jahr 960 bezogenen Schilderung bei Thietmar von Merseburg finden: »Auch kostbaren Marmor nebst Gold und Edelsteinen ließ der Kaiser nach Magdeburg kommen, und in alle Säulenknäufe befahl er Reliquien der Heiligen einzuschließen. Neben der oben erwähnten Kirche (neuer Dom) ward auf sein Geheiß auch der Leib des trefflichen Grafen Christinius und anderer Verstorbener bestattet. In dieser Kirche wünschte er selbst zu ruhen und sorgte noch bei seinen Lebzeiten eifrigst dafür, dass ihm dort ein Grab bereitet wurde«. Auch wenn die Identifikation des Toten mit Graf Christi-

nius eher unwahrscheinlich ist, steht zu vermuten, dass es sich um eine **herausragende Persönlichkeit** im Machtzentrum des Ottonischen Reiches gehandelt hat.“

Bislang wird davon ausgegangen, dass das Grab von Otto I. im gotischen Dom untergebracht ist. Thietmar von Merseburg schreibt u.a. dazu, dass seine Eingeweide in Memleben beigesetzt wurden und sein „corpus“ in einem „marmorecque inpositum sarcophago“ nach Magdeburg überführt wurde. Ernst Schubert und Uwe Lobbedey haben darüber 2001 eine ausführliche Dokumentation im Ausstellungskatalog der Ottonen verfasst, worin es zum Grabmal u.a. wie folgt heißt [381, 384]:

„Das Grab Ottos des Großen muß in seiner äußeren Erscheinung als sehr schlicht bezeichnet werden [...]

Das Monument gibt einige Rätsel auf. Zu diesem gehört das Mißverhältnis zwischen dem Unterbau und der an den Seiten weit darüber hinausragenden [dünnen; G.S.] Marmorplatte – ein Hinweis darauf, daß beide nicht von Anfang an in dieser Weise zusammengehörten. Handelt es sich bei dem Unterbau tatsächlich um den Sarkophag und war dieser immer oberirdisch sichtbar?“

So setzten sich die Analysen und Vermutungen fort, ohne am Schluss zu einer annehmbaren These zu gelangen. Was haben nun die Archäologen im letzten Jahr zu diesem Punkt dokumentiert?

„Der Kirchenbau (nordöstlich vor dem gotischen Dom) wurde offensichtlich planmäßig geräumt, als er nicht mehr genutzt wurde. Dennoch zeigen die entdeckten Fundstücke sehr deutlich, mit welchem hohem Aufwand das Bauwerk ursprünglich ausgestattet war. Hier ist als Beispiel das Vorkommen von vier kleinen geschliffenen, hellen und dunklen Kalksteindreiecken und einem Marmorquadrat zu nennen. Derlei Funde sind als **mediterraner Import** anzusprechen und auch in Magdeburg äußerst selten. Als einzige Magdeburger Parallele wäre hierbei der Fußboden aus Schmuckfliesen in der Krypta unter dem gotischen Dom zu nennen. [... Wie] kamen die Steine vom Kirchenbau am Domplatz in die Krypta unter dem gotischen Dom?“ [Reichenberger]

Ein **dritter vermuteter Kirchenbau** konnte im Bereich des Magdeburger Klosters Unserer Lieben Frauen lokalisiert werden. Es handelt sich wahrscheinlich um die von Bischof Thietmar genannte Rundkirche „*ecclesia rotunda*“, deren kreisförmiges Fundament unter dem heutigen Bau entdeckt wurde. Sie lag im nördlichsten Teil der Königspfalz, nahe dem 14 m breiten Hauptgraben, ca. 200 m von der „*Neuen Basilika*“ Ottos I. entfernt. Sie gilt als Vorgängerbau der ab 1064 errichteten romanischen Klosterkirche. Aus

einer Nachricht der *Magdeburger Schöppenchronik* ist zu entnehmen, dass Erzbischof Walthard im Jahre 1012 die Rotunde wieder herrichten ließ, die nach Thietmars Angaben bei einem großen Brand der Stadt (982) eingestürzt ist [Thietmar VI, c. 77].

Fazit

Wir haben nach dem gegenwärtigen Stand wohl deutliche Hinweise auf die topographischen Standorte dreier bedeutender ottonischer Kirchenbauten bekommen. Demnach befand sich die bereits 935 erwähnte Moritz-Kapelle also am Südrand der Pfalz, unmittelbar am Befestigungsgraben, dem Standort des heutigen gotischen Doms.

Der lang gesuchte ottonische Dom bzw. die Hauptkirche der Stadt von 955 wurde unmittelbar östlich der Pfalzkapelle errichtet, vermutlich mit dieser zu einer neuen Basilika verbunden, nur etwa 40 m nördlich vom gotischen Dom. Der ottonische Großbau beherbergte im nördlichen Seitenschiff ein prunkvolles Grab bislang unbekannter Bestimmung. Damit dürfte sich die jahrzehntelange Meinung, dass es sich bei diesem Bau um die „*aula regia*“ Ottos I. gehandelt haben könnte, erübrigt haben. Was hätte eine Gruft oder ein Grab in einer Königshalle zu suchen? Ein Kirchenbau ist hier unumstritten zu favorisieren. Hinzu kommt auch die ausgesprochen zentrale Lage in der Mitte der ottonischen Pfalz.

Die dritte große Kirche der Pfalz, die so genannte Rundkirche, lag im nördlichsten Abschnitt des königlichen Areals, ebenfalls unmittelbar am Befestigungsgraben.

Alles in allem möchte ich zusammenfassend betonen, dass die Dokumentationen des Landesamtes für Archäologie der letzten zwei Jahre wesentlich umfangreicher sind und ich hier nur einige wesentliche Aspekte der Gesamtproblematik des Domhügels angerissen habe. Des weiteren können wir schon jetzt davon ausgehen, dass die historischen Überlieferungen trotz fehlender topographischer Angaben recht gute Vorstellungen vom Kirchenareal der Königspfalz *palatium Magadoburg* durch die jahrzehntelange Forschungsarbeit der Archäologen und Kunsthistoriker ermöglichen. Mit Magdeburg haben wir nicht nur einen ottonischen Königshof vor uns, sondern ein „*Roma nova*“ (Neues Rom), eine auf einem Hügel am Steilufer der Elbe gelegene große, von einem gewaltigem Graben umgebene Pfalz, in welcher zu ottonischer Zeit mindestens drei Kirchenbauten integriert waren.

Ein endgültiges Resümee lässt sich aufgrund der laufenden Grabungen noch nicht ziehen, Aber eines ist sicher: Richtig interpretierte historische Überlieferungen, vorausgesetzt, dass diese nicht interpoliert oder gar gefälscht wurden, sowie mit archäologischem Sachverstand datierte Funde werden noch so manche ungelöste Frage des Mittelalters lösen.

P.S.: Kurz vor Redaktionsschluss erschien ein Zeitungsartikel, der die konträre Meinung eines Magdeburger Historikers wiedergab, der sich "aber doch auf das ihm fremde Terrain der Archäologie [wagt]". [Guratzsch]

"Bisher hatten sich nur Archäologen geäußert. Nun erst kommen auch die Historiker zu Wort. [...] geht es um Jahrhundertfunde." [ebd.]

Michael Kleinen hatte zuvor einen Aufsatz über die Magdeburger Frühzeit des großen Kaiser verfasst und penibel aufgelistet, wo Otto I. zu den großen Festen verweilte. Deshalb sieht dieser Quellenkundler keine Verschiebung in der Herrschaftspraxis und fragt [ebd.]:

"Kann der junge König Otto ein solches Bauvorhaben in Magdeburg begonnen haben, als das Zentrum seines Reiches noch Quedlinburg war?"

Der Urkundenspezialist Gerd Althoff war da ganz anderer Meinung. Er dokumentierte im Ottonenkatalog, dass Magdeburg vom Antritt der selbständigen Herrschaft Ottos bis zu seinem Tode im Zentrum seiner Aktivitäten stand.

Übrigens, mittlerweile wurde das zehnte Grab, ein Kindergrab, an selbiger Stelle freigelegt, was die Identifikation eines Kirchenbaus zweifelsfrei belegt.

Quellen

- Böttcher, Gert / Gosch, Gerhard (2001): "Magdeburg im 10. Jahrhundert"; in: Puhle 403-416
- Guratzsch, Dankwart (2003): "'Vorschnell interpretiert'. Ein Historiker bezweifelt den archäologischen Befund, man habe in Magdeburg den Dom Kaiser Ottos gefunden"; in: *Die Welt*, 17.7.03
- Ludovici, Babette (2001): "Die Pfalz Ottos des Großen in Magedburg"; in: Puhle 391-402
- Nickel, E. (1968): "Deutsch-slawisches Zusammenleben im mittleren Elbgebiet (Auf Grund von Ausgrabungen in Magdeburg)"; in: *Zeitschrift für Archäologie*, Berlin 1968, 2. Jg. 50-56
- Puhle, Matthias (Hg., 2001): *Otto der Große, Magdeburg und Europa* (Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg v. 27.8. - 2.12.2001; Katalog, Band I: Essays; Mainz
- Reichenberger, Alfred (2003): "Fund des Monats, Von den zwei Kirchen auf dem Magdeburger Domhügel"; in: *Öffentlichkeitsarbeit*; Landesamt für Archäologie – Landesmuseum für Vorgeschichte – Sachsen-Anhalt, Richard-Wagner-Straße 06114 Halle (Saale), März 2003
- Schubert, Ernst / Leopold, Gerhard (2001): "Magdeburgs ottonischer Dom"; in: Puhle 353-366
- Schubert, Ernst / Lobbedey, Uwe (2001): "Das Grab Ottos des Großen im Magdeburger Dom"; in: Puhle 381-390
- Thietmar von Merseburg (1962): *Chronik*; hrsg. von W. Trillmich; Darmstadt
- Uhlirz, K. (1899): "Wann wurde Kaiser Otto der Grosse in Magdeburg bestattet?"; in: *Historische Vierteljahresschrift* 2, 1899, 364-368

Gerald Schmidt, 06862 Roßlau-Streetz, Desmatenweg 3

Dickhäuter und Schweigegeld Phantomzeitdebatte ?

Heribert Illig

Aachens Heiltümer

“Ex oriente. Isaak und der weiße Elefant” Gegenwärtig und bis zum 28. 9. wird in Aachen eine lange und heftig beworbene Ausstellung gezeigt, die einfach spektakulär genannt werden muss. Es geht es um nichts Geringeres als das Zusammenspiel von Judentum, Islam und Christentum gegen 800 genauso wie gegen 2000, obendrein ist der Kern der Ausstellung Karls weißem Elefanten Abul Abbas gewidmet. *Die Zeit* fand dafür unter der Überschrift “Der Kuss des Elefanten” die richtigen Worte. “Es ist eine wunderschöne, fast märchenhafte Geschichte, diese Reise Isaaks und des weißen Elefanten von Bagdad nach Aachen” [Hoog]. Ist es doch nimmermüder und immer aufs Wesentliche konzentrierter Forschung gelungen, den Fußmarsch genau dieses Tieres mit seinem jüdischen Treiber nach 1.200 Jahren minutiös zu rekonstruieren, obwohl es keine versteinerten Trittsiegel auf der Strecke gibt.

“Wir wissen nicht sonderlich viel über die Reise der drei Gesandten Karls, des Königs der Franken, ins Morgenland. Es gibt ein paar Hinweise in den fränkischen Reichsannalen, es gibt alte Straßenkarten, und es ranken sich Legenden rund um diese Mission” [Delonge].

Damit ließ es die Forschung nicht bewenden. Sie sieht mittlerweile klar: Byzanz versperrt dem Dickhäuter sowohl den Landweg wie den direkten Seeweg ins Frankenreich. Also marschieren Isaak und Abul Abbas fürbass. Von Bagdad geht es den Euphrat entlang, dann biegen sie links ab nach Jerusalem. Von dort ziehen sie ans Meer und in verhaltenem Trab durch den Gaza-Streifen bis zum Nildelta. Leider wissen wir nicht, ob sie die Nilarme durchwateten, durchschwimmen oder die Fähre nehmen. Auch ist noch nicht bekannt, wie hoch damals der Fährlohn für einen Elefanten war; dazu mag es noch eine Folgeausstellung geben. Bis Alexandria sind ca. 1.000 km zurückgelegt. Es schließen sich 2.735 Straßenkilometer bis Kairouan südlich von Tunis an [Halm 180]. Im für Aachen nächsten Hafen, vermutlich Karthago, fand sich kein passender Elefantentransporter. Was nun?

“Isaak saß fest. Doch er wusste sich zu helfen: Er schickte eine Nachricht an Karl. Der ließ eine Spezialflotte bauen und die Gruppe mitsamt Elefant in Nordafrika abholen [Delonge].

Welch' Glück, wenn ein Karl für einen sorgt, der bis dato nur kleine, über Land ziehbare Flusskähne benutzt hat, aber natürlich auch Pläne für Spezial-

frachtschiffe parat hält. Der Rest war einfach. Bei La Spezia, noch heute ein Kriegshafen, erreichte man ungefährdet das fränkische Ligurien.

“Über Genua und Pavia ging es zum Überwintern nach Vercelli und von dort wohl über den Großen St. Bernhard über die Alpen [400 km]. Bis Aachen war es dann nur noch ein Kinderspiel” [ebd.]

von 550 km, der Historiker Frank Pohle urteilt: “nur noch Formsache” [Wahnmühl]. Insgesamt als keine 5.000 km Fußmarsch. Hat übrigens niemand im Frankenreich gewusst, dass auch Marseille zum Reich gehörte? Von dort wäre es im Rhonetal nur mählich aufwärts gegangen, dann weiter entlang der Saône und über die niedrige Wasserscheide ins Tal der Maas. So hätte sich der indische Dickhäuter die Alpen, den Großen St. Bernhard (immerhin 2.472 m hoch), Schnee, dünne Luft und Winterschlaf ersparen können. Aber niemand in Karls Umgebung scheute Strapazen, zumal die Franken Angst vor Piraten hatten, die ausgerechnet die Route nach Marseille ungleich stärker terrorisierten als die Route nach La Spezia. Auch das hat unermüdliche Forschung in Gestalt von Pohle enthüllt [Wahnmühl].

Wem das noch immer nicht klar und real erscheint, dem wird die einstige Realität des Abul Abbas mit dem “Jagdhorn Karls des Großen” belegt. Die Ausstellung zeigt das Aachener Prunkstück zusammen mit einem Pendant aus Berlin. In der ZDF-Präsentation war man sich sicher, dass beide Hörner aus den Stoßzähnen von Abul Abbas geschnitzt seien, treffliche Belege für die Existenz des Elefanten wie seines Herrn. Aachens Jagdhorn ist eine süditalienische, also arabisch beeinflusste Arbeit, die der Zeit um 1000 zugeschrieben wird [vgl. Illig 1996, 192]. Natürlich gab es exzellente karolingische Elfenbeinschnitzer, aber die Grabruhe von Abul Abbas sollte auf Karls Wunsch 200 Jahre lang nicht gestört werden...

Allerdings scheint es mittlerweile gar nicht mehr sicher, dass er schon gestorben ist. Denn wir lesen in einer Anzeige der Stadt Aachen:

“Ein weißer Elefant ist ihr* neuer großer Freund...

*Isabel Pfeiffer-Poensgen, Beigeordnete für Kultur und Soziales der Stadt Aachen, ist mit der Symbolfigur der internationalen Ausstellung ‘Ex oriente’ befreundet, der [sic!] weiße Elefant des Kalifen von Bagdad.” [Aachener Zeitung, 2.6.03]

Schön zu lesen, dass Erinnerung, Kultur und Sprache gerade im Aachener Grenzland so hoch gehalten werden. Schön ist auch, dass es diesmal bereits den Roman zur Ausstellung gibt: “Isaak und der weiße Elefant” von Filo M. Abraham. Gehässig war es dagegen, dass die Rezension der *Süddeutschen Zeitung* von einem “Kränzchen guten Willens” gesprochen hat [Hoog].

Im Umfeld der Ausstellung werden alle aufgeboten, die jemals mit Karl oder seinem Elefanten Freundschaft gepflegt haben. Dabei offenbarte Prof.

Max Kerner als nimmermüder Aachener Karlsvorreiter eine besondere Erkenntnis:

“Einen *interreligiösen Dialog* kann man natürlich heute nicht mehr führen, wie Karl der Große ihn geführt hat, aber man muss ihn führen: Das ist eine Überlebensfrage unserer Kultur” [Zilkens; Hvhg. H.I.I.].

Wie hat nun Karl den Dialog geführt? Mit emsig zwischen Aachen und Bagdad reisenden Botschaftern, Moscheenbau im ganzen Frankenland und Spezialabkommen für Jerusalems Christen, oder mit sächsischen Zwangstaufen und einem Kreuzzug gegen die sarazenischen Ungläubigen in Spanien? Es wäre wohl kein Dialog, eher ein seltsamer Monolog gewesen, den da ein “absoluter Potentat ohne moralische Skrupel” geführt hat. Zumindest erkannte Dr. Wolf Steinsieck so ein Karlsbild im *Chanson de Roland* aus dem 12. Jh. [Skowron].

Es gibt aber nicht nur Karneval in Aachen, sondern auch seriöse Arbeit. Für die Restauration des Domes, also dem einst Pfalzkapelle, heute lieber Stiftskirche benannten Gebäude wurde eine zerstörungsfreie *Untersuchung des Mauerwerks* mit indirektem Radar-Verfahren gewählt, die von einer Hubplattform aus durchgeführt werden konnte. Mit ihr wurde bestätigt, dass die Kuppel tatsächlich relativ homogen aus einem groben Gestein (Travertin) gemauert ist. Wichtigster Befund für uns: Nicht nur die Kuppel, sondern auch Westfront und Oktogon sind einschalig gemauert [Patitz/Illich]. Was bedeutet dies? So lange mit unregelmäßigen Bruchsteinen unterschiedlicher Höhe gemauert wird, ist es angesichts der unregelmäßigen Fugenführung sehr schwierig, Außen- und Innensteine miteinander zu verzahnen. Deshalb baut man getrennt eine äußere und eine innere Mauer, zwischen die Lockermaterial, gegebenenfalls auch Mörtel geschüttet wird. Erst bei ‘genormt’ zubehauenen Quadern lässt sich eine homogene Mauer aus Läufern und Bindern errichten. Eine derartige Bauweise ist aber vor dem späteren 11. Jh. noch nicht bekannt.

Hauptstädtisches

Natürlich hat Aachen heuer mit dem weißen Elefanten gewissermaßen den Rüssel vorn, aber auch Berlin ist nicht ohne. Dort hat das *Deutsche Historische Museum* seinen Anbau eröffnet, von Stararchitekt Ieoh Ming Pei als seltene Mischung aus riesiger Treppe und kleinen Ausstellungsräumen entworfen. Das Museum vertritt den Grundsatz, deutsche Geschichte im europäischen Kontext zu zeigen. Da lag es mehr als nahe, den Anbau mit einer Exposition über die *Idee Europa* zu eröffnen. Und da musste es einfach sein: Im Graubündner *Müstair* wurde der Gipsabdruck der dortigen Karlsstatue genommen und, drei Meter hoch, nach Berlin verfrachtet. Es bleibt also

dabei: Ohne Karls Totalitarismus gibt es die "Idee Europa" nicht, was einigen Amerikanern besser bekannt zu sein scheint als den Europäern. Der Publizist Gore Vidal, verwandt mit Ex-Vizepräsident Al Gore und dem Kennedy-Clan, stellte fest:

"Wäre ich Bundeskanzler oder französischer Staatspräsident, würde ich vermutlich die Amerikaner auffordern, mein Land zu verlassen. Dass wir Europa vor dem Kommunismus schützen, das verfängt jetzt nicht mehr. Auch die Freiheit Europas müssen wir nicht mehr verteidigen. Blicke als Rechtfertigung nur, die politischen Zustände in Europa grundsätzlich zu ändern, indem wir für uns in Anspruch nähmen, dass wir in Bush einen Nachfahren von Karl dem Großen haben, den wir in Aachen zum Kaiser krönen" [Wilms].

Wie steht es nun um den Gipsheros, wohl die früheste Manifestation der Idee Europas? In ihrem Bericht kreierte die *Süddeutsche* folgende Bildlegende:

"Vater Europas: Standfigur Karls des Gr. aus der Klosterkirche St. Johann in Müstair, zwischen 800 und 1200" [Raulff].

Ein wahrhaft erstaunlicher Offenbarungseid der Kunsthistoriker. Wo gibt es noch eine bekannte abendländische Großplastik, für deren Entstehung ein Ermessensspielraum von vollen 400 Jahren angegeben werden muss? Ist die Figur dermaßen schwer zu datieren? Eigentlich nicht, denn fachorientierte Kenner sehen sie seit Jahrzehnten als Werk des 12. Jhs. Aber sie kommen an den Karlisten und der Klostertradition nicht vorbei, denen zufolge die Statue zu Lebzeiten des Herrschers gestaltet worden sei. Und wer wird leichtfertig ein nach der Natur gearbeitetes Kunstwerk in ein anderes Jahrhundert komplimentieren? Ergo 800 bis 1200...

Dabei gäbe es noch eine Erklärung: Wir kennen doch jene alteingesessene Comasker Steinmetzfamilie, die über 13, 14 Generationen hinweg immer wieder ausgewählte Köpfe für die Statue abstellte. Gibt es nicht sogar die alte Sage, sie hätten ausschließlich ihre Fingernägel benutzt, aus Respekt vor dem Kaiser...?

Verdammtes Gelächter

Wir wissen seit dem letzten Heft, dass die Mediävistik angesichts der Phantomzeitthese endgültig verstummt ist. Das finale Statement von Prof. Rudolf *Schieffer* lautete:

"Wenn man gegen Illig sei, fühle er sich als Mittelpunkt der wissenschaftlichen Diskussion, und wenn man schweige, sage er, dass der Wissenschaft halt nichts Vernünftiges einfallt. Er, Schieffer, werde dennoch den Mund halten" [Unterstätter].

Der schweigende Schieffer, immerhin Präsident der *Monumenta Germaniae*

Historica, erzwingt also geradezu den Vorwurf, dass ihm nichts Vernünftiges einfallt. Und er ist überzeugt, dass dies genauso für seine Kollegen gilt. Dem Manne kann geholfen werden, so es denn der Wissenschaft hilft.

Ein kleiner Amtsinhaber war noch nicht über den Maulkorberlass informiert und ließ sich deshalb zu einer Äußerung verleiten. Anlass war die Zeitungsseite, auf der ich klarstellte, dass die berühmten Tassiloklöster *Polling* und *Wessobrunn* heuer ganz zu Unrecht ihr 1250. Jubiläum feiern [Illig 2003]. Sie wurde unmittelbar vor dem Eröffnungsvortrag der Wessobrunner Feierlichkeiten publiziert. So konnte der Ex-Bürgermeister und passionierte Heimatforscher Konrad Hölzl die Festivität direkt verteidigen.

“Da es keine Gründungsurkunde gibt, sind wir auf die bekannte Legende vom Traum Tassilos, als er unter der Linde übernachtete, angewiesen. Ich betone Legende. Legende ist kein Dogma, das man glauben muss, jedoch steckt in jeder Legende meistens eine alte Überlieferung mit einem wahren Kern” [Schuh].

Dieses ehrliche Bekenntnis zum glaubensbedürftigen Mythos wurde von den Zuhörern und vom Chronisten ganz anders bewertet: Hölzl

“arbeitete exakt heraus, dass die Gründung der beiden Klöster vor 1250 Jahren in der Tat rechtens gefeiert werde” [Schuh].

Genauer gesagt: Er hat die Legende exakt herausgearbeitet. Und wenn sie 1.250 Jahre Zeitabstand verlangt, dann ist das einfach richtig... Aber Hölzl hatte auch eine offiziöse Meinung dabei, nämlich die von Reinhard *Höppel*, Historiker im Hauptstaatsarchiv zu München. Und die war deutlich: Es

“sei jedoch festzuhalten, ‘dass die Gründungsnotiz mit ihren Angaben über die Gründung und Ausstattung das relativ größte Maß an Glaubwürdigkeit erheischt’” [Schuh].

Das relativ größte Maß? Bisher kannte man nur ein ‘relativ großes’ oder das ‘größte’ Maß. Ab jetzt darf auch ‘relativ maximal’ Aufmerksamkeit erheischen. Insofern sind Schieffer und Co. gut beraten, weiter zu schweigen. Nachdem jetzt allerorten die Axt an die Beamtgehälter gelegt wird, könnte es jedoch gerade in dieser Disziplin zu einer Abholzaktion kommen. Oder sieht sie vielleicht ihre Gehälter bereits als ‘Schweigegeelder’?

Immerhin hat das Wessobrunner Scharmützel einen weiteren vermeintlichen Tassilozeugen entsorgt. In dem Bayern-Buch von Gerhard Anwander und mir steht [235], dass es aus Wessobrunn ein *Flechtwerkfragment* gebe. Das beschäftigte die Zeitungsredaktion vor Ort. Nachdem der Stein weder in Wessobrunn vorhanden, noch im Katalog der *Archäologischen Staatssammlung* aufgeführt ist, ergab sich folgender Sachverhalt. Der Flechtwerkstein ist ausschließlich durch einen Halbsatz von Dannheimer im Katalog der Bajuwaren-Ausstellung von 1988 belegt, besser gesagt imaginiert worden. Vermutlich

hat der damalige Direktor des Museums schlicht und einfach das schwäbische Westendorf mit Wessobrunn verwechselt. So ging den Tassilogläubigen ein weiteres Belegstück verloren – unsere ohnehin knappe Liste schrumpfte auf 87 Inventarnummern. Vielleicht sollten Borgolte und Schieffer auch das Museum schließen lassen, damit nicht auffällt, dass es so wenig ein Argument parat hält wie sie selbst.

Mittlerweile ist das mediävistische Schweigegebot öffentlich bekannt und treibt nun seltsame Blüten, deren Anblick die 'Trappistentruppe' wenig erfreuen wird. So schrieb Ulrich *Kühne* in der *Süddeutschen Zeitung* über ein Opus von Franz *Krojer*, das sich auf 492 Seiten der Widerlegung von 30 Seiten aus *Wer hat an der Uhr gedreht?* widmet. Kühnes Ausführungen sind seltsam, widerspruchsvoll und manchmal dunkel; sie kulminieren in ihrem letzten Absatz:

"Krojer, der sich als engagierter Wissenschaftsfreund begreift, veröffentlicht seine Argumentsammlung im Eigenverlag. Die akademische Wissenschaft hat Illig mit der *damnatio memoriae* belegt; auch der Versuch einer Widerlegung stellt den Forscher in ein dubioses Licht" [Kühne].

Um welchen Forscher geht es? Im ersten Moment denkt man natürlich an jenen Illig, an dem sich Krojer schon seit Jahren verbissen abarbeitet. Doch beim zweiten Lesen stellt man fest, dass offenbar Krojer mit seiner unermüdlichen Widerlegung den Mediävisten ebenso ein Ärgernis ist, weil er ihre *damnatio* durchbricht. Demnach wäre Kühne der Hüter von Schieffers und Kerners Hilflosigkeit? Aber nein, die Logik muss sich noch einen Schraubengang weiter bemühen: Kühne schreibt seinen Tadel öffentlich, durchbricht also seinerseits das Schweigegebot, um Krojers Verletzung des Schweigegebots zu rügen.

Wir sind damit bei der uralten Sentenz: "Alle Kreter lügen", ausgesprochen von einem Kreter, und bei den subtilen logischen Antinomien eines Bertrand Russel. Nun lässt sich angesichts der Ambivalenz des Artikels trefflich streiten, wer am meisten Tadel verdient. Unterm Strich werden es die Mediävisten sein: jene Schar von Gralshütern, die so fruchtbar ist wie Wagners Schar um den siechen Amfortas, hilflos auf ihre Urkunden starrend und zu nichts Besserem findend, als ihre Kritiker zu beleidigen, zu verhöhnern und mit *damnatio memoriae* belegen. Nachdem es sich größtenteils um Historiker handelt, dürften sie wissen, dass solche *damnationes* von Potentaten über ihre Vorgänger ausgesprochen worden sind. Wir erleben also das pittoreske Schauspiel, wie biedere Beamte ihre Anzüge wieder an die Stange hängen und gegen Lendenschurz, Toga oder Uniform tauschen, um wie ein Tuthmoses III., Heliogabal oder Stalin ihre *damnatio* auszurufen und gnadenlos durchzusetzen. Wahre Wissenschaft kennt weder derartige wild gewordene

Potentaten noch Schweigegebote, sondern Diskussion und Suche nach der Wahrheit. Davon haben sich die Mediävisten, offenbar voll mit Karl, 'seinen' totalitären Ideen und ihren einschlägigen Interpretationen identifiziert, wohl längst verabschiedet. Vielleicht erleben wir jetzt außerdem die Premiere des stillen Schwanengesangs.

Pyrrhus Krojer ?

Die Kühn'sche Rezension erschien zu spät, um vor Redaktionsschluss eine kritische Würdigung des gewaltigen Opus *Die Präzision der Präzession* zu leisten. Vermutlich ist Franz Krojer nicht wesentlich über das hinausgekommen, was er seit Jahren in offenen Briefen verkündet und im Internet in entsprechenden Zirkeln vertritt und verteidigt [vgl. Illig 2000]. Sein Hauptpunkt – die Präzision der Präzession, vorgeführt am Beispiel der Spica – ist seit 2001 durch Jan Beaufort erst im Internet und dann in den *Zeitensprüngen* widerlegt worden, doch die angekündigte Antwort ist Krojer im Internet schuldig geblieben.

Gehen wir aber Krojer und dem Redaktionsschluss zuliebe einmal davon aus, das er Recht hätte. Damit erledigten sich der Zeiteinschub und die 297 Jahre Phantomzeit; sie hätten also lehrbuchgerecht stattgefunden. Für Krojer unverständlich, für die Mediävistik sehr wohl fassbar ist der gravierende Umstand, dass für diese Epoche des europäischen Aufbruchs objektiv viel zu wenige Funde bürgen, aus unserer Sicht gar kein Fund bürgt. Das Bayern-Buch hat dies pars pro toto nachgewiesen und damit Schieffer zum endgültigen Verstummen gebracht.

Zeit: am Himmel nachgewiesen, doch auf Erden nicht nachweisbar! Dabei soll in dieser fraglichen Epoche der Aufschwung Europas stattgefunden haben, die "Idee Europa" gekeimt sein. Wie sollten das die Mediävisten erklären? Sie müssten schon wieder einräumen, dass ihre Urkunden etwas ganz anderes als die archäologischen Funde belegen. So sie nicht bis zum St. Nimmerleinstag auf Funde hoffen wollen, müssen sie gestehen: Das Karolingertum findet nur auf Pergament statt, ist eine spätere Erfindung, die über ein Zeitalter gelegt wurde, das äußerst dürftig war. Nahe liegend wäre für sie die Fortsetzung der Völkerwanderungen bis ins 10. Jh., mit Clan-Häuptlingen wie Karl dem Kleinen und Pippinus Minus. Diese Nomaden hätten nur Zeltstangen in den Boden gerammt und von Preziosen allenfalls geträumt, also spurlos vegetiert. In wenigen Klöstern – den berühmten Rodungsinseln im germanischen Urwald, zum Überdauern des jungen Christentums – wären Aufzeichnungen dieser erbärmlichen Zeit gemacht worden.

Doch später traten größere Herrscher auf und ließen für diese Zeit Geschichte und Geschichten erfinden, als Basis für scheinbar uralte Traditio-

nen und Machtansprüche. Spuren der gelegneten Zeit waren fast keine zu verwischen – lediglich die wenigen Klosterchroniken wurden eingesammelt, verbrannt und durch neue ersetzt. So müsste es gewesen sein.

Leider unterscheidet sich dieses Szenario fast gar nicht von der Phantomzeitthese; nur die Beseitigung aller Spuren jener jämmerlichen Zeit hätte den Fälschungsvorgang noch ein bisschen komplizierter gestaltet. Für Byzanz scheint dieser Nachweis bereits geglückt zu sein: 1.500 Städte sind verschwunden, die Hauptstadt überlebte ganz ohne Wasser, und die Originalchroniken der fraglichen Zeit fehlen... (s. S. 409).

Bei dieser bitteren Alternative können die Mediävisten nur noch schweigen und im Stillen Krojer genauso gram sein wie mir. Denn seine Zeitrettung erinnert neuerlich an ihre fehlenden Funde und damit an ihre engen Grenzen; außerdem hätte doch auch er meinen Namen (und Borgoltes imaginierte Sekte) verschweigen sollen. So tut nun ein zweiter Krojer Not, der eilig Funde in beliebigen Mengen nachliefert.

Solches wird in *Hamburg* betrieben. Die Hansestadt hat ihre Keimzelle verloren, die Hammaburg. Denn die Wallanlage am Domplatz stammt von keinem karolingischen Bollwerk, sondern ist erst im späteren Mittelalter gebaut worden. Die ältesten dort gefundenen Keramikscherben stammen aus der Zeit um 900, wie der Frühgeschichtler Torsten Kempke herausfand. So hat man nun eine nachgewiesene "Domburg" aus dem 10. Jh., während die Hammaburg schon 845 von den Wikingern zerstört worden sein soll. Kultursenatorin Dana Horáková fasste zusammen: "Hier haben Scherben das geschriebene Wort wiederlegt" [Hirschbiegel]. Flugs behauptete Prof. Ole Harck: Die Hammaburg liegt unter der Nikolaikirche. Vielleicht wird nun dort gegraben. Danach wird sich ein weiterer potenzieller Standort finden...

Es wird also nicht so einfach für Krojer 2. Vielleicht ist der dann auch ein so engagierter Wissenschaftsfreund wie Krojer selbst. Ihn treibt nach eigener Aussage um, dass "derartige Thesen nur die Vorhut eines vorwissenschaftlichen Weltbilds" bilden [vgl. Illig 2000, 671], dass – horribile dictu – ein Gralshüter wie er "bald mit Kreationisten und Ufologen an einem Tisch" wird sitzen müssen [ebd.]. Vermutlich hat er einfach zu viele ufologische Statements in unseren Bulletins und Büchern gelesen...

Er könnte zur Abwechslung Egon Friedell lesen. Der sieht die Zukunft genauso wie Krojer, doch ohne Angst, gepaart mit der Skepsis eines Rationalisten gegenüber der Ratio:

"Der Rationalismus, dieses Irrlicht, das ganz willkürlich nur jene Ausschnitte der Wirklichkeit beleuchtet und gelten läßt, die nicht der »Erfahrung« und den »Denkgesetzen« widersprechen, das heißt: den rohen Sinesseindrücken und einer ihnen angepaßten defekten Logik, ist, dies müs-

sen wir uns klarmachen, nichts als ein temporäres *Vorurteil*, dazu bestimmt, nach einer gewissen Herrschaftsdauer wieder zu verschwinden. Es soll nicht geleugnet werden, daß der Rationalismus nicht das einzige, sondern nur eines von den vielen Vorurteilen ist, die die Menschheit in ihrer Geschichte zu durchlaufen hat. Daß er aber besser als die anderen, daß er das einzig sinnvolle, ja daß er überhaupt kein Vorurteil sei: diese Annahme ist ein modern-europäischer Lokalwahn.

Was ich also zu erzählen versuche, ist das kurze Intermezzo der Verstandesherrschaft zwischen zwei Irrationalismen: dem mittelalterlichen und dem zukünftigen, das im Rahmen der Menschheitsgeschichte nicht mehr bedeutet als eine flüchtige Mode, interessante Schrulle und kulturhistorische Kuriosität" [Friedell 1927, 239].

Karl Popper, noch ein Wiener Philosoph, hat ähnlich gedacht und dem Rechnung getragen, indem er von vornherein nur Aussagen für seine Welt 3 getroffen hat [Popper 99]. Sigmund Freud, noch ein Wiener Philosoph, steht für Friedell "am Ende der Neuzeit":

"Freud, der, noch immer mit rein cartesianischen Mitteln, zu der Erkenntnis gelangt, daß die Seele ein geheimnisvolles Ungreifbares ist, das nur mit seinen letzten Ausläufern in die dreidimensionale Empirie ragt" [Friedell 1931, 1522].

Auch Friedell ist ein cartesianischer Rationalist. Man darf seiner Weltsicht skeptisch gegenüber stehen, denn Skepsis ist gegenüber allem angebracht, auch gegenüber dem Rationalismus. Seine strikten Vertreter verstärken diese Skepsis.

Literatur

- Beaufort, Jan (2001/02): Die Fälschung des Almagest. Versuch einer Ehrenrettung des Claudius Ptolemäus. Teil I/II"; in: ZS 13 (4) 590-616 und 14 (1) 32-48
- Delonge, Hermann-Josef (2003): "Realpolitik zwischen Aachen und Bagdad"; in: Aachener Zeitung, 7.6.03
- Halm, Heinz (1991): Das Reich des Mahdi; München
- Hirschbiegel, Thomas (2003): "Sensation! Hier drunter liegt die Hammaburg. Historiker Harck: Hamburgs Keimzelle liegt unter der Nikolaikirche"; in: Hamburger Morgenpost, 22.5.2003
- Hoog, Eckhard (2003): "Einmaliger Reiz mit Zeigefinger. Die Schau »Ex oriente« im Spiegel der Presse"; in: Aachener Zeitung, 16.7.03
- Illig, Heribert (2003): "Polling, Wessobrunn und das falsche Kloster-Jubiläum"; in: Weilheimer Tagblatt, 17.5.03
- (2000): "Astromanie und Wissenschaft. D. Herrmann · F. Krojer · S. Rothwangl · W. Schlosser"; in: ZS 12 (4) 662-680
- (1996): Das erfundene Mittelalter; Düsseldorf
- Kals, Udo (2003): "Der ganz globale Elefant"; in: Aachener Zeitung, 7.6.03

- Krojer, Franz (2003): Die Präzision der Präzession. Illigs mittelalterliche Phantomzeit aus astronomischer Sicht; München
- Kühne, Ulrich (2003): "Einstürzendes Himmelszelt. Phantomzeitloser: Für Franz Krojer steht das Mittelalter in den Sternen"; in: Süddeutsche Zeitung, 19.7.03
- Patitz, Gabriele / Illich, Bernhard (2002): "Karls Kapelle klargemacht. Untersuchung des Mauerwerks am Aachener Dom"; in: B + B 8/2002, 16-19
- Popper, Karl (²1974): Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf; Hamburg
- Raulff, Ulrich (2003): "Der Gott des Augenblicks. 'Idee Europa': Das Deutsche Historische Museum eröffnet seinen Anbau von I. M. Pei"; in: Süddeutsche Zeitung, vom 24.5.03
- Schuh, Karlheinz (2003): "Heimatforscher überzeugt. Festvortrag über 1250 Jahre Kloster Wessobrunn"; in: Süddeutsche Zeitung Regional, 19. oder 20.5.03
- Skowron, Stefan (2003): "Christ ohne moralische Skrupel? Vortrag: Das Bild Karls des Großen im Heldenepos Rolandslied"; in: Aachener Zeitung, 21.5.03
- Unterstätter, Hermann (2003): "Willkommen im Jahre 1706! Ein streitbarer Gelehrter aus Gräfelting will beweisen, dass die Menschheit um 297 Jahre betrogen wurde"; in: Süddeutsche Zeitung, München, 7.2.03
- Wahnmühl, Marc (2003): "Seeräuber im Mittelmeer. Ex Oriente: Karte über Isaaks Reiseweg erstellt"; in: Aachener Zeitung, 12.7.03
- Wilms, Johannes (2003): "Georg Bush ist ein Nachfahre von Karl dem Großen"; in: Süddeutsche Zeitung, 18.7.03 (Interview mit Gore Vidal)
- Zilkens, Iris (2003): "Prof. Max Kerner zur Historie von 'ex Oriente'. 'Keine Religion ist im Besitz der Wahrheit'"; Interview, Aachener Nachrichten, 17.6.03

Nachträge zur Mittelalterdebatte

- ▼ 6.2. Goslar – Vortrag H.I. ▼ 12.2. Goslarer Zeitung – I.B.: Sind 300 Jahre Mittelalter einfach erfunden? 51. Frankenberger Winterabend mit einem Vortrag von Dr. H. Illig – Quellen als Fälschung bezeichnet ▼ 7.3. Sudetenpost – Friedebert Volk: Phantomzeit und böhmische Geschichte ▼ 27.4. Leipzig, Mitgliederversammlung für Mensa in Deutschland e.V. – Vortrag H.I. ▼ 17.5. Weilheimer Tagblatt (Münchner Merkur) – H. Illig: Polling, Wessobrunn und das falsche Kloster-Jubiläum ▼ 20.5. Süddeutsche Zeitung Regional – Karlheinz Schuh: Heimatforscher überzeugt. Festvortrag über 1250 Jahre Kloster Wessobrunn ▼ 20.5. Salzburg, Rheno-Juavia – Vortrag H.I. ▼ 22.5. München, Residenzkreis – Vortrag H.I. ▼ 13.7. Bayerischer Rundfunk, 2. Programm, 12.05 –13.00 – Thomas Schustereder: Die Klosterzwillinge Polling und Wessobrunn (und die erfundene Zeit) ▼ August: Akzeptanz und Ignoranz. Festschrift für Prof. Jens Naumann (Erziehungswissenschaften, Univ. Münster, 60. Geburtstag; Hg. Rainer Jansen u. a., IKO-Verlag, Frankfurt/Main) - Beitrag H.I.: Fehde um das frühe Mittelalter ▼

Katastrophen – zu allen Zeiten

Eine erweiterte Rezension von Heribert Illig

Kay Peter Jankrift (2003): *Brände, Stürme, Hungersnöte. Katastrophen in der mittelalterlichen Lebenswelt*; Jan Thorbecke, Ostfildern, 252 S. [nicht weiter bezeichnete Fußnoten beziehen sich auf dieses Buch]

In einer Welt, die wenig Vorsorge treffen konnte, brachen immer neue Katastrophen fast unvermeidbar über die Menschen herein. Die Büchse der Pandora enthielt damals eine grausame Mischung, die uns nicht fremd ist; glücklicherweise kennen wir die meisten Plagen nur vom Fernsehen: Sturmfluten mit weiträumigen Überflutungen (Transgressionen), Überschwemmungen entlang der Flüsse, Unwetter, Ratten- und Heuschreckenplagen, Stadtbrände, Erdbeben, Hungersnöte und Seuchen, insbesondere die Beulenpest (dem entsprechend die einzelnen Buchkapitel). All das ist uns auch geläufig, meist jedoch in anderen Dimensionen. Schließlich lebt man an den nördlichen Küsten hinter immer höheren Deichen, kann Ungeziefer mit viel Chemie leidlich im Zaume halten, kennt Brandverordnungen und gute Feuerwehren, besitzt eine Überschusslandwirtschaft und Seuchenverordnungen.

Vergessen ist wohl nur das Antoniusfeuer. Diese Mutterkornvergiftung erwies sich als besonders heimtückisch, weil sie in einem nicht ersetzbaren Grundnahrungsmittel auftrat. Immerhin gab es schwache Heilmittel: Matthias Grünwald hat auf seinem Isenheimer Altar die Komposition so angelegt, dass auf einem Altarblatt die von der Vergiftung grausam Entstellten abgebildet sind, auf dem gegenüberliegenden Altarblatt in gleicher Position die einschlägigen Heilkräuter. Doch das erfahren wir aus dem Buch nur ansatzweise [115 ff., 122], ebenso wenig, dass eine kontrollierte Mutterkornvergiftung als Auslöser für die Gruppenvisionen bei den eleusinischen Mysterien gesehen wird [Wasson et al.].

Ist also ein Buch über speziell mittelalterliche Katastrophen gerechtfertigt? Selbst nach Ansicht des Verfassers, einem Privatdozenten für mittelalterliche Geschichte in Münster, ist dies nur bedingt der Fall, stellt er doch im Vorwort fest: Diese Untersuchung [7, 12]

“versteht sich als begrenzter Versuch der Annäherung an ein zeitloses Phänomen, der keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt”. [...]

Weder das Reaktionsspektrum auf das Auftreten von Katastrophen noch die Entwicklung des technischen Erkenntnisstandes rechtfertigen eine strikte Abgrenzung gegenüber der Spätantike oder der frühen Neuzeit”.

Jankrift selbst widmet sich grosso modo 'den' 1.000 Jahren Mittelalter [12] bis ins beginnende 16. Jh. Da die Pandorabüchse wenig Neues bietet – die erste große Pest trat im Byzanz des 6. Jhs. auf –, bleiben für eine kritische Betrachtung nur die traurigen Höhepunkte.

Sturmfluten: Die Nordsee fraß sich immer wieder ins Land, ob um +60, ob jahrhundertlang von 300 bis 600 oder 1164. 838 gab es eine größere Flut, 1014 die erste schwere Sturmflut des neuen Jahrtausends [30]. 1042 und 1164 mussten abgewettert werden, bevor die große Julianenflut am 17.2. 1164 alles Frühere in den Schatten stellte [34]. Es ging dann mit den Fluten von 1219, 1220, 1287 und 1334 weiter, die den Deichbau forcierten.

Als Ursachen werden tektonische Bewegungen der Erdkruste in Kombination mit klimatischen Bedingungen gesehen [20]. Immerhin einmal wird ein großflächiges Ereignis erkennbar: 1014 zerstörte die Sturmflut nicht nur die englische, französische und deutsche Küste, sondern das Mittelmeer stieg zwischen Euböa und Bötien so hoch wie nie zuvor [30].

Überschwemmungen an Flüssen ereigneten sich, auf Mitteleuropa bezogen, fast jedes Jahr. "Die größte mittelalterliche Hochwasserkatastrophe brach im Jahre 1342 über Europa herein" [55]. Im Februar waren der Westen Frankreichs genau so wie Sachsen und Böhmen, Gebiete an der Donau und Venedig betroffen. Im August 1342 scheint dann ganz Europa im Regen ertrunken zu sein, so dass die Chronisten Vergleiche mit der Sintflut zogen.

Den Überschwemmungen gehen *Unwetter* voraus. Allerdings wird eine Häufung von Orkanereignissen nicht im 14. Jh. gesehen, sondern um das Jahr 1125 herum, dann um 1150 und um 1225 [63, 67].

Überregionale **Heuschreckenplagen** werden für 873 – mit sechsflügeligen Riesenheuschrecken –, 1338 und 1340 berichtet [80 ff.].

Interessant sind **Erdbeben**, die wir heute genauso fürchten wie damals. In Europa sind sie früher vielleicht häufig aufgetreten als heute. Allein für Italien zwischen -461 und 1990 "finden sich nicht weniger als 8995 Erwähnungen von Erdbeben für 4692 Lokalitäten" [121]. Das sind pro Jahr mehr als drei Nennungen. Selbst geotektonische Störungen scheinen also nicht für global induzierte Katastrophen zu stehen.

Gute Berichte liegen für Konstantinopel/Istanbul vor, wenn auch nicht durch Jankrift. Dort ist die gewaltige Landmauer 423/24 abgeschlossen worden. Bereits 447/48 wurde sie zum ersten Mal schwer erschüttert. Zahlreiche Erdbebenschäden an ihr sind

"für die Jahre 554, 557, 561, 740, 986, 987, 1010, 1032, 1036, 1037, 1041, 1063, 1296, 1343, 1354 und in osmanischer Zeit für 1509, 1690, 1719, 1754, 1766, 1894 bezeugt" [Hotz 112].

Wie Walter Hotz [156] betont, ist dies keineswegs die komplette Liste aller dortigen Erdbeben. 438 soll die Stadt über Monate von Erdstößen heimgesucht worden sein [Hotz 79]. Der 537 eingeweihte Neubau der Hagia Sophia wurde 553 und 557 durch Beben erschüttert; am 7. 5. 558 gab die Hauptkuppel einem Erdstoß nach, Teileinstürze folgten 989 und 1346 [Hotz256].

Angesichts derart massiver geotektonischer Aktivitäten wirkt die bei Jankrift als absolutes Maximum herausgestellte Erdbebenkatastrophe von 1348 überhaupt nicht außergewöhnlich. Es handelte sich um ein Beben, das Villach zerstörte, dazu Gebäude im Umkreis von bis zu 200 km – etwa den alten Patriarchenpalast in Udine [120 f.]. Der BROCKHAUS berichtet von einer geschätzten Stärke 7 auf der Richter-Skala und 5.000 Toten. (Das bei Marx [346] für diese Zeit genannte Beben in Südosteuropa bestätigt Jankrift nicht.)

So gesehen ist Mitteleuropa im Mittelalter glimpflich davongekommen. Denn auf der Richter-Skala beginnen erst mit Stärke 7 starke Beben, die zu Katastrophen führen können. Im pazifischen Raum sind im 20. Jh. Beben mit der Stärke 8,6 bis 9 registriert worden. Dasselbe 20. Jh. verzeichnet mit dem Beben von Tangshan in China am 28.7. 1976 mehrere Hunderttausend Tote, mit dem Beben im japanischen Kanto Plain, 1923, mehr als 575.000 beschädigte Gebäude [Guinness Buch der Rekorde, Internet]. Diesen präzisiert registrierten Beben gingen selbstverständlich keine genauso präzisiert messbaren 'Irritationen' der Erdachse voraus.

Christoph MARX, der unbeirrbar behauptet, 1348 habe ein letzter großer, also extraterrestrischer Ruck die Erdbahn beeinflusst, hat mir das rezensierte Buch ans Herz gelegt, weil es sein Postulat so eindrucksvoll bestätige. (Er selbst wertet derartige Postulate als "eisern feststehende Tatsache" [ZS 1/2003, 239 f.]). Doch für die Zerstörung der damaligen Kleinstadt Villach brauchte es kein außerirdisches Geruckel an der Erdachse. Da sich seitdem Erschütterungen in ganz anderem Maßstab ereignet haben, müsste die laut Marx um 1350 endende "Wahnzeit" schon in prähumanen Zeiten begonnen haben und sehr wahrscheinlich bis in eine weite Zukunft andauern, wäre also 'normal' für das Menschengeschlecht.

Genauso gut oder schlecht könnte man einen letzten großen Ruck im 6. Jh. annehmen, so viele Katastrophen hat es damals im byzantinischen Reich gegeben. Es begann 500 mit mehreren Erdbeben in Edessa und einer Pestepidemie zwischen Mittelmeer, Nordmesopotamien und Armenien. Es folgte eine Hungersnot und ein weiterer Pestausbruch zwischen Nisibi und Antiochia. 501/02 dauerte die Hungersnot an und wurde gemäß den Chroniken von Edessa 'flankiert' von einem Erdbeben, das weit ausgriff: Nicopolis (Emmaus), Ptolemais (Akko) sowie Tyros und Sidon, die jeweils zur Hälfte zerstört worden sind. Außerdem starben 80.000 Menschen beim Angriff der

Perser auf Amida [Mango 1980, 67]. Allein Konstantinopel verzeichnete dann fünf Erdbeben: 553, 554, 557, 558 und 561 (s.o.). 541 brach die erste große Beulenpest in Äthiopien aus und verbreitete sich bis in den Iran und nach Spanien. Zusammen mit den nächsten Pestausbrüchen von 555, 558, 561, 573, 591, 599 und im frühen 7. Jh. wurde die Bevölkerung des ganzen Reichs gravierend dezimiert. Die Schätzungen schwanken zwischen einem Drittel und der Hälfte, nachdem der Chronist Prokop als Zeitgenosse davon spricht, dass 541/42“ fast die gesamte menschliche Rasse ausgelöscht worden ist“ [Mango 1980 68; Übersetzung hier und im Weiteren von H.I.]. Damit wurde das eingeleitet, was die Forschung gerne ignoriert:

“der Kollaps des städtischen Lebens. Denn es ist eine Tatsache (obwohl einige Historiker sich ihr noch immer verweigern), dass rund ums Mittelmeer die seit der Antike bestehenden Städte erst schrumpften und dann praktisch verschwanden” [Mango 1980, 69].

Cyril Mango [1980, 60] geht von rund 1.500 byzantinischen Städten zur Zeit von Justinian I († 565) aus und versteht nicht, wie er sich das Wiederaufleben von so vielen aufgegebenen Kommunen vorstellen soll (das einschlägige Kapitel bei ihm heißt “The disappearance and revival of cities”). Dabei fallen z.B. die großen Zisternen Konstantinopels nahe der Hagia Sophia für fast 150 Jahre trocken, weil der Valensaquädukt 626 von den Awaren zerstört worden sein soll, aber angeblich erst 768 unter Constantin V. repariert wird [Mango 1985, 56]. Selbst eine geschrumpfte Stadtbevölkerung kann nicht aus Pfützen leben – ob mit oder ohne großen Ruck.

Nachdem auch Jankrift als jüngster Kronzeuge für den “Letzen Großen Ruck” nichts bestätigt, was auf eine globale Störung hinweist, bleibt es bei lokalen Erdbeben und rätselhaften Dämpfen [Marx 344 f.], Lieblingsobjekt der im 19. Jh. grassierenden Miasmentheorie [Löhner 1996]. So kann diese These ohne Verlust und damit getrost ad acta gelegt werden (der Leserbrief von Angelika Müller auf S. 463 bildet gewissermaßen ihr Schlusslicht).

Entschieden gegen Missbrauch in Schutz zu nehmen ist Egon Friedell, der als Katastrophist [vgl. Illig 1985] die Zeugung des neuzeitlichen Geistes aus der großen Pest (1347–1350) und das Spätmittelalter als “Inkubationszeit” sah [Friedell 1963, 95]. Den von ihm erwähnten “großen Ruck” [ebd., 100 f.] astronomisch wörtlich zu nehmen, heißt Friedell gründlich misszuverstehen. Fährt er doch unmissverständlich fort:

“Und der Instinkt der Menschen hatte vollkommen recht: die Welt ging auch wirklich unter. Die bisherige Welt, jene seltsam enge und lichte, reine und verworrene, beschwingte und gebundene Welt des Mittelalters versank unter Jammer und Donner in die finsternen Tiefen der Zeit und der Ewigkeit, von denen sie nie wieder zurückkehren wird” [ebd. 101].

Friedell schildert in seiner *Kulturgeschichte der Neuzeit* gerade die danach anhebende, verstandesbezogene Epoche als Wahnzeit, als "rationalistisches Intermezzo" [ebd., 1502]. Er hätte Marxens bis 1350 reichende "Wahnzeit", genaue Umkehr seiner Gedanken, konterkarierend als rationale Wahnidee qualifiziert. Derartig freischwebende Postulate desavouieren nur den Katastrophismus. All diese regionalen, keineswegs globalen Katastrophen bestätigen hingegen die Weisheit von Erich Kästner: "Seien wir ehrlich – leben ist immer lebensgefährlich".

Das Buch von Jankrift ist eine brave Illustration zu den mittelalterlichen Plagen, nicht mehr. Mangels Anspruch auf Vollständigkeit ist ihm schlecht vorzuwerfen, dass es Wichtiges übergeht, so zum Beispiel die größten Hungersnöte, die im 8. und im 10. Jh. sogar zu Kannibalismus geführt haben sollen. Insofern kann ihm nur sehr bedingt entnommen werden, welche Ereignisse in die erfundene Zeit rückprojiziert worden sind. Deshalb ist es als kompetenter Führer ungeeignet. Genauso ungeeignet ist sein Graphiker, der schwarze Flächen liebt und die Abbildungen so klein auf sie setzt, dass ihre Beschriftung unleserlich wird.

Literatur

- Friedell, Egon (1963): *Kulturgeschichte der Neuzeit*; München (1927-1931 in drei Bänden)
- Hotz, Walter (21978): *Byzanz · Konstantinopel · Istanbul. Handbuch der Kunstdenkmäler*; München · Berlin
- Illig, Heribert (1985): *Egon Friedell und Immanuel Velikovsky. Vom Weltbild zweier Außenseiter*; Basel
- Löhner, Franz (1996): Leserbrief [zu Marx 3/96]; in: *ZS* 8 (4) 552
- Mango, Cyril (1980): *Byzantium. The Empire of New Rome*; New York
- (1985): *Le Développement urbain de Constantinople (IV^e - VII^e siècles)*; Paris
- Marx, Christoph (1996): "Der (bislang) letzte große Ruck 1348. Die Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit"; in: *ZS* 8 (3) 339-356
- (2003): - [Leserbrief]; in: *ZS* 15 (1) 239 f.
- Wasson, R. Gordon / Ruck, Albert / Hofmann, Carl A.P. (1990): *Der Weg nach Eleusis. Das Geheimnis der Mysterien*; Frankfurt/M. (amerik. 1978)

Neokatastrophismus

Beispiel für einen unbemerkten Paradigmenwechsel in der Archäologie

Ulrich Franz

Eine revolutionäre wissenschaftliche These kann erst dann als mehrheitlich akzeptiert gelten und damit wieder konservativ werden, wenn sie zur *opinio communis* der Wissenschaftsgemeinde geworden ist und danach auch in den Massenmedien popularisiert wird. In dieses Stadium tritt nun auch der »Neokatastrophismus«, also die Ausweitung des erdgeschichtlichen Katastrophismus auf die Sozialgeschichte. Allerdings findet die Gewalt dieser radikalen These vorerst nur in 'gemäßigter' Form und auf eine vorsichtig annähernde Weise den Weg in die Bücherregale, Videotheken und Bildschirme.

1. Zunehmende Akzeptanz des Neokatastrophismus

Das Wissenschaftsprogramm der BBC produzierte 2001 drei Sendungen à 45 Min. über antike Hochkulturen: die Maya der klassischen Periode, das Alte Reich von Ägypten und Altisrael. Alle drei Kulturen wurden durch Naturkatastrophen zerstört. Besonders interessant ist dabei der Fall der klassischen Maya; der Untergang dieser Kultur ist eindeutig nicht auf extraterrestrische Impakte zurückzuführen, sondern das Resultat einer lang anhaltenden Dürreperiode. Mesoamerika liegt in einer langfristig wetterwendischen, labilen Region, in der schon kleine meteorologische Änderungen ausreichen, um katastrophale Folgen, nämlich Dürre und Hungersnöte, auslösen zu können.

Der Londoner Archäologe Fekri Hassan hat ebenfalls eine Klimakatastrophe für den Zusammenbruch des Alten Reiches in Ägypten verantwortlich gemacht. Auch hier erzwang eine Dürreperiode den Zusammenbruch der staatlichen Infrastruktur. Hassan entdeckte Hieroglyphen an einem Grabmal, die von Hungersnöten, Leichen auf dem Nil und Kannibalismus berichten. Könige behaupteten sich unter diesen Umständen, wenn überhaupt, nur noch für eine kurze Zeit. Anhand einer diachronischen Rekonstruktion der klimatischen Verhältnisse, die in einer israelischen Tropfsteinhöhle durchgeführt wurden, konnte Hassan für die ägyptische Krisenzeit einen Temperatursturz und extremen Niederschlagsmangel ausmachen.

In der dritten BBC-Folge wird dagegen eine Katastrophentheorie vorgestellt, die sich für (Post-)Velikovskyaner in einer vertrauten Zeit und Region abspielt. Die biblischen Städte Sodom und Gomorrha hätten wirklich existiert und seien in einem gigantischen Erdbeben und Feuersturm vernichtet worden

und schließlich im Toten Meer versunken, behauptet der Geologe Graham Harris aufgrund einer zehnjährigen Untersuchung. Dem wird man zwar als Neokatastrophist/in bereitwillig zustimmen, doch auch auf einer Erweiterung dieser These bestehen. Katastrophen dieses Ausmaßes sind wohl nicht mehr 'hausgemacht', sondern extraterrestrischer Natur. So ordnen denn auch die Geologen Tollmann und Tollmann [1995, 40 ff., 152 f.] größeren Impakten immer auch Erdbeben und Vulkanismus zu.

Die BBC-Serie wurde sehr aufwendig mit Computeranimationen produziert und beeindruckte auch die Wissenschaftsredaktionen anderer öffentlich-rechtlicher Sender wie dem WDR („Der Untergang großer Kulturen“):

<http://www.lernzeit.de/aktuelles/meldung290702.phtml>

und Phoenix. Zu dieser Reihe sind auch Videos erhältlich:

<http://www.komplett-media.de/>

Wie man sieht, zieht der endkreidezeitliche Einschlag, den Alvarez et al. [1980] entdeckten, publizierten und gegen anfänglich größte Widerstände schließlich doch noch erfolgreich verteidigen konnten, immer weitere Kreise in den akademischen Disziplinen – und ein Ende ist nicht abzusehen. Auch die ZDF-Wissenschaftsredaktion ist nun ins Lager der Neokatastrophisten übergetreten. Die dreiteilige Serie über die Entstehung und Entwicklung des Weltalls und der Erde vom bundesweit bekanntesten Wissenschaftsredakteur Joachim Bublath im Dezember 2002 zeigte mit modernster Computeranimation beeindruckende Sequenzen über das Werden und Vergehen der Materie in Raum und Zeit. Besonders in der ersten Folge wurde ausführlich über Meteoritenimpakte auf der Erde eingegangen. („Asteroiden – Gefahr im Sonnensystem“ und „Katastrophen im All“)

<http://www.zdf.de/ZDFde/mediathek/0,1903,FL-2000100,00.html>

Auffällig ist an dieser Popularisierung des Katastrophismus durch die elektronischen Massenmedien, dass es immer noch akademische Außenseiter sind, die eine neokatastrophistische Perspektive vertreten. Richardson Gill ist ein ehemaliger Bankier aus Texas, der später in Archäologie promoviert wurde, Graham Harris ist ein pensionierter Geologe, und nur der Ägypter Fekri Hassan hat einen Lehrstuhl in London (Petrie-Professur).

Der Katastrophismus gewinnt also neben den Journalisten immer mehr akademische Befürworter, vorerst noch auf 'moderatem' Niveau und in regionalen Grenzen. Doch die letzte Konsequenz anzuerkennen, das bleibt vorerst immer noch einer nervenstarken Minderheit vorbehalten. Außerdem macht Gills Studie [2000] klar, dass die Bedeutung von „endogenen“ Klimakatastrophen nicht unterschätzt werden sollte.

2. Zur Seltenheit interdisziplinärer Forschung

Gills Monographie baut auf seiner Dissertation von 1994 auf und ist ein Meilenstein in der Archäologie Mesoamerikas. Er besticht durch seine einfache Sprache und klare Argumentationsführung. Ein interdisziplinäres, beinahe enzyklopädisches Verfahren zur Untersuchung untermauert eine bewusst monokausale Hypothese: Die klassischen Maya haben wegen einer jahrzehntelangen Dürre im 10. Jh. ihre Städte und Siedlungen aufgeben müssen. Auch von anderen Kulturen wurde zum Vergleich themenspezifische Literatur zu Dürre und Hungersnöten durchgesehen. Viele mathematische Graphiken und Tabellen erleichtern das Verständnis; eine Vielzahl kleiner, unspektakulärer Theorien summiert sich zu einer beeindruckenden Synthese. Gill ist insgesamt sehr gründlich vorgegangen, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren.

Mittlerweile ist gegen Gills monokausaler (und monumentaler) Dürrethese Widerspruch erhoben worden. David Webster [2002, 239 ff.] behauptet eine Ungleichzeitigkeit des Dürregeschehens und will daher das Modell der „Mega-Dürre“ durch andere Faktoren ersetzen, d.h. durch weitere ökologische und auch soziale Katastrophen. Damit scheint erst einmal die Frage des mayanischen Zusammenbruchs auf der Zeitebene verschoben zu sein. Es könnte also nur ein Problem der Zeitbestimmung sein. Doch auch Webster arbeitet mit mathematischen Modellen und Berechnungen und macht z.B. auf den Datenmangel über den Süden der Halbinsel Yucatan aufmerksam. Dort herrschen andere klimatische Bedingungen und Bodenverhältnisse als im Norden vor. Folgerichtig entwickelt Webster [2002, 327 ff.] ein sehr komplexes Bild über die Ursachen des Untergangs der verschiedenen Maya-Kulturen, das dezidiert noch einige Antworten offen lässt.

In Deutschland ist diese Form der Monographie, die vielfältiges Fachwissen zu einer konsistenten Theorie verbindet, noch eine Seltenheit. Nach wie vor beherrschen heterogen kompilierte Sammelbände und Spezialabhandlungen die Publikationslandschaft und entsprechen so dem Zustand einer Wissenschaft, die unter Theoriearmut und der Unverbundenheit vereinzelter Erkenntnisse leidet. Als rühmliche Ausnahmen sind hier Heinsohn und Illig [1990], Illig [1996], Zangger [1998], Goldmann und Wermusch [2001] zu nennen. Ein Grund für diesen Mangel könnte sein, dass im Gegensatz zur angelsächsischen Tradition hierzulande Archäologie strikt hierarchisch praktiziert wird: Ein Ausgrabungsleiter ist für alle Forschungsbereiche gleichermaßen verantwortlich. Hinzu kommt, dass der Schwerpunkt der akademischen Ausbildung eines Archäologen das Studium der Philologie und Kunstgeschichte ist. Der Standard der Prüfungsordnungen in Archäologie ist immer noch das große Latinum und Graecum.

Entgegen der philologisch-ästhetischen Tradition wird aber ein Trend erkennbar, bei der sich die Archäologie in viele Subdisziplinen aufsplittet. So staunt man etwa bei der derzeitigen „Leistungsschau“ der archäologischen Landesämter „Menschen – Zeiten – Räume“

<http://www.archaeologie-in-deutschland.de/>

über eine Dominanz bislang so exotischer Forschungsrichtungen mit den Präfixen „Archäo-“ und „Paläo-“, z.B. Archäometallurgie, Archäobotanik, Paläoökologie, Paläopathologie (vgl. neben dem gleichnamigen Begleitband zur Ausstellung auch die Archäologie-Ausgabe des populärwissenschaftlichen Magazins „*P.M-Perspektive*“ [Heft 70, 2002]). Tendenziell gesehen verdoppeln sich sogar alle bisherigen akademischen Disziplinen, indem sie ihr Forschungsgebiet von aktuellen Fragen auf die Sozialgeschichte ausweiten. Auf diese Weise verliert die klassische Altertumskunde ihre geisteswissenschaftliche Prägung, deren Anteil an der Forschung sich immer weiter vermindert. Sie verändert sich allmählich zu einer sozialhistorischen Forschung neuen und komplexen Typs, die ganz selbstverständlich mit geistes- wie mit naturwissenschaftlichen Mitteln arbeiten wird.

Erst durch Gill ist mir klar geworden, dass Geschichte und Archäologie Universalwissenschaften sind, da sie alle Wissenschaften umfassen, indem sie die experimentell erworbenen Kenntnisse nach und nach auch auf unsere kulturelle Vergangenheit übertragen und anwenden. Wegen dieser Universalität und ihrer immer noch andauernden Konstitutionsphase sind die historischen Wissenschaften auch Laiendisziplinen geblieben, d.h. man kann dort noch am leichtesten ohne universitäre Ausbildung und Anstellung Erkenntnisse gewinnen. Auch die Naturwissenschaften begannen in ihrer Entstehungsphase mit dem deskriptiven Sammeln und Ordnen von Daten und Fakten [Fischer 1995, 234 ff.; Stichweh 1984, 131 f.]. Bevor es überhaupt möglich war, Erklärungen für bestimmte Vorgänge zu finden, musste zuerst einmal eine solide Basis aus Daten und Fakten geschaffen werden. Dieses Forschungsprinzip ist heute nicht anders als früher und wird sich auch nie ändern. Das bedeutet, dass es immer wieder auch hervorragenden Außenseitern vor allem in neuen Bereichen gelingen wird, eine führende Stellung einzunehmen.

3. Innovationen erfordern eine solide Datenbasis – aber auch Grenzüberschreitungen

Traditionell war und ist es immer den Außenseitern innerhalb und außerhalb der Akademien vorbehalten, Innovationen zu machen. Kuhns klassisch gewordene wissenschaftsgeschichtliche Abhandlung [1973, 1976] beobachtet eine Ablehnung und geradezu irrationalen Widerstand gegen grundlegende Neuerungen in der Theoriebildung bei den naturwissenschaftlichen Diszipli-

nen. Besonders zu Beginn einer Forschungsära werden die meisten Fehler und größten Irrtümer begangen, einfach weil darüber noch so wenig überprüfbares Wissen existiert. Positionen außerhalb der „normalen Wissenschaft“ [Kuhn] haben es daher sehr schwer, sich zu behaupten, aber auch verhältnismäßig einfach, überhaupt entdeckt zu werden.

„Der Renaissance-Humanismus entstand außerhalb und gegen die scholastischen Universitäten. Die philosophische und naturwissenschaftliche Erneuerung im siebzehnten Jahrhundert (Descartes, Spinoza, Leibniz, Pascal, Kepler) kam wieder von außerhalb. Auch in neuerer Zeit gab es viele Häretiker, die gewaltige Wirkungen ausgelöst haben; man denke nur an Marx, Freud, Nietzsche und Aby Warburg. Daß die Universitäten kein Monopol auf das Aufwerfen, Durcharbeiten, Zur-Debatte-Stellen und Lösen neuer Fragen haben, ist selbstverständlich. Daß sie aber mehr und mehr dazu übergehen, die Behauptung aufzustellen, ihre Erstarrung sei legitim und sogar notwendig, ist ein Skandal.“ [Glotz 1996, 41]

Im Gegensatz zu Zangger [1998, 328 f.], Heinsohn [1997, 14 f., 56 f.] und z.T. Glotz bin ich allerdings nicht der Meinung, dass die Entwicklung der Archäologie seit mehr als hundert Jahren stagniert aufgrund der ideologischen Borniertheit, Unfähigkeit und dem skandalösen Protektionismus einer falschen Schulbildung. Mehrheitsbildungen von theoretischen Präferenzen sind nicht nur unvermeidlich, sondern durchaus auch sinnvoll. Sie erlauben es, das Potenzial eines Erklärungsmodells bis zu dessen Maximum auszuschöpfen, indem man es beständig an der Realität überprüft. Bei aller Irrtumsanfälligkeit leistet ein Modell also eine argumentative Solidität und gibt eine gewisse Sicherheit. Die durch Überprüfungen und neue Perspektiven vermehrt auftretenden „Anomalien“ machen jedoch früher oder eher später jeden überholten Ansatz obsolet. In der Regel kann man aber nach Kuhn nicht mit einem Meinungswechsel innerhalb einer Schule rechnen, sondern nur außerhalb davon.

Der wissenschaftliche Erkenntnisfortschritt entwickelt sich daher nicht etwa nur gradualistisch, sondern auch revolutionär. Dies liegt daran, so führt Kuhn weiter aus, dass sich die „normale Wissenschaft“ auf den systemimmanenten Ausbau und die Immunisierung des jeweiligen Standardmodells („Paradigma“) beschränkt. Innovationen werden nur innerhalb dieses Modells akzeptiert. Alle weitergehenden Ansätze unterliegen einem fein abgestuften Spektrum von Sanktionen. Der Wissenschaftstheoretiker und -historiker Klaus Fischer [1998] erwähnt dazu Beispiele, die von der Selbstzensur über die graduell zunehmende Kritik, Abwertung der Qualifikation, moralische Ächtung, Ignoranz, Entzug der finanziellen Mittel bis hin zum Ausschluss aus der Wissenschaftsgemeinschaft reichen. Außerdem hat Fischer [1998a, 20] eine umfangreiche Reihe von einstmals bekämpften und ignorierten Naturwissen-

schaftlern aufgelistet, deren Theorien erst heutzutage als Sternstunden der Wissenschaftsgeschichte gelten. Aber allgemein wird der Eindruck erweckt, daß angeblich ab ovo (von Anfang an) diese revolutionären Ansätze anerkannt gewesen seien.

Die Altertumskunde ist noch nicht viel weiter vom Fleck gekommen, weil sie unter der noch allgemein lückenreichen und weitgehend mangelhaften Datenlage und damit auch an der eingeschränkten Möglichkeit zu logischen und naturwissenschaftlichen Überprüfungen leidet. Die Dürftigkeit der Theoriebildung entspricht daher dem Mangel an zusammenhängenden Daten. Der Torso, die Tonscherbe und das Schriftfragment sind Embleme dieses sisyphosgleichen Strebens nach Zusammenhängen. Folglich konnten sich in der Archäologie bisher auch kaum Richtungen oder gar Schulen bilden.

Die fehlende Fraktionierung der historischen Wissenschaften in theoretische Richtungen erklärt aber auch deren Einheitlichkeit in der Ablehnung gegenüber dem Neokatastrophismus und der daraus erwachsenen Chronologierevision, die damit das stillschweigende evolutionistische Selbstverständnis in Frage stellen. In den Natur- und Sozialwissenschaften gehören dagegen rivalisierende Theorien zum Alltag. Wegen dieser Konkurrenz gibt es daher auch deutlichere, qualitative Hierarchien zwischen mittelmäßigen und innovativen Wissenschaftlern. Im Gegensatz zu Kuhn und Fischer bin ich jedoch nicht der Ansicht, dass wissenschaftliche Revolutionen synchron und kollektiv vollzogen werden. Es spricht eher für eine Aufgabenteilung, bei der die durchschnittlichen Wissenschaftler für die Kanonisierung und Ausgrenzung sorgen, während es in der Regel den innovativen Wissenschaftlern überlassen bleibt, eine Akzeptanz neuer Ideen durchzusetzen. Damit bewahren sie das Fach vor einer Dogmatisierung und Erstarrung, so dass es nicht selbst zum verhöhten Unsinn wird, wie etwa Alchimie und Humoralpathologie (4-Säfte-Lehre, Schröpfen, Aderlass).

Kuhns Longseller mit einer weltweit verkauften Auflage von bisher mehr als einer Million Exemplaren in 16 Sprachen [Schümer 1992] hat eigentlich nur deutlich gemacht, dass auch die Wissenschaften keine Inseln der Seligen sind, die keine Angst vor dem Neuen hätten. Es scheint eine normale Einstellung zu sein, Neues und Novitäten grundsätzlich erst einmal abzulehnen, wenn sie nicht bestimmten Regeln und Traditionen folgen. Man kann jeden Bereich des sozialen Lebens nehmen, um die Angst und Aggressionen vor allem Neuen zu illustrieren. Van Goghs Gemälde zählen heute zu den teuersten der Welt, zu seinen Lebzeiten hatte niemand daran ein Interesse; er verkaufte nur wenige Bilder und starb in einer „Irrenanstalt“. Dem Mediziner und Hygieniker Ignaz Semmelweis erging es nicht besser [Troccchio 2001, 267]. Der Computewissenschaftler und -pionier Alan Turing verübte nach einer Diffamie-

rungskampagne Selbstmord. Innovative Architekten wie Zaha Hadid, Daniel Libeskind entwerfen in den ersten Lebensjahrzehnten mehr für die Schublade, da sich kaum ein Bauherr traut, ihre kühnen Entwürfe zu realisieren. Georges Bizet, der stets kränkelnde Komponist von „Carmen“, der weltweit am meisten gespielten Oper der Musikgeschichte, verstarb mit 37 Jahren, drei Monate nach deren einhelliger Ablehnung und mit eisigem Schweigen bedachten Uraufführung in der Pariser Opéra comique. Johann Sebastian Bach gilt erst seit seiner Wiederentdeckung (1829) durch Felix Mendelssohn-Bartholdys Dirigat der „Matthäuspassion“ als der wichtigste deutsche Komponist. Schönbergs Zwölftonmusik führte zu seiner Isolation beim Konzertpublikum usw.

Eine Göttinger Studie über die wichtigsten Persönlichkeitsmerkmale von Mobbing-Opfern ergab, dass vor allem „Offenheit für neue Erfahrungen“ zu Konflikten am Arbeitsplatz führen kann. „Starke Persönlichkeiten würden offenbar durch ihr unkonventionelles Denken und ihr abweichlerisches Verhalten bei den Kollegen anecken“ [Will 2003]. Es ist also auch in unserem scheinbar liberalen Kulturkreis nicht selbstverständlich, ungestraft kreativ und innovativ zu sein – trotz des Selbstverständnisses von Kultur und Wissenschaft.

In der Regel bedarf es einer gewissen Zeit der Gewöhnung; erst nach einer meist jahrzehntelangen Frist wird zögerlich ein neuer Entwurf rezipiert. Es scheint, dass nur mit dieser Verzögerung überhaupt noch eine wissenschaftliche Entwicklung möglich ist. In der Geschichtswissenschaft hingegen werden die Rigidität der Gruppenstruktur und daher die Widerstände gegenüber wirklichen Innovationen überdurchschnittlich hoch sein. Wie außerordentlich hoch der Konformitätsdruck gerade im Universitätsfach Geschichte hierzulande sein muss, kann man an dem krassen Missverhältnis von einer Professur gegenüber jeweils 13 (dreizehn) Privatdozenten ersehen [Rauner 2002].

Erschwerend für theoretische Innovationen kommt bei der professionellen Beschäftigung der Vergangenheit hinzu, dass sich damit wohl auch eine hohe Neigung zu Beständigkeit und Tradition im Denken verbindet. Neben dieser wissenschaftsinternen und psychologischen Interpretation für den akademischen Konformitätszwang gibt es aber noch eine exogene, d.h. politische Analyse von Chomsky [2001], deren Gelassenheit und Scharfsinn ein längeres Zitat rechtfertigen:

„So sind zum Beispiel die Universitäten keineswegs unabhängige Institutionen. Man findet in ihnen zwar hier und da unabhängig gesinnte Geister, aber das gilt auch für die Medien. Solche Leute gibt es im allgemeinen auch in den Großunternehmen, ja, sogar in faschistischen Staaten. Aber die Universitäten sind letztlich ‚parasitäre‘ Institutionen. Sie sind auf Finanzierung von außen angewiesen, und die Quellen dieser Unterstützung – reiche Mäzene, Großunternehmen und Staat (die beide so eng mit-

einander verflochten sind, daß man sie kaum auseinanderhalten kann) – stecken im wesentlichen den Rahmen ab, innerhalb dessen die Universitäten operieren. Wer sich der internen Struktur der Universitäten nicht anpaßt, sie nicht in dem für eine reibungsfreie Arbeit innerhalb des Systems notwendigen Maß akzeptiert und internalisiert, wird im Verlauf von Erziehung und Ausbildung mehr und mehr aus dem System hinausgedrängt, ein Prozeß, der letztlich schon im Kindergarten beginnt und dann ununterbrochen weitergeht. Es gibt alle möglichen Arten von Filtermechanismen, um Leute loszuwerden, die sich querstellen und unabhängig denken. Jeder, der auf dem College war, weiß, wie sehr das Erziehungssystem auf die Belohnung von Konformität und Gehorsam ausgelegt ist: Wer sich nicht anpaßt, ist eben ein Quertreiber. Und aufgrund des Wirkens dieser Filtermechanismen bleiben schließlich Leute übrig, die in aller Aufrichtigkeit ein System von Überzeugungen und Meinungen übernehmen, das den Interessen der gesellschaftlich Mächtigen, mit denen sie zu tun haben, entspricht. Sie brauchen nicht zu lügen, weil sie selbst daran glauben. Eliteinstitutionen wie zum Beispiel Harvard und Princeton und die kleinen Colleges mit Universitätscharakter legen großen Wert auf Sozialisation. In einer Institution wie Harvard geht es zum größten Teil darum, die richtigen Manieren zu lernen: wie man sich als Mitglied der Oberschicht zu verhalten hat, wie man in seinem Denken nicht vom richtigen Weg abweicht und so weiter.“

Der Neokatastrophismus könnte nun im Verein mit dem “Neoevolutionismus” [Friedman/Rowlands 1978], der Chronologieforschung und der “kontextuellen Archäologie” den Anfang vom Ende der altertumswissenschaftlichen Konstitutionsbildung einleiten. Archäologie transformiert sich von einer primär sammelnden zu einer forschenden Disziplin. Der Neoevolutionismus [Friedman 1982] kommt dem Neokatastrophismus insoweit entgegen und stimmt mit ihm partiell überein, dass soziale und ökologische Katastrophen in bestimmten Entwicklungsphasen die soziopolitische Evolution vorantreiben oder zurückwerfen können.

4. Erweiterung der archäologischen Forschung mit quantitativen Methoden

Gewiss hätte und wird man auch durch eine bessere Chronologie schneller und mehr Zusammenhänge entdecken können – ebenso wie mit einer Ergänzung des Evolutionismus‘ durch den Katastrophismus. Allerdings ist die vermeintliche Stagnation in der Archäologie nicht auf die „Blockade“ [Heinsohn 1997, 14] einer einzigen, als richtig erkannten Schlüssel- oder Grundlagentheorie zurückzuführen. Nur das weitere, beharrliche Sammeln von Daten, deren

Mathematisierung (z.B. durch Chronologieforschung) und die geschichtsbezogene Anwendung der Naturwissenschaften können dieses Defizit auf lange Sicht effektiv beheben. Die eigentliche Bedeutung des Neokatastrophismus liegt daher meiner Ansicht nach weniger in seiner unbestrittenen innovatorischen Qualität, sondern in der Quantifizierung der Geschichtsforschung [z.B. Weiss und Bradley 2001]. Die traditionellen Mittel der Logik und Systematik allein reichen längst nicht mehr aus, um eindeutige Antworten auf vielfältige Fragen erhalten zu können. Damit befinden sich die Neokatastrophisten unverhofft in einer schnell anwachsenden Gesellschaft von Wissenschaftler/innen, die den Rätseln der Vergangenheit mit immer mehr naturwissenschaftlichen Verfahren zu Leibe rücken.

Die Altertumskunde hat gegenüber allen anderen Disziplinen den Nachteil einer nahezu unendlichen Ausweitung ihres Forschungs- 'Gegenstands', während letztere den Vorzug einer relativ überschaubaren Begrenzung genießen. Zwar hat die historische Forschung mit dem angefangen, was am konkretesten greifbar ist: Schriftquellen und Artefakte. Doch mittlerweile ist man bei der Molekular- und Radioisotopenchemie angelangt, bemüht geophysikalische, magnetometrische Methoden, stellt archäometeorologische Untersuchungen und geographische Surveys an, setzt die Polymerase-Kettenreaktion (PCR) zur archäogenetischen DNA-Analyse ein, kurzum: Die vergangene Totalität wird mit der Gesamtheit aller verfügbaren *Forschungsmethoden* konfrontiert. Damit vollzieht sich zur Zeit in der Archäologie ein erstmals unbemerkter Paradigmenwechsel: von der logischen zur quantifizierenden Erschließung der Vergangenheit. Die bislang weitgehende Verborgenheit des Vorgangs erklärt sich einfach dadurch, dass es sich nicht mehr um den üblichen Streitfall zweier Theorien(systeme) handelt, sondern um einen Wechsel in der Praxis – den Methoden. Sie wissen es nicht, aber sie tun es. Natürlich ist die Zunahme der Naturwissenschaften am Umfang der archäologischen Forschung nicht verborgen geblieben, doch die wissenschaftstheoretische Bedeutung hat sich der Fachöffentlichkeit noch nicht erschlossen – soweit ich das überblicken kann. Schließlich genießen die naturwissenschaftlichen Methoden in den Geisteswissenschaften nach wie vor ein hohes Prestige bis hin zur Ehrfurcht trotz der lebensphilosophischen Skepsis und der Kritik der Frankfurter Schule. Auch dies mag das allgemeine Fehlen einer wissenschaftstheoretischen Selbstreflexion erklären.

So bleibt abschließend zu resümieren: Der Neokatastrophismus, also die Forschung über die von Menschen (üb)erlebten Katastrophen, konnte sich erst mit Hilfe der quantitativen Methoden des vormenschlichen Katastrophismus durchsetzen; für sich selbst gelang das diesem Ansatz bislang nur in gemäßigter Form. Nun wird auch der Widerstand gegen Velikovsky zum Teil jedenfalls besser verständlich: Wären seine Berechnungen richtig und in ein

mathematisches Modell integriert gewesen, hätte er auch sehr viel eher Akzeptanz gefunden. Für Gill war laut BBC der ultimative Beweis seiner Dürretheorie erst dann gefunden, als bei Bohrproben aus der Mitte zweier Seen des nördlichen Yucatan im Abschnitt des +10. Jhs. eine extrem hohe Konzentration an Gips (CaSO_4) gefunden wurde [Hodell et al. 2001]. Dies ist ein sicheres Indiz für ein trockenes Klima, da erst dann der sauerstoffreiche Gips nicht nur in Ufernähe sedimentieren kann, sondern sich auch auf dem gesamten Seeboden verteilt. Massenspektrometrische Analysen haben hier also für die gewünschte Eindeutigkeit gesorgt, die Archivrecherchen, logische Schlussfolgerungen, Analogien und Vergleiche allein noch nicht erbringen konnten.

Literatur

- Alvarez, Luis W. / Alvarez, Walter / Asaro, Frank / Michel, Helen V. (1980), Extraterrestrial Cause for the Cretaceous-Tertiary Extinction, *Science* 208: 1095-1108
- Chomsky, Noam (2001), *Warum die Mainstream-Medien 'Mainstream' sind, Die politische Ökonomie der Menschenrechte. Politische Essays und Interviews*. Grafenau: Trotzdem-Verlag
http://520076568788.bei.t-online.de/art/art_poli_main.html
- Fischer, Klaus (1995), Braucht die Wissenschaft eine Theorie?, *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* XXVI, 227-257
- (1998a), Evaluation der Evaluation. Anforderungen an leistungsbezogene Mittelvergabe - was sagt die Wissenschaftsgeschichte? - Taugt das Peer-Review-System? Teil I, *Wissenschaftsmanagement* 4: Heft 5, 16-21
- (1998b), Evaluation der Evaluation. Anforderungen an leistungsbezogene Mittelvergabe - was sagt die Wissenschaftsgeschichte? - Taugt das Peer-Review-System? Teil II, *Wissenschaftsmanagement* 4: Heft 6, 17-23
- Noch mehr Beispiele anfänglich unterschätzter Wissenschaftler sind nachlesbar unter: <http://www.uibk.ac.at/sci-org/voeb/odok2001/fischer.pdf>
- Friedman, Jonathan (1982), Catastrophe and Continuity in Social Evolution. S. 175-196 in: Colin Renfrew, Michael J. Rowlands und Barbara A. Seagraves (Hg.): *Theory and Explanation in Archaeology*. New York: Academic Press
- Friedman, Jonathan / Rowlands, Michael (1977), Notes towards an epigenetic model of the evolution of 'civilisation'. S. 201-276 in: Jonathan Friedman / Michael J. Rowlands (Hg.): *The Evolution of Social Systems*. Gloucester: Duckworth
- Gill, Richardson Benedict (2000), *The Great Maya Droughts: Water, Life and Death*. Albuquerque: University of New Mexico Press
- Glotz, Peter (1996), *Im Kern verrottet? Fünf vor zwölf an Deutschlands Universitäten*. Stuttgart: DVA.
- Goldmann, Klaus / Wermusch, Günter (2001), *Vineta. Die Wiederentdeckung einer versunkenen Stadt*. Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe
- Heinsohn, Gunnar (1997): *Die Erschaffung der Götter. Das Opfer als Ursprung der Religion*; Reinbek: Rowohlt

- Heinsohn, Gunnar / Illig, Heribert (1997), *Wann lebten die Pharaonen? Archäologische und technologische Grundlagen für eine Neuschreibung der Geschichte Ägyptens und der übrigen Welt*. Gräfelting: Mantis
- Hodell, David A. / Brenner, Mark / Curtis, Jason H. / Guilderson, Thomas (2001), Solar Forcing of Drought in the Maya Lowlands, *Science* 292: 1367-1370
- Illig, Heribert (1996), *Das erfundene Mittelalter. Die größte Zeitfälschung der Geschichte*. Düsseldorf: Econ
- Kuhn, Thomas Samuel (1976), *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (1973)
- Rauner, Max (2002), Bastion in Bewegung, *Die Zeit* 57: Nr. 40
http://www.zeit.de/2002/40/print_200240b_juniorprof..html
- Schümer, Dirk (1992), Wissen als Kippfigur. Doch kein Paradigmenwechsel – Thomas Kuhn wird siebzig, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.07.1992
 Die Auflagenhöhe von Kuhns Monographie wird auf vielen Universitäts-Webseiten seit einigen Jahren unverändert mit einer Million Exemplaren angegeben, wie z.B. http://hcs.harvard.edu/~hsr/99_hsr_webpage/hsr/winter97/kuhn.html oder <http://www.emory.edu/EDUCATION/mfp/Kuhnsnap.html>
- Stichweh, Rudolf (1984), *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740 – 1890*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Tollmann, Alexander u. Edith (1995), *Und die Sintflut gab es doch. Vom Mythos zur historischen Wahrheit*. München: Droemer Knauer
- Trocchio, Federico di (2001), *Newtons Koffer. Querdenker und ihre Umwege in die Wissenschaft*. Reinbek: rororo science
- Webster, David (2002), *The fall of the ancient Maya. Solving the mystery of the Maya collapse*. London: Thames & Hudson
- Weiss, Harvey / Bradley, Raymond S. (2001), What drives societal collapse? *Science* 291: 609-610
- Will, Birgit (2003), Wer anders denkt, fliegt raus. Zu Mobbing-Opfern werden oft die Kreativen und Intelligenten, *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 131, Dienstag, 10.06.2003
- Zangger, Eberhard (1998), *Die Zukunft der Vergangenheit. Archäologie im 21. Jahrhundert*. München: Schneekluth

Wenn zwischenzeitlich einige der genannten Links nicht mehr aktuell sind, besteht eventuell noch die Möglichkeit, sie unter dieser Adresse zu finden:

<http://www.archive.org/>

Ulrich Franz, 69121 Heidelberg, Mühlthalstr. 108, ulrich.franz@epost.de

“Freispruch für Asteroiden

Die Dinosaurier wären wahrscheinlich auch ohne den Einschlag eines Asteroiden vor 65 Millionen Jahren ausgestorben. Schon vorher sei die Zahl der Tiere aufgrund eines dramatischen Klimawandels wahrscheinlich stark zurückgegangen, erklärte ein Team neuseeländischer Forscher der staatlichen Geological and Nuclear Sciences (GNS). 'Der anschließende Winter hat ihnen dann vermutlich ziemlich schnell den Rest gegeben', fügte der Paläontologe Chris Hollis hinzu. Wissenschaftler seien sich zwar noch nicht einig über die Ursache des Klimawandels, es sei jedoch wahrscheinlich, dass bisherige Studien den Einschlag des Asteroiden überschätzt hätten. AFP

taz, Berlin, 25.7.03

Etwas ganz Anderes fand Wolfgang Stinnesbeck von der Universität Karlsruhe. Er hat über der 100 m dicken Gesteinsschicht, die beim Impakt im Golf von Mexico entstanden ist, eine **Kalksteinschicht** gefunden, in der Einzeller enthalten sind, die eigentlich zusammen mit den Dinos ausgestorben sein sollten. Deshalb vermutet Stinnesbeck zusammen mit anderen Kollegen, dass das allgemeine Artensterben erst 300.000 Jahre später stattgefunden habe ["Einschlag überlebt"; in: SZ, München, 6.5.2003].

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Dinos schon vor dem Impakt dahinsiechten, die alten, kranken und eigentlich schon toten Tiere vom Einschlag selbst hinweggerafft wurden, um dann noch 300.000 Jahre zu leben...

Eine britisch-russische Forschergruppe hat neue Berechnungen zu **Impakten** angestellt, bei denen erstmals jedes einzelne Fragment individuell berücksichtigt wird. Ergebnis: Viel weniger Fragmente als bislang gedacht erreichen die Erdoberfläche. So schlägt ab jetzt ein 200-m-Bolide nicht mehr alle 2.500 Jahre, sondern nur noch alle 170.000 Jahre ein ["Gefahr durch Meteoriten bislang überschätzt"; in: FAZ, Frankfurt, 23.7.2003].

Ein paar Monate früher ging die FAZ noch davon aus, dass am Ende der Kreide 70 % aller Tier- und Pflanzenarten "innerhalb kürzester Zeit ausgelöscht" worden seien, bemängelte aber schon damals, dass die dadurch ausgelösten **Tsunamis** weit überschätzt würden. Seit einer Studie von William van Dorn, 1968, wisse man nämlich, dass durch Bomben oder Meteorite erzeugte Wellenfronten rasch abgebaut werden, weil ihre Wellenlängen viel kürzer sind als die durch Seebeben erzeugten Tsunamis. Mit den neuerlich durchgerechneten Szenarien wird die Bedrohung der Küstenbewohner viel geringer eingeschätzt: ein Prozent der Bevölkerung, ja sogar nur einige zehn Millionen Menschen weltweit bei einem mehrere Kilometer messenden Asteroiden [Günter Paul: "Wenn ein kosmischer Vagabund auf die Erde stürzt"; in: FAZ, 26.3.2003].

Im Duktus des taz-Artikels lässt sich sagen: Es ist noch nicht ganz sicher, jedoch wahrscheinlich, dass der ungebührlich auftrumpfende Katastrophismus wieder in die Schranken gewiesen werden soll, indem man extraterrestrische Bedrohung klein rechnet.

Heribert Illig

Beweist der Kalendersprung die C14-Methode? Eine Replik auf H.-E. Korths »Anomalie der ¹⁴C-Kalibrierkurve beweist Kalendersprung« in ZS 1/2002 Christian Blöss · Hans-Ulrich Niemitz

A

Radiokarbon- und Dendrochronologie waren von Beginn an mit historischen Methoden verschmolzen. Nur so konnten sie als Datierungsmethoden funktionieren und überleben. Historiker stützen sich mit C14-Daten also nicht auf naturwissenschaftliche Ergebnisse, sondern gründen mit ihnen in historischen Annahmen, die sie kennen und natürlich auch kritisch hinterfragen sollten.

Doch mit Speck fängt man Mäuse und den Historiker zuweilen offenbar mit "naturwissenschaftlichen" Datierungen, die ihn bestätigen. Das zeigt uns die unbedachte Veröffentlichung des Artikels »Anomalie der 14C-Kalibrierkurve beweist Kalendersprung« [ZS 1/2002]. In diesem Artikel wollte H.-E. Korth die fälschliche Integration einer rund dreihundertjährigen Phantomzeit in die Dendrochronologie und damit die Richtigkeit der "Mittelalterthese" (und en passant auch die der C14-Methode) beweisen. Kohrt verspricht zwar, sich bei seiner Untersuchung ausschließlich auf "naturwissenschaftlich überprüfbare Sachverhalte" zu stützen [50; blanke Seitenangaben beziehen sich auf Korths Artikel]. Doch sein Beweisgang zugunsten der Mittelalterthese basiert auf der Annahme eines naturgeschichtlichen Verlaufs, den die Naturwissenschaft fast von Beginn an aus zahlreichen Gründen als unreal charakterisieren musste und den auch die Geschichte nie rekonstruieren konnte.

Korths Versuch, diesen hypothetischen naturgeschichtlichen Verlauf wider alle Evidenz zu beweisen, beruht auf falschen Annahmen und schlägt deshalb fehl. So verlieren auch alle weiteren Schlussfolgerungen, die von diesem hypothetischen naturgeschichtlichen Verlauf ausgehen und auf die Unterstützung der Mittelalterthese abzielen, jegliche Beweiskraft. Das macht seinen Ansatz insgesamt zunichte und erweist der kritischen Chronologie zugleich einen Bärendienst.

B

Korth baut eingangs eine Argumentation auf, der wir bis zu einem bestimmten Punkt ohne Abstriche folgen können: Die Dendrochronologie benötigt neben ihren Holzproben und neben ihren Methoden der Mustererkennung noch geschichtliche Informationen ("Vordatierungen"), um ihre Holzproben

erfolgreich für die Erstellung einer Standardsequenz synchronisieren zu können. Sind nun diese geschichtlichen Informationen falsch, dann werden zwangsläufig falsche Synchronismen erstellt, was zu einer falschen Standardsequenz führen muss, ohne dass die Dendrochronologie das mit eigenen Mitteln erkennen und damit verhindern könnte. (Wir fügen an: Das ist der Grund, weshalb sie nur in historisch-chronologisch sicheren Fällen bei Fragen der Feindatierung nützlich sein kann.)

Werden also Widersprüche zwischen der Standardsequenz und einem anderen chronologischen Maßstab erkennbar, dann muss gefragt werden, wo falsche geschichtliche Daten eingeflossen sind. Entsprechende Widersprüche für den Zeitraum von 600 – 900 AD wären eine Stütze für die "Mittelalterthese". Bei der Suche nach solchen Widersprüchen zwischen der Standardsequenz und einem anderen chronologischen Maßstab kann man sich selbstverständlich weder auf die Standardsequenz selbst noch auf die Geschichte stützen, denn beide sind ja gemeinsam zu dieser für sie selbst widerspruchsfreien Konstruktion gelangt. Soweit gehen wir mit dem Autor konform.

Um besagte Widersprüche für die Standardsequenz zu finden, bringt Korth nunmehr die C14-Konzentrationswerte ins Spiel, die an einer Standardsequenz – also einer Folge absolutdatierter Holzproben – gemessen worden sind. So erhält man eine Korrelation zwischen C14-Konzentrationswerten und Absolutdaten. Diese Korrelation wird benutzt, um organischen Proben, für die C14-Werte gemessen werden konnten, jeweils ein Absolutalter zuzuordnen: Die jeweilige organische Probe ist als ebenso alt anzusehen wie diejenige absolutdatierte Holzprobe, die denselben C14-Konzentrationswert hat.¹ Diese Zuordnungsmöglichkeit wird auch "C14-Kalibrierkurve" genannt. Auf notwendige Voraussetzungen und allfällige Probleme einer solchen Kalibrierung gehen wir an dieser Stelle nicht ein.

Es ist also Korths Absicht, die Widersprüche in der Standardsequenz anhand von Fehlern in der Folge der C14-Konzentrationswerte nachzuweisen, die sich aus der Folge, wie Kohrt zeigen möchte, falsch absolutdatierter Holzproben ergeben hat. Dazu muss er die Folge der C14-Konzentrationswerte aus der C14-Kalibrierkurve natürlich mit denen der 'richtigen' C14-Kalibrierkurve überprüfen. Wo immer die beiden differieren, darf zu Recht von dem

¹ Es ist umständlicher Brauch, die C14-Kalibrierkurve nicht auf die ursprünglich gemessenen C14-Konzentrationswerte zu beziehen, sondern auf die aus ihnen errechneten so genannten C14-Jahre. Das verkompliziert den Kalibriervorgang insofern, als der an der Probe gemessene C14-Wert ebenfalls in ein C14-Jahr umgerechnet werden muss, um ihn kalibrieren zu können. Dieser Brauch spiegelt den unbegründeten Glauben wieder, mit dem C14-Jahr, das aus dem C14-Wert errechnet wurde, ein annähernd richtiges Datum in Händen zu halten.

Einfluss falscher Vordatierungen für die Folge absolutdatierter Holzproben in der Standardsequenz ausgegangen werden. Nur: Wie und wo bekomme ich die "richtige" C14-Kalibrierkurve her?

Korth befindet sich ja in dem Dilemma, dass die aus der Standardsequenz abgeleitete C14-Kalibrierkurve als einzige C14-Kalibrierkurve gilt, mithin als einziges vorhandenes Archiv der veränderlichen Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre. Doch statt nun eine zweite C14-Kalibrierkurve zu präsentieren, mit der man die erste überprüfen könnte, arbeitet Korth mit einer Idee von der 'richtigen' Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre. Die Idee lautet: Das Isotopenverhältnis C14/C12 war immer konstant. So würde sich natürlich jedes Archiv erübrigen, weil wir aus der Kenntnis der heutigen Verhältnisse direkt auf die in der Vergangenheit zurück schließen könnten. Folgerichtig wäre auch jeder C14-Konzentrationswert einer Probe direkt und ohne zusätzliche geschichtliche Informationen, mithin ohne Kalibrierung in ein Absolutdatum umrechenbar (auf entsprechende Einzelheiten gehen wir hier nicht ein).

Die Tatsache, dass diese von Libby einst als "Fundamentalannahme" bezeichnete Idee von der Wissenschaft aus guten Gründen bereits vor mehr als 40 Jahren fallen gelassen worden ist, um stattdessen die Suche nach einer geeigneten Kalibrierquelle aufzunehmen, scheint Korth (und mit ihm Redaktion und Leserschaft der Zeiteinsparung) nicht irritiert zu haben. Sein Versuch, diese Fundamentalannahme wider jede bislang aufgelaufene Evidenz zu beweisen, beruht darauf, aus der Annahme ihres Gegenteils – also aus der Annahme, besagtes Isotopenverhältnis sei nicht konstant, sondern vielmehr zeitlich veränderlich gewesen – physikalisch unsinnige Vorgänge abzuleiten und damit die ursprüngliche Konstanzannahme zu bestärken [56 ff.]. Doch seine Argumente, weshalb die Annahme von der Veränderlichkeit »absurd« [64] und besagte Konstanz (d.h. die Fundamentalannahme) deshalb als bewiesen anzusehen sei, halten einer physikalischen Prüfung nicht stand. Damit bricht die gesamte Argumentationskette von Korth in sich zusammen.

C

Korth arbeitet mit seiner Idee des konstanten Isotopenverhältnisses noch vor jeder Anstrengung, sie zu beweisen, wenn er bereits auf Seite 54 die "inzwischen erreichte" Integrität der Kalibrierkurve einem einfachen "logischen" Test unterzieht: Da die Radiokarbonmessung "ihrer Natur nach stetig" (sic!) sei, müsse dort, wo diese Kurve einen "Sprung" aufweise, eine falsche dendrochronologische Zuordnung vorliegen. Was Korth eigentlich sagen bzw. behaupten möchte: Da das C14/C12-Isotopenverhältnis in der Atmosphäre zeitlich konstant gewesen sein muss, kann die wahre Kalibrierkurve keine

Verwerfungen oder "wiggle" aufweisen. Egal ob man an die zeitliche Konstanz des C14/C12-Isotopenverhältnisses glauben möchte oder auch nicht, so gilt doch allgemein, dass eine Radiokarbonmessung nichts "natürliches", sondern etwas artifizielles ist, nämlich die Messung einer C14-Aktivität. Die zeitliche Aneinanderreihung mehrerer solcher Messungen kann so "unstetig" sein, wie die Natur es sich erlaubt, und kann a priori nicht als Hinweis auf eine falsche dendrochronologische Zuordnung gewertet werden.

Korth versteht unter einem "Sprung" eine zeitliche Veränderung des C14-Gehaltes der Atmosphäre, die umgerechnet einer Veränderung von beispielsweise fünf C14-Jahren in einem Kalenderjahr entspräche. Solange derartige Hölzer nicht verfügbar seien,² schreibt Korth, könne die C14-Kalibrierkurve noch nicht als endgültig betrachtet werden bzw. müssen "Sprünge" als Hinweis auf eine falsche dendrochronologische Zuordnung interpretiert werden. Eigentlich als Totschlagargument ins Feld geführt, krankt seine Aussage schlicht daran, dass derartige Hölzer seit langem bekannt sind, siehe im "C14-Crash" beispielsweise das von Campbell und anderen 1978 untersuchte irische Eichenholz [2000, 328 f., 332]. Diese Messungen, aber auch Messungen an anderen Hölzern – siehe beispielsweise "C14-Crash" [2000, 356 f.] – demonstrieren, wie unstetig die Natur ist. Ein Hinweis auf eine falsche dendrochronologische Zuordnung ist so in keiner Weise zu erschließen.

Korth fragt mehr rhetorisch als ernsthaft [56], ob die Ursache für die drei Gradienten, die die Kalibrierkurve abschnittsweise aufweist und die die Radiokarbonmessungen "verfälschen" (sic!), in Schwankungen des C14/C12-Isotopenverhältnisses begründet sein könnten. Die Abnahme des Radiokarbonalters um ein Jahr pro Kalenderjahr würde bedeuten, dass in dieser Zeitspanne die Produktion von C14 "praktisch völlig" zum Erliegen kommen müsse. Was Korth unserem Verständnis nach eigentlich sagen möchte: Damit eine ein Kalenderjahr jüngere Probe um ein C14-Jahr älter (statt jünger) werden könne, müsse in dieser Zeitspanne die Produktion von C14 "praktisch völlig" zum Erliegen kommen. Dass Korth hier nur die Produktion berücksichtigt – und dazu auch noch falsch, wie gleich zu zeigen ist –, ist ein Irrtum ante-diluvianischen Ausmaßes. Wenn die Produktion alleine für Schwankungen des C14/C12-Isotopenverhältnisses verantwortlich wäre und sie einmal "praktisch völlig" zum Erliegen kommen sollte, dann hätten alle Proben dieser Zeitspanne dasselbe so genannte "C14-Alter" – siehe "C14-Crash" [2000, 188]. Jüngere Proben könnten C14-mäßig gar nicht älter werden, denn dazu müsste

² Indem Korth solche Hölzer nicht prinzipiell ausschließt, stellt er seine Idee von der wahren Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre selbst in Frage. Im Sinne seiner Theorie müsste er behaupten, dass solche Hölzer gar nicht existieren können.

die C14-Produktion der Atmosphäre ihr Vorzeichen umkehren (d.h. sich zur C14-Vernichtung wandeln) oder die Halbwertszeit kürzer werden. Tatsächlich kann dieser Verjüngungseffekt nur zustande kommen, wenn eine entsprechende Diffusion von C14 bzw. C12, also zum Beispiel Abgabe von C12 aus dem Meer an die Atmosphäre, auftritt. Als aufrechter Naturwissenschaftler hätte Korth die fraglichen Gradienten also zuerst als starke Indizien für solche Diffusionsvorgänge interpretieren bzw. hinterfragen müssen, ehe er sie als Hinweis auf eine falsche dendrochronologische Zuordnung zulassen kann.

Korth analysiert den gegenüber dem "Normalfall" verdreifachten Anstieg der C14-Kalibrierkurve ebenfalls unzulänglich, nämlich nur unter dem Gesichtspunkt einer "drastisch gestiegenen" C14-Produktion. Wie ihm bekannt sein müsste, reichte auch in diesem Falle eine geringe Änderung der Diffusionsraten für C14 und C12 am Übergang von Atmosphäre und Ozeanen aus, um einen solchen Effekt hervorzurufen – siehe "C14-Crash" [2000, 41 f., 348]. Die beiden zuletzt genannten Punkte ("Hölzer mit einer Veränderung von fünf C14-Jahren in einem Kalenderjahr sind verfügbar" und "ältere Hölzer können nicht ohne Diffusion C14-jünger erscheinen") verdeutlichen, dass seriöse Forschung wechselnde Gradienten in der C14-Kalibrierkurve erst einmal als "natürlich" und nicht als Artefakte methodischer Fehler zu betrachten bzw. zu untersuchen hat.

Am Schluss seiner Betrachtungen zieht Korth Beweiskraft aus der Unwahrscheinlichkeit einer Abfolge "praktisch völlig zum Erliegen" gekommener und "drastisch gesteigerter" Produktion, ohne dass der Langzeitrend (= konstante "normale" Produktion) von diesem wilden Hin und Her beeinträchtigt würde. Wir möchten ihm zurufen: Der Widerspruch ist richtig erkannt! Doch leider hält er das genuin Fiktive (d.h. die Fundamentalanahme) für real und sieht in dem möglicherweise einzig Realen (d.h. den unterschiedlichen Gradienten, von denen der steilste wahrscheinlich den generellen Trend widerspiegelt) unglücklicherweise das von ihm gesuchte Produkt einer fehlerhaft ausgeführten Methode.

Korths Überlegungen zur Autokorrelation von Baumringsequenzen und deren mögliche Ursachen (z.B. Sonnenzyklus) sind Teil jeder Kritik an der Dendrochronologie. Doch sie müssen – im durchaus besten Sinne – destruktiv bleiben, d.h. sie können nicht dazu beitragen, jenen chronologischen Maßstab zu kreieren oder zu entschleiern, der benötigt wird, um Fehler der Dendrochronologie an einer bestimmten Stelle positiv und quantitativ nachzuweisen und zu korrigieren.

Korths "Beweis", dass die "wahre" Kalibrierkurve annähernd eine Gerade sein müsse, wo ein Kalenderjahr einem C14-Jahr entspricht und jeder Sprung

oder jeder Wiggle als Indiz für eine fehlerhafte Konstruktion der Kurve zu werten sei [65], ist also nichtig und deswegen gehen alle weiteren Schlussfolgerungen aus einem Vergleich der "wahren" mit der dendrochronologischen Kalibrierkurve in die Irre. Korths "Beweis" heilt auch nicht dadurch, dass man ihm zugute hält, etwas beweisen zu können, was bereits aus anderen Gründen für richtig befunden wurde.

D

Kohrths zweiter Ansatz, nämlich den Zusammenhang zwischen a) Belegdichte einer Standardsequenz und b) der Form der aus ihnen abgeleiteten Kalibrierkurve zu untersuchen, ist innovativ und verdient deshalb Anerkennung. Kohrt schlussfolgert, dass in der westdeutschen Eichenchronologie (wie sie 1973 vorlag) die meisten Hölzer dort eingeordnet wurden, wo jeweils auch der stärkste Gradient der Kalibrierkurve liegt. Er betrachtet diese Korrelation als Hinweis, dass die unterschiedlichen Gradienten Artefakte sind, und sieht dadurch die Annahme von der Konstanz des Isotopenverhältnisses C14/C12 erneut gestärkt.

Abgesehen davon, dass er diese spezielle Korrelation nicht quantitativ erhärtet und wir besagten Zusammenhang zwischen Belegdichte und Gradienten in keiner anderen der uns zugänglichen Baumringchronologien wiederfinden konnten, betrachten wir eine solche Korrelation – sollte sie doch existieren – eher als einen Hinweis, dass der stärkere Gradient den tatsächlichen chronologischen Gegebenheiten am ehesten entspricht, weshalb zusammengehörige Hölzer hier häufiger widerspruchsfrei und deshalb auch zahlreicher eingeordnet werden können als in Bereichen schwächerer oder negativer Gradienten.

Es fällt zusätzlich auf, dass Korth nicht problematisiert, dass diese Korrelation glatt über die Phantomzeit hinweggeht, also die gesamte Standardsequenz betrifft. Müsste nicht ein "Kalendersprung" diese Korrelation durchbrechen und so dieses Durchbrechen das eigentliche Indiz für den "Kalendersprung" sein?

E

Korth scheitert zweifach:

- 1) Seine Idee von der "richtigen" Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre wurde bereits vor mehr als 40 Jahren aufgrund vielfältiger Messergebnisse für falsch befunden und deshalb aufgegeben.
- 2) Sein aller Evidenz trotztender Versuch, diese Idee "naturwissenschaftlich zu beweisen", steckt auch immanent betrachtet voller schwerer Fehler.

In dem wichtigen innovativen Werk »Bayern und die Phantomzeit« [Illig/Anwander 2002] wird die "Mittelalterthese" mindestens zweimal mit Korths falscher Argumentation abgestützt [82, 357]. Den Schaden, den das Werk (und nicht zuletzt auch die These selbst) dadurch nimmt, kreiden wir uns in Teilen selbst an, denn offenbar haben wir in der Vergangenheit unsere Kritik der Datierungsmethoden nicht verständlich genug formuliert. Unseren aktuellen Beitrag zur weiterhin nötigen Methodenkritik möchten wir durch den »C14-Crashkurs« erbringen, der in diesem Heft erscheint.

Christian Blöss, 10999 Berlin, Erkelenzdam 49
Prof. Dr. Hans-Ulrich Niemitz, 10557 Berlin, Klopstockstr. 18

*

Bayern und die Phantomzeit: Die Autoren erlauben sich den Hinweis, dass dieses umfangreiche Werk weniger innovativ als wichtig ist, dass seine mindestens 2.366 archäologischen Befunde durch eine zweimalige Erwähnung von H. Korths Artikel ebenso wenig Schaden nehmen wie die Phantomzeitthese selbst, und dass sie allein die Verantwortung für diese Publikation tragen.

H.I./G.A.

C14-Crashkurs

Warum wir mit C14-Methode und Dendrochronologie nicht absolutdatieren können

Christian Blöss · Hans-Ulrich Niemitz

1. Einleitung

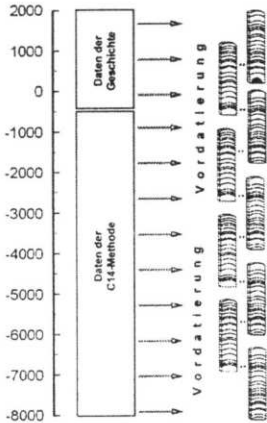
Mit diesem Artikel möchten wir die Kritik der Radiokarbonmethode wiederbeleben, denn noch immer werden chronologische Aussagen mit Radiokarbonaten begründet. Erneut arbeiten wir die Probleme sowohl der Radiokarbonmethode als auch der Dendrochronologie heraus und zeigen auf, wie gering der Spielraum für Datierungen mit Hilfe dieser beiden Methoden tatsächlich ist – ein Crash-Kursus in Sachen »C14-Crash«. Seitenangaben wie [177/164] verweisen auf die beiden Auflagen unseres Buches [1997/2000].

Zuerst betrachten wir das Wesen und die Aufgabe der Dendrochronologie. Dass sie ihre Baumringfolgen in sicherer Weise nur mit Hilfe anderer Datierungsmethoden verlängern kann, ist eine ganz entscheidende Randbedingung ihrer Arbeit. Diese Hilfe hat sich die Dendrochronologie insbesondere von der Radiokarbonmethode (im folgenden als C14-Methode bezeichnet) geholt (Bild 1). Kommt die C14-Methode ihrerseits ohne weitere Hilfe zu naturwissenschaftlich begründeten Datierungen? Nein, auch die C14-Methode ist auf andere Datierungsmethoden angewiesen, um selbst datieren zu können. Diese Hilfe erhoffte sie sich ausgerechnet von der Dendrochronologie (Bild 2, für eine graphische Veranschaulichung dieser zirkulären Beziehung siehe [162/150]).

Wie wurde dieses Patt überwunden? Um der Dendrochronologie trotz eigener Unzulänglichkeit mit Vordatierungen in den Sattel helfen zu können, bediente sich die C14-Methode weitgehender geschichtlicher Annahmen, die physikalisch betrachtet von Beginn an sehr gewagt waren und schon nach kurzer Zeit als empirisch hinfällig hätten erkannt werden müssen.

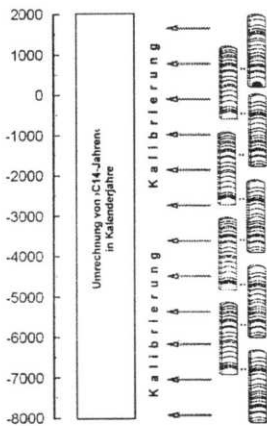
Gleichwohl werden diese Annahmen bis heute aufrechterhalten. Das bedeutet, dass die C14-Methode und die Dendrochronologie nicht als naturwissenschaftliche Datierungsmethode angesprochen werden können. Sie bieten weder einzeln noch zusammen eine ausreichende Basis für Schlussfolgerungen, die die Absolutchronologie betreffen.

Bild 1: Mit Daten aus der Geschichte und von der C14-Methode heraus aus dem »dendrochronologischen Dilemma«



Das Dilemma der Dendrochronologie besteht darin, beim Ausbau ihrer Chronologie nicht von selbst erkennen zu können, wo sich dieser über trügerische Zufallslagen vollzieht. Deshalb hat sie die Holzproben für den Aufbau ihres Referenzmusters grundsätzlich vordatiert, und zwar in unterschiedlicher Weise für unterschiedliche Zeiträume: Der »historische« Teil des Referenzmusters beruht auf Daten aus der Geschichte der Neuzeit, des Mittelalters und des Altertums, während der ältere »vorhistorische« Teil des Referenzmusters auf C14-Datierungen beruht.

Bild 2: Mit dendrochronologischen Daten heraus aus dem Unwissen über die C14-Konzentration der Atmosphäre



Das entsprechende Dilemma der C14-Methode besteht darin, über die Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre bereits umfassend informiert sein zu müssen, noch ehe das erste C14-Datum abgegeben werden kann. Diese Geschichte lässt sie sich von der Dendrochronologie entschlüsseln, der sie doch zuvor chronologische Hilfestellung geleistet hat. Diese wechselseitige Unterstützung ist unbeanstandet geblieben, weil daran geglaubt wird, dass die Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre nahezu bekannt weil nahezu konstant ist.

2. Die Dendrochronologie

2.1 Das Wesen und die Aufgabe der Dendrochronologie

Wissenschaftler wollen das Alter einer Holzprobe durch Mustervergleich bestimmen: Dazu synchronisieren sie das Baumringdickenmuster ihrer noch undatierten Holzprobe mit einem datierten Baumringdickenmuster nach bestimmten Vergleichskriterien. In diesem Vorgang – Synchronisation von Mustern nach bestimmten Vergleichskriterien – liegt das Wesen und die Aufgabe der Dendrochronologie begründet. Doch woher stammt das Datum des Referenzmusters?

Zu dem Datum des Referenzmuster gelangen die Dendrochronologen auf folgendem Weg: Sie versuchen, das Referenzmuster durch fortgesetzte Synchronisation vieler Baumringdickenfolgen bzw. Holzproben auszubauen. Dadurch wird der Zeitraum, der von dem Muster repräsentiert wird, immer weiter ausgedehnt: Er entspricht der Anzahl der im Gesamtmuster aufeinander folgenden Baumringe.

Stammen nun die jüngsten Baumringe aus einer gegenwärtig gewonnenen Holzprobe, dann bestimmt sich das Alter jedes Baumrings des Referenzmusters durch einfaches Abzählen. Dadurch ergibt sich auch das Alter einer jeden Holzprobe, die an diesem Referenzmuster synchronisiert werden konnte.

2.2 Das Problem der Dendrochronologie ...

Die Dendrochronologie würde ein längeres Referenzmuster nur dann aus sich heraus gewinnen können, wenn die Synchronisation der Holzproben untereinander eindeutig ist, d.h. wenn sich die Baumringdickenfolgen »von selbst« an den altersmäßig richtigen Ort im Gesamtmuster einordnen würden.

Grundsätzlich lässt sich aber jede Holzprobe mit einem entsprechend langen Referenzmuster wiederkehrend, also an unterschiedlich alten Lagen, synchronisieren. Von all diesen Lagen kann höchstens eine die richtige Lage sein, alle anderen müssen als irreführende ›Zufallslagen‹ gewertet werden. So mussten immer wieder Synchronlagen, die bereits als gültig ausgegeben worden waren, revidiert und durch Auseinanderreißen und ›Neurastung‹ – meistens um etliche Jahrzehnte [75/75] – geheilt werden.

Es existiert also folgende Notlage: Eine Holzprobe muss auf wenige Jahrhunderte, wenn nicht sogar Jahrzehnte genau vordatiert werden, um sie verlässlich mit einem Referenzmuster synchronisieren zu können. Ohne diese Vordatierung könnte man ›Zufallslagen‹ von der richtigen Lage bzw. Datierung nicht unterscheiden.

Schaut man sich an, über welchen Zeitraum sich die Referenzmuster heute erstrecken – ca. 10.000 Jahre –, dann gibt es konservativ gerechnet jeweils einige Dutzend Zufallslagen pro Holzprobe, wobei natürlich zu berücksichti-

gen ist, dass eine stratigraphische Vergesellschaftung bzw. Korrelation die Anzahl potentieller Zufallslagen einschränkt.

2.3 ... und das daraus erwachsende Dilemma

Die Dendrochronologie ist mit der Aufgabe, eine umfassende Baumringfolge allein durch Mustervergleich aufzubauen, also überfordert. Dieser Umstand spitzt sich immer wieder in demselben, allein aus sich heraus nicht überwindbaren Dilemma zu: Gehören Holzproben, die anscheinend am Ende der bereits bestehenden Baumringfolge synchronisieren und diese damit in die Vergangenheit bzw. in die Gegenwart ausbauen würden, wirklich hierher oder handelt es sich dabei nur um eine Zufallslage, weil die Holzprobe tatsächlich zu einer noch jüngeren oder einer noch älteren Lage gehört?

Selbst wenn alle anderen Lagen innerhalb des bestehenden Musters ausgeschlossen werden können, so blieben die älteren bzw. jüngeren Lagen stets unüberprüfbar. Es gibt also eine ständig schwelende Gefahr, sich beim Ausbau der Baumringfolge, dem so genannten ›Master‹, zu irren (Bild 3). Weil jeder einmal gemachte Fehler die Baumringfolge von nun an in die Irre führen würde, geht der Griff wo immer es geht zur rettenden Vordatierung.

2.4 Hat die Dendrochronologie den erforderlichen Preis für ihr Entkommen aus dem Dilemma entrichtet?

Um ihrem Dilemma zu entkommen, hat die Dendrochronologie die Holzproben für den Aufbau ihres Referenzmusters grundsätzlich vordatiert, und zwar in unterschiedlicher Weise für unterschiedliche Zeiträume:

Fall A: Der jüngere ›historische‹ Teil des Referenzmusters – ca. 500 v. Chr. bis heute nach konventioneller Datierung – beruht auf Daten aus der Geschichte der Neuzeit, des Mittelalters und des Altertums [Niemitz 1995].

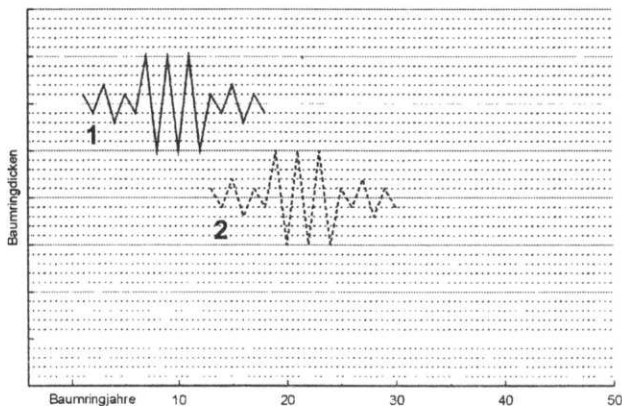
Fall B: Der ältere ›vorhistorische‹ Teil des Referenzmusters – vom ältesten Datum bis ca. 500 v. Chr. – beruht auf C14-Datierungen.

Für den historischen Teil hat die Dendrochronologie also auf die herrschende Chronologie der Geschichte gesetzt (Fall A). Dafür hätte sie folgenden Preis zu zahlen: Weder darf sie als unabhängige Datenlieferantin für diese Chronologie auftreten, oder sich sogar als ›Kontrollinstanz‹ aufspielen, noch darf sie stillschweigend hinnehmen, als eine solche Datenlieferantin oder ›Kontrollinstanz‹ herangezogen zu werden.

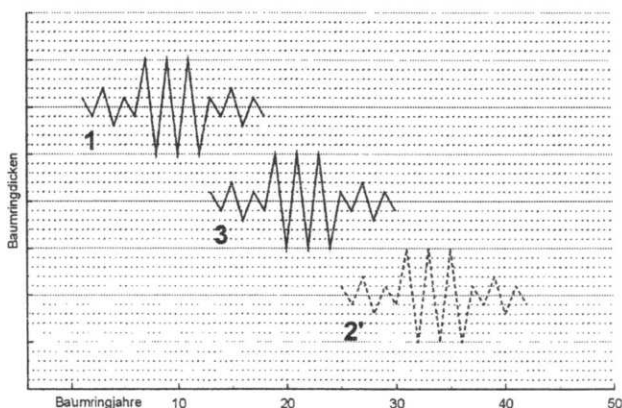
Denselben Preis muss sie selbstverständlich auch für ihr Verhältnis zur C14-Methode bezahlen, von der sie C14-Daten für den vorhistorischen Teil bezogen hat. Insbesondere müsste sie im Auge behalten, wie sie umgekehrt von der C14-Methode als Datenlieferantin in Anspruch genommen wird, denn bekanntermaßen benutzt die C14-Methode primär Baumringchronologien, um

Bild 3: Das »Dendrochronologische Dilemma«

Anfangs hat man die Baumringfolge 1 und kann die Baumringfolge 2 auf der rechten Seite von 1 synchronisieren (die aufgetragenen Baumringdicken sind rein schematisch zu verstehen.):



Sollte man jedoch noch eine Folge 3 finden, die an der Stelle »besser« synchronisieren würde (unten), dann gehört die (oben) als 2 plazierte Baumringfolge womöglich an die Stelle 2' (unten.) Diese Möglichkeit ist nie auszuschließen und als »Dendrochronologisches Dilemma« bekannt.



C14-Messungen an einer historischen Probe in ein ›C14-Alter‹ umwandeln zu können.

Diese Aufmerksamkeit als Preis für die Überwindung ihres Dilemmas ist nicht aufgebracht worden, so dass sich ein Methodenwirrwarr herausbilden konnte. An der Schnittstelle zwischen C14-Methode und Dendrochronologie wird mit zweierlei Maß gemessen:

›C14-Alter‹, die der Vordatierung von Baumringproben dienen sollen, werden ohne Umrechnung als ›annähernd richtige‹ Absolutalter benutzt (Dendrochronologie als Nutznießerin von C14-Daten).

›C14-Alter‹, die allgemeinen Datierungen dienen sollen, werden über Baumringchronologien in ›exakte‹ Absolutalter umgerechnet (C14-Methode als Nutznießerin von Dendrodaten).

Die faktische Gleichsetzung von ›C14-Alter‹ und Absolutalter hat sehr wahrscheinlich zu einer falschen Länge des Postglazials geführt (bzw. diese Vorstellung unzulässig erhärtet), weil – wie wir zeigen werden – bereits kleine Änderungen in den Naturabläufen drastisch verjüngte bzw. vergreiste ›C14-Alter‹ ergeben. Dendrochronologen, die nicht wahrhaben wollten, dass sie ihrem Dilemma nicht ohne weiteres entkommen können, müssen nunmehr einen noch viel höheren Preis entrichten: Das Zugeständnis, dass ihre Baumringchronologien von A bis Z falsch aufgebaut sind.

3. Die C14-Methode

3.1 Das Wesen und die Aufgabe der C14-Methode

Wissenschaftler wollen das Alter einer organischen Probe aus der Kenntnis zweier ›Geschichten‹ bestimmen:

- aus der Geschichte der C14-Konzentration¹ in der Probe und
- aus der Geschichte der C14-Konzentration in der Atmosphäre.

Das Alter der organischen Probe wird durch denjenigen Zeitpunkt in der Vergangenheit bestimmt, an dem sich die Geschichte der C14-Konzentration der historischen Probe von der Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre entkoppelt hat, also als die Probe mit ihrem Stoffwechsel aufhörte (Bild 4). Um beide Geschichten – und damit auch den für die Datierung entscheidenden gemeinsamen Schnittpunkt – rekonstruieren zu können, müssen alle Gesetze und Einflüsse, die diese Geschichten determinieren, bekannt sein.

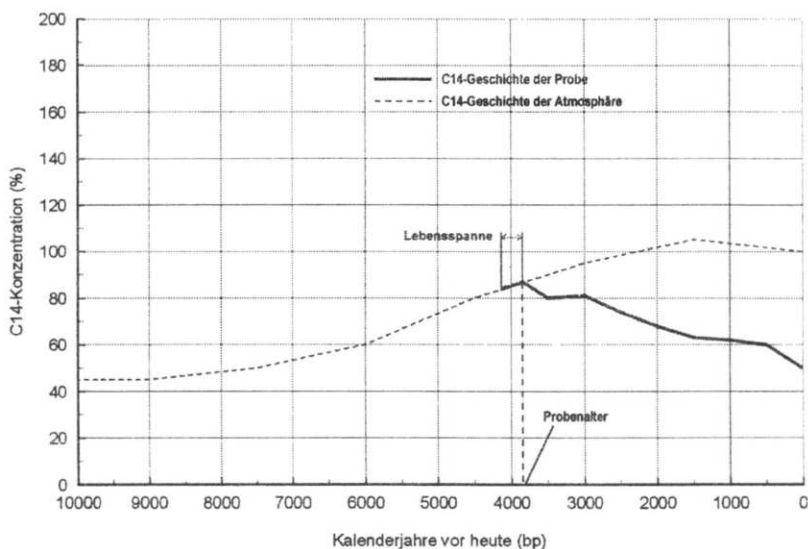
¹ Hier und im Folgenden umschreiben wir das an sich relevante *Verhältnis* von C14- und C12-Konzentration der Einfachheit halber mit ›C14-Konzentration‹.

Bild 4: So wird datiert

Nach dem Stoffwechselende der organischen Probe wird sich die C14-Konzentration in der Probe anders entwickeln als die C14-Konzentration in der Atmosphäre. Die C14-Konzentration in der Probe sollte vor allem durch den radioaktiven Zerfall bestimmt sein, während die C14-Konzentration in der Atmosphäre weiterhin den verschiedensten Einflüssen unterliegt. Erst wenn beide Geschichten komplett rekonstruiert sind, kennt man auch den Zeitpunkt des Stoffwechselendes der Probe. Grundsätzlich gibt es vier Einflußmöglichkeiten, die die Entwicklung bzw. die Geschichte der C14-Konzentration in einem offenen System bestimmen:

- 1) Produktion
- 2) Vernichtung (>radioaktiver Zerfall<)
- 3) Zuwanderung über die Systemgrenze
- 4) Abwanderung über die Systemgrenze

Während man für die Probe hoffen darf, dass es ein abgeschlossenes System bildet und damit die Punkte 1, 3 und 4 irrelevant sind (d.h. nur radioaktiver Zerfall des C14 in der Probe relevant ist), muss für die Atmosphäre grundsätzlich der vollständige Ursachenkatalog untersucht werden.



Grundsätzlich sind sowohl für die Probe als auch für die Atmosphäre vier verschiedene derartige Einflüsse zu berücksichtigen:

1. Produktion von C14
2. Vernichtung von C14 (= ›radioaktiver Zerfall‹)
3. Zuwanderung über die Systemgrenze
4. Abwanderung über die Systemgrenze

Die Geschichte der C14-Konzentration in der Probe ließe sich genau dann mit Hilfe des ›Zerfallsgesetzes‹ zurückrechnen, wenn diese ausschließlich durch radioaktiven Zerfall (Einfluss 2) bestimmt ist, wenn also mögliche andere, und dann unkalkulierbare Einflüsse wie beispielsweise ›in situ‹-Produktion (Einfluss 1) oder Kontamination (Einfluss 3) ausgeschlossen werden können.

Die Geschichte der C14-Konzentration in der Atmosphäre unterliegt dagegen grundsätzlich allen vier genannten Einflüssen: dem radioaktiven Zerfall von Kohlenstoff C14, seiner Produktion aus Stickstoff N14, der Zuwanderung aus und der Abwanderung der Kohlenstoffisotope C12 und C14 in angrenzende ›Kohlenstoffreservoir‹. Diese Reservoir werden ganz wesentlich durch die Ozeane gebildet, die Kohlendioxid CO₂ speichern. Sie weisen dabei grundsätzlich eine niedrigere C14-Konzentration als die Atmosphäre selbst auf, weil nur in ihr das C14 nachproduziert wird und andere Reservoir ohne Zufuhr an atmosphärischem C14 verarmen würden. Deshalb ist der Fall einer Zuwanderung von C14 in die Atmosphäre aus ihrer Umgebung grundsätzlich auszuschließen (extraterrestrische Zufuhr ausgeschlossen) und wir können die möglichen Ursachen für Anreicherung oder Verarmung in ihr auf die drei Einflüsse Zerfall, Produktion und Abwanderung eingrenzen.

Um also das Alter der Probe aus dem Schnittpunkt der Geschichten für die Probe und für die Atmosphäre bestimmen zu können, müssen die genannten Einflussfaktoren sowohl für die Probe als auch für die Atmosphäre über die gesamte Lagerungszeit der Probe lückenlos bekannt sein – eine gewaltige Bringschuld für die neue Datierungsmethode. Mit welchen Erkenntnissen und Annahmen zu diesen Einflussfaktoren startete man in die Ära der C14-Datierung, um sich dieser Bringschuld in zureichender Weise zu entledigen?

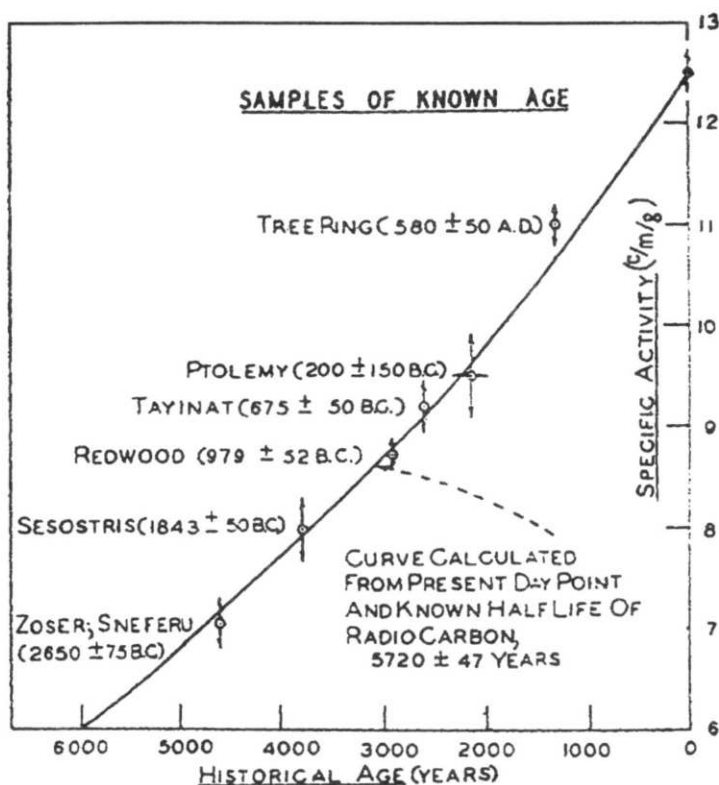
3.2 Mit welchen Erkenntnissen und Annahmen startete man in die Ära der C14-Datierung?

Für die Begründung der C14-Datierungsmethode verwies W.F. Libby auf bestimmte Verhältnisse, die in der Atmosphäre geherrscht haben müssten:

- Produktion und Zerfall von C14 in der Atmosphäre hätten sich die Waage gehalten.
- Zu- und Abwanderung von C14 bzw. C12 hätten keinen Effekt auf die C14-Konzentration der Atmosphäre gehabt.

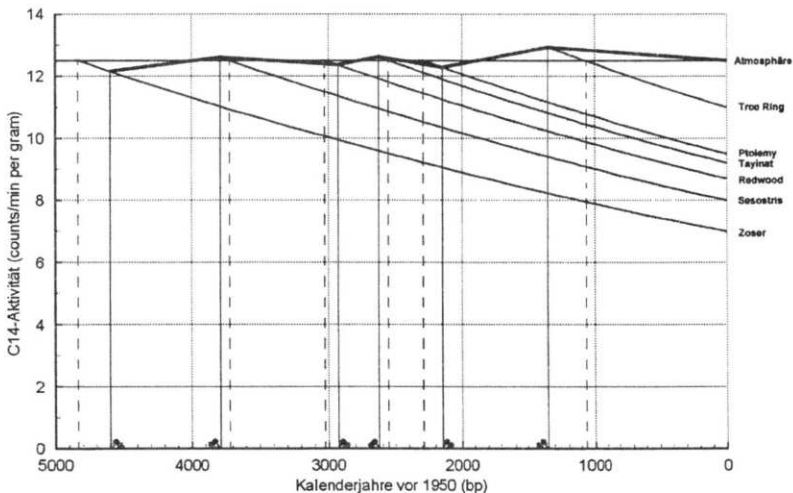
Bild 5: Die »Curve of Knowns« von 1949

Nie wieder in der Ära der C14-Datierung sollten Wissenschaftler zu einer so suggestiven Übereinstimmung zwischen gemessenen und erwarteten Werten vorstoßen können, wie zu Beginn ihrer Arbeit: Je genauer nämlich die C14-Werte historisch datierter Proben auf der eingezeichneten Sollkurve liegen würden (Bild links, Original gespiegelt), desto berechtigter wäre die Annahme, dass alle Proben ihren Stoffwechsel mit derselben C14-Aktivität beendet hatten und dass damit immer dieselbe C14-Konzentration in der Atmosphäre geherrscht haben muss. Die Präsentation dieser Messergebnisse bedarf einer Interpretation (siehe Bild rechts).



Im Bild rechts sind beim Zeitpunkt 0 die gemessenen Aktivitäten der Proben als »Endpunkte« der vermuteten Geschichte ihrer C14-Konzentration während der Lagerzeit aufgetragen. Diese Geschichten werden als Abklingvorgang derjenigen C14-Aktivität, wie sie zu Lebzeiten jeweils geherrscht hatte, infolge des radioaktiven Zerfalls verstanden. Wenn die historischen Daten stimmen, die den Proben zugeordnet sind, dann ließe sich die Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre ansatzweise rekonstruieren: Jeder Schnittpunkt zwischen einer Abklingkurve und der senkrechten Linie des zugeordneten historischen Datums entspricht der C14-Konzentration der Atmosphäre zu diesem Zeitpunkt.

Hätte Libby die historischen Daten wirklich ausgewertet, anstatt sie lediglich als Stütze seiner zentralen Annahme zu präsentieren, dann wäre ihm sicherlich aufgefallen, dass die C14-Produktion (nicht C14-Konzentration!) beispielsweise in der Zeit zwischen den Proben »Ptolemy« und »Tayinat« (fallender Kurvenabschnitt) auf die Hälfte des angenommenen stationären Wertes gesunken gewesen sein müsste. So etwas kann sicherlich nicht als Schwankung interpretiert werden. Tatsächlich stören nebensächlich erscheinende Abweichungen das Bild stationärer Verhältnisse empfindlich. Ab einem bestimmten Gefälle (Bild 7) muß sogar von einer Diffusion ausgegangen werden, wodurch das ganze Modell endgültig hin-fällig wird.



Diese beiden Vermutungen leitete er aus seiner »Curve of Knowns« ab. Dafür trug er die gemessene C14-Konzentration verschiedener historischer Proben mit jeweils dem Datum ein, das ihnen die Historiker zuerkannt hatten. Gemeinsam schienen sie eine Kurve zu bilden, die gleichbedeutend mit einer zeitlich konstanten C14-Konzentration der Atmosphäre war (Bild 5 links). Es wurde nicht erkannt, wie deutlich selbst in diesen selektiv vorgestellten Messwerten Anzeichen für starke Veränderungen enthalten waren (Bild 5 rechts).

Libby leitete aus seiner idealisierten »Curve of Knowns« ein sehr einfaches Modell für die Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre ab, mit der er sich seiner Bringschuld mit einem Schlag entledigt zu haben glaubte: In der Atmosphäre wird C14 mit konstanter Rate (nämlich aus Stickstoff N14 durch die kosmische Strahlung) erzeugt. Gleichzeitig zerfällt das in der Atmosphäre vorhandene C14 mit einer bestimmten Rate. Sofern die C14-Konzentration der Atmosphäre von Zu- oder Abwanderung unbeeinflusst bleibt, wird sich zwangsläufig früher oder später ein Zustand einstellen, in dem sich Produktion und Zerfall die Waage halten und ab dem die C14-Konzentration der Atmosphäre als konstant betrachtet werden darf – so wie es die »Curve of Knowns« für die ganze historische Zeit signalisierte.

Wenn man bedenkt, wie viele Einflüsse grundsätzlich zu berücksichtigen sind, dann hätten derart außergewöhnliche Randbedingungen als großartiges Geschenk betrachtet werden dürfen. Wenn jetzt auch noch für historische Proben vorausgesetzt werden durfte, dass sie während ihrer Lagerzeit grundsätzlich keinen unerwünschten Einflüssen ausgesetzt sind, dann konnte man auch die zweite der beiden Geschichten, der zeitliche Verlauf der C14-Konzentration in einer jeden Probe, als bekannt voraussetzen bzw. diese Geschichte über das radioaktive Zerfallsgesetz zurückrechnen.

Wenn das alles so stimmte, dann war jede organische Probe wirklich denkbar einfach und ohne weitere Voraussetzungen und Annahmen datierbar: Ihr Alter bestimmte sich aus dem Schnittpunkt der C14-Zerfallskurve für die Probe mit dem zeitlich konstanten Konzentrationsverlauf für die Atmosphäre (Bild 6), was sich genau so auch über das Zerfallsgesetz ausrechnen ließ. Voller Hoffnung machte man sich daran, der Vor- und Frühgeschichte der Menschheit ein neues, endgültiges chronologisches Gerüst zu verschaffen.

3.3 Die Wissenschaftler werden von der Realität eingeholt ...

Alle anfangs gemachten Annahmen über die C14-Geschichte organischer Proben im allgemeinen und die C14-Geschichte der Atmosphäre im besonderen stellten sich rasch als falsch heraus. Seit mehr als 50 Jahren gehen die Anstrengungen und Bemühungen der Wissenschaftler dahin, zu zeigen, dass sie alle nur ein bisschen falsch sind und dass man die Methode deswegen auf-

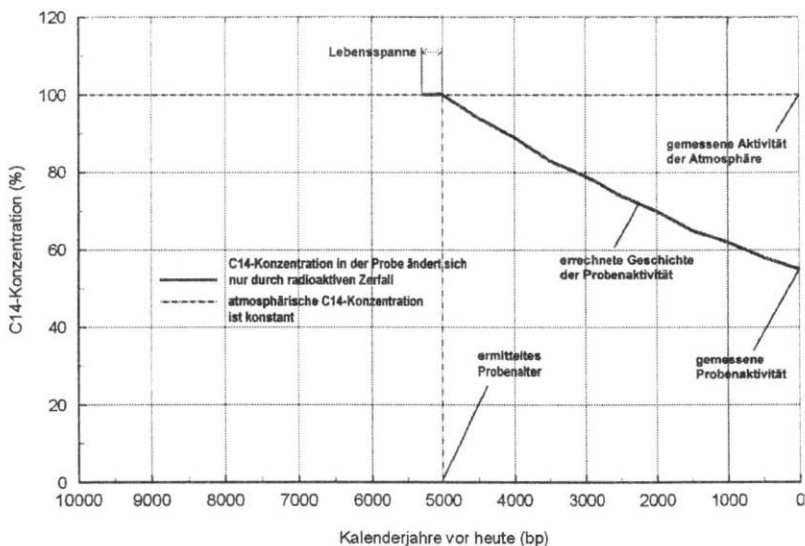
Bild 6: Wunderbare ideale C14-Methode

Wenn die C14-Konzentration der Atmosphäre konstant gewesen ist (also »immer wie heute«) und wenn die Geschichte der C14-Konzentration der Probe über das Zerfallsgesetz retrokalkulierbar ist (im Idealfall keine sonstigen Einflüsse während der Lagerzeit oder während der Probenahme und -auswertung), dann (und *nur* dann) hat man gute Karten und kann historische Proben ohne jedes weitere Wissen absolutdatieren!

In diesem speziellen Fall kann die Zeit, die seit dem Stoffwechselende der Probe bis heute verstrichen ist, über das Zerfallsgesetz berechnet werden. In die entsprechende Formel für die Zeitberechnung gehen dann nur

- 1) die gemessene Restaktivität der Probe,
- 2) die gemessene aktuelle Aktivität der Atmosphäre und
- 3) die Halbwertszeit für das radioaktive C14 ein.

Die Anbindung des Modells an die Geschichte der C14-Konzentration in der Atmosphäre ist dadurch natürlich nicht verloren gegangen: Sie beruht auf der Voraussetzung, dass die aktuell gemessene C14-Konzentration auch zu jedem Zeitpunkt in der Vergangenheit geherrscht hat.



rechterhalten dürfe. Wir zeigen, dass sie so falsch sind, dass man die C14-Methode als selbständige Hilfswissenschaft der Geschichte aufgeben muss.

So lernte man binnen weniger Jahre viele verschiedenartige Einflüsse auf die C14-Konzentration der Probe kennen, die teils zu deren Lebzeiten (›Isotopenfraktionierung‹, ›Reservoireffekte‹), teils während der Lagerzeit (›Kontamination‹) und teils während der Probenaufbereitung und -messung im Labor wirken. Die Auswirkung dieser verschiedenartigen Einflüsse kann die Größenordnung des eigentlich zu untersuchenden Effektes erreichen, nämlich die Änderung der C14-Konzentration durch radioaktiven Zerfall während der Lagerzeit. Vor Proben, für die solche Einflüsse nicht ausgeschlossen werden können, muss die C14-Methode ihre Waffen strecken, denn diese Einflüsse lassen sich nur bestimmen oder eingrenzen, wenn man das wahre Alter der Probe kennt. Hinsichtlich der Proben scheitert die C14-Methode also immer dort, wo sie das bereits kennen müsste, was zu bestimmen ihre eigentliche Aufgabe ist. Gleichwohl muss dieses Problem nicht unüberwindlich sein, denn unter der Vielzahl zur Verfügung stehender Proben könnte man sich auf die Auswertung ›guter‹ Proben beschränken, die also unter nachweisbar günstigen Umständen überdauert haben. Die Atmosphäre konnte man sich dagegen nicht aussuchen.

Das Modell eines stationären Gleichgewichts von Produktion und Zerfall für die Atmosphäre sollte sich nicht bewähren, denn 10 Jahre nach Einführung der C14-Methode wurde aus Messungen an Baumringen eines sehr alt gewordenen Baumes erkannt, dass sich die C14-Konzentration in der Atmosphäre über die Zeit geändert haben musste. Statt als allererstes die ohnehin äußerst rigide Annahme auf den Prüfstand zu stellen, dass Zu- und Abwanderung keinerlei Einfluss auf die C14-Konzentration hätten (siehe oben Annahme 2), erwog man lediglich Schwankungen der Produktionsrate für C14: Diese würden für ein Ungleichgewicht von Produktion und Zerfall sorgen und dadurch auch Schwankungen der C14-Konzentration in der Atmosphäre nach sich ziehen.

Die Produktionsrate für C14 hängt unter anderem von der Intensität der kosmischen Strahlung und von der Stärke des irdischen Magnetfeldes ab. Eine Änderung dieser Einflussgrößen konnte man sich nur als sehr begrenzt vorstellen. Folglich könnten die grundsätzlich stationären Verhältnisse auch nur mit kleinen Schwankungen überzogen werden. Aus diesem Grund hielt man an der Vorstellung fest, mit den ›C14-Jahren‹, die aus den Konzentrationswerten errechnet werden, das wahre Alter bereits annähernd zu kennen.

Hätte man die gemessenen Schwankungen quantitativ ausgewertet, wäre man in tiefe Zweifel an den Grundlagen der C14-Methode gestürzt worden, denn der ursprünglich als Nebeneffekt abgetane Einfluss auf die C14-Konzentration der Atmosphäre übertraf den eigentlichen Effekt, den radioaktiven

Zerfall, um ein Vielfaches. Doch in der Ära der C14-Datierung geschah von Seiten der dazu berufenen Wissenschaftler nichts.

3.4 ... und lassen sich von ihr überrollen ...

Für die historische organische Probe darf zunächst erwartet werden, dass mit ihrem Tod (= Stoffwechselende) der stoffliche Austausch mit der Umgebung dauerhaft zum Erliegen kommt und dass sich deswegen die C14-Konzentration innerhalb der Probe als geschlossenem System nur noch durch radioaktiven Zerfall verringert.

Die Atmosphäre dagegen muss immer als offenes System betrachtet werden. Tatsächlich wandert ja auch der Großteil des in der Atmosphäre produzierten C14 in die Ozeane ab. Diese gewaltigen Austauschvorgänge brauchen sich nur geringfügig zu ändern, um sich ganz drastisch auf die C14-Konzentration der Atmosphäre auszuwirken. Für ein offenes System wie der irdischen Atmosphäre ist immer mit Änderungen der Austauschvorgänge statt mit gleichbleibenden Verhältnissen an seinen Grenzen zu rechnen. Gleichwohl haben die Wissenschaftler für die C14-Methode unbeirrt in Anspruch genommen, dass die C14-Konzentration der Atmosphäre keinen Einflüssen unterliegt, die über die Systemgrenzen wirken.

Diese Stationaritätsannahme hätte nur aufrechterhalten werden dürfen, wenn der Nachweis gelungen wäre, dass Zu- und Abwanderung über die Systemgrenzen einen deutlich geringeren Beitrag zur Veränderung der C14-Konzentration in der Atmosphäre leisten als die quasi-stationären Erscheinungen Produktion und Zerfall. Zu welchen Ergebnissen für das Ausmaß der Zu- und Abwanderungsraten wäre man gekommen, hätte man sich dieser entscheidenden Frage gestellt?

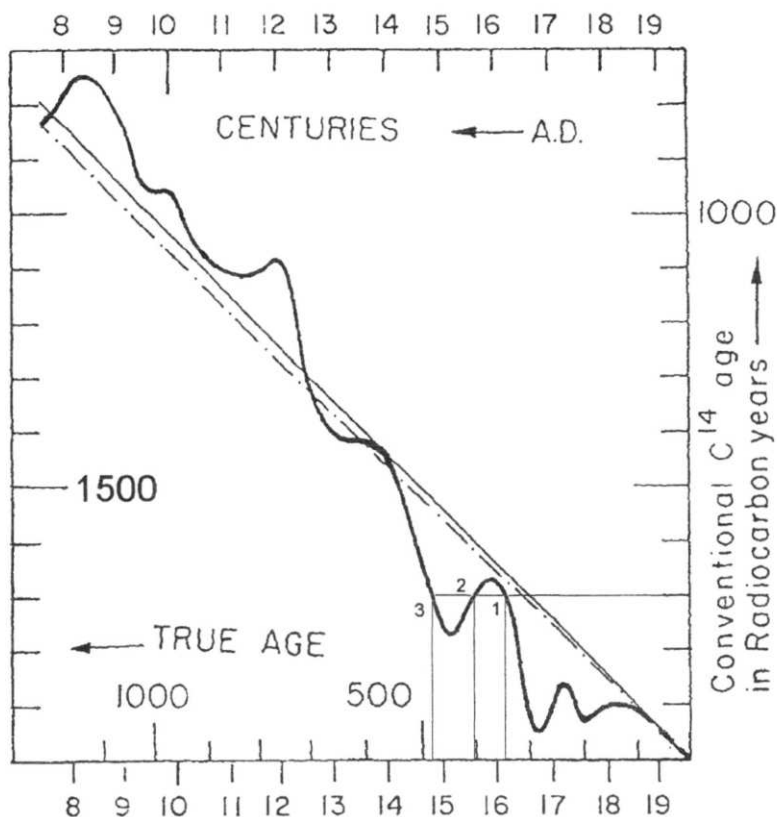
3.5 ... anstatt sie zu akzeptieren

Soweit man in Anspruch nahm, die Geschichte der atmosphärischen C14-Konzentration – vor allem durch Baumringfolgen – rekonstruiert zu haben, sah man sich mit folgendem Befund konfrontiert:

- In dieser Geschichte kommen immer wieder Abschnitte vor, in denen die C14-Konzentration der Atmosphäre viel größer war als ihre Abnahme durch radioaktiven Zerfall stark überkompensiert wurde (Bild 7, Fälle A und C, ›Anreicherung‹)
- In dieser Geschichte kommen immer wieder auch Abschnitte vor, in denen die C14-Konzentration der Atmosphäre deutlich stärker abgenommen hatte, als durch radioaktiven Zerfall allein möglich gewesen wäre (Bild 7, Fall B, ›Verarmung‹).

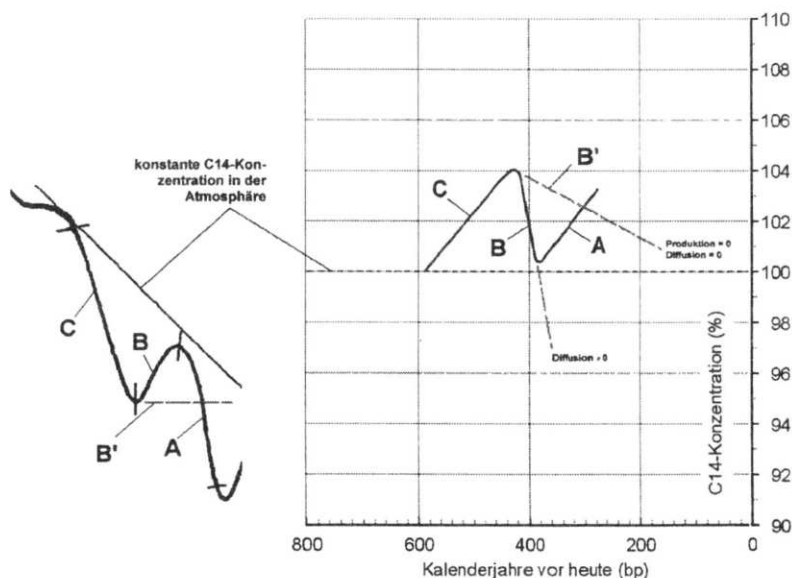
Bild 7: Mit »Cosmic Schwung« – aber blind

Das Bild links (Original gespiegelt) zeigt eine »Kalibrierkurve« aus dem Jahr 1970. Sie drückt das Ziel aus, wenigstens den langfristigen Trend der C14-Konzentration der Atmosphäre als konstant entziffern zu dürfen. Die Darstellung ist dafür gedacht, jedem »C14-Alter« einer Probe ihr »wahres« Alter zuordnen zu können – zuweilen auch mehrere Daten zuordnen zu müssen wegen der Mehrdeutigkeit der Kurve (wie hier beispielsweise bei etwa 300 »C14-Jahren«). Diese Kurve verschleiert aber die physikalische Bedeutung der einzelnen Kurvenabschnitte. Deshalb haben wir mit dem Bild rechts eine Übersetzung der Messergebnisse vorgenommen.



Die Graphik übersetzt drei ausgewählte Abschnitte der »Kalibrierkurve« in die Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre (zur Problematik der Verwendung von »Kalibrierkurven« siehe Anhang II):

- »Anreicherung«: In den Abschnitten A und C steigt die Konzentration deutlich an. Dies könnte allein durch eine gestiegene C14-Produktion hervorgerufen werden.
- »Verarmung«: Im Abschnitt B sinkt die Konzentration deutlich ab. Um die Atmosphäre so stark an C14 verarmen zu lassen, muß mehr geschehen, als dass die Produktion von C14 auf Null zurückgeht. Es müssen Diffusionsvorgänge ablaufen, bei denen die Ozeane mehr C14 als sonst aufnehmen. Das bedeutet aber, dass die C14-Geschichte der Atmosphäre generell von Diffusion bestimmt oder sogar dominiert wird. Mit der Stationaritätsannahme werden Diffusionsvorgänge ungegerechtfertigterweise ausgeblendet.
- »Grenzfall«: Hinzugenommen haben wir den Abschnitt B', in welchem die Konzentration genau mit der C14-Halbwertszeit abnimmt. So ein Vorgang wäre nur dann zu beobachten, wenn im Grenzfall weder Produktion noch Diffusion von C14 stattfinden oder diese sich aufheben.



Dieser Befund hätte die Alarmglocken schrillen lassen müssen: Insbesondere die starke Abnahme (Fall B) kann nicht mehr durch radioaktiven Zerfall allein, sondern nur noch durch massive Abwanderung von C14 in angrenzende Reservoirs (Ozeane) erklärt werden (bzw. massive Wanderung von C12 in die umgekehrte Richtung). Diese Evidenz hätte die bisherige Erklärung, der Effekt sei allein auf eine Verminderung der Produktion von C14 zurückzuführen, als Trugschluss offenbaren müssen.

1978 wurde erneut exemplarisch eine 250 Jahresringe umfassende Probe von einem einzelnen Baum C14-datiert, um mit seinerzeit modernster Messtechnik endlich einmal das wahre Ausmaß der Abweichungen der C14-Konzentration in der Atmosphäre von dem konstanten Idealmaß zu erfassen. Diese Ergebnisse hätten C14- und Dendro-Wissenschaftler endgültig wachrütteln müssen: Die C14-Konzentration in der Atmosphäre änderte sich durch Zu- und durch Abwanderung bis zu 40 mal stärker als durch den radioaktiven Zerfall [328-332/360-364].

Angesichts solcher Verhältnisse hätte es sich von selbst verboten, weiterhin mit der Annahme quasi-stationärer C14-Verhältnisse in der Atmosphäre zu arbeiten. Doch leider hätte es auch bedeutet, der habhaft geglaubten Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre endgültig verlustig zu gehen, die einem durch die Annahme stationärer Verhältnisse bisher wie von selbst zugewachsen war. Das mag der Grund gewesen sein, weshalb die Wissenschaftler vor solchen Überlegungen quantitativer Art zurückschreckten.

3.6 C14-Konzentration der Atmosphäre – eine weiterhin unbekannte Geschichte

Dieser Befund instationärer C14-Verhältnisse hat dramatische Konsequenzen für die Methode der C14-Datierung – speziell natürlich auch für die Vordatierung von Baumproben. Unter diesen Umständen darf die C14-Konzentration einer Probe nicht mehr direkt – dem bisherigen Missbrauch entsprechend – in ein ›annähernd richtiges‹ Absolutdatum umgerechnet werden. Denn die Grenze für die zu erwartende ›Ungenauigkeit‹ liegt keineswegs bei den 10 %, die die neuesten Kalibrierkurven² ausweisen. Diese Grenze kann, wie wir gleich sehen werden, ohne weiteres um einen Faktor 10 größer sein. Dann haben wir es nicht mehr mit ›Ungenauigkeiten‹ zu tun, sondern bereits mit einem grundlegenden Irrtum. Um die dramatischen Konsequenzen für die C14-Datierung zu erfassen, müssen wir die möglichen Szenarien für die Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre als offenem System erfassen und verstehen.

² Download unter <http://depts.washington.edu/qil/>

Es gibt grundsätzlich nur zwei Szenarien, die dabei zu berücksichtigen sind: Entweder die in Frage kommenden drei Ursachen für die Änderung der C14-Konzentration wirken so zusammen, dass die Atmosphäre an C14 verarmt, oder sie wirken so zusammen, dass die Atmosphäre sich mit C14 anreichert:

- ›C14-Verarmung‹: Die C14-Konzentration der Atmosphäre sinkt permanent, wenn die Abnahme durch Zerfall und Wanderung dauerhaft größer ist als die Zunahme durch C14-Produktion.
- ›C14-Anreicherung‹: Die C14-Konzentration der Atmosphäre steigt permanent, wenn die Zunahme durch C14-Produktion dauerhaft größer ist als die Abnahme durch Zerfall und Wanderung.

Auf die Frage, ob und in welchem zeitlichen Abstand sich diese beiden Phasen eventuell abwechseln, gehen wir in Kapitel 3.8 ein. Die Zunahme durch C14-Produktion und die Abnahme durch Zerfall und Wanderung sind im Prinzip nur dann gleich, wenn eines der beiden Szenarien in das andere übergeht. Ein solcher Übergangsmoment hat mit der Annahme dauerhafter stationärer Verhältnissen natürlich nichts zu tun.

In Bild 8 sind die beiden Szenarien in jeweils drei unterschiedlich starken Ausprägungen einschließlich des Übergangszustandes schematisch dargestellt. Das C14-Alter einer Probe wird demnach essentiell davon bestimmt, welches der beiden Szenarien für die C14-Konzentration in der Atmosphäre in welchem Ausmaß tatsächlich vorgeherrscht hat:

- Konsequenzen für die konventionelle Datierung bei ›C14-Verarmung‹: Je mehr die Abnahme überwogen hat (Kurven 4, 5 und 6 in Bild 8), desto geringer wird das errechnete ›C14-Alter‹ und täuscht dadurch ein zu niedriges Alter vor.
- Konsequenzen für die konventionelle Datierung bei ›C14-Anreicherung‹: Je mehr die Zunahme überwogen hat (Kurven 1, 2 und 3 in Bild 8), desto ›greisenhafter‹ wird das errechnete ›C14-Alter‹ und täuscht dadurch ein zu hohes Alter vor.

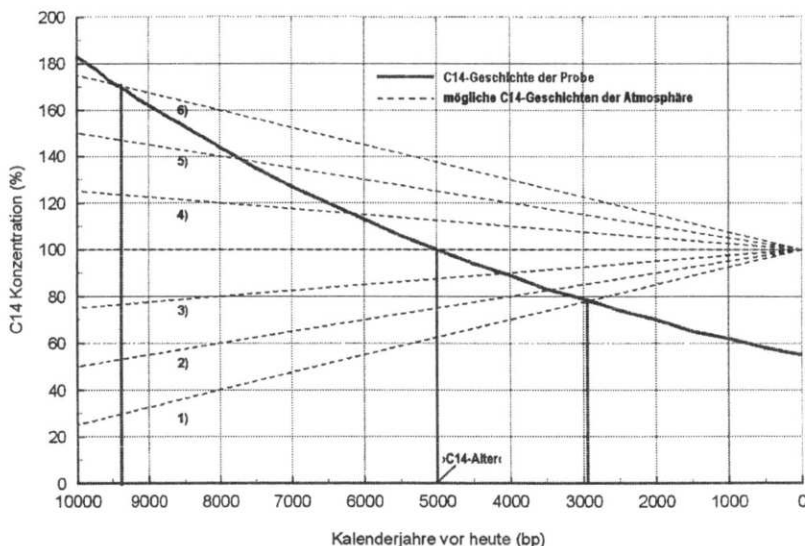
Je nach Szenario liegt das ›C14-Alter‹ der Probe in diesem schematischen Beispiel um einen Faktor von ungefähr 2 zu hoch bzw. zu niedrig. Das bedeutet, dass die ›C14-Uhr‹ doppelt so schnell bzw. halb so schnell läuft wie unsere Alltagsuhr. Wer wollte es wagen, angesichts einer solchen Bandbreite das so genannte ›C14-Alter‹ weiterhin als Quasi-Absolutalter anzusprechen?

Wir zeigen jetzt, dass – nach dem Schema ›kleine Ursache, große Wirkung‹ – bereits eine kleine Änderung in den Randbedingungen die Geschwindigkeit der ›C14-Uhr‹ so stark verändert, dass unsere C14-bestimmte Chronologie revolutioniert würde.

Bild 8: Mögliche Geschichten der C14-Konzentration der Atmosphäre

Für die Altersbestimmung der Probe mit der C14-Methode ist es nicht nur von entscheidender Bedeutung, dass sich die C14-Konzentration in der Probe während der Lagerzeit nur durch radioaktiven Zerfall geändert hat. Auch die Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre muss lückenlos bekannt sein, um aus dem Schnittpunkt dieser beiden Geschichten das Alter der Probe zu bestimmen (Bild 4).

Das schematische Bild 8 zeigt, wie trügerisch das »C14-Alter« im Hinblick auf das wahre Alter der Probe wird, wenn sich die C14-Konzentration in der Atmosphäre mit einem bestimmten Trend ändert. Reichert sich die Atmosphäre mit C14 an (1-3), dann täuscht das »C14-Alter« ein zu hohes Alter vor, verarmt die Atmosphäre dagegen an C14 (4-6), dann täuscht das »C14-Alter« ein zu niedriges Alter vor. Diese Bandbreite an Möglichkeiten muss solange in Rechnung gestellt werden, wie die wahre C14-Geschichte der Atmosphäre unbekannt ist. Sie unter der Annahme zu rekonstruieren, es habe weitgehend stationäre Verhältnisse geherrscht, ist voreilig gewesen und kann unsere Vorstellungen über die zeitliche Dauer des Postglazials völlig in die Irre geleitet haben.



3.7 Die Geschwindigkeit der C14-Uhr ist nicht an unsere Alltags-Uhr gekoppelt

Welche quantitativen Verhältnisse liegen vor, wenn die C14-Uhr beispielsweise nur doppelt so schnell laufe wie bisher angenommen? Eine schneller laufende C14-Uhr bedeutet, dass sich Zunahme und Abnahme nicht die Waage halten, sondern die Zunahme dauerhaft um ein gewisses Maß überwiegt. Um die C14-Uhr über beispielsweise 1.000 Kalenderjahre um den Faktor 2 schneller laufen zu lassen als unsere Alltags-Uhr, müsste sich die Atmosphäre in diesem Zeitraum um 12 % mit C14 anreichern – Jahrhundert für Jahrhundert also um gut 1 %.

Einen solchen Anreicherungseffekt könnte man nur entdecken, wenn aus diesem Zeitraum entsprechend sicher datierte historische Proben zur Verfügung stehen. Mit den Baumringchronologien kann ein solcher Effekt nicht mehr entdeckt werden, weil die Holzproben mit C14 vordatiert wurden in dem Glauben, dass C14- und Alltags-Uhr annähernd gleich schnell laufen. Das bedeutet aber auch, dass die Baumringchronologien ganz erheblich zu lang oder zu kurz sein können. Mit anderen Worten, über die Länge der geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeit können sie uns nichts aussagen. Im Anhang beleuchten wir diejenige Vorgehensweise bei der Erstellung von Baumringchronologien, durch die sich dieser Fehler einschleichen musste.

Die Rekonstruktion der Geschichte der C14-Konzentration in der Atmosphäre im allgemeinen und der Nachweis jenes Anreicherungseffektes im besonderen ist problematisch genug. Dasselbe für die Ozeane vorzunehmen sogar unmöglich: So entspricht der Anreicherung der Atmosphäre um 12 % über die besagten 1000 Kalenderjahre die ›Verarmung‹ der Ozeane um ca. 2 ‰ (i.W.: zwei Promille) seines Bestandes an C14 [380, 348].

3.8 Mögliche Tendenzen für die C14-Konzentration der Atmosphäre im Holozän

Auch aus konventioneller Sicht hätte insbesondere die C14-Geschichte des Spätglazials daraufhin geprüft werden müssen, ob sie als eine Phase der C14-Verarmung oder als eine Phase der C14-Anreicherung der Atmosphäre interpretiert werden muss. Als eine Möglichkeit beschreiben wir die Abfolge einer ›C14-Verarmung‹ im Spätglazial und einer ›C14-Anreicherung‹ im Postglazial bzw. Holozän:

- ›C14-Verarmung‹ im Spätglazial: Massives Abschmelzen ›fossilen‹ und damit C14-freien Gletscherwassers hätte dazu führen können, dass die Atmosphäre an C14 verarmt, weil ihr C14 vermehrt in die geschmolzenen C14-armen Wässer diffundieren müsste. Das entspräche dem Szenario 1 für das Spätglazial – die ›C14-Verarmung‹. Bei den damit einhergehenden

Änderungen in den Ozeanströmungen wäre zu prüfen, ob verstärkt ›fossiles‹ Tiefenwasser an die Oberfläche kommen würde, die diesen Effekt noch verstärken würden.

- ›C14-Anreicherung‹ im Postglazial bzw. Holozän: In dem darauf folgenden Holozän hätte es zu einer entsprechenden Erholung des C14-Haushalts der Atmosphäre kommen müssen, weil die Rate der C14-Abwanderung in die Ozeane langsam wieder auf ein früheres Maß gesunken und die C14-Konzentration der Atmosphäre damit wieder gestiegen wäre. Das entspräche dem Szenario 2 für das Holozän – die ›C14-Anreicherung‹.

Nicht einmal ansatzweise ist etwas derartiges in der C14-Kalibrierkurve zu erkennen, die ja die Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre – wenn auch in verschlüsselter Form – widerspiegelt: Die Kurve geht mit einer Tendenz, die quasi-stationäre Verhältnisse bedeutet, ›stur‹ durch diese Phase des Umbruchs hindurch. Diskussionen darüber ersticken im Keim, weil das chronologische Gerüst des Holozäns als zu gut bestätigt gilt [382, 347].

In einem früheren Artikel für ›Zeitensprünge‹ [1998/4] haben wir ein alternatives Szenario entworfen, wie der Ungleichgewichtszustand, dessen Rückbildung sich für das Holozän abzeichnet, auch durch den Einschlag eines Himmelskörpers in einen der Ozeane hervorgerufen worden sein könnte. Denn auch dadurch werden die Ozeanströmungen gestört, so dass an die Oberfläche geratenes ›fossiles‹ Tiefenwasser über längere Zeit das C14 in erhöhtem Maße absorbiert, so dass die Atmosphäre zeitweise an C14 verarmen muss, um sich danach wieder einem früheren Zustand anzunähern.

4. Zusammenfassung

Es ist möglich, dass ein C14-Ungleichgewicht in der Atmosphäre den bisher geglaubten Radiokarbonkalender um einen ganz erheblichen Faktor staucht oder streckt. Dabei geht es nicht um 10 %, wie bisher ›rekonstruiert‹, sondern um eine Größenordnung mehr. Mit dieser Möglichkeit bewegen wir uns in dem Rahmen, den die kritische Chronologie auf unterschiedlichen Ebenen als realistisch für das Holozän erkannt hat. Es geht mindestens um eine Halbierung wenn nicht sogar um eine Drittelung oder Viertelung des bisher für richtig erachteten zeitlichen Rahmens von 10.000 Jahren.

Dass sich dies in den Baumringchronologien nicht widerspiegelt, hat einen so einfachen wie auch ärgerlichen Grund: Welche Annahmen auch immer über die Geschichte der C14-Konzentration getroffen werden, genau diese Geschichte wird von denjenigen Baumringchronologien rekapituliert, die unter Rückgriff auf entsprechende C14-Vordatierungen erstellt worden sind. Man erkennt also:

Jede der beiden Datierungsmethoden hat einen auch sich selbst nicht

behebbarer Defekt: Chronologische Aussagen werden nur durch chronologische Hilfestellung von außen möglich.

Die gegenseitige chronologische Hilfestellung stellt einen Zirkelschluss dar, der sämtlich dendro- und radiochronologischen Aussagen entwertet.

Was die Chronologie des Holozäns angeht, wären damit alle Historiker wieder an die ›Zeichenbretter‹ zurückverwiesen – dort, wo sich die ›Chronologiekritiker‹ seit Jahrzehnten um eine saubere Chronologie des Holozäns bemühen.

Anhang 1: Wie sich die Dendrochronologie unbesehen ins Abseits synchronisiert hat

In »C14-Crash« haben wir Messergebnisse an einem neuseeländischen Kauri-Baum als eines von mehreren Beispielen für eine mögliche C14-Anreicherung der Atmosphäre angeführt. C14-Anreicherung bedeutet, dass konventionell C14-datierte Proben tatsächlich viel jünger sind. Hier zeigen wir an einem Beispiel C14-datiertes Baumproben, wie – entgegen jeder Evidenz – unbeirrt an unzutreffenden Vorstellungen festgehalten wird und wie dadurch systematische Fehler in eine Baumringchronologie eingehen müssen [Kaiser 1993]

Das Bild 9 zeigt im rechten Diagramm C14-Daten einer ca. 375 Kalenderjahre umfassenden Baumringchronologie, die aus 6 archäologisch zusammengehörigen Föhren erstellt wurde. Im linken Diagramm sind C14-Daten einer weiteren Baumringchronologie eingetragen, die aus 4 archäologisch zusammengehörigen Föhren erstellt wurde und ca. 670 Kalenderjahre umfasst. Die Jahresmarken für den Wert 11.300 C14-Jahre sind in beiden Diagrammen als horizontale Linien hervorgehoben und durch eine Hilfslinie miteinander verbunden worden. Dadurch unterstellen wir im folgenden, dass gleiche C14-Aktivität auch gleiches Absolutalter bedeutet, was auch als ›Simultanitätsprinzip‹ bezeichnet wird. Es stellt eine starke Annahme dar, denn es schließt insbesondere Kontaminationen und lokale Unterschiede in der C14-Aktivität der Atmosphäre aus.

In die Graphik wurden nicht die gemessenen C14-Konzentrationswerte eingetragen, sondern das jeweilige so genannte ›C14-Jahr‹, dasjenige ›Alter‹ also, welches sich unter Annahme stationärer Verhältnisse aus der C14-Konzentration errechnet. Diese ›Altersangaben‹ verwirren mehr, als dass sie nützen, denn es ist evident, dass die C14-Konzentration nicht konstant gewesen ist: Für die rechte Baumringchronologie kann beispielsweise abgelesen werden, dass auf messtechnisch erfasste 250 Kalenderjahre der Baumringchronologie eben nicht 250 ›C14-Jahre‹ kommen, sondern rund 50% mehr. Das ergibt sich insbesondere, wenn man die Ausgleichsgerade zu Rate zieht, die von uns nach Augenschein zugefügt wurde. Für die linke Chronologie kann

Bild 9: Zwei schwimmende Baumringchronologien

Im rechten Diagramm [Kaiser 1993, 37] sind Messdaten einer ca. 375 Kalenderjahre umfassenden, aus 6 archäologisch zusammengehörigen Föhren bestehenden Baumringchronologie als »C14-Jahre« aufgeführt. Im linken Diagramm [Kaiser 1993, 36] sind die »C14-Jahre« einer weiteren Baumringchronologie eingetragen, die aus 4 archäologisch zusammengehörigen Föhren erstellt wurde und ca. 670 Kalenderjahre umfasst.

Das Beispiel zeigt, wie missverständlich die Verwendung von »C14-Jahren« werden kann, denn die beiden Ausgleichsgeraden zeigen an, dass jeweils über 50% mehr »C14-Jahre« als Kalenderjahre verstrichen sind. Hätte dieser Trend über die gesamte Lagerzeit der Föhren angehalten, dann betrüge ihr wahres Alter nur 2/3 des radiometrischen Alters. Und alle radiometrisch jüngeren Baumproben wären auch nur über einen 2/3 so langen Zeitraum zu verteilen gewesen. In den Bildern 8 und 9 offenbart sich das ganze Ausmaß der Tragödie, falls nach der Faustformel »1 C14-Jahr = 1 Kalenderjahr« vordatiert worden ist.

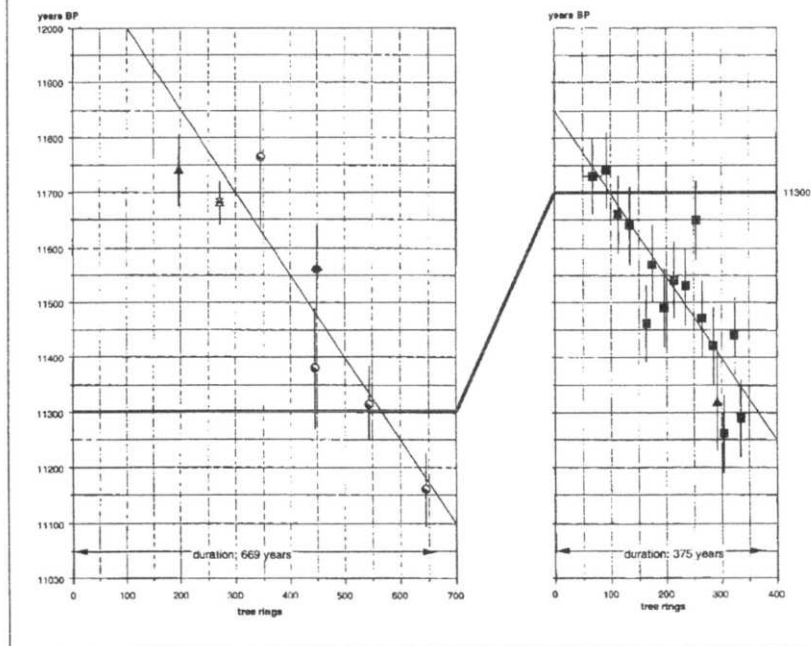
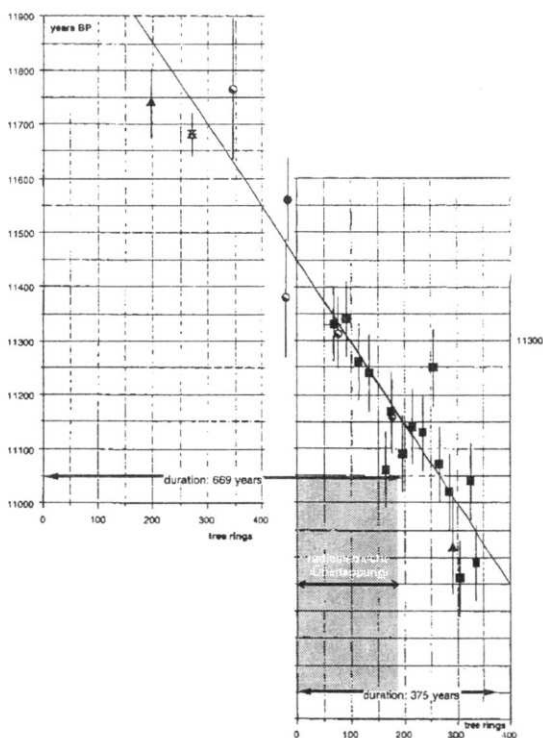


Bild 10: Methodisch korrekte radiometrische Synchronisierung

Eine radiometrische Synchronisierung der beiden Baumringchronologien aus Bild 9 ist angezeigt, weil sie a) einen vergleichbaren Trend im Verlauf der C14-Konzentration ausweisen und weil sie sich b) radiometrisch überschneiden. Die Synchronisierung geschieht durch Übereinanderlegen von Ausgleichsgeraden und C14-Skalen, was in diesem Fall zu einer ›physischen‹ Überlappung der beiden Baumringchronologien in einem Bereich von ca. 200 Kalenderjahren führt. Im Rahmen der Unsicherheit dieser radiometrischen Synchronisierung wäre jetzt nach einer ›Verzahnung‹ zu suchen, bei der die beiden Chronologien auch nach dendrochronologischen Vergleichskriterien synchron laufen. Welche dendrochronologische Katastrophe sich vollzieht, wenn der ausgewiesene Trend der Daten einfach negiert wird, zeigt Bild 11.



eine ganz ähnliche Betrachtung angestellt werden, wobei hier deutlich weniger Messwerte vorliegen und deshalb die Lage der Ausgleichsgeraden weniger evident ist.

Wegen der radiometrischen Überlappung der beiden Baumringchronologien – es gibt einen Bereich, in dem bei beiden Chronologien jeweils die gleiche C14-Konzentration gemessen wird – können die beiden Ausgleichsgeraden übereinander gelegt werden (Bild 10). Dadurch kommt es zu einer Überlappung in den Baumringen von knapp 200 Kalenderjahren. Nun wäre es methodisch angemessen zu prüfen, ob die beiden Chronologien in dieser Konstellation in einer bestimmten Verzahnung auch nach dendrochronologischen Vergleichskriterien synchron laufen.

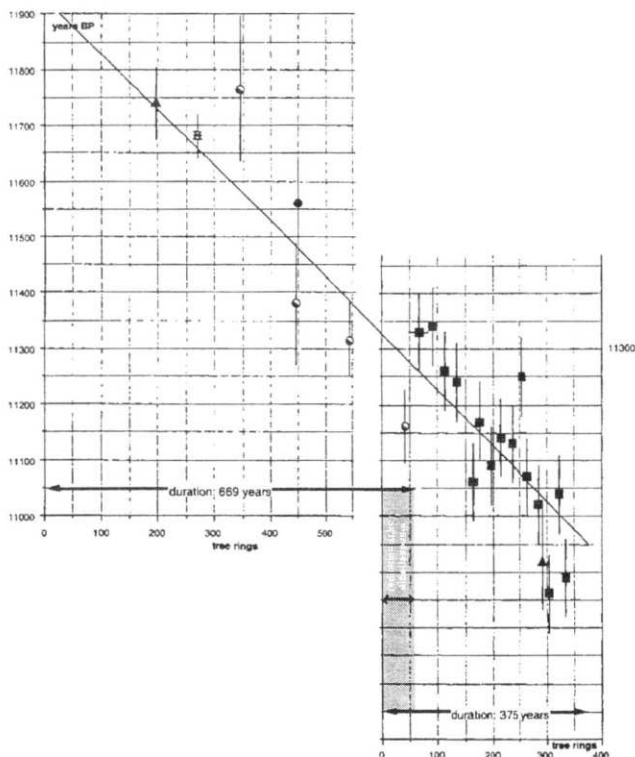
Der Autor der Veröffentlichung, der wir diese beiden Chronologien entnommen haben, hat sich von der Stationaritätsannahme nicht lösen können und deshalb die Graphiken mit 45°-Geraden versehen. Damit ging er von der Annahme »Ein C14-Jahr gleich ein Kalenderjahr« aus. Doch in beiden Bildern ist es sehr unwahrscheinlich, dass ausgerechnet die 45°-Gerade die Tendenz der Messwerte richtig wieder gibt. Es besteht also eine erhöhte Gefahr, dass die beiden Chronologien falsch verzahnt werden, wenn man die entsprechende radiometrische Synchronisierung vornimmt (Bild 11). Und so wird sich zwangsläufig das einschleichen, was man am meisten verhindern möchte: eine trügerische »Zufallslage«, die dann die ganze Baumringchronologie verdirbt.

Jede dendrochronologische Verzahnung, die die tatsächlichen Trends ignoriert und stattdessen an der radiometrischen Synchronisierung mittels der 45°-Steigung festhält, wird diese trügerischen Zufallslagen erzeugen. Daran kann auch das Argument nichts ändern, unabhängig voneinander erstellte Baumringchronologien würden an bestimmten Stellen nach dendrochronologischen Gesichtspunkten signifikant korrelieren und diese somit nach immanenten Kriterien bestätigen. Solange beide Chronologien auf derselben C14-Konstruktionsvorschrift basieren, werden solche Korrelationen zwangsläufig auftreten, ohne in irgendeiner Weise beweisen zu können, dass die Chronologien stimmen. Alle längeren Baumringchronologien beruhen auf herkömmlichen C14-Vordatierungen, die die Hinweise auf instationäre Trends in den C14-Daten ignoriert haben.

Wir weisen daraufhin, dass dermaßen verzerrende Anpassungen der Kurven – nämlich an sich viel steilerer Kurven an die 45°-Steigung – automatisch zu den vielbeschworenen »wiggles« führen, die Phasen der C14-Verarmung der Atmosphäre [104, 102] vortäuschen oder auch künstliche »C14-Plateaus« erzeugen, wie sie vornehmlich im spätglazialen Teil der Baumringchronologien gesehen werden.

Bild 11: Methodisch unzureichende radiometrische Synchronisierung

Nötigt man den C14-Daten eine 45°-Gerade auf, dann kommt es zu einer gänzlich anderen radiometrischen Synchronisierung und damit auch zu einer gänzlich anderen dendrochronologischen Überlappung, die hier statt ca. 200 Kalenderjahren nur ca. 50 Kalenderjahre beträgt (was in diesem Fall die Synchronisierung nach dendrochronologischen Vergleichskriterien ohnehin problematisch machen würde). Zwingt man den Teilchronologien generell falsche radiometrische Synchronisierungen auf, dann landet man am Ende bei einer Chronologie, die nur eines verlässlich wiedergibt: Dasjenige Vorurteil über die Geschichte der C14-Konzentration der Atmosphäre, mit dem man an die Lösung der Aufgabe herangetreten ist.



Anhang II: Zur Problematik der Verwendung von ›Kalibrierkurven‹

In diesem Artikel haben wir versucht, C14-Daten stets im Rahmen einer ›Geschichte‹ der C14-Konzentration darzustellen, um die physikalischen Ursachen interpretieren zu können, die diese Geschichte prägen. Dieser Zugang ist erschwert oder sogar versperrt, wenn C14-Daten als konventionelle ›Kalibrierkurve‹ aufbereitet werden.

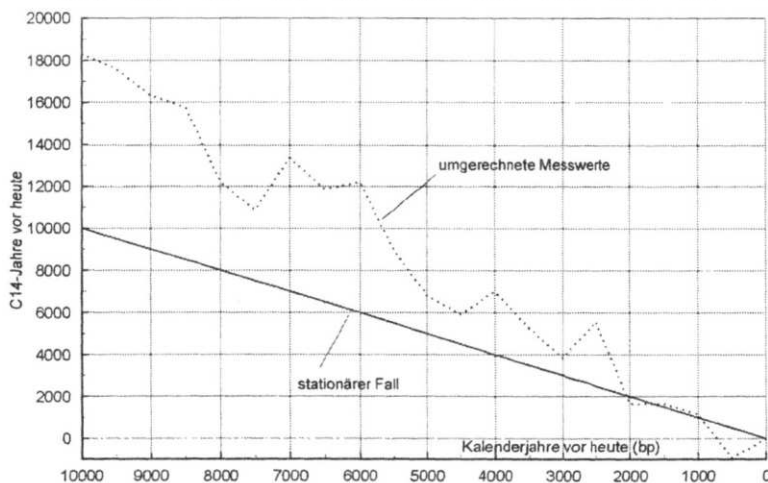
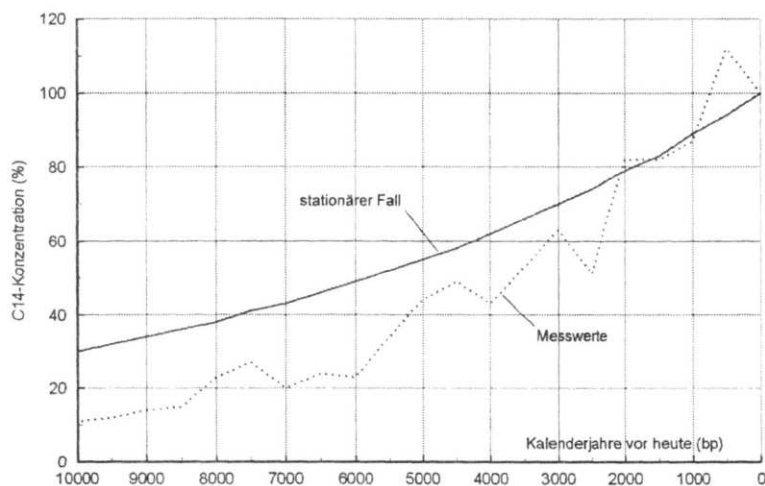
Die aktuell gemessenen C14-Daten einer historischen Probe dürfen als Endpunkte einer Exponentialkurve betrachtet werden, die durch den radioaktiven Zerfall in der Probe entsteht, wenn sie keinerlei Stoffwechsel mehr erfährt. Für die C14-Geschichte der Atmosphäre, die aus solchen C14-Daten konstruiert wird, gibt es keine entsprechenden Vorgaben. Sie muss vollständig rekonstruiert werden. Wir haben gezeigt, dass die Geschichte der atmosphärischen C14-Konzentration nicht nur von Produktion und Zerfall des C14 geprägt ist, sondern vor allem von Diffusionen. Wenn diese Diffusion über historische Zeit in eine Richtung überwogen haben sollte, dann ist die Geschwindigkeit der ›C14-Uhr‹ von der unserer Alltags-Uhr entkoppelt: Die Angabe von C14-Jahren anstatt der ursprünglichen C14-Konzentration wird entsprechend missverständlich.

Um eine Geschichte der C14-Konzentration aufzustellen, stehen keine Messergebnisse zur Verfügung, die in der Vergangenheit gewonnen worden sind. Die C14-Geschichte insbesondere der Atmosphäre muss deshalb grundsätzlich aus heutigen Messungen an historischen Proben bekannten Alters rekonstruiert werden. Aus jeder ›Restaktivität‹ kann dann diejenige C14-Konzentration zurückgerechnet werden, die zum Zeitpunkt des Stoffwechselendes dieser Probe in der Atmosphäre geherrscht hatte. Mit ausreichend vielen solcher datierten Proben kann dann der zeitliche Verlauf der C14-Konzentration in der Atmosphäre rekonstruiert werden (Bild 4). Die entsprechende Graphik erlaubt dann auch die Betrachtung physikalischer Ursachen, die den zeitlichen Verlauf bestimmen; sie erlaubt es aber nicht, die C14-Messung an einer historischen Probe unmittelbar in ein Absolutdatum zu überführen. Dazu müsste man auch die Probengeschichte, die Zerfallskurve also, in die Graphik legen, um aus dem Schnittpunkt der beiden Geschichten das Alter der Probe zu bestimmen. Diese Vorgehensweise ist sehr unpraktisch. Deshalb müssen die C14-Daten der Atmosphäre anders aufbereitet werden, um eine praktische ›Kalibrierkurve‹ zu erhalten.

Am einfachsten ist es, die ursprünglich gemessenen C14-Konzentrationen der historischen Proben über ihr jeweils bekanntes Alter aufzutragen, so wie es anfangs auch Libby mit seiner ›Curve of Knowns‹ (Bild 5) praktiziert hatte. Jeder Messwert an einer aktuellen Probe kann dann direkt in ein Absolutdatum überführt werden (Bild 12 oben). C14-Labore veröffentlichen in der

Bild 12: Kalibrierkurven

Die obere Graphik beruht auf gemessenen C14-Konzentrationswerten historischer Proben, die untere hingegen auf »C14-Jahren«, in die die C14-Konzentrationswerte zuvor umgerechnet worden sein müssen. Kalibrierkurven beruhen auf der unteren Darstellungsweise, weil man glaubt, mit »C14-Jahren« bereits annähernd das wahre Alter der Probe zu kennen.



Regel aber keine Konzentrationswerte, sondern ›C14-Jahre‹. Deshalb beruhen konventionelle Kalibrierkurven auch nicht auf der C14-Konzentration, sondern auf ›C14-Jahren‹ (Bild 12 unten).

Der zusätzliche Aufwand, die miteinander zu vergleichenden Messwerte noch einmal in ›C14-Jahre‹ umzurechnen, ist nur gerechtfertigt, wenn diese dem tatsächlichen Alter jeweils annähernd entsprechen würden, die C14-Verhältnisse der Atmosphäre mithin ausreichend stationär gewesen sind. Doch genau das steht schwer in Zweifel. Deshalb tragen Kalibrierkurven, die auf ›C14-Jahren‹ basieren, leider dazu bei, das Missverständnis über die Funktionsweise der ›C14-Uhr‹ aufrechtzuerhalten.

Literatur

- Blöss, Christian / Niemitz, Hans-Ulrich (1998): »'Postglaziale' Gletschervorstöße. Kritik der Altersbestimmungsmethoden für das Quartär III«; in ZS 10 (4) 568-585 - (2000): C14-Crash. Das Ende der Illusion, mit Radiokarbonmethode und Dendrochronologie datieren zu können; Berlin (1997, Gräfelting)
- Kaiser, Klaus, Felix (1993): Beiträge zur Klimageschichte vom späten Hochglazial bis ins frühe Holozän, rekonstruiert mit Jahrringen und Molluskenschalen aus verschiedenen Vereisungsgebieten; Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft; Birmensdorf
- Niemitz, Hans-Ulrich (1995): »Die 'magic dates' und 'secret procedures' der Dendrochronologie«; in ZS 7 (3) 291-314

Christian Blöss, 10999 Berlin, Erkelenzdamm 49

Prof. Dr. Hans-Ulrich Niemitz, 10557 Berlin, Klopstockstr. 18

Leserbriefe und Diverses

“Ich geriet nämlich auf den Gedanken, daß alle alten Schriftsteller und mit ihnen die alte Geschichte untergeschoben wären. Andere Gründe hatte ich nicht dafür als die, daß ich keine Zeugnisse über ihre Echtheit wußte und daß mir alles was ich davon wußte, romanhaft und unzusammenhängend vorkam.”

Friedrich Schleiermacher

Ein Fund von Walter Klier bei Stephan Wackwitz:

Ein unsichtbares Land; Frankfurt/M., 2003 (aus Schleiermachers *Selbstbiographie* von 1794; bei Weniger/Schulze 1957, S. 3)



Nachtrag zu meinem Beitrag: „Wann ist die Bibel entstanden? (Zusammenfassung bisheriger und neuer Überlegungen)“ [ZS 1/03, 30-45]: Zwei Stellen möchte ich korrigieren.

1. Im Kapitel „Reinheit des Judentums und gleichzeitige Hellenisierung – Widersprüchliches bei den Makkabäern“ S. 39 (vorletzter Abschnitt) heißt es fälschlicherweise:

„Und bis auf Mariamne, die Frau des Herodes, tragen alle weiteren Nachkommen von Alexander J. **jüdische Namen** [vgl. Eisenman 821].“

Damit ist das Argument für die Hellenisierung der Makkabäer entkräftet, der Sinn ins Gegenteil verkehrt worden! Die Stelle lautet richtig:

Und bis auf Mariamne, die Frau des Herodes, tragen alle weiteren Nachkommen von Alexander J. **griechische Namen** [vgl. Eisenman 821].

2. In „Schlußfolgerungen und Ausblick“ [S. 43] muss im ersten Abschnitt Text, Zeile 6-10, gestrichen werden, weil dort zweimal „hunderttausend“ vorkommt. Die Stelle lautet richtig:

Dennoch: Warum kommen nicht die großen jüdischen Gemeinden in Babylonien, Antiochia oder die Gemeinde in Alexandrien in Betracht, die „**im letzten Jahrhundert vor dem Untergang des jüdischen Staates auf einige Hunderttausende gestiegen** [war]“ [Simchoni 230].

Karl Joseph Günther, 76829 Landau, karlmarga@aol.com



Dr. Andreas Birken zitiert die Stichworte „*Bibel. Handschriften*“ des Brockhaus [1996] und „*Bibeltext*“ des Meyer [1972], da sie die Frage nach den ältesten Bibeldhandschriften, die Jahrhunderte jünger sind als ihre Inhalte, genauso beantworten wie die nach Belegen für das Neue Testament:

[Brockhaus] **Altes Testament**: Bis zu den Funden von Qumran boten sämtl. Handschriften des hebr. A.T. und damit auch seine Druckausgaben einen einheitl. Text. Diese Einheitlichkeit ist Ergebnis der am Ausgang des 1. Jh. vollzogenen

Standardisierung. Die ältesten vollständigen Handschriften stammen aus dem 10. Jh. (*Kodex von Aleppo*, seit 1947 etwa ein Viertel des Textes verloren) und dem Jahre 1008 (*Codex Leningradensis*, er liegt der *Biblia Hebraica* von R. KITTEL zugrunde), Teile gehen bis ins 9. Jh. zurück (z.B. 895 *Prophetenhandschrift von Kairo*), nur ganz wenige Fragmente sind älter. Seit den Funden in der Genisa (Schatzkammer) der Synagoge von Kairo im 19. Jh. und seit den ersten Funden aus den Höhlen bei Qumran hat sich die Zeitgrenze bis ins 2. Jh. v. Chr. zurückgeschoben; man kann den Text im Stadium vor seiner Erstarrung erfassen. Von sämtl. Büchern des A.T. mit Ausnahme von *Esther* liegen jetzt mindestens Fragmente vor, z.T. der ganze Text (Jesaja-Rolle aus Höhle 1):

Die älteste Handschrift der Septuaginta [griech. Übersetzg.] stammt aus dem 2. Jh. v. Chr. (Fragmente des *Deuteronomiums*). Neben ihr gibt es nur noch wenige vorchristl. Reste; fast alle Handschriften des griech. A.T. sind christl. Herkunft (die wichtigsten: *Codex Vaticanus*, 4. Jh.; *Codex Sinaiticus*, 4. Jh.; *Codex Alexandrinus*, 5. Jh; diese Kodizes enthalten auch das N.T.)

Neben der Septuaginta sind für die Textkritik des A.T. bes. wichtig der hebr. *Pentateuch* der Samaritaner, die sich nach der Reform ESRAS und NEHEMIAS (2. Hälfte des 5. Jh. v. Chr.) von den Juden trennten, und die aramäischen Übersetzungen (Targumim → Targum). Die syr., lat. u.a. Übersetzungen sind für das A.T. von geringerer Bedeutung als das N.T.

[Meyer; Ausriss] ...“ergibt sich folgendes Bild der Geschichte des alttestamentl. Textes: So wie sich das Judentum nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. um eine endgültige Festlegung des alttestamentl. Kanons bemüht hat, versuchte es, auch die in verschiedener Form umlaufenden hebr. Texte auf einen Normaltext zu reduzieren. Das Unternehmen, das ohne Zweifel mit aller Sorgfalt geschah, ebenso sicher aber wenigstens an einigen Stellen bewußte Korrekturen aus dogmat. Gründen vornahm, war erfolgreich: Bald waren die anderen Textformen zurückgedrängt und das Judentum las nur einen Einheitstext. Allerdings war damals nur der Wortbestand festgelegt worden, nicht die Schreibung und nicht die Aussprache des in Konsonanten geschriebenen Textes. Diese Aussprache zu fixieren, war das nächste Ziel. Mehrere Punktationssysteme rangen seit dem 5./6. Jh. miteinander: das babylon., das palästinens., das tiberiensische. Siegreich blieb die Massoretenschule von Tiberias; eine entscheidende Rolle hat dabei die jüd. Sekte der Karäer gespielt, in ihr um 900 die Familie des Ben Ascher. Auf sie gehen die meisten oben genannten alten Handschriften zurück. Mit Ben Ascher konkurrierte die Autorität des Ben Naftali, die sich aber nur teilweise durchsetzen konnte, bis Ende des 12. Jh.s durch Maimonides endgültig die Entscheidung zugunsten des Ben-Ascher-Textes fiel. Seitdem ist der hebr. Text die einheitl. Größe, bei der durch die Massora nicht nur jeder Buchstabe, sondern auch jede andere Einheit des Textes und der Schreibung festgelegt war.

[Brockhaus] **Neues Testament:** Die Handschriften des (von Anfang an) griechisch geschriebenen N.T. reichten am Beginn des 20. Jh. bis in das 4. Jh. n. Chr.

zurück (vgl. A.T., neben diesen sind bes. zu nennen: *Codex Bezae Cantabrigiensis*, griechisch-lat., 5.-6. Jh., von BEZA 1561 der Univ. Cambridge geschenkt, *Codex Ephraemi Syri rescriptus*, ein Palimpsest, 5. Jh., Paris). Seitdem haben Papyrusfunde die Zeitgrenze bis ins 1. Jh. n. Chr. zurückgeschoben. Neben den Papyri bilden über 260 Minuskeln (mit großen Buchstaben geschriebene Pergamentschriften), über 2750 Minuskeln (mit kleinen Buchstaben auf Pergament, später auch auf Papier geschrieben, im 9. Jh. beginnend) und rd. 2150 Lektionare (kirchl. Lesebücher, die nur die im Gottesdienst gebrauchten Texte des N.T. enthalten) die Basis für die textkritische Arbeit am N.T. Außer diesen griechischen Handschriften sind dabei auch die alten Übersetzungen ins Lateinische, Syrische, Koptische, Georgische, Gotische und in andere Sprachen von Bedeutung.

[Meyer. Es zeigt sich, dass der *Brockhaus* binnen 24 Jahren keine Aktualisierung vorgenommen hat.] "*Neues Testament: An griechischen Handschriften* sind heute über 5200 bekannt: Sie gliedern sich in 86 Papyri, 268 Majuskeln, 2768 Minuskeln, 2146 Lektionare, das ist mehr als 1000mal soviel, wie Erasmus für die erste gedruckte Ausgabe des griech. N.T. benutzte. [...] Aber auch noch im 20. Jh. erhöht sich die Zahl der Handschriften ständig. Seit 1933 [Kammerer-Zeit; H.I.] hat die Zahl um 38 Papyri, 60 Majuskeln, 367 Minuskeln und 535 Lektionare zugenommen [...], sie wächst durch neue Funde ebenso wie durch genauere Untersuchung der Handschriftenbestände der Bibliotheken ständig weiter an.

Von den neutestamentl. Papyri ist der älteste der Papyrus 52 (mit Joh. 18, 31-34. 37-38, geschrieben etwa um 125 n. Chr., also etwa 30 Jahre nach Abfassung des Johannesevangeliums), die wichtigsten sind die Bodmer-Papyri II (Abk: P⁶⁶) mit dem Johannesevangelium, aus der Zeit um 200, XIV/XV (Abk. P⁷⁵) mit dem Lukasevangelium und der ersten Hälfte des Johannesevangeliums und der ersten Hälfte des Johannesevangeliums aus dem Anfang des dritten Jh.s, VII/VIII (Abk. P⁷²) mit den beiden Petrusbriefen und dem Judasbrief aus der Zeit um 300."



"Oh Jesus. Sensationsfunde waren gefälscht.

Die archäologischen Sensationsfunde, ein Knochenkasten vom 'Bruder des Jesus' und eine Prunktafel des Königs Jehoasch aus dem neunten vorchristlichen Jahrhundert sind 'eindeutig Fälschungen'. Zwei unabhängige Forschergruppen der israelischen Forschergruppen der israelischen Altertumsbehörde, jeweils acht Professoren und Experten, untersuchten die Fundstücke auf sprachliche Elemente und Schriftformen, während eine zweite Gruppe die Zusammensetzung des Steins und die Patina studierte. Beide Gruppen kamen unabhängig voneinander zum 'einwandfreien' Befund: Beides sind moderne Fälschungen. Im vergangenen Jahr hatten die Objekte aus der Sammlung Oded Golans weltweit Schlagzeilen gemacht und Aufregung in der jüdischen wie der christlichen Welt verursacht.

KNA"

Süddeutsche Zeitung, 20.6.03



Zu Kögel und Illig (Luxenberg – Lüling) [ZS 1-03, 202 u. 237]:

Wir leiden sicher alle unter irgendwelchen Missverständnissen bzgl. des Paradieses, wie wir vielleicht dereinst feststellen, aber diesseitig auch schon gelegentlich prüfen können. Den „Unterschied zwischen Jungfrauen und Weintrauben“ habe ich aber keineswegs missverstanden. Vielmehr hat Illig in Luxenbergs 'Behaglichkeit unter weißen kristallklaren Weintrauben' eine paradiesische Erkenntnis hineingeschöpft, die Luxenberg so nicht nennt, die Illig vielmehr seiner eigenen Denkfähigkeit und der Beschäftigung mit Lüling verdankt.

Meine Bemerkung [1-03, 236] sollte meine Ansicht ausdrücken, dass mit Luxenbergs rein philologischer Textkritik, ohne Lülings theologiekritischen Hintergrund und ein entsprechendes Verständnis für die Absichten Muhammads, die kritische Exegese im Islam (und damit auch ein Koranverständnis) nicht voranzubringen ist. Ich halte es jedoch für möglich, dass das Material selbst Luxenberg in gewisser Weise zu weiteren Überlegungen zwingt, deren Richtung dann von seinen Absichten bestimmt werden wird.

Vergleichende Betrachtungen, wie Gerd Kögel eine vorgenommen hat, sind auf jeden Fall wichtig. Deshalb noch einige Anmerkungen zu seiner „Zusammenfassung“:

– Wie Luxenberg hatte auch Ghadban bis zum Zeitpunkt der gen. Sendung noch kein Buch von Lüling gelesen, was ein Licht darauf wirft, wer sich alles „kritisch“ und noch dazu „Islamwissenschaftler“ nennt.

– Lüling zeigt, dass Muhammad sehr viel mehr im Sinn hatte als die Verbreitung „des Monotheismus“ unter den Arabern. Es ging um eine radikale Abwendung (Islam) vom trinitarischen Christentum und eine Erneuerung der ursprünglichen Religion Abrahams, erstmals nicht aus dem Judentum heraus, sondern unter Einbeziehung der blutrechtlichen Stämme mit ihrem anikonischen Glauben. Damit war keine christliche Sekte, sondern – im zeitgenössischen Kontext – eine neue religiöse Richtung entstanden, die naturgemäß selbst zahlreiche Variationen hervorbrachte (darin vergleichbar den Manichäern, deren Bedeutung und Eigenständigkeit mit der Titulierung als „christliche Sekte“ geleugnet wird)

– Lüling [1981, 211] zeigt auch, dass die revolutionäre Idee einer religiösen Aufklärung den Nachfolgern des Propheten „zu anspruchsvoll und problematisch“ erschien, und dass der Islam sich erst später zum Schutz gegen die christliche Verfolgung und Denunzierung als eigenständige dogmatische Lehre formierte, in dem das Urchristentum am besten bewahrt ist. (Bei aller Kritik an Ghazzali bleibt dies sein Verdienst. Anders als Kögel glaube ich, dass die „Kreuzzüge“ schon viel früher begannen und wir damit nur die letzte Phase einer Zuspitzung der Fraktionierungen bezeichnen.)

Damit ist Ghadbans 'gänzliche Infragestellung islamischer Religion', die er aus Luxenberg schöpft, zwar sein bevorzugter Denkstil, aber Unsinn. Um religiös begründete Gewalttaten abzulehnen, hätte Kögel ihn nicht zitieren brauchen; dazu reicht schon der heutige Korantext.

Mit anderen Worten geht gerade aus dem, was Lüling und auch Luxenberg

erarbeiten (wobei Letzterer dies offenbar bisher nicht erkannt hat), der religionshistorische Sinn der Lehre Muhammads und die Berechtigung und Entwicklung zu einer eigenständigen Religion überhaupt erst wieder deutlich hervor!

Dass in den sich „islamisch“ nennenden Ländern (ob sie dies i. S. ihres Propheten sind, sei dahingestellt) heute wegen der Aufdeckung dieser Berechtigung viel Abwehr entsteht, liegt an der Verdrängung der eigenen Entstehungsgeschichte zum Zweck des Überlebens [vgl. Lülting], an daraus fehlender Erfahrung mit kritischer Textexegese, sowie an der Angst vor westlichen „Wissenschaftlern“, die ihre den Islam abwertenden Äußerungen mit kritischem Denken verwechseln, lieber den Dreck vor fremden als vor eignen Türen kehren, und nicht die alte Weisheit beachten, dass man niemandem etwas beibringen kann, wenn die Beziehung nicht stimmt.

Die Islamwissenschaft besitzt überhaupt keine eigene kritische Tradition, seit sie sich von der Theologie abgekoppelt und der philologischen Arabistik untergeordnet hat. Die kritische Theologie dagegen kam im Abendland immer aus – vor allem protestantischen – Kirchenkreisen selbst und hat sich in den letzten hundert Jahren einmal um sich selbst gedreht, weil ihr die Perspektiven abhanden gekommen sind, nachdem sie sich aller kritischen Stimmen entledigt hatte. (Wegen dieses im wahrsten Sinne religionsübergreifenden Zustands ist der Islamberater der Bundesregierung ein katholischer Theologe.)

Ein 'kritischer Islam' wird ebenfalls nur aus innerer Akzeptanz entstehen können (wie sie hervorragend in Lülings Werken zum Ausdruck kommt), und schließlich von Muslimen getragen werden, die die historische Bedeutung ihrer Religion verstanden haben und sich den daraus folgenden Problemen stellen. Wenn sie ernsthaft Lülings „Einladung“ [1981, 5] folgen, sich damit der bisher „behinderten abendländischen Selbstkritik an die Seite zu stellen“, wird sich zeigen, wie begeistert unsere kritischen Wissenschaftler und Theologen dies aufnehmen.

Z.-Angelika Müller, Berlin



Zu Ulrich Becker: "Guter Mond..." [ZS 1/03, 204]:

Mit den Beschreibungen auffälliger Monderscheinungen vom 6. bis ins 13. Jh. hat Ulrich Becker m.E. etwas sehr Wichtiges, geradezu Aufregendes, gefunden. Der Zeitraum umfasst bei 300 fiktiven Jahren immer noch rund 400 Jahre, wenn Gregor von Tours richtig datiert ist. Sehen wir von der 860er Annale ab, so dauerte es von Gregor – bei dem ein Stern „im Mond“ erstrahlt und dieser selbst schwarze Färbung annahm – über 200 Jahre, bis katastrophische Schilderungen sich im 12. Jh. häufen (das „schwärzliche Erscheinungsbild“ kehrt – mit diesmal überzeugender Vorgeschichte – wieder). Man muss also annehmen, dass bereits im 11. Jh. höchst beunruhigende Seltsamkeiten am Himmel beobachtet wurden – ob sie nur den Mond betrafen, wissen wir bisher nicht.

Von ihnen führt eine direkte Linie zu den von Christoph Marx [3-96] zitierten katastrophischen Ereignissen ab ca. 1300 in Asien und Europa, in deren

Zusammenhang die Pest auftrat und in denen vom Mond nicht (mehr) die Rede ist. Es wird immer dringlicher, nach weiteren Belegen für diese offensichtlich kosmisch induzierten Erdkatastrophen am Beginn der Neuzeit zu suchen.

Ich stimme Becker zu, dass der Grund für die kalendarischen Aktivitäten des mittelalterlichen Islam durchaus in diesen Erscheinungen liegen könnte. Dann hätten die astronomischen Berater der Seldschuken (u.a. Omar Khayyam) bereits in Erwartung eventuell geänderter Erdbahndaten und Verlagerungen des Frühlingspunktes dessen direkte Beobachtung für nötig gehalten, und die Entkopplung von Mond- und Sonnenorientierung war eine durch die Mondphänomene zusätzlich notwendig gewordene 'eingebaute' kalendarische Sicherung, da nicht absehbar war, welche astronomischen Daten sich ändern würden. Angenommen, es war so, hätte

a) die gregorianische Kalenderreform am Ende der Katastrophenzeit den neuen Daten durch einen neuen Kalender Rechnung getragen (wie Marx bereits 1996 vermutete) und

b) der Islam aus Gründen dogmatischer Erstarrung seit dem 13. Jh. einen Kalender beibehalten, der dann nicht im kalendarischen Sinn „rückschrittlich“ gewesen wäre (wie ich geschrieben hatte), sondern katastrophische Veränderungen stets 'im Blick' behielt, wogegen auch unter einem beruhigten Himmel nichts einzuwenden ist außer der Umständlichkeit seiner Handhabung sowie die Unkenntnis der heutigen Muslime über seinen ursprünglichen Sinn und Zweck und die fehlende Verwunderung über seine Existenz.

Im Unterschied zu Becker sehe ich bisher keinen Grund und keine Indizien für die Annahme, der Mond sei wieder als „Gottheit wahrgenommen“ worden; sämtliche religiösen Begründungen für den 'Mondkalender' halte ich für nachfolgende Einfälle. Vielleicht ließe sich das klären, wenn wir wüssten, wieso Maliks Astronomen ihm zur Trennung von Mond- und Sonnenjahr geraten haben [vgl. Müller 2-02, 354]. Vorerst halte ich weiter daran fest, dass sich der Yesdegird-Kalender machtpolitisch durchgesetzt hat, bei gleichzeitiger 'naturnotwendiger' Beibehaltung der getrennten Mondbeobachtung und ihrer religionspolitischen (= ideologischen) Untermauerung.

Becker deutet vorsichtig, aber völlig zu Recht, an, dass meine These, es handle sich bei dem heutigen Symbol des Islam um die „zum Halbmond umgedeutete Gestirn (Venus-)Sichel in der Sassanidenkrone“ so vermutlich nicht haltbar ist. Unter der Prämisse aktueller zeitgleicher Darstellung tatsächlichen himmlischen Geschehens in der jeweiligen Krone könnte es sich um die Mondsichel handeln, wobei die Entwicklung – von einer kleinen zur einer großen Sichel und Hinzufügung einer weiteren kleinen (die erste Sichel taucht Ende 4. Jh., zwei Sichel erstmals Mitte 5. Jh auf; s. die Abb. in Beckers Text) – wiederum die Frage aufwirft, ob es sich bei beiden Sichel in den Kronen um den Mond handeln kann. (Bleibe man bei der Deutung der ersten Sichel als Venus, müsste man annehmen, diese sei Ende des 4. Jhs. überhaupt erst sichtbar geworden, was mir zu spät scheint).

Übereilt wäre m.E. auch, den 'Sechszack-Stern' (der vielleicht für Merkur steht) in der Sassanidenkrone (erstmal bei Chosrau II. um konv. 630) mit dem (nur wenig früher?) von Gregor erwähnten Stern „im Mond“ für identisch zu halten. Wenn der in den Kronen erscheinende Sechszack, der vermeintliche Merkurstern, erst mit diesen Himmelsereignissen aufgetaucht wäre, so ist zu beachten, dass dies schwerlich zu Marx' Vermutung passt, gerade die Bahn des Merkur habe sich durch eine am Beginn der Neuzeit stehende Katastrophe nochmals derart geändert, dass seitdem kein regelmäßiger Sechszack mehr aus seiner Bahn zu gewinnen ist.

Die Korrelation zwischen Sassaniden-Kronen und Berichten wirft also derzeit noch viele Fragen auf, nicht zuletzt, ob die Ausgangsprämisse überhaupt berechtigt ist. Deshalb lassen sich m.E. zeitliche Verschiebungen allein aus den Datierungen der Sassaniden und den zitierten Himmelsereignissen weder schließen noch bestimmen.

Z.-Angelika Müller, Berlin



Nachtrag zu meinem Leserbrief „K(r)ämpfe um Troia“ [ZS 2/2002, 413 f.]:

Die Forscherneugier des Grabungsleiters in Troia, Prof. Manfred Korfmann, schien zwischenzeitlich zur Neige zu gehen. Auf der Homepage seines Tübinger Instituts kündigte er anlässlich seines 60. Geburtstags die Drosselung seiner Aktivitäten in Troia an. Das war wohl eine Reaktion auf das Symposium im Frühjahr 2002. Mittlerweile ist dieser Eintrag wieder verschwunden. Dennoch scheint er seine temporäre Resignation nur begrenzt überwunden zu haben. Eine luftgestützte und damit großräumige magnetometrische Bodenprospektion um die troianische Akropolis herum ist weiterhin kein Thema für ihn. Aber nur diese Methode könnte endlich eindeutigen Aufschluss über die wirkliche Größe Troias erbringen. Die Größe ist bekanntlich der Stein steten Anstoßes. Doch nichts dergleichen geschieht, stattdessen kündigt man an, sich noch mehr in der Unterstadt zu vergraben.

(<http://www.uni-tuebingen.de/troia/deu/info.html>)

Das erinnert fatal an den alten jüdischen Witz, bei dem ein Passant nach seinem verlorenen Schlüssel lieber kniend im Lichtkegel der Straßenlaterne sucht, weil es da so schön hell ist, als außerhalb der Lichtquelle. „L'histoire véritable se passe dans l'ombre“, „die wahre Geschichte vollzieht sich im Dunkeln“ (Louis-Ferdinand Céline, Schriftsteller und Arzt).

Für diese Spielart schwäbischen Quietismus' ist allerdings nicht seine Abneigung gegen die Magnetometrie verantwortlich. Im Gegenteil, hier hat Korfmann reges Interesse bewiesen. Sein Mitarbeiter, der Geologe Prof. Ilhan Kayan (Izmir), hat schon früh mit der Bodenprospektion begonnen, aber eben nur anhand isolierter Bohrproben in der Troas. Der Münchner Geophysiker Dr. Helmut Becker entdeckte dann Teile der Unterstadt mittels einer kleinflächigen Magnetoprospektion. Schließlich vermittelte Korfmanns Institut eine Freiburger

Firma zu magnetometrischen Untersuchungen für die Grabung eines befreundeten Kollegen in Georgien:

<http://www.archaeologie-online.de/magazin/fundpunkt/steinacker/udabno.php>

Die Pointe liegt nun darin, dass die Bodenprospektion mit Luftbildaufnahmen kombiniert worden ist: http://www.ggh-online.de/preise/georg_5.htm

Eine Reihe von Fragen bleiben damit unbeantwortet und lassen uns weiterhin im Dunkeln. Muss man nun bis zur Emeritierung Korfmanns oder noch länger warten, bis eine luftgestützte Magnetoprospektion um Troia herum durchgeführt werden kann? Oder nähert sich Korfmann langsam auf verschlungenen Um- und Abwegen dem Kernproblem, der Bodenprospektion der Peripherie Troias? Was will Korfmann wirklich: sammeln oder forschen? Kapitulierte er vor seinen Tübinger Intimfeinden oder beherzigt er jenen Vorschlag einer persona ingratisissima, nämlich seinem ewigen Rivalen Eberhard Zangger? Und schließlich: Wie hätte all das wohl Homer besungen?

Ulrich Franz, 69121 Heidelberg, Mühlthalstr. 108, ulrich.franz@epost.de



Spektrum der Wissenschaft schreibt in 2003, dass Proben aus dem Dickdarm von **Ötzi** Pollen der Hopfenbuche enthielten. Diese blüht im Schnalstal nur im späten Frühjahr und Frühsommer. Ergo starb Ötzi im Frühjahr und nicht im Herbst – so teilte auch die *taz* vom 27.6.03 ihren erstaunten Lesern mit, die nun zu grübeln begannen, wieso die Geburtsstunde des Similaun-Gletschers ausgerechnet im Frühsommer gelegen haben sollte. Dem widersprach Prof. Konrad Spindler, Ötziologe der Uni Innsbruck, in seiner bekannt vorsichtig abwägenden Art: “‘Völliger Nonsens.’ Spindler bleibt dabei: Ötzi starb im Herbst, kurz vor Einbruch der ersten Winterstürme, bei denen er einfror.” [taz, 2.7.03; C. Krippel: Neuer Expertenstreit um Ötzi entbrannt]. Auch die Möglichkeit, dass Ötzi erst nach seinem Tod in die fragliche Kuhle gespült wurde, weiß er zu widerlegen: “Selbstverständlich ist der Fundort der Todesort.” [ebd.]

Viel Lärm um nichts – denn die Hopfenbuchenmeldung ist einigermaßen abgelagert. *Zeitensprünge*-Leser erfuhren von ihr in Heft 3/98 [416], unter Rückgriff auf die *Süddeutsche Zeitung* vom 29.1.1998. *Spektrum der Wissenschaft* scheint die einstige Neuigkeit eingehend geprüft zu haben...



Bis zum 14.9. zeigt das Berliner *Museum für islamische Kunst*, Bodestr. 1-3, eine Foto-Ausstellung mit Bildern von Claudio Lange. Der Künstler sieht die seltsamen, uns bereits vertrauten ‘heidnischen’ Skulpturen in romanischen Kirchen als Kriegspropaganda gegen die Moslems zu Zeiten der Kreuzzüge und hat dazu über 2.000 Zeugnisse fotografiert. Rund vierzig Dokumente werden im Museum ausgestellt: “Islam in Kathedralen - Bilder des Antichristen in der romanischen Skulptur”. www.islam-in-kathedralen.de.vu

Mantis Verlag (Preise ohne Porto)

In Vorbereitung: **Klaus Weissgerber (2003): Ungarns eigentliche Frühgeschichte.** Árpád eroberte schon um 600 das Karpatenbecken
ca. 300 S. Circa: 19,80 €, für Abonnenten 16,73 €, Auslieferung Oktober

Georg Menting (2002): Die kurze Geschichte des Waldes. Plädoyer für eine drastische Kürzung der nacheiszeitlichen Waldgeschichte
170 S., 34 Abb., Pb.; 14,90 €, für Abonnenten 12,23 €

Heribert Illig · Gerhard Anwander (2002): Bayern in der Phantomzeit.
Archäologie widerlegt Urkunden des frühen Mittelalters. Eine systematische Studie in zwei Bänden
958 S., 346 Abb., 2 Pb.; 49,80 €, für Abonnenten 42,44 €

Franz Siepe (2002): Fragen der Marienverehrung. Anfänge, Frühmittelalter, Schwarze Madonnen
240 Seiten, davon 16 Kunstdruckseiten, Pb.; 17,90 €, für Abonnenten 14,23 €

Heribert Illig · Franz Löhner (⁵2001): Der Bau der Cheopspyramide
nach der Rampenzeit
270 S., 127 Abb., Pb., 18,41 €, für Abonnenten 15,23 €

Gunnar Heinsohn · Heribert Illig (⁴2001): Wann lebten die Pharaonen?
Archäologische und technologische Grundlagen für eine Neuschreibung der Geschichte Ägyptens und der übrigen Welt
503 S., 192 Abb., Pb., 27,61 €, für Abonnenten 22,72 €

Gunnar Heinsohn (³2000): Wie alt ist das Menschengeschlecht?
Stratigraphische Grundlegung der Paläoanthropologie und der Vorzeit
Neuaufgabe in Vorbereitung

Alfred Tamerl (1999): Hrotsvith von Gandersheim.
Eine Entmystifizierung
327 S., 17 Abb., Pb., 20,40 €, für Abonnenten 17,23 €

Gunnar Heinsohn (³1999): Assyrerkönige gleich Perserherrscher!
Die Assyrienfunde bestätigen das Achämenidenreich
276 S., 85 Abb., Pb., 18,41 €, für Abonnenten 15,23 €

Gunnar Heinsohn (²1997): Wer herrschte im Indusal?
Die wiedergefundenen Imperien der Meder und Perser
102 S., 43 Abb., Pb., 10,23 €, für Abonnenten 9,23 €

Heribert Illig (³1996): Hat Karl der Große je gelebt?
405 S., Pb., Vorläufer des ‚Erfundenen Mittelalters‘, für Abonnenten 3,72 €

Reinhard Sonnenschmidt (1994): Mythos, Trauma und Gewalt
in archaischen Gesellschaften
131 S., 25 Abb., Pb., 11,25 €, für Abonnenten 10,23 €

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')
Jahrgang 15, Heft 2, August 2003

- 243 Editorial
- 244 H. Illig / F. Siepe: Probleme konventioneller Datierungsmethoden
- 252 Manfred Zeller: Alles immer jünger? (Teil 2)
- 282 Peter Winzeler: Alles ganz anders: David und Maschuilova von Arzaova (Abirrungen II)
- 303 Ulrich Franz: Plünderungen der irakischen Museen und Grabungsstätten
- 337 Walter Haug: Gegendarstellung Sommerhölde, Kürnbach
- 340 Zwei Ergänzungen dazu von D. Richter und H. Illig
- 343 G. Dehn / H. Illig / M. Klamt: Jesu Geburt im Jahr 292 n. Chr. ?
- 349 Gerhard Anwander: Nachrichten aus der Geschichte der Naturwissenschaften - Paradigma-Begriff bei Thomas Kuhn
- 375 Fabian Fritzsche: Paderborner Phantomzeit, die zweite
- 378 Andreas Birken: Karolingische Pollen
- 383 Gerald Schmidt: Neues vom Magdeburger Domhügel oder Wo wurde Kaiser Otto I. begraben?
- 396 Heribert Illig: Dickhäuter und Schweigegeld. Phantomzeitdebatte ?
- 406 H. Illig: Katastrophen - zu allen Zeiten. Eine Rezension
- 411 Ulrich Franz: Neokatastrophismus. Beispiel für einen unbemerkten Paradigmenwechsel in der Archäologie
- 422 H. Illig: Freispruch für Asteroiden
- 423 Christian Blöss / Hans-Ulrich Niemitz: Beweist der Kalendersprung die C14-Methode ? Eine Replik auf H.-E. Korth
- 430 Chr. Blöss / H.-U. Niemitz: C14-Crashkurs. Warum wir mit C14-Methode und Dendrochronologie nicht absolutdatieren können
- 459 Leserbriefe und Diverses
- 467 Mantis Verlagsmitteilungen